Med
3672

-4-

August Gottlieb Richters

der Arzneywiſſenſchaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majeſtät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Univerſität zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daſelbſt Präſes, Direktors des öffentlichen Hoſpitals, des Fürſtenthums Göttingen Phyſicus, Mitglied der Königl. Göttingiſchen, und Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, wie auch der mediciniſchen Societät zu Koppenhagen,

Chirurgiſche Bibliothek.

Des vierten Bandes erſtes Stück.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Frankenthal,
im Verlag der Gegeliſchen Buchdruckerey und Buchhandlung 1789.

Namen und Charakter
der
Herren Subſcribenten
nach alphabetiſcher Ordnung.

NB. Da dem achten Band dieſer Chirurgiſchen Bibliothek wieder die Herren Subſcribenten vorgedruckt werden, als bittet man um Einſendung der Namen und Charakter derſelben.

A.

Herr Ammeling, Med. Doct. und Phyſicus in Biſchofsheim.

— — Anſchel, Cand. Med. in Bonn.

B.

Herr Bandſchab, der Wundarzneykunſt Befliſſener in Augsburg.

— — Baumann, Wundarzt in Eſcha h.

im des 1ten Stücks dieſes 4ten Bandes gebunden.

Herr Bernhardt, Wundarzt in Pferſchen.
—— Beyniz, Stud. Chirurg. in Zürich.
—— Böllinger, Chirurgus und Land-Accoucheur in Ellwangen.
—— Brändl, Stud. Chirurg. in Zürich.
—— Breuer, Cand. Chirurg. in Bonn.
—— Bübler, Operateur in Wezweil.
—— Burkharth, Chirurgus in Langenburg.

C.

Herr Calimani, Cand. Chirurg.
—— Carri, Cand. Chirurg. in Bonn.
—— Cobet, Cand. Med. in Bonn.
—— Creuzbauer, Doct. Med. in Kirchberg.

D.

Herr Deiſch, Doct. Med. und Accoucheur in Augsburg.
—— Dolch, Wundarzt in Schöngau.

E.

Herr Eckert, Chirurgus in Lauda.
—— Eckhardt, Wundarzt in Augsburg.
—— Ehlen, Hochfürſtl. Wirzburgiſcher Hof-Medicus in Wirzburg.
—— Eiſelin, Cand. Med. aus Ellwangen.

Herr

Herr Enderes, Cand. Chirurg. in Speyer.
—— Erhardt, Aſſeſſor in Darmſtadt.

F.

Herr Fäſi, Stud. Chirurg. in Zürich.
—— Fels, Chirurgus in Homburg im Weſtricht.
—— Friedreich, Med. Doct. in Wirzburg.

G.

Herr Gloggner, Med. & Chirurg. Cand. aus Lucern in der Schweiz.
—— Glotz, Fürſtl. Hohenlohiſcher Cammerdiener, auch Hof= und Land=Chirurgus in Bartenſtein.
—— Gutberlet, Med. Doctor und Profeſſor der Pathologie und gerichtlichen Arzneykunde in Wirzburg.

H.

Herr Hafner, Cand. Med. & Chirurg. von Eichſtädt.
—— Heilmann, Med. Doct. und Profeſſor der Botanik und Mat. Med. in Wirzburg.
—— Hellmann, Cand. Chirurg. von Obertheres.
—— Herrchtold, Apotheker in Ettal.

Herr Heſſelbach, von Hammelburg, Chirurgiſcher Gehülfe im Julierſpital in Wirzburg.
— Heßler, Cand. Med. in Wirzburg.
— Heyer in Wirzburg.
— Hiller, Chirurgus in Hall in Schwaben.
— Hindel, Cand. Chirurg.
— Hoenemann, Cand. Chirurg. in Wirzburg.

J.

Herr Jöchtler, Chirurgiae Practicus in Kaufbayren.
— D. Jooſten, Hofrath und Stadt und Amts-Phyſicus in Frankenthal.

K.

Herr Keller, Chirurgus in Zürich.
— Keßler, Chirurgus in Homburg im Weſtricht.
— Klozbiegel, Wundarzt in Augsburg.
— Klug, Cand. Chirurg. in Bonn.
— Kolb, Med. Doct. und Phyſicus in Lauda.
— Kraus, Med. Doct. in Augsburg.
— Krauß, practiſcher Arzt in Heidenheim.
— Krauß, Wundarzt in Niederſtetten.
— Kraus, Stud. Chirurg. in Zürch.
— Kremmer, der Wundarzneykunſt Befliſſener in Weilheim.

L.

Herr Leemann, Stud. Med. & Chirurg. in Zürich.
—— Lindt, Doct. Med. & Chirurg. bey dem löbl. Schweizer-Regiment Hirzel in Maſtricht.
—— Loz, Stadt-Chirurgus in Carlsruhe.

M.

Herr Magdalener, Apotheker in Pollingen.
—— Meurs, Doct. Med. in Maſtricht.
—— Miller, Doct. Med. und Academie-Medicus in Stuttgardt.
—— Müller, Chirurgus unter dem löbl. Kleiſtiſchen Infanterie-Regiment in Bonn.
—— Muß, Chirurgus und Accoucheur in Bonn.

N.

Herr Näff, Wundarzt in Haußen.

O.

Herr Obermüller, Wundarzt in Alfdorff.
—— Otto, Wundarzt in Schechingen.

R.

Herr Rapp, Stud. Chirurg. in Zürich.
—— Reymont, Cand. Med. in Bonn.

Herr Riegele, Wundarzt in Weilheim.

—— Riz, Stud. Med. & Chirurg. in Bernegg im Rheinthal.

—— Rößlein, Wundarzt in Rothenburg an der Tauber.

S.

Herr Sauler, der Wundarzneykunſt Befliſſener in Augsburg.

—— Schendeler, der Wundarzneykunſt Befliſſener in Augsburg.

—— Scherer, Stud. Med. et Chirurg. in Zürich.

—— Schmieg, Med. Doct. in Wirzburg.

—— Schoenyahn, Proſector und Repetend in Braunſchweig.

—— D. Scholl, Stadt= und Amts=Phyſicus zu Munſingen im Würtembergiſchen.

—— Servaes, Chirurgus und Accoucheur in Bonn.

—— Späth, Cand. Med. aus Denkendorf.

—— Sulſar, Med. Cand. von Ahmors in der Schweiz.

T.

Herr Taubiz, Kaiſerl. Kön. Feldwundarzt, dermalen in Augsburg.

V.

Herr Volk, Stud. Chirurg. in Zürich.
—— Voſſen, Cand. Med. aus Gangelt.

W.

Herr Walther, Stud. Chirurg. aus Sachſen.
—— Wegeli, Stud. Med. & Chirurg. in Dieſſenhofen.
—— Weickert, Cand. Chirurg. aus Wallerſtein.
—— Weiglein, Cand. Chirurg. aus Rezbach.
—— Welſch, Wundarzt in Braunſpach.
—— Welti, Stud. Med. & Chirurg. in Zurzach.
—— Werner, Stud. Chirurg. in Ludwigsburg.
—— Werner, Stud. Chirurg. in Zürich.
—— Wieſt, Cand. Med. in Ochſenhauſen.
—— Wittmann, der Wundarzneykunſt Befliſſener in Augsburg.
—— Wüeſt, Büchbinder in Zürich.

Z.

Herr Zipperlen, Accoucheur in Heidenheim.

In der Gegeliſchen Buchhandlung in Frankenthal iſt ferner zu haben:

Zückerts, (Joh. Fried.) mediciniſches Tiſchbuch, oder Cur und Präſervation der Krankheiten durch diätetiſche Mittel. 3te vermehrte Auflage. 8. 1789. 24 kr.

Schmuckers, (Joh. Leb.) Wahrnehmungen der Wundarzneykunſt. 2 Theile. 8. 48 kr.

— — — vermiſchte Chirurgiſche Schriften. 3 Bände. Neue Auflage. Mit Kupfern. 8. 1788. 1 fl. 24 kr.

Lieutauds, (Joſ.) Inbegriff der ganzen mediciniſchen Praxis, oder Beſchreibung und Cur aller innerlichen und äuſſerlichen Krankheiten. 6 Bände. 8. 1785. 2 fl. 24 kr.

Bernſteins, (Joh. Gottl.) praktiſches Handbuch für Wundärzte nach alphabetiſcher Ordnung. 8 Bände. 8. 1789. 3 fl. 12 kr.

Weizens, (Fried. Aug.) vermiſchte Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit in verſchiedenen vorkommenden Fällen für Aerzte u. Rechtsgelehrte. 8. 1787. 24 kr.

Kämpfs, (Joh.) für Aerzte und Kranken beſtimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigſten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, beſonders die Hypochondrie, ſicher und gründlich zu heilen. Zwote vermehrte und verbeſſerte Auflage, welcher die Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen angehängt iſt. Mit einem Kupfer. 8. 1787. 1 fl.

Richters, (Aug. Gottl.) Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, 1. und 2ter Band. Zweyte Auflage. Mit Kupfern. 8. 1788. 2 fl. 24 kr.

I.

Dieſer halbe Bogen wird hinter das Priv

I.

Vermiſchte chirurgiſche Schriften, herausgegeben von Johann Leberecht Schmucker, Königl. Preußiſchen erſten Generalchirurgus von der Armee, Direktor der chirurgiſchen Kriegslazarethe, und Mitglied der Kaiſerl. Akad. der Naturforſcher. Erſter Band, mit Kupferſtichen. Berlin, bey Nicolai, 1776. 8. 352 Seiten.

Daß manche brauchbare Wahrnehmung verlohren geht, mancher wichtige Fall unbekannt und gleichſam ungeſchehen bleibt; daß ein Mann Dank verdient, der dergleichen Wahrnehmungen ſammelt, und bekannt macht, und dadurch die Wundärzte zur Aufmerkſamkeit und Be-

obachtungsbegierde aufmuntert, der alſo ſeiner Kunſt doppelt nutzt; dies alles iſt unwiderſprechlich wahr. Aber es iſt auch wahr, daß, wenn eine ſolche Sammlung wirklich nützlich ſeyn, wirklich Beyfall verdienen ſoll, der Herausgeber derſelben ein Mann von Erfahrung und Urtheilskraft ſeyn; diejenigen, von denen er Wahrnehmungen annimmt, ſo genau kennen muß, daß er für ihre Treue und Zuverlaßigkeit Bürge ſeyn kann; keine Wahrnehmung ohne genaue Prüfung annehmen muß; ſonſt wird eine ſolche Sammlung ein Gemiſche von wirklichen Thatſachen und bloſen Einfällen, von alltäglichen und ſeltnen, von zuverläßigen und halbwahren durch Vorurtheil und Einbildungskraft ergänzten und ausgeputzten Geſchichten; eine bequeme Gelegenheit für jeden, der da Luſt hat, ſeine Einfälle und ſeinen Namen gedruckt zu leſen. Und dies ſind in der That bisher die mehreſten inländiſchen und ausländiſchen Sammlungen dieſer Art geweſen. Nur ſehr wenige haben ſich den Muſtern von dieſen Schriften, der Edinburgiſchen Verſuchen, den Medical Transactions, den Medical Obſervations & inquiries genähert.

In einem Lande, wo die Wundarzneykunſt in einem ſo blühenden Zuſtande iſt, wo es ſo viele verdiente und erfahrne Wundärzte giebt, wo es

alſo

alſo nie leicht an guten Materialien zu einer ſol-chen Sammlung fehlen wird; unter der Aufſicht eines Schmuckers und den Mitbemühungen ei-nes Theden kann ein ſolches Werk einen ſeltnen Grad von Vollkommenheit erreichen. Der erſte Band iſt bereits ſo intereſſant, daß jedermann mit Begierde den zweyten erwarten wird. Ich will eine ausführliche Nachricht davon mittheilen.

Herr Schmucker von der Abnehmung der Gliedmaſſen. Zuerſt eine kurze Geſchichte dieſer Operation, in der man unſere Kunſt arm und grau-ſam erblickt. Man kann ſich in der That nicht ge-nug freuen, wenn man ſieht, wie reich und milde unſre Kunſt in den neuern Zeiten worden iſt. H. S. verwirft die Amputation bey weitem nicht gänzlich, ſondern empfiehlt ſie in dieſen Fällen.

Der erſte Fall, wo er ſie ohne Ausnahme em-pfiehlt, iſt, wenn ein erfrornes Glied plötzlich er-wärmt und brandig wird. Den Grund zeigt er nicht an; er ſagt blos: Der Brand nimmt in die-ſem Falle ſo geſchwind überhand, daß Scarifica-tion und alle Mittel unzureichend ſind, das ver-lohrne Gefühl wieder zu erwecken, und daher die Amputation das einzige Rettungsmittel iſt. (Ich geſtehe, daß ich hierinnen noch keinen hinreichenden Grund zur Amputation finden kann. Wann Sca-

rification und andre Mittel das verlohrne Gefühl nicht wieder erwecken können, ſo folgt noch nicht, daß die Amputation nothwendig iſt. Alles, was folgt, iſt, daß das Abgeſtorbne nicht wieder zu erweckende nun abgeſondert werden muß. Und nun iſt die Frage, ob man dieſe Abſonderung der Natur überläßt, oder aber ſogleich durchs Meſſer bewerkſtelligt. Ich denke, man hat in dieſem Falle mehr, als in irgend einem andern, Urſach, ſie der Natur zu überlaſſen; und zwar aus folgenden Gründen. Die durch plötzliche Abwechſelung der heftigſten Kälte und Wärme deſtruirte Organiſation des Gliedes iſt hier die einzige Urſache des Brandes. So weit die Organiſation zerſtöhrt iſt, geht der Brand, und nichts kann ihn aufhalten, ſo weit zu gehen. Aber weiter geht er auch nicht. Denn aus welcher Urſache ſollte er ſich über die Wirkung der Kälte hinaus erſtrecken. Hier ſteht er gewiß, und die Natur ſondert ihn ab. Wozu die Amputation? der Brand ſteht, und ſondert ſich ohne Amputation ab. Es iſt der gutartigſte von äuſſerlichen Urſachen entſtandne Brand. Die Amputation iſt weder um ihm Einhalt zu thun, noch um ihn abzuſondern nöthig. Die Natur weiß am beſten, wie weit die Wirkung der Kälte gehen, und wo die Abſonderung geſchehen muß.

Ge-

Geſchieht es aber ja, daß der Brand weiter, und über die Gränzen der äuſſern Verletzung geht, ſo iſt gewiß eine innere Urſache an ſeinem Fortgange Schuld; und dieſe hebt man durch die Amputation nicht. H. S. ſelbſt verwirft die Amputation beym fortſchreitenden Brande aus innern Urſachen. So raiſonire ich über dieſen Fall, und nach dieſem Raiſonement würde ich ich mein Verfahren einrichten. Nicht als wenn ich glaubte, daß ich unwiderſprechlich recht dächte, ſondern weil ich keine Gegengründe kenne; denen ich übrigens aufs bereitwilligſte nachgeben werde.)

Der zweyte Grundſatz: bey dem Brande von *innern Urſachen* darf man nicht eher amputiren, als bis ſich der Brand fixirt hat, und keine Möglichkeit iſt, das Glied zu erhalten: alsdann aber muß die Amputation ohne Verzug vorgenommen werden. Auch dieſe Regel gibt uns H. S. ohne Gründe anzuführen. (So bald der Brand ſtill ſteht, iſt die meiſte Gefahr vorbey, und die Natur ſondert ihn ab. Warum man nun dieſe Abſonderung nicht der Natur überlaſſen; warum man den Kranken, der ſo eben einer Gefahr entronnen iſt, in eine neue Gefahr ſetzen, von neuem Schmerzen, Fieber u. ſ. w. erregen ſoll, weiß ich nicht. Hr. S. wird hier nicht Geiſt des Widerſpruchs,

ſon-

ſondern Begierde, ſich zu überzeugen finden. Wenn ein Wundarzt von ſo vieler Erfahrung Regeln, ohne Gründe anzuführen gibt, die Grundſätzen, welche ich bisher aus Ueberzeugung für wahr gehalten habe, gerade entgegen ſind, muß ich nothwendig begierig ſeyn, dieſe Gründe zu hören. Und veranlaſſe ich durch dieſes Hr. S. ſich über dieſe Materie vollſtändig und mit Gründen auszulaſſen, ſo werden meine Leſer gewiß dabey gewinnen).

Der Beinfraß, der aus innern Urſachen entſteht, und gelindern Mitteln nicht weicht, erfordert die Amputation. Man ſagt zwar: die innere allgemeine Verderbniß der Säfte läßt in dieſem Falle keinen glücklichen Ausgang hoffen, und macht, daß die Operation gemeiniglich tödliche Folgen hat: dies iſt aber, wie der V. behauptet, zu allgemein geſagt. Es kann nehmlich geſchehen, daß der ganze Vorrath verdorbner Materie ſich aus dem Blute abſondert, metaſtatiſch auf einen Theil wirft, und den Beinfraß daſelbſt verurſacht; da alsdann der Schade blos örtlich, und die Verderbniß nicht mehr allgemein iſt. Da dies nicht in allen Fällen mit Gewißheit zu beſtimmen iſt, kann man ſich bey der Ungewißheit des Erfolgs der Operation wenigſtens damit tröſten, daß durch die Operation unter vielen wenigſtens einige geret-

tet

tet werden. Und dies beweiſen einige hier erzählte Fälle.

Im erſten Falle war ein Beinfraß am Fuße. Aeuſſerlich gab ein Aderlaß, wobey nichts verletzt worden war, dazu Anlaß; ſeine wahre Urſache aber war die Verſtopfung der monatlichen Reinigung. Die Amputation rettete die Kranke, nachdem ſie 3 Jahre lang elend geweſen war, unerträgliche Schmerzen ausgeſtanden, und faſt alle Mittel umſonſt verſucht hatte.

Im zweyten Falle veranlaßte ein leichter Stoß am Fuße den Beinfraß. Die Amputation gelang vollkommen, obgleich die Kranke bereits durch ein heftiges Fieber ganz ausgemergelt war.

Es verſteht ſich, daß man in dieſen Fällen vor der Operation genau unterſuchen muß, ob nicht an mehrern Theilen ein Beinfraß ſey, und daß man die Operation nicht eher unternehmen muß, als bis alle gelindere Mittel umſonſt verſucht worden ſind, aber auch nicht ſo lange aufſchieben darf, bis von keinem Mittel weiter etwas zu hoffen iſt.

Auch der Beinfraß von äuſſerlichen Urſachen erfordert, wenn er ſtark und ausgebreitet iſt, und keinem gelindern Mittel weicht, ohne alle Widerrede die Amputation; jedoch kommt hier alles auf die beſondern Umſtände in jedem beſondern Falle,

und

und auf die ſorgfältige Behandlung des Wund-arzts an.

Bey Zerſchmetterungen der Glieder durch äuſ-ſerliche Gewalt läßt ſich in Abſicht der Amputation gar nichts im Allgemeinen behaupten. Hier kommt alles auf den Grad der Zerſchmetterung, die Leibes-beſchaffenheit des Kranken, und die Einſicht des Wundarzts an. Der V. beſtimmt die Fälle, wo die Amputation erfordert wird, blos nach Erfah-rung, und ſo genau, als ſie noch niemand vor ihm beſtimmt hat. Dies iſt der wichtigſte Theil dieſer Abhandlung, den ich meinen Leſern in einem voll-ſtändigen Auszuge mittheilen will. Herr Schm. ſpricht hier ganz als ein erfahrner Wundarzt. Einſchränkungen, und Ausnahmen mögen freylich ſeine Sätze wohl zuweilen leiden; aber a potiori ſind ſie gewiß gegründet.

Starke Zerſchmetterungen und Quetſchungen der Fußzehen werden leicht brandig, und erfordern oft die Amputation. Die Finger und Fußzehen nimmt H. Sch. jederzeit mit einem Biſtouri im Gelenke ab; immer ſägt er auch die Knorpel der zurückgebliebenen Phalangen ab, weil dieſe ſich ſchwer abblättern, und dadurch die Heilung ei-nige Wochen verzögern.

Die

Die Schußwunden des Tarſus ſind immer ſehr gefährlich. Gehet eine kleine Kugel durch und durch, ſo iſt die Gefahr weit geringer, als wenn ſie in der Mitten ſitzen bleibt. Gemeiniglich entſteht im letztern Falle heftige Entzündung, Brand und Kinnbackenkrampf; die Kugel nimmt eine ungleiche Geſtalt an, iſt ſchwer auszuziehen, und die Amputation iſt faſt immer das einzige Rettungsmittel.

Der Ferſenknochen kann ohne ſonderliche Gefahr durchſchoſſen werden.

Wenn der Tarſus, nebſt der Artikulation und einem oder beyden Knöcheln von einer Kanonenkugel zerſchmettert iſt, und die Flechſen und Ligamente zerriſſen ſind, iſt kein anderes Rettungsmittel übrig als die Amputation.

Zerſchmetterungen des Schinnbeins erfordern ſelten die Amputation. Da dieſer Knochen mit wenig Fleiſch bedeckt iſt, kann man gemeiniglich die Knochenſplitter leicht ausnehmen, und allen übeln Zufällen vorbauen.

Wenn die Kniegelenke zerſchmettert, und ſeine Bänder nebſt der Pulsader zerriſſen ſind, muß die Amputation ohne Verzug vorgenommen werden.

Höchſt gefährlich ſind die Zerſchmetterungen des Schenkelknochens; theils weil dieſer Knochen vorzüglich hart und glasartig iſt, und folglich leicht

und

und ſtark ſplittert; theils weil ſein Mark ſehr leicht iſt, und leicht und ſtark ausfließt, theils auch weil er mit ſtarken Muſkeln bedeckt iſt, und die Knochenſplitter ſehr ſchwer zu finden und auszuziehen ſind; und endlich weil gemeiniglich viel groſe Pulsadern zerriſſen ſind. Iſt die Verletzung nahe über dem Knie, ſo iſt, weil hier weniger Muſkeln ſind, die Gefahr geringer, und die Nothwendigkeit der Amputaion ſo gar dringend nicht: iſt ſie aber in, oder über der Mitte des Schenkels, ſo amputirt H. S. ſogleich. Und gemeiniglich hat er dergleichen Kranke gerettet, wenn er die Operation bald, und ehe üble Zufälle erſchienen, verrichtete. Sogar ſehr hoch oben am Schenkel hat er die Amputation mit glücklichem Erfolge verrichtet; nur hat man hier wohl darauf zu achten, daß das Tourniquet wohl befeſtigt wird, welches, da der Schnitt ſo nahe an demſelben geſchiehet, während der Operation leicht abglitſcht.

Iſt der Hals und Kopf des Schenkelknochen zerſchmettert, ſo bleibt dem Wundarzt wenig zu thun, und dem Kranken wenig zu hoffen übrig. Die Amputation des Schenkelknochen aus dem Gelenke iſt ſo ſchrecklich, ſchwer, und gefährlich, daß ſie nie einen glücklichen Erfolg haben kann.

Bey

Bey Verletzungen an den Fingern, die eine Steifigkeit vorher ſehen laſſen, amputirt H. S. ſogleich; weil einem Soldaten die Steifigkeit eines Fingers mehr zur Laſt fällt, als der gänzliche Verluſt deſſelben.

Verletzungen am Carpus und Metacarpus erfordern ſelten die Amputation, weil man hier leicht gehörige Erweiterungen machen kann.

Wenn die Hand zerſchmettert, und alle Flechſen, Bänder und Muskeln zerriſſen worden, muß ſogleich die Amputation über der Handwurzel geſchehen.

Verletzungen am Vorderarm ſind ſo wie am Schinnbeine nicht ſonderlich gefährlich. Auch die Zerſchmetterungen des Oberarms erfordern höchſtſelten die Amputation. Iſt der Kopf des Schulterknochen zerſchmettert, ſo kann die Amputation im Schultergelenke unternommen werden; jedoch hat der V. dergleichen Fälle auch ohne Amputation geheilt.

Die Amputation im Knie- Ellenbogen- und Vorderarmgelenke verwirft H. S., weil hier der Knochenſtumpf nie mit Fleiſch bedeckt werden kann, und in aponevrotiſchen und häutigen Theilen niemals eine gute Eyterung entſteht. (Dennoch zeigen Verſuche neuerer Wundärzte, daß ungeachtet

dieſer wahrſcheinlichen Schwierigkeiten dergleichen Amputationen vorzüglich leicht und geſchwind heilen; und die Vernunft kann dies zur wahrſcheinlichen Urſache angeben, daß hier ſehr wenig empfindliche Theile verletzt werden. Das Fleiſchpolſter, welches dem Stumpfe hier fehlt, machen vielleicht die neuern vortreflichen Erfindungen künſtlicher Glieder entbehrlich).

H. S. tamponirt gern bey Amputationen; die Schenkelpulsader aber unterbindet er lieber. Seine Tampons ſind von feiner Charpie, die er mit einer Nadel und einem Faden durchſticht, um ihre einzelne Theile auf einander zu befeſtigen, bis das ganze die Höhe eines halben Zolles hat. Oft hat er geſehen, daß beym erſten Verbande der Tampon abfiel, und dennoch kein Tropfen Blut erfolgte.

Er legt bey der Amputation nur über der Stelle des Schnitts ein ſchmales Band an, und glaubt, daß ein Band unter dieſer Stelle unnütz und hinderlich iſt. (Eigentlich glauben nun wohl die mehreſten accurat das Gegentheil; und H. Bromfield iſt einer der neueſten und vornehmſten Wundärzte, die ausdrücklich den Rath geben, kein Band über dieſer Stelle anzulegen, weil es hindert, die Haut in die Höhe zu ziehen, und folglich, ſobald die Haut durchſchnitten iſt, wieder abgenommen werden muß.

Ich habe jedoch aber ſelbſt gefunden, daß dieſes Band über der Amputationsſtelle weder hinderlich noch unnöthig iſt. Und zwar findet die von Hrn. Bromfield angezeigte Unbequemlichkeit nur dann Statt, wenn man den doppelten Schnitt macht; ſchneidet man aber auf einmal Haut und Fleiſch durch, ſo bleibt dies Band ſo lange liegen, als es ſoll, und wird nicht eher abgenommen, als bis es nicht mehr nöthig iſt, und alſo nicht wieder angelegt werden darf. Aber auch beym doppelten Schnitte ſchaft dies Band Nutzen. Ich habe oft geſehen, daß der Gehülfe die Haut, nachdem ſie durchſchnitten iſt, ſo ungleich in die Höhe zieht, daß man entweder, wenn man das Meſſer nahe am Rande der durchſchnittenen Haut anſetzt, die Haut hier und da, wo ſie nicht genug in die Höhe gezogen iſt, mit dem Meſſer faßt, und durchſchneidet, oder aber um dies zu vermeiden, den zweyten Schnitt in einer ziemlichen Entfernung vom Rande der Haut zu machen genöthigt iſt. Legt man aber einen Riemen, den man leicht feſt und los ſchnallen kann, über den Schnitt, ſo kann man vermittelſt dieſes Riemens die Haut, ſo bald ſie durchſchnitten iſt, nicht allein ſehr ſtark, ſondern auch an allen Stellen gleich ſtark in die Höhe ziehen, und verhütet die oben angezeigte Unbequemlichkeit. Es verſteht ſich, daß man den

Riemen, ſobald die Haut durchſchnitten iſt, nur um ein weniges lockrer ſchnallt, welches gar bald geſchieht, und oft nicht einmal nöthig iſt. Ich habe auch bemerkt, daß, wenn man ein welkes ſchlaffes Glied amputirt, nachdem die Haut durchſchnitten und in die Höhe gezogen iſt, die unter dem Schnitte angelegte Binde ſo weit von der Stelle des zweyten Schnitts entfernt iſt, daß ſie das welke Fleiſch daſelbſt wenig befeſtigt, und eine zweyte oberhalb dem Schnitte angelegte Binde gar wohl zu ſtatten kömmt).

H. Schm. ſchneidet Haut und Fleiſch ſogleich und auf einmal durch: wenn dies geſchehen iſt, legt er anſtatt der gewöhnlichen geſpaltnen Binde, oder des engliſchen Riemens, ein 18 Zoll langes, 6 Zoll breites und bis in die Mitte geſpaltnes Stück Pergament dergeſtalt um den Stumpf, daß der in der Mitte deſſelben befindliche Ausſchnitt den Knochen umgiebt, läßt vermittelſt deſſelben das Fleiſch zurück ziehen, und ſägt den Knochen ab. (Im weſentlichen iſt dieſes Pergament wohl nicht vom engliſchen Riemen unterſchieden). Wenn die Pulsader tamponirt iſt, zieht er die Haut über den Stumpf herunter, und befeſtigt ſie mit kreuzweis über den Stumpf gelegten Heftpflaſtern. (Thäte man nicht beſſer, wenn man die Haut erſt nach völlig geendigter

ter Entzündung, oder vielmehr dann, wenn die ſtärkſte Eyterung vorbey iſt, herunter zöge, und auf dem Stumpfe befeſtigte? Denn warum ſoll ſie eher herunter gezogen werden? Schwerlich wird ſie ſogleich anheilen; und vermuthlich werden die Pflaſter und die geſpannte Haut den Stumpf während der Entzündung ſehr beläſtigen.)

Den Stumpf bedeckt H. Schm. mit einem Charpiekuchen und einer Schweinblaſe, die ihm beſſer gefällt, als die engliſche Mütze, und vorzüglich in den erſten Tagen leichte Anfälle von Blutungen dämpft. (Während der Eyterung gefällt mir faſt die engliſche Mütze beſſer, weil ſie den dünnern Theil des Eyters durchfließen läßt. Die Blaſe hindert auch, daß man die Blutung nicht leicht wahrnimmt, wenn eine erfolgt).

Die Binde legt er, faſt ſo wie H. Louis, von oben nach unten an. So lange man wegen einer neuen Blutung nicht ganz ſicher iſt, läßt er das Petitſche Tourniquet wie gewöhnlich liegen. Auch läßt er einen Gehülfen den Stumpf 24 Stunden mit der Hand drücken. Sein Amputationsmeſſer iſt ein wenig gekrümmt, aber ungleich kleiner als das gewöhnliche.

Hiſtoriſch praktiſche Abhandlung vom medeciniſchen Gebrauche der Blutigel. Zuerſt eine

genaue Beſchreibung, und illuminirte Abbildung des medicinischen Blutigels. Man muß ihn aus reinen klaren ſandigen Waſſer nehmen: der aus ſumpfigen ſtehenden Waſſer verurſacht Schmerzen, Geſchwulſt und Entzündung. Friſch gefangene Igel beißen am leichteſten an. Bekanntlich hat man dieſe Thiere von jeher bey örtlichen Entzündungen, Rasereyen, Schlagflüſſen, bey Ohren- und Zahnſchmerzen, Gichtflüſſen, Augenentzündungen u. ſ. w. gebraucht. Hier will ich nur die eignen Bemerkungen des V. kurz anzeigen.

Bey Augenentzündungen, wo ſelbſt wiederholte Aderläſſe nichts fruchten, helfen ſie ſogleich. Bey heftigen Kopfſchmerzen von einer zu ſtarken Bewegung des Bluts nach dem Kopf, ſchaffen 10, 12 Blutigel an die Schläfe geſetzt, ſogleich Linderung. Die inflammatoriſche Bräune mit ſehr erſchwerten Schlucken und Othemholen weicht oft 16 - 20 Blutigeln am Halſe und hinter den Ohren gewiſſer und geſchwinder, als wiederholten Aderläſſen. Bey allen Gattungen von Zahnſchmerzen, diejenigen ausgenommen, welche vom Beinfraſſe entſtehn, thun Blutigel ans Zahnfleiſch geſetzt ausnehmende Dienſte.

Im hitzigen Seitenſtiche leiſten 12 Blutigel an die ſchmerzhafte Seite geſetzt, weit mehr, als die

ſpani-

ſpaniſchen Fliegenpflaſter. Das Blutſpeyen von Verſtopfung der güldnen Ader oder monatlichen Reinigung hemmen Blutigel an den Hintern geſetzt; gemeiniglich ſtellen ſie zugleich dieſe Ausleerungen wieder her. Vier Blutigel an die Spitze des Fingers geſetzt, heben den anfangenden Wurm ganz zuverläßig.

Bey güldnen Aderknoten iſt ihr Nutzen bekannt: jedoch ſind ſie nur alsdann dienlich, wenn die Beule nicht größer als eine Erbſe, oder höchſtens eine kleine Nuß iſt. Sie leeren, wenn man ſie darauf ſetzt, das Blut aus der Beule. Um ihre Rückkehr zu verhüten, muß man Umſchläge von kaltem Waſſer machen; oder wenn die Beule innerlich iſt, Morgens und Abends ein kalt Klyſtier geben. Iſt die Beule aber groß, ſo ſind ihre Häute ſehr dick, der Blutigel kann ſie nicht durchbohren, und das Blut ausleeren. Dieſe großen ſchneidet H. Schm. auf; leert das dicke Blut aus, nimmt auf beyden Seiten die Lappen mit einer Hohlſcheere weg, und legt mit kaltem Waſſer angefeuchtete Kompreſſen auf. Die Unterbindung dieſer Knoten iſt äußerſt ſchmerzhaft und gefährlich.

Bey Verhaltung des Urins ſchaffen 16 Blutigel ans Perinaeum geſetzt baldige Hülfe. Bey den Hämorrhoiden der Urinblaſe und allen daher

entſtehenden Beſchwerden ſind ſie von ſehr großem Nutzen.

Beſchreibung einer ſehr einfachen Maſchine zur Heilung der Brüche des obern Schenkels, von J. A. Theden. Sie iſt bequem, einfach, nicht koſtbar, und verdient folglich verſchiednen Maſchinen dieſ r Art vorgezogen zu werd n. Ihre Hauptbeſtandtheile ſind ein paar lange Schinnen von Nußbaumholz. Diejenige, welche auf die äußere Seite des Schenkels gelegt wird, iſt ſo lang, daß ſie oben bis über den großen Trochanter, unten bis übers Kniegelenk reicht. An der Stelle des großen Trochanters und des Kniegelenks iſt ſie durchlöchert, damit ſie dieſe Erhabenheiten nicht drückt. Die Schinne für die innere Seite des Schenkels iſt kürzer, ſteigt jedoch bis unter das Knie. Ihr oberes Ende iſt halbmondförmig ausgeſchnitten, und breit, damit es den Schaam- und Sitzknochen nicht drückt. Die äußere Ueberfläche dieſer Schinnen iſt mäßig gerundet, und mit Steg n und Knöpfen verſehen, die zur Befeſtigung der Riemen, womit ſie angelegt werden, dienen. Ihre innere Ueberfläche iſt ſo ausgehohlt, daß ſie allenthalben genau ſchließt und anliegt; und deßwegen muß in jedem Falle das Maaß zu dieſer Maſchine an dem geſunden Schenkel genommen werden.

Dieſe

Dieſe Schinnen dürfen nicht ſo breit ſeyn, daß ſie, wenn ſie beyde angelegt ſind, den ganzen Schenkel umgeben; ſondern es muß zwiſchen beyden ſowohl vorne als hinten ein Zwiſchenraum bleiben. Die innere Seite derſelben wird mit weichen Kompreſſen ausgefüttert. Die angefügte Abbildung macht dieſe Beſchreibung deutlich.

(Dieſe Maſchine ſcheint das zerbrochne Glied ſehr gut zu befeſtigen; es kömmt aber ſehr viel darauf an, daß ſie allenthalben gut ſchließt und feſt anliegt; und deswegen nach der Geſtalt des Gliedes genau ausgeſchnitten und gehöhlt iſt. Nur erhält ſie, wenn ſie angelegt iſt, das Glied in einer beſtändig gerade ausgeſtreckten Lage. Man kann zwar, wenn man die obern und untern Riemen auflöſet, dem Knie- und Schenkelgelenke einige Bewegung verſtatten, aber dieſe möchte vielleicht in der erſten Hälfte der Kur nicht zuträglich ſeyn. Wäre es alſo nicht etwa beſſer, wenn man den Schenkel in einer gebognen Lage befeſtigte? Und könnte man dies nicht ſehr leicht dadurch bewerkſtelligen, daß man der Maſchine oben und unten eine Beugung gäbe; ſo daß ſie etwa nachſtehender Figur ähnlich wäre? ( ) Wenn man etwa am Ende der Kur dem Kranken erlauben wollte aufzuſtehen, und mit einer Krücke umher zu gehen, könnte man

um mehrerer Sicherheit willen den Schenkel auch noch durch einen Steigbügel unterſtützen?)

H. **Block** von dem Nutzen der *aſſa foetida* gegen den Beinfraß. Die von den neuern ſo ſehr geprieſne Färberröthe hat ihm wenig genutzt; aber die aſſa foetida, die H. Theden bey Verſtopfungen innerer Eingeweide ſo wirkſam gefunden hat, hat ſich auch beym Beinfraße ſehr wirkſam bewieſen. H. B. vermiſcht eine Un e aſſa foetida mit einer halben Unze Muſchelſchaalen, und einem halben Quentchen Kampfer, und läßt von dieſem Pulver täglich zweymal von einem Scrupel bis zu einem Quentchen nehmen. Den Schaden verbindet er trocken.

H. B. erzählt vier Fälle, wo dies Mittel eine vollkommene Heilung verſchafte. In den erſtern zwey Fällen war der Beinfraß von äußern, in den letztern von innern Urſachen entſtanden. In einem Falle war er veneriſch. Gemeiniglich veränderte die aſſa die bösartige Gauche gar bald in ein gutes Eyter. Die Abblätterung war gemeiniglich unmerklich; wenigſtens gingen nur ſehr wenige und kleine Knochenſtücke merklich ab. Die Kur dauerte aber gemeiniglich einige Monate.

(Ich habe dies Mittel bereits in einem Falle, der mit dem vierten ſehr große Aehnlichkeit hat, ver-

ſucht.

ſucht. Auffallend war die plötzliche Veränderung der Gauche, die ſehr dünn, übelriechend war, und eine ſilberne Sonde ſogleich ſchwarz färbte, und ſich innerhalb wenig Tagen in ein vollkommen gutartiges Eyter verwandelte. Nach einigen Wochen ging auch ein kleines Knochenſtück ab. Aber weiter zeigt ſich nun noch kein Anſchein zur Heilung, ob der Kranke gleich dies Mittel nun ſchon drey Monate genommen hat. Der Beinfraß iſt im Gaumenknochen. Die Eyter verbeſſernde Kraft der aſſa foetida war bey dieſem Verſuche ſehr merklich. Vielleicht thut dies Mittel vermöge dieſer Eigenſchaft auch bey Geſchwüren, und in mancherley Fällen, wo der Wundarzt mit bösartigem Eyter zu thun hat, gute Dienſte. Wenigſtens verdient es in ſolchen Fällen die Aufmerkſamkeit der Wundärzte).

H. Evers von Flechten, melancholiſchen Krankheiten, und Lähmungen. H. E. hat dieſe Wahrnehmungen in einer feuchten ſumpfigen Gegend gemacht, wo hartnäckige Flechten ſehr gemein ſind. Er glaubt bemerkt zu haben, daß dieſe Flechten oft von einer verdorbnen, ſcharfen, gallichten Lymphe entſtehen, und eine verdorbne Leber, oder verſtopfte Drüſen im Unterleibe zum Grunde haben. Zuweilen entſtehen ſie dennoch auch von gehemmten Blutflüſſen; oft auch von veneriſcher

oder

oder ſcorbutiſcher Schärfe. Die mehreſten von denen Kranken, deren Geſchichte der V. hier erzählt, waren bleich, gelb, mager, und hatten hartnäckige Flechten, deren Urſach im Unterleibe zu liegen ſchien. In einem Falle halfen die Edinburgiſchen Meerzwiebelpillen mit untermiſchten Purganzen; in ein paar andern Fällen die Plummerſchen Pillen; ein andermal Selteſſer Waſſer mit der weißen Pimpinellen Eſſenz Abends zu 60 Tropfen, und einer Milchdiät; und einmal auch der ſaure Salzgeiſt täglich viermal zu 60 Tropfen gegeben.

In melancholiſchen Krankheiten, wo ein geſpannter harter Unterleib, ein kleiner langſamer geſpannter Puls, und Hartleibigkeit, Verſtopfungen im Unterleibe als die Haupturſach anzuzeigen ſchien, hat H. C. die Belladonna mit außerordentlich gutem Erfolge gegeben. Er verordnete alle Morgen fünf Gran Belladonnablätter mit eben ſo viel Rhabarber, und gab zwiſchen durch zuweilen Abführungen. Die mehreſten Kranken wurden innerhalb 5 Wochen geheilt. Eine Kranke hatte eine wirkliche Tobſucht.

Auch bey Lähmungen hat die Belladonna vielen Nutzen geſchaft, wenn der Kranke mager und bleich war, einen langſamen Puls, Hartleibigkeit, verſtopfte monatliche Reinigung u. dgl. hatte. Nach

einigen Abführungen gab er die Belladonna nach und nach bis zu zehn Gran täglich mit eben ſo viel Rhabarber.

Vermiſchte Bemerkungen von verſchiednen Verfaſſern. H. Bingert von einer Vereiterung des Netzes. Ein heftiger Stoß auf die Magengegend veranlaßte ſie. Die ſogleich darauf entſtandnen heftigen Schmerzen verlohren ſich nach und nach, hinterließen aber einen tauben Schmerz, zu dem ſich nach einiger Zeit Mangel an Appetit, unruhiger Schlaf, öfteres Erbrechen geſellte, wodurch der Kranke ein Jahr lang abgemattet wurde, bis endlich eine Geſchwulſt entſtand, in der ſich ein Schwappern fühlen ließ. Als ſie geöfnet wurde, ſtürzte eine große Menge Eiter, welches unter dem Peritonaeo lag, hervor, auch gingen einige Stücken Netz ab. Das Geſchwür heilte innerhalb 6 Wochen, und hinterließ, einen Bruch ausgenommen, nicht die geringſte Beſchwerde.

Ebenderſelbe von einer glücklich geheilten Wunde. Der Stich ging nahe an den Lendenwirbelbeinen ein, quer durch den Unterleib, und an der linken Seite des Nabels wieder heraus. Es erfolgten die gewöhnlichen Zufälle, und wurden auf die gewöhnliche Art geſtillt. Der Koth floß aus

beyden

beyden Wunden ſo häufig, daß der Abgang deſſelben durch den Hintern gänzlich aufhörte. Man hielt die Wunden offen, gab öftere Klyſtiere, und leichte flüßige Nahrungsmittel; und bey dieſer Verhandlung fing der Koth an, wieder durch den Hintern abzugehen, und hörte endlich ganz auf, durch die Wunden auszuflieſſen. In der ſechſten Woche war der Kranke gänzlich geheilt.

Eben derſelbe hat den innern Gebrauch des Muſchelſchaalkalkwaſſers, und der Seife bey dem Steine ſehr wirkſam befunden. Er erzählt ein Exempel, wo dieſe Mittel den Stein offenbar auflöſeten, und ſeine Größe ſo ſehr verminderten, daß er in den Harngang fiel, aus welchem ihn der V. ſchnitt. Nach dem vierzehntägigen Gebrauch dieſes Mittels verſchwanden bereits alle Steinbeſchwerden, die vorher ſehr heftig waren. Der Kranke nahm Morgens und Abends zehn Unzen Kalkwaſſer, und ein Quentchen Seife. Auch bey den Nierenſteinſchmerzen der Kinder hat er dieſe Mittel mit dem gröſten Nutzen gebraucht.

Eben derſelbe hat eine Durchbohrung der Därme von Würmern beobachtet. Der Kranke hatte Fieber, und eine ſchmerzhafte Geſchwulſt in der Schaamgegend, in welcher ſich endlich Eyter erzeugte. Als ſie geöffnet wurde, kamen nebſt vielem

Eyter

Eyter vier Würmer (lumbrici) hervor. Das Geſchwür heilte ohne Schwierigkeit.

Von eben demſelben. Eine Geſchwulſt nahe an der Oeffnung des Hintern, wurde nach ſechs Jahren ſchmerzhaft, und brach auf. Als man die Oeffnung erweiterte, fand man einen Stein, von der Geſtalt und Größe eines Kirſchkerns, in derſelben, der in einer harten callöſen Kapſel lag, welche theils ſcarificirt, theils ausgeſchnitten wurde.

Ebenderſelbe von einer veneriſchen Urinfiſtel. Der Kranke hatte die allgemeine Seuche, veneriſche Geſchwüre im Halſe und in der Naſe, und zugleich ein ſchleichendes Fieber. Der V. befeuchtete zuerſt den ausgetrockneten Körper des Kranken durch Arzneyen, Nahrungsmittel und Bäder; und dann verordnete er das Queckſilber, jedoch ohne den Speichelfluß zu erregen. Dabey verſchwanden alle veneriſche Zufälle, nur ein eitriger Ausfluß aus der Harnröhre, und ein ſchmerzhafter Abgang des Urins blieb zurück. Bald nachdem auch dieſe Beſchwerden durch den Gebrauch der Kerzen gehoben worden waren, entſtand eine entzündete Geſchwulſt im Perinaeo, die in Eyterung überging, und geöffnet wurde. Als dies Geſchwür bereits der Heilung ganz nahe war, bemerkte man, daß der Urin durch daſſelbe ausfloß. Man legte alſo Kerzen in die

die Harnröhre, und graduirte Kompreſſen auf die Oeffnung der Fiſtel, und das Geſchwür ſchloß ſich glücklich.

Eine andere Urinfiſtel, die nach einem übelgeheilten Tripper entſtanden war, behandelte er auch auf eine ſehr einfache Art. Er erweiterte und ſcarificirte ſie, zog die Wundlefzen mit Pflaſtern zuſammen, und nach 7 Tagen war die Fiſtel heil.

Bey einer andern Fiſtel, die mit vieler Härte verbunden war, legte er Kerzen in die Harnröhre, die eine Eyterung erregten, wodurch die Härte gänzlich gehoben wurde. Darauf ſchloß er die Fiſtel durch graduirte Kompreſſen.

Bey einer andern Urinfiſtel fand der V. mehr Schwierigkeit. Sie hatte äußerlich eine kleine Oeffnung, innerlich aber einen großen Bauch, der ſich vom Hintern bis an den Hodenſack verſteckte. Der Urin, der ſich in dieſer Höhle oft lange aufhielt, hatte zugleich einen Fiſtelgang bis in das männliche Glied gemacht. Erweiterungen der äußern Oeffnung, Kompreßionen, und Kerzen bewirkten die Heilung nicht. Auch tiefere Einſchnitte bis in die Harnröhre und innere Oeffnung der Fiſtel fruchteten nichts. Als man aber einen Catheder einlegte, und beſtändig tragen ließ, erfolgte die Heilung.

Von

Von einem Fleiſchgewächs im Maſtdarm. Es erregte einen ſo ſtarken und häufigen Abgang von blutigen Waſſer, daß der Kranke ganz abgemergelt wurde. Einſt fiel es nebſt einem Theile des umgewandten Maſtdarms heraus; es war braunroth, ſchwammicht, einer Mannsfauſt groß, und ſaß an einem kurzen dicken Stiele. Es blutete ſtark, indem es hervor hing, und verurſachte heftige Schmerzen und Krämpfe im Unterleibe. Da man es auf keine Art und Weiſe zurück bringen konnte, fiel es endlich ſtückweiſe ab, und alle bisherige Beſchwerden verſchwanden. Aber bald darauf entſtanden ſie von neuem; und nach einiger Zeit fiel abermals ein Gewächs, das dem vorigen völlig ähnlich war, aus dem Hintern hervor. Diesmal unterband, und ſchnitt es der V. ab, wodurch der Kranke völlig wieder hergeſtellet wurde.

Derſelbe V. hat einen krebshaften Hoden, der eine Fauſt groß war, viele krebſichte Auswüchſe, und eine fiſtulöſe Oeffnung hatte, aus welcher eine freſſende ſtinkende Gauche floß, glücklich ausgeſchnitten, obgleich der Saamenſtrang daumendick, und bis in den Bauchring hart und knotig war. Er ſchnitt den Saamenſtrang unter dem Bauchringe, und alſo mitten im ſcirrhöſen ab, unterband ihn, ſonderte alles verdorbne vom Hodenſacke ab, und

der Kranke ward ohne alle Schwierigkeit geheilt. Einige Jahre nach dieſer Operation ſahe ihn der V. wohl und geſund. (Iſt die Härte des Saamenſtrangs wohl wirklich ſcirrhös geweſen?)

Derſelbe, von dem Nutzen des kalten Waſſers in Gelenkwunden. Ein Hieb durchs Kniegelenk, der die Kapſel öfnete, die Knorpel der Knochen verlezte und einen ſtarken Ausfluß von Gelenkwaſſer erregte; und eine ähnliche Verwundung durch Glas im Fußgelenke ward durch den äuſſern Gebrauch des kalten Waſſers ohne alle Entzündung und andre Zufälle geheilt. Man zog die Wunde ſogleich durch Heftpflaſter zuſammen, ließ zur Ader, und legte ſo oft eine neue mit kaltem Waſſer befeuchtete Kompreſſe auf, als die vorher aufgelegte warm wurde, bis zur völligen Heilung.

H. Schumacher operirte ein Maſtdarmfiſtel, die einen Zoll hoch in den Darm gieng, auf die gewöhnliche Art, fand aber nach der Operation eine Oeffnung, aus welcher Urin floß, und durch welche eine Sonde in die Blaſe drang. Nach der Erweiterung dieſer Oeffnung, welche bis an die Blaſe gemacht wurde, erfolgte ein ſtarkes Fieber, welches 10 Tage anhielt, während welcher Zeit kein Tropfen Urin durch den Harngang abgieng. Man entdeckte noch einen Fiſtelgang, der 9 Zoll lang war,

und nach den Hinterbacken hinlief. Dieſer wurde auch aufgeſchnitten. Als ſich die Entzündung und das Fieber gelegt hatten, fing der Urin an, durch den Harngang abzugehen, und hörte nach und nach auf durch die Wunden auszuflieſſen.

Derſelbe riß einen Naſenpolypen, der ſtark in den Schlund herunter hing, und 7 Loth wog, aus. Die ſehr ſtarke Blutung ſtillte er durch Einſpritzung folgendes ſtyptiſchen Liquors. ℞ bol. armen. ppt. unc. j. terr. catech. Sigillat. aa. unc. dimid. cin. clavell. drachm. vj. M. affund. Spirit. vin. rectificatiſſ. ℔j. dig. p. 3. dies. Col.

Die Haut des Hodenſackes und männlichen Gliedes, welche bey Gelegenheit eines kalten Brandes an dieſen Theilen gänzlich verlohren gegangen war, wurde durch eine neue Epidermis erſezt.

Ein Kranker, der ſeit vielen Jahren mit hämorrhoidal Zufällen geplagt war, ward endlich ſchwermüthig, bekam zuweilen Ohnmachten, ein beſtändiges Zittern am rechten Fuſſe, und endlich apoplektiſche Zufälle, die den Tod verurſachten. Man fand zwiſchen der harten und weichen Hirnhaut eine ſechs Loth ſchwere Spekgeſchwulſt.

Ein Hieb durch das os bregmatis bis aufs Gehirn ward zwar glücklich geheilt, jedoch blieb ein Schwindel und Kopfſchmerz zurück. Sechzehn

Jahr befand ſich der Kranke ziemlich wohl, und minderte ſeinen Kopfſchmerz öfters durch Aderläſſe. Nach Verlauf dieſer Zeit, bekam er apoplektiſche Anfälle, mit einem ſonderbaren Symptome. Er zählte nämlich bey vollkommenen Verſtande, und wider ſeinen ernſtlichen Willen unaufhörlich von eines bis hundert. Nach ſeinem Tode, welchen ein apoplektiſcher Anfall verurſachte, fand man; die Wunde im Knochen nicht geſchloſſen, ſondern in ihrer ganzen Länge offen: eine Knochenerhabenheit, die vermuthlich von einem Splitter entſtanden war: die äuſſere Ueberfläche der grauen Subſtanz des Gehirns ganz gallertartig: die markichte Subſtanz hart, mit ſtarken Blutgefäſſen durchwebt: geronnen Blut und Blutwaſſer in den ventriculis, und eine Speckgeſchwulſt von der Größe einer Muſcatennuß am linken Ventrikel.

H. Wurm. Ein Soldat verlohr oft auf eine kurze Zeit das Bewußtſeyn. Jedesmal vor dem Anfalle hat er eine ſonderbare Empfindung über dem Rande der linken Augenhöhle. Als man endlich erfuhr, daß er vor einigen Wochen einen ſtarken Stoß auf dieſe Stelle bekommen hatte, auch daſelbſt eine Narbe fand, durchſchnitt man die Haut daſelbſt; und die Nacht darauf ward die linke Seite gelähmt. Man trepanirte alſo, und fand friſches

ausge-

ausgetretnes Blut; als dies weggeſchaft war, verlohren ſich ſogleich alle Zufälle.

H. Geiſler. Ein Soldat, der ſich durch einen Schuß das Leben nehmen wollte, ſezte das Gewehr ſo dicht auf die Stirn, daß der Schuß nur eine Zerreiſſung und Verbrennung in den äuſſern Bedeckungen, und einen leichten Eindruck in den Knochen machte. Nach einigen Tagen entſtand eine oedematöſe Geſchwulſt über den ganzen Kopf, die Haut ſonderte ſich von beyden oſſibus bregmatis ab, der ganze Umfang unter derſelben gerieth in Eyterung, und ganze Stücke von der Aponeuroſe gingen mit dem Eiter ab. Man machte, dem Eyter hinlänglichen Abfluß zu verſchaffen, hier und da Gegenöffnungen in der Haut, und druckte, als die Eyterung abnahm, durch Kompreſſen die Haut an den Knochen; ſie vereinigte ſich auch gar bald mit demſelben, und nur eine Stelle des entblößten Knochen, einen halben Gulden groß, blätterte ſich ab.

H. Köhler. Eine ſtarke Erſchütterung des Gehirns wurde vorzüglich, jedoch ſehr langſam, durch oft wiederhohlte Aderläſſe gehoben. Merkwürdig war es, daß ſo oft ein warmer Umſchlag aufgelegt wurde, die Kranke eine Verſchlimmerung bemerkte. H. Schmucker beweißt daraus die Schädlichkeit der warmen, und Nutzbarkeit der kalten

Fomentationen bey Kopfwunden. Unleugbar hemmen dieſe die Stockung und den Zufluß, da ihn jene hingegen offenbar vermehren.

H. Piſtor. Ein Stich mit einem Meſſer in die Stirn, der das Gehirn berührte, verurſachte den Tod. Man widerſezte ſich nämlich der Trepanation, und die Eyterung löſte das Gehirn dergeſtalt auf, daß es mit dem Eyter ſtückweiſe ausfloß. Und dennoch ſtarb der Kranke erſt den ſechs und ſiebenzigſten Tag.

H. Ramdohr von einer Schußwunde durch die Stirnhöhle. Die Kugel blieb im Gehirn liegen. Der Kranke fiel zwar ſogleich nach der Verwundung zu Boden, erhohlte ſich aber gar bald wieder, und befand ſich 4 Monate lang ſo wohl, daß man an ſeinem Aufkommen nicht gezweifelt hätte, wenn man nicht gewußt hätte, daß die Kugel, noch im Gehirn wäre. Nach Verlauf dieſer Zeit ward er ſchlafſüchtig, bekam Zuckungen, und ſtarb. Man fand die Kugel mitten in der markichten Subſtanz, einen halben Zoll über den vordern linken Ventrikel.

H. Rieſenbach. Ein Mühlrad riß einem jungen Menſchen die Hand im Gelenke ab. Der Radius und die Ulna ſtanden über einen Zoll lang blos hervor; in den Vorderarm gingen ein paar

groſſe

groſſe Höhlen herauf, die durch ausgerißne Muſkeln entſtanden waren, und in ihrer ganzen Länge aufgeſchlizt wurden. Das hervorragende Stück der Ulna ſonderte ſich von ſelbſt ab, das, am Radius, ſägte man ab, weil ſeine Abſonderung zu lange zögerte; und die Heilung erfolgte bey einer allgemeinen Behandlung ohne weitere merkwürdige Zufälle.

H. Sellie hat eine ſehr merkwürdige Beobachtung von einer glücklich geheilten Verrenkung der Halswirbelbeine. Der Menſch ſtürzte rückwärts vom Pferde, und blieb ſogleich ſinnlos liegen. Der Kopf war nach allen Seiten ganz auſſerordentlich beweglich, ſo daß man ihn halten mußte, daß Geſicht aufgetrieben, gleichſam als wenn der Kranke ſtrangulirt wäre, der Mund offen, das Othemhohlen ſo langſam, daß man kaum alle Minuten einen Othemzug bemerkte, und der Puls ſo klein, daß er kaum zu fühlen war. Die Wirbelbeine waren ganz deutlich nach hinten ausgewichen. Der V. ließ einen Gehülfen den Kopf, einen andern die Schultern und den untern Theil des Halſes umfaſſen, und beyde eine Ausdehnung machen, und dieſelbe nach und nach vermehren. Als ſie hinreichend war, druckte H. S. die ausgewichnen Wirbelbeine in ihre Stelle

 zurück,

zurück, worauf der Kopf ſo gleich mehr Feſtigkeit erhielt. Man rieb gleich nach der Operation einen flüchtigen Geiſt in den Hals, und gab innerlich Sydenhams Laudanum. Nach 5 Minuten ward das Othemhohlen freyer, der Puls ſtärker, und nach und nach verſchwanden alle Zufälle. Innerhalb 8 Tagen war der Kranke völlig wieder hergeſtellt.

H. Riediger von einer Verrenkung des lezten Rücken- und erſten Lendenwirbelbeins. Eine ſchwere Laſt, die auf den Rücken fiel, verurſachte ſie. Man fand, daß das lezte Rückenwirbelbein nach auſſen, und rechterſeits drey Finger breit vom erſten Lendenwirbelbeine verruckt war. Um es wieder einzurichten, legte man den Kranken in gerader Linie auf den Bauch in ein Bette, ließ die Ausdehnung machen, und richtete durch einen Druck, jedoch nicht ohne groſſe Schwierigkeit, das Wirbelbein wieder ein. Aber ſobald man nun die Ausdehnung nachließ, wich dies Bein wieder in ſeine verruckte Lage zurück. Man hinderte dies anfänglich durch einen anhaltenden Druck mit der Hand, hernach aber mit Kompreſſen, worauf man ein Brettchen legte, das mit 50 Pfund beſchwert war; endlich mit graduirten Kompreſſen, und einer feſt angelegten

Binde.

Binde. Zwanzig Tage lag der Kranke gerade ausgeſtreckt auf dem Bauche; nachher erlaubte man ihm, ſich auf den Rucken zu legen. In 6 Wochen war die Kur vollendet.

H. Sponitzer. Eine heftige Kolik wurde von einem ſpitzigen Knochen in den Dårmen verurſacht. Die Schmerzen waren åuſſerſt heftig, mit Fieber und Neigung zum Brechen. Aderlåſſe milderten die Entzündung, und bey wiederholten Purganzen und Klyſtieren zog ſich der Schmerz immer weiter herunter in den Leib, zulezt bis in den Maſtdarm, worauf Blut abging. Dies veranlaßte den V. den Finger einzubringen: da er denn einen harten Kórper fühlte, den er nicht ohne groſſe Schwierigkeit auszog. Es war ein ſehr ſpitziger, zwey Zoll langer Knochen.

Derſelbe hat eine Schußwunde durch beyde Lungen, mit einer Zerſchmetterung des Schulterblatts und einer Ribbe, ungeachtet der Kranke den Tag nach der Verwundung ſich in Brandwein betrunken hatte, vornehmlich durch ſorgfåltige Ausziehung aller Knochenſplitter, und oft wiederhohlte Aderlåſſe, innerhalb 10 Wochen ſo glücklich geheilt, daß der Kranke noch jezt, 20 Jahre nach geſchehener Verwundung, geſund lebt. Merkwürdig war es, daß die vordere Wunde, wo

ein Zoll lang von der Ribbe verlohren ging, eine Narbe anſezte, die ſich bey jedem Othemzuge bewegte.

Eine ſchmerzhafte Geſchwulſt auf der rechten Seite des Unterleibes, die von ſich ſelbſt entſtanden war, brach auf, und erregte eine fiſtula ſtercoracea. Es gingen durch dieſelbe anfangs Excremente, endlich aber unverdaute Speiſen ab, und die Ausleerung aus dem Hintern hörte ganz auf. Eine Kompreſſion auf die Offnung der Fiſtel, ſchloß dieſelbe, und darauf ging der Koth wieder durch den natürlichen Weg ab.

H. Ködücke von einem beſondern Gliedſchwamme. Er war am Ellenbogengelenke nach einer leichten Quetſchung entſtanden, ward nach einiger Zeit ſchmerzhaft, und fühlte ſich endlich ſo weich an, daß der V. Eyter darinnen vermuthete, und ihn aufſchnitt. Statt des Eyters aber fand er eine weiche ſchwammichte Excreſcenz, die er ohne ſonderliche Blutung abſchnitt. Aber ſie wuchs täglich wieder, und mußte täglich von neuem abgeſchnitten werden. Endlich ward ſie krebshaft, und verurſachte den Tod.

Derſelbe von einem Schlitzbruche der *Tibia*. Er wurde durch den Schlag eines Pferdes gegen das Schinnbein verurſacht. Man bemerkte anfänglich

fänglich keine Verletzung am Knochen, und doch konnte der Kranke den Fuß nicht brauchen. Beym dritten Verbande zeigte ſich erſtlich nach der Länge der Tibia eine eingedruckte Rinne, und dieſe veränderte ſich innerhalb 6 Wochen in eine längliche Erhabenheit; worauf der Kranke den Fuß wieder brauchen konnte. (Zum vorausgeſezt, daß hier wirklich ein ſolcher Schlitzbruch war, wie es denn wahrſcheinlich iſt, beweißt dieſer Fall, daß dergleichen Brüche ſo gefährlich nicht ſind, wie einige behaupten).

Ein nach einer Lungenentzündung in der Lunge zurückgebliebner Abſceß, der ſich durch die zuverläßigſten Zeichen zu erkennen gab, verurſachte nach anderthalb Jahren einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite nahe am Rückgrade, in der Gegend der ſechſten und ſiebenten wahren Ribbe. Als die Gefahr dringend war, machte der V. obgleich äuſſerlich keine Geſchwulſt erſchien, daſelbſt einen Einſchnitt durch die Muſkeln und Pleura. Es kam viel ſtinkendes Eyter hervor, und der Kranke ward innerhalb wenig Wochen vollkommen geheilt, und befindet ſich jezt, 10 Jahre nach dieſer Heilung ſo wohl, daß er auch nicht einmal über ſchweren Othem klagt. (Da unter den Zufällen keines eytrigen Auswurfs, auch nach Eröffnung

öffnung des Abſceſſes anderer bey Lungengeſchwü-
ren gewöhnlicher Zufälle nicht gedacht wird, und
dennoch der V. ausdrücklich ſagt, daß er die Pleu-
ra durchſchnitten habe, iſt es ſehr wahrſcheinlich,
daß dieſes Geſchwür ſeinen Sitz nicht in der Lunge,
ſondern zwiſchen der Pleura und Lunge gehabt hat.

H. Kühn, von einer tödlichen Vereiterung der Wadenmuſkeln. Ein Menſch bekam, nachdem er über einen Graben geſprungen war, einen ſtechenden Schmerz in der Wade, der anderthalb Jahr anhielt, und endlich heftiger ward. Darauf entſtand äuſſerlich eine Geſchwulſt, die in kurzer Zeit ſo ſehr zunahm, daß ſie aufzuberſten drohete. Der Kranke widerſezte ſich der Eröffnung derſelben lange. Endlich verſtattete er ſie, aber zu ſpät; denn man fand die Muſkeln vernichtet, den Knochen cariös: den Abend nach der Eröffnung entſtand ein Fieber mit Raſereyen, den folgenden Tag der Brand, den fünften erfolgte der Tod.

Ein Menſch bekam von freyen Stücken eine Entzündung am Halſe, die in Eyterung überging. Als man den Abſceß öffnete, floſſen 2 Pfund Eyter aus. Einige Wochen nachher entſtand eine ähnliche Entzündung und Eyterung am Arme; und hier floſſen aus einer Oeffnung am Oberarm 11 Unzen, und aus einer zweyten Oeffnung am Vorderarm

15 Un-

15 Unzen Eyter aus. Nach wenigen Tagen entſtand ein ähnlicher Abſceß am Fuße, aus welchem 14 Unzen Eyter floſſen; bald darauf auch am Oberſchenkel, wo man 1 Pfund 11 Unzen Eyter, und zulezt am Unterſchenkel, wo man 3 Pfund 11 Unzen Eyter ausleerte. Und nun endigte ſich dieſe ſonderbare Eyterung, und der Kranke erhohlte ſich unter dem Gebrauche der China und Schlangenwurzel, wovon er täglich 33 Quentchen verzehrte, vollkommen wieder, und iſt jezt geſunder, als er vorher geweſen iſt.

H. Jung hat einem Kinde, das noch überdies während der Kur die Blattern bekam, eine faſt ganz abgehauene Hand glücklich wieder angeheilt. Alle Knochen, Muſkeln, und Flechſen waren durchhauen, die Hand hing ganz allein noch an der Flexor des Zeigefingers. Es erfolgte nicht die geringſte Abblätterung, und den 65ten Tag war die Heilung vollendet. Die Finger blieben aber alle ſteif.

H. Hoffmann hat einen faſt ähnlichen Hieb durch den Oberarm geheilt. Der Knochen und alle Fleiſchtheile waren durchhauen, jedoch der zweyköpfige Muſkel, und die groſſen Blutgefäſſe waren unverlezt. Die Kur endigte ſich in der zehnten Woche ohne Abblätterung. Ein wenig blieb doch der Arm krumm.

H. Schop-

H. Schopper von einem groſſen Furunkel auf den Rücken. Er war ſo groß als ein Teller, und in der Mitte einer Hand breit brandig. Der Kranke raßte, und hatte ein heftiges Fieber. Der V. ſcarificirte nicht allein die brandige Mitte, ſondern auch den lebendigen Umfang des Furunkels, und verband mit Digeſtiv, Salmiak, und China. Innerlich verordnete man die China; Das verdorbne ſonderte ſich ab, und der Kranke ward völlig wieder hergeſtellt.

H. Schmucker macht über dieſe Gattung von Furunkeln eine ſehr lehrreiche Anmerkung. Man kann, ſagt er, dieſen Furunkel, furunculus gangraenoſus nennen. Gleich bey ſeiner Entſtehung zeigt er ſich in der Größe einer Kaſtanie, iſt hart, ſchmerzhaft, entzündet, und wächſt täglich, ohne weich zu werden, bis zur Gröſſe eines Tellers. Gleich vom Anfange, und im ganzen Verlaufe iſt ein heftiges Entzündungsfieber, oft mit Rasereyen zugegen. Erweichende Mittel bringen ihn nie zur Eyterung, er bleibt beſtändig hart, entzündet, ſchmerzhaft, und giebt wenn er geöffnet wird, kein Eyter, ſondern Gauche von ſich. Gewöhnlich entſteht er vornehmlich da, wo die Fetthaut ſehr dick iſt, mehrentheils am Rücken, am Halſe, im Hypochonder, und in der Gegend des Darmbeins. Im Nacken iſt er am gefährlichſten.

H. S.

H. S. glaubt, daß eine gewiſſe Schärfe von gichtiſcher Natur, die aus den Säften metaſtatiſch auf einen Ort geworfen wird, der Stoff dieſer Furunkel iſt: wenigſtens hat er dieſe Furunkeln nur immer bey arthritiſchen Perſonen wahrgenommen. Gemeiniglich öffnet ſich ein ſolcher Furunkel durch verſchiedne kleine Löcher, deren der V. zuweilen bis 30 gezählet hat, aus welchen immer ein gelbgrüner Jchor fließt. Dieſe Löcher müſſen ja bey Zeiten erweitert werden, ſonſt frißt die Gauche unterwärts alles bis auf den Knochen weg, das Entzündungsfieber verwandelt ſich in ein Faulfieber, und der Tod iſt unvermeidlich. Es kommt alles darauf an, daß man das Fieber durch zeitige und hinreichende Aderläſſe, deren in den erſten 3 Tagen oft ſechſe erfordert werden, dämpft, und dem Brande durch zeitige und hinreichende Einſchnitte begegnet.

H. Horn hat nach dem unmäſſigen Genuſſe einer groſſen Menge friſchen Brods zwey Soldaten ſchleunig ſterben ſehen. Sie empfanden heftiges Drucken, und Angſt, erbrachen ſich oft, ohne jedoch etwas vom Brode auszuwerfen, der Unterleib ſchwoll auf, und ward ſteinhart, der Puls war ſehr klein und verſchwand endlich. Man fand in ihren Leichnamen die Därme auſſerordentlich

lich mit Luft angefüllt, und ſonderbar gewunden und verwickelt. Dieſer eingeſperrten Luft ſchreibt der V. vornemlich den Tod zu, den er apoplektiſch zu ſeyn glaubt. Auch das Vieh wird zuweilen ſo widernatürlich aufgeblähet, und die Viehärzte rathen in dieſen Fällen, die Luft durch einen Troikart auszuleeren. Fände bey Menſchen nicht etwa eine ähnliche Operation in dieſen ähnlichen Fällen ſtatt?

H. Cramer hat eine falſche Pulsadergeſchwulſt von der Gröſſe eines Hühnereys durch eine Kompreſſion geheilt. Er legte auf die Geſchwulſt graduirte Kompreſſen von angefeuchteten Löſchpapier, und auf die ganze Länge der Pulsader eine Longette, welche mit einer Zirkelbinde, die um den ganzen Arm gewickelt ward, befeſtigt wurde. Dieſer Verband ward täglich verneuert bis zur völligen Heilung, die im vierten Monate erfolgte.

H. Bloch erzählt die Geſchichte eines Menſchen, der verſchiedne ungewöhnliche Dinge, als 102 Stecknadeln, 150 Nägel, Haarnadeln, Glaß, Schnallen, Geld u. ſ. w. verſchluckt hatte. Alle dieſe Dinge gingen nach und nach durch den Stuhlgang ab, ohne eine Unbequemlichkeit zu erregen, ein öfteres Erbrechen ausgenommen.

H. Röh-

H. Köhler erzählt ein Beyſpiel von einer nützlichen Infuſion. Ein Stück von einer Flechſe blieb einem Soldaten in der Mitte der Speiſeröhre feſt ſitzen, und verurſachte ſogleich Zuckungen, und andre gewöhnliche Zufälle. Nachdem man ſich umſonſt bemühet hatte, es niederzuſtoßen, und die Gefahr dringend wurde, öffnete H. K. eine Ader am Arme, und ſpritzte eine Auflöſung von 6 Gran Tartarus emeticus in dieſelbe ein. Eine halbe Stunde darnach entſtand ein heftiges Erbrechen, wodurch das Stück Sehne ausgeworfen wurde. Am Arme entſtand eine heftige Entzündung, die aber innerhalb 3 Wochen glücklich gehoben wurde. Der Menſch lebt jetzt, 12 Jahr nach dieſer Operation, geſund.

(Man könnte gegen dieſe ſonderbare Kurart mancherley einwenden: man könnte ſagen, daß da die Flechſe ſich nicht niederſtoßen ließ, ſie vermuthlich ſo lag, daß ſie mit einem ſtumpfen Haken leicht hätte ausgezogen werden können; daß man, wenn man ja das Erbrechen für dienlich hielt, daſſelbe vielleicht auf eine leichtere und ſichere Art hätte erregen können; daß Einſpritzungen ſehr gelinder Feuchtigkeiten, wie z. E. der Milch, ſehr üble Folgen gehabt, und folglich von einem ſo reitzenden Mittel ſehr viel zu fürchten war, u. ſ. w. Aber

gegen alle dieſe Einwendungen rechtfertigen den V. der glückliche Erfolg, und verſchiedne ähnliche von Herr Lieberkühn an Thieren angeſtellte Verſuche.)

H. Sellie. Ein Streifſchuß am obern Theile des Stirnbeins ward in 14 Tagen zwar ſo glücklich geheilt, daß der Kranke wieder Dienſte that; aber nach einiger Zeit, in welcher der Kranke ſehr viel veneriſche Ausſchweifungen begangen hatte, entſtand an der Stelle der vorigen Wunde ein heftiger Kopfſchmerz, ein Jahr darauf eine Geſchwulſt über den ganzen Kopf, ein ſchleichendes Fieber, und der Kinnbackenkrampf, und endlich zeigte ſich Eyter, welches durch einen Schnitt ausgeleert wurde. Und nun fand man einen großen Umfang der Hirnſchaale cariös, und eine Oeffnung in derſelben, die bis ins Gehirn drang. Da der Kranke durch und durch veneriſch war, verordnete man die Schmierkur, und dieſe ſtellte ihn in 3 Monaten vollkommen wieder her.

H. Hagen von einer ſchweren Geburt. Es erfolgte in der Mutterſcheide der Brand, der die Harnröhre zerſtörte. Durch äuſſerliche zuſammenziehende Mittel erhielt dennoch die Kranke nach und nach das Vermögen, den Urin eine Zeitlang zu halten, wieder.

Ein Vorfall des Grimmdarms durch den Hintern, der vernachläßiget wurde, ward brandig, und verurſachte den Tod.

H. Rieſenbach hat geſehen, daß ein fünftägiges Kind eine Taſſe voll Blut ausbrach, ohne alle üble Folgen.

H. Gieſemann von einer ſchweren Geburt wegen Vorfalls der Mutterſcheide. Der Kopf des Kindes war ſchon ganz auſſerhalb dem Becken, und lag dennoch völlig in der vorgefallnen Mutterſcheide, deren Oeffnung kaum ſo groß als ein 4 Groſchenſtück war. Bey jeder Wehe ſchien die ganze Gebährmutter ſammt Scheide und Kind hervor fallen zu wollen. Da die Kranke äuſſerſt entkräftet war, und baldiger Hülfe nöthig hatte, brachte H. G. eine Hohlſonde in die Oeffnung der Scheide, und ſchnitt dieſelbe in ihrer ganzen Länge auf, worauf das Kind nebſt der Nachgeburt leicht ausgenommen wurde. Die Frau hat nachher noch dreymal leicht gebohren.

H. Dibel. Eine hochſchwangere Frau bekam einen heftigen Stoß auf den Nabel, worauf ſogleich heftige Schmerzen folgten. Einige Aderläſſe verminderten dieſelben, und nach 3 Wochen kam die Frau glücklich nieder. Aber die Geburtsarbeit vermehrte die Schmerzen von neuen, und wenige

 Tage

Tage drauf zeigte ſich im linken inguine eine Geſchwulſt mit Schwappung, die in kurzer Zeit ſehr groß ward. Als man ſie öffnete kamen nebſt vielem Eyter und Blute verrottete Stücken vom Netze zum Vorſchein. Die Frau ward vollkommen geheilt.

II.

Precis ſur la Suppuration putride, pour ſervir de Suite ou de ſeconde Partie au Traité de la Suppuration par feu M. Quesnay, Ecuyer, Membre de l'Academie Royale des Sciences &c. à Paris, chez d'Houry, 1776. 8. 88 Seiten.

Schultheorie; allgemeines, unbeſtimmtes Raiſonnement: unbrauchbar für den praktiſchen Wundarzt. Der V. nennt Suppuration putride jeden Fall wo das Eyter entweder in Abſicht der Farbe, oder der Conſiſtenz, des Geruchs, der Schärfe fehlerhaft iſt. Er theilt ſie ein in die gauchichte (Sanieuſe), und in die giftige (virulente).

Giftig nennt er ſie, wenn in dem bösartigen Eyter ein gewiſſes beſonders anſteckendes Gift ver-

bor-

borgen liegt. Man hat fünf Gattungen derſelben; die ſcorbutiſche, veneriſche, krebsartige, ſcrophulöſe, und pſoriſche. Die letztere findet man bey anſteckenden Hautkrankheiten; der Krätze, dem Ausſatze u. ſ. w.

Dieſe verſchiednen Giftarten ſcheinen ſich durch Eyterung zu erzeugen, oder zu vervielfältigen. Doch iſt es noch ungewiß, ob nicht einige ohne Hülfe der Eyterung anſtecken können: z. E. ob nicht ein Menſch, der durch Anſteckung Krätzgift bekommen hat, daſſelbe wieder einem andern mittheilen kann, ehe er noch die Krätze hat; das iſt, ehe noch das Krätzgift ſeine Wirkung auf der Haut geäußert hat.

Von dem veneriſchen Gift kann man faſt mit Gewißheit behaupten, daß es ſich ohne Hülfe einer Eyterung aus einem Körper in den andern fortpflanzen kann. Man hat wenigſtens Urſache zu glauben, daß ein Frauenzimmer ſogleich nach einem unreinen Beyſchlafe; eine geſunde Mannsperſon anſtecken kann. Jedoch kann man freylich hier ſagen, daß nicht das Frauenzimmer, ſondern das kurz vorher in die Geburtstheile deponirte Gift, die nächſte Urſach der Anſteckung iſt. Beweiſender wäre der Fall, wenn eine vor kurzen

angeſteckte Mannsperſon, ein Frauenzimmer anſteckte, noch ehe ſie den Tripper bekommt.

(Wenn es wahr iſt, daß das veneriſche Gift durch eine unvollendete Queckſilberkur ſo geſchwächt werden kann, daß es lange im Körper verborgen liegt; wenn es wahr iſt, daß dergleichen halbcurirte veneriſche Perſonen Kinder zeigen, bey denen dieſes geſchwächte angebohrne Gift, unter der Geſtalt der Scropheln, der engliſchen Krankheit ꝛc. erſcheint; wenn es wahr iſt, was Herr Preſſavin (ſ. dieſe chirurg. Bibl. 3 B. 1 S. pag. 82) behauptet, ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß das veneriſche Gift ohne Hülfe einer Eyterung ſich fortpflanzen kann. Die Gewißheit dieſes Satzes iſt zu der Erkänntniß ſo mancher verworrnen und dunkeln Krankheit, deren unbekannter Grund ſo oft ein verdecktes veneriſches Gift iſt, von großer Wichtigkeit. Die vielen Wunderkuren, die man in den neuern Zeiten mit Queckſilber macht, laſſen vermuthen, daß oft da ein veneriſches Gift verborgen liegt, daß oft da ein Queckſilber als das Specificum antivenereum wirkt, wo man es am wenigſten glaubt.)

Alle obengenannte Gifte, das veneriſche allein ausgenommen, deſſen Urſprung unbekannt iſt, und welches nie ohne Anſteckung in einen Körper gelangt,

langt, erzeugen ſich urſprünglich im Körper blos durch eine Stockung einer gewiſſen Feuchtigkeit, in welcher vorher nicht die geringſte Anlage zu dieſen Gifte iſt, und in welcher ſich durch eine Gährung und faule Eyterung das Gift erzeugt.

(Dies iſt ſehr viel behauptet. Die ſcorbutiſche Schärfe entſteht wohl ohne Stockung und Eyterung. Die ſcorbutiſchen Geſchwüre ſcheinen Wirkungen der im Blute bereits erzeugten ſcorbutiſchen Schärfe, nicht der Geburtsort derſelben zu ſeyn. Eben dies gilt auch wohl von der ſcorbutiſchen Schärfe. Dieſe erzeugt ſich wohl nicht in den verhärteten Drüſen und Geſchwüren, ſondern iſt bereits erzeugt, wenn dieſe Erſcheinungen, welches Wirkungen ſind, ſich zeigen. Höchſt unwahrſcheinlich iſt es, wo nicht in allen, doch gewiß in den meiſten Fällen, daß Säfte, ohne alle vorherige Anlage, blos durch Stockung ſich in ein Gift, das ſich, wie der V. ſagt, ſtockende Lymphe in der Bruſt in Krebsgift, ſtockendes Blut im Zellengewebe in ſcorbutiſches Gift, ſtockende materia transpirabilis in Krätzgift, ſtockender Schleim in den Drüſen in ſcrophulöſes Gift verwandeln. Wie oft ſtockt Schleim Blut, Lymphe u. ſ. w. und keines von dieſen Giften entſteht. So ſpecifike Wirkungen, müſſen wohl ſpecifike Urſachen haben.)

Der V. geht ſo weit, daß er die Urſach dieſer Wirkungen nicht in den Säften, ſondern immer in den feſten Theilen ſucht, und endlich den Schluß macht, daß die Erzeugung dieſer Gifte von einem örtlichen Fehler in den feſten Theilen herrührt. Jedoch geſteht er am Ende ſelbſt, daß ſeine Theorie nicht hinreichend ſey, zu einer Kurmethode Anleitung zu geben, und ſagt, die Kur hängt lediglich von der Erfahrung ab.

Die gauchichte Eyterung iſt von doppelter Art; nehmlich entweder einfach, oder exrementös. Die Urſach der einfachen gauchichten Eyterung iſt immer in der Beſchaffenheit der feſten Theile im Geſchwüre zu ſuchen; denn die Gauche erzeugt ſich im Geſchwüre. Die feſten Theile ſind auf eine vierfache Art ſchadhaft; zu ſchlaff, zu hart, zu feucht, zu trocken.

(Daß dies Hauptcharaktere der Geſchwüre ſind, und daß man durch trocknende, befeuchtende, ſtärkende und erweichende Mittel ſehr viele Geſchwüre heilen kann, leugne ich nicht; daß aber dieſe vierfache Eintheilung alle Gattungen dieſer übeln Art von Eyterung in ſich ſchließt, daß durch dieſe vierfache Kurart alle Geſchwüre dieſer Gattung geheilt werden können, iſt wider die Erfahrung.)

Die

Die Schlaffheit iſt ein ſehr häufiger Charakter der Geſchwüre, und die Anzeige zu trocknen kommt folglich am häufigſten vor. Der allgemeine Mißbrauch erſchlaffender Salben iſt wahrſcheinlich die Urſach. Das ſchlaffe Fleiſch in den Geſchwüren muß geſtärkt, oder weggenommen werden: geſtärkt werden, wenn es wenig erſchlafft iſt, weggenommen werden, wenn es ſtark erſchlafft iſt. Und dies iſt der Fall für die Etzmittel, oder im höchſten Grade für die ſchneidende Inſtrumente. Wenn das ſchwammichte Fleiſch ſehr empfindlich iſt, gibt der Sublimat mit Fett vermiſcht ein ſehr bequemes Mittel ab, das ohne allen Schmerz das ſchwammichte Fleiſch verzehrt, und ſo lange gebraucht werden muß, biß das Geſchwür gänzlich davon befreyet iſt. Man kann einen halben Scrupel Sublimat mit 2 Unzen Althäſalbe vermiſchen. Wo das ſchwammichte Fleiſch fauligt iſt, muß man den Sublimat nicht mit Fett, ſondern mit einem Mittel vermiſchen, das die Fäulniß hemmt.

Wenn das Geſchwür durch ein allzuhäufiges Eyter erſchlafft wird, werden öftere Abführungen nebſt einer ſparſamen trocknen Diät, und äuſſerlich ſolche Mittel erfordert, die die erſchlafften Gefäße reitzen, und beleben.

Die Härte im Umfange des Geſchwürs verurſachen angehäufte, ſtockende, verdickte Säfte; die Härte des Geſchwürs ſelbſt, die man Callus nennt, entſteht meiſtentheils von ausgetrockneten feſten Theilen. Jene kann man durch erweichende und auflöſende Mittel zerſchmelzen, dieſe ſchneidet man am beſten ab. (Meine Leſer ſehen leicht, wie unzureichend und unbeſtimmt alles dieſes geſagt iſt. Ich will deswegen kurz ſeyn, und nur der complicirten Eyterungen mit einem Worte gedenken.)

Bey den complicirten Eyterungen entſteht das üble Eyter nicht allein aus einem Fehler der feſten Theile in der Gegend des Geſchwürs, ſondern auch aus einer üblen Beſchaffenheit der Säfte, die zu dem Geſchwüre gelangen. Dies ſind die Geſchwüre, die man nicht ohne Verſuche heilen darf, weil ſie ſchadhafte Säfte ausleeren, und das Blut reinigen. Alle Geſchwüre, die von ſich ſelbſt ohne äußere Urſache entſtehen, ſind von dieſer Gattung. Die freſſende Geſchwüre gehören vorzüglich hieher.

III.

III.

Medical Obſervations and Enquiries by a Society of Phyſicians in London. Volume. V. London pr. for Cadell, 1776. 8. 405. Seiten.

Auf dieſes Buch darf ich meine Leſer nicht erſt durch ein unnöthiges Lob aufmerkſam machen. Dieſer Band enthält viel chirurgiſche Materien, wovon ich meinen Leſern vollſtändige Nachricht geben will.

Hey, Wundarzt zu Leeds von den Wirkungen der Elektricität beym ſchwarzen Staar. Dies Mittel, das ſo oft umſonſt gebraucht worden iſt, hat der V. ſiebenmal mit einem ſehr glücklichen Erfolge gebraucht. Ich will die Fälle ſelbſt kurz erzählen.

Der erſte Kranke, der vorher beſtändig ein ſtarkes unfehlerhaftes Geſicht gehabt hatte, verwundete ſich durch einen Fall die Stirn. Die Wunde welche ganz einfach war, ward zwar bald und ohne alle Schwierigkeit geheilt, hinterließ aber eine ſonderbare Empfindung. Es war nehm-

lich

lich dem Kranken zu Muthe, als ob ihm immer Waſſer in der Stirn heruntertröpfelte. Nach 6 Wochen ward er von freyen Stücken innerhalb 4 Tagen auf beyden Augen ſtockblind, worauf dieſe ſonderbare Empfindung verſchwand. Nach einem Aderlaſſe fing man an den Kranken täglich zu elektriſiren, und verordnete zugleich alle Abend einen Bolus aus 3 Gran Calomel und eben ſo viel Kampfer, welcher täglich zweymal offnen Leib verurſachte. Die Elektricität brauchte man dergeſtalt, daß man jedesmal zuerſt eine halbe Stunde lang Funken aus den Augen zog, und dann eben ſo lang elektriſche Stöße auf dieſelben und den Kopf leitete. Schon nach einigen Tagen ſpürte man einige Beſſerung, und nach 3 Monaten war das Geſicht völlig wieder hergeſtellt.

Im zweyten Falle entſtand der Staar ohne alle Gelegenheitsurſache. Der Kranke, ein Knabe von 9 Jahren, ward auf dieſelbe Art behandelt, (ausgenommen, daß er jeden Abend nur ein Gran Calomel nahm), und vollkommen geheilt.

Der dritte Kranke war von ſtarker Leibesbeſchaffenheit, und bemerkte zuerſt eine Abnahme des Geſichts, nachdem er ſich durch ein Blaſenpflaſter einen von ſich ſelbſt entſtandnen heftigen Schmerz im Nacken und Hinterkopfe gehoben

hatte.

hatte. Als ihn der V. ſahe, war ſein Geſicht bereits ſehr ſchwach. Sonderbar war es, daß er Gegenſtände zur Seite weit deutlicher ſahe, als die gerade vor ihm waren. Er wurde wie die vorigen behandelt, ausgenommen, daß man dann und wann eine Abführung gab, und zuletzt die China mit dem Calomel vereinigte. Nachdem man die Kur ein Jahr lang fortgeſetzt hatte, war das Geſicht auf dem linken Auge vollkommen wieder hergeſtellt, das rechte Auge aber war ganz blind.

Der vierte Fall. Der Kranke bemerkte zuerſt die Abnahme des Geſichts nach einer ſtarken Verkältung, die zugleich einen heftigen Schmerz im Hinterkopfe zur Folge hatte. Dieſer Schmerz verlohr ſich nach einiger Zeit, die Abnahme des Geſichts aber dauerte fort, und wurde durch einen Fall auf den Kopf ſehr beſchleuniget. Ein wenig ſahe er noch, als er zum V. kam. Dieſer verordnete ihm auſſer der Elektricität kein anderes Mittel. Schon nach einigen Tagen ſahe er beſſer. Innerhalb 3 Monaten war das Geſicht auf dem einen Auge völlig wieder hergeſtellt, auf dem andern aber nur dergeſtalt verbeſſert, daß der Kranke Gegenſtände zur Seite ziemlich deutlich, gerade vor ihm aber nicht erkennen konnte.

Der fünfte Fall. Ein Mädchen von 13 Jahren klagte über Abnahme des Geſichts, und Steifigkeit des Halſes. Das rechte Auge war ganz blind, das linke ſahe noch ein wenig. Die geringſte Bewegung des Kopfes verurſachte heftige Schmerzen in den Halsmuſkeln. Der V. verordnete die Elektricität, jeden Abend ein Gran Calomel mit drey Gran Kampfer, und das Linimentum volatile in den Hals einzureiben. Schon nach den erſten elektriſchen Verſuche vermehrte ſich das Geſicht. Nach einiger Zeit ward die Kur unterbrochen, und als man ſie wieder anfing, verurſachte das Elektriſiren jedesmal ſo heftige Kopfſchmerzen, daß man davon abſtehen mußte. Und die Schmerzen im Nacken waren ſehr heftig. Endlich verlohr die Kranke den Appetit, ward ſchwach, konnte das Bett nicht mehr verlaſſen, erbrach ſich, ſo oft ſie etwas genoß, ward zuletzt an den Extremitäten lahm, und ſtarb. Während dieſer Zeit verſchlimmerte ſich das Geſicht nicht wieder. Bey der Zergliederung fand man, daß das erſte und zweyte Halswirbelbein cariös, der linke Augennerve dünn und aſchgrau, und die Gehirnhöhle voll Waſſer waren.

Der

Der ſechſte Kranke ward, indem er ſpaziren ging, plötzlich und ohne alle Urſache blind. Den dritten Tag ward er von ſich ſelbſt wieder ſehend, und blieb es 3 Monate lang, wornach er während der Arbeit abermals plötzlich blind ward, und diesmal blieb. Die Elektricität, deren er ſich ſehr unordentlich bediente half hier wenig, jedoch ſo viel, daß er nach einiger Zeit Gegenſtände zur Seite ziemlich gut erkennen konnte.

Der ſiebende Kranke verlohr mit dem Geſichte zugleich die Gedächtnißkraft, und erhielt beydes durch die Elektricität wieder.

Soll, ſagt der V. die Elektricität helfen, ſo darf die Krankheit nicht alt ſeyn. In keinem der eben erzählten Fälle war ſie über 2 Jahr alt. Es iſt die Frage ob der Gebrauch des Queckſilbers und Kampfers viel zum glücklichen Erfolge beygetragen hat? Zwey Kranke, die vollkommen geheilt wurden, nahmen kein Queckſilber, ſondern wurden nur elektriſirt. Sonderbar iſt es, daß faſt alle dieſe Kranken Gegenſtände gerade vor dem Auge bey weitem nicht ſo gut als zur Seite ſehen konnten. (Ich erinnere mich eines Kranken, der den ſchwarzen Staar hatte, und ſtockblind war, dennoch aber auf einer kleinen Stelle, ſchief über der Naſe, die ſo klein war, daß er

lange

lange ſuchen mußte, ehe er ſie fand, noch ziemlich deutlich, nicht allein ein Licht oder andre helle nahe Gegenſtände, ſondern ſogar die Spitze eines ziemlich entfernten Thurms ſehen konnte. Man ſollte wirklich faſt glauben, daß in dieſen Fällen die Urſach weniger im Gehirn oder Nerven, als in einem örtlichen Fehler im Augapfel zu ſuchen wäre. Noch bemerke ich, daß der V. in dieſen Fällen Monate ja Jahre lang elektriſirt hat. Vielleicht wird man gemeiniglich des Mittels zu bald überdrüßig, und vielleicht elektriſirt man deswegen ſo oft umſonſt, daß man nicht lange genug elektriſirt.)

H. Scharp von einer Kopfwunde. Ein Theil des Stirnbeins und der beyden Seitenbeine war niedergedruckt und zerbrochen, und der Kranke war ohne Empfindung und Bewegung. Indem man die niedergedruckten und abgebrochnen Knochenſtücke aufhob und auszog, entſtand eine ſehr anſehnliche Blutung aus dem Sinus longitudinalis, welche durch trockne Charpie geheilt wurde. Bald darauf kam der Kranke wieder zu ſich, und befand ſich 8 Tage ſo wohl, daß man ſich eine baldige Heilung verſprach. Ein Knochenſplitter, der in die harte Hirnhaut gedruckt war, unterbrach dieſen guten Anſchein, und verurſachte den 9ten Tag

Mat-

Mattigkeit, Verwirrung im Kopfe u. ſ. w. Er wurde aber bald entdeckt, und ausgezogen, worauf alles übrige verſchwand. Bis in die achte Woche ging alles nach Wunſche, und die Wunde fing bereits an ſich zu ſchlieſſen, als ganz unerwartet ein heftiger Fieber Anfall, der ſich mit Froſt anfing, und Schweiße endigte, erſchien. Er dauerte einige Stunden; den folgenden Tag war der Kranke wohl; den dritten Tag hatte er einen ähnlichen Fieberanfall; den vierten war er wieder wohl. Kurz, der Kranke hatte ein wirklich dreytägiges intermittirendes Fieber. Die China hob daſſelbe in wenig Tagen, und bald darauf erfolgte die Heilung der Wunde.

Macbride von einem beſondern Zufalle bey Geburten. Es geſchieht nämlich zuweilen nicht allein bey ſchweren, ſondern auch bey ſehr leichten Geburten, daß ein Blutgefäß in der Mutterſcheide, oder den äuſſern Geburtstheilen zerreißt, und das aus demſelben ins Zellengewebe dringende Blut die Schaamlefzen und das perinaeum auſſerordentlich, ja zuweilen ſo ſtark ausdehnt, daß die äuſſere Haut aufſpringt. Der Fall ſcheint ſelten zu ſeyn; denn man findet in Büchern ſelten Erwähnung davon. Der V. hat ihn zweymal geſehen. Die Geſchwulſt der Schaamlefzen

war im erſten Falle ſehr ſchmerzhaft, hart, blau, und ſo groß als ein Kindskopf. Da man die nöthigen Hülfsmittel verabſäumte wurden die äuſſern Bedeckungen brandig, die Geſchwulſt brach auf, und eine groſſe Menge geronnen Blut floß aus, worauf die Geſchwulſt zuſammenfiel, und der Schmerz verſchwand. Die erſten Tage floß bey jedem Verbande noch etwas Blut aus, endlich ſonderte ſich das Brandige ab, und das Geſchwür heilte. — Der andre Fall iſt dem erſten ähnlich.

Hooper von einer beſondern Umkehrung der Gebärmutter. Die Kranke war im vierten Monate ihrer Schwangerſchaft. Eine ſtarke Bewegung des Körpers, und ein heftiger Schreck veranlaßte die Krankheit. Sie bekam ſogleich eine Verhaltung des Urins, und heftige Schmerzen im Unterleibe, die faſt wahren Wehen glichen. Bey der Unterſuchung fand man die Mutterſcheide ſtark an die Vereinigung der Schaamknochen gedruckt, die Oeffnung der Gebärmutter auf dieſen Knochen, und ihren Grund in der Aushöhlung des heiligen Beins zwiſchen der Mutterſcheide und dem Maſtdarme. Es war alſo offenbar eine ſogenannte retroverſio uteri. (Meine Leſer finden dieſe widernatürliche Lage der Gebärmutter bereits in

dieſer

dieſer chirurgiſchen Bibliothek B. 1. St. 4. p. 52. beſchrieben). Man ließ die Kranke auf die Knien und Ellenbogen legen, und ſuchte mit 2 Fingern in der Mutterſcheide, und einem im Maſtdarme, die Gebärmutter wieder in ihre natürliche Lage zu bringen; aber umſonſt; ſie war unbeweglich. Ein zweyter Verſuch den folgenden Tag mit 2 Fingern im Maſtdarme, womit man den Boden der Gebärmutter aufwärts ſtieß, und mit zwey andern Fingern in der Mutterſcheide, womit man den Gebärmuttergrund herunter zog, gelang endlich nach vieler Arbeit; die Gebärmutter wich zuerſt ein wenig, und ſprang bald darauf von ſich ſelbſt in ihre natürliche Lage zurück. Die Frau befand ſich darauf vollkommen wohl, und kam zu gehöriger Zeit leicht und glücklich nieder.

H. Bird beſchreibt einen ähnlichen Fall. Die Frau hatte Verhaltung des Urins, heftige Schmerzen, Fieber, und ſo hartnäckige Leibesverſtopfung, daß nicht einmal ein Klyſtier beygebracht werden konnte. Durch denſelben Handgriff wurde hier die Gebärmutter ſehr leicht in ihre natürliche Lage zurückgebracht.

H. Douglas hat den Schierling bey Verhärtungen und bösartigen Geſchwüren mit ſehr gutem Nutzen gebraucht. Ein krebshaftes Ge-

ſchwür, das faſt die ganze Naſe und Backe einnahm, und eine ſehr ſcharfe etzende und ſtinkende Gauche hatte, hat er durch dieſes Mittel innerhalb 6 Monaten geheilt. Er ließ ſechsmal des Tages einen Brey von Schierlingblättern aufs Geſchwür legen, daſſelbe ſehr oft mit einer Abkochung von Schierling auswaſchen, und verordnete folgende Pillen. ℞ pulv. hb. cicut. unc. dimid. Sapon. venet. drachm. duas, Syrup. viol. q. ſ. ut F. pil. no. 70. Von dieſen Pillen nahm die Kranke anfangs zweymal zwey, zulezt dreymal zehn Pillen. Sie vermehrten den Abgang des Urins, beſchwerten aber übrigens weder den Kopf noch den Magen. In den erſten drey Wochen ſchienen ſie faſt gar nicht zu wirken, nachher aber beſſerten ſich nach und nach alle Umſtände, bis zur völligen Heilung.

Der zweyte Fall. Eine Frau hatte nebſt einer Verſtopfung der monatlichen Reinigung einen beweglichen, harten, ſchmerzhaften Knoten von der Größe einer Fauſt in der Bruſt. Sie nahm zulezt 40 Pillen innerhalb 24 Stunden, und ließ ſich eine Fontanelle legen. Funfzehn Monate brauchte ſie dieſe Pillen, ehe der Knoten gänzlich verſchwand. Nachdem er verſchwunden war, empfand ſie noch eine Zeitlang ziemlich heftige Schmerzen

in

in der Bruſt; ſie verminderten ſich zwar endlich, doch empfindet ſie noch jezt dann und wann einige Schmerzen. Dieſe Kranke bemerkte vom Schierling nicht eher einige Wirkung, als bis ſie 20 Pillen pro dosi nahm.

Der dritte Fall iſt dem zweyten ähnlich. Der Knoten in der Bruſt war von der Größe eines Hühnereys, und ward innerhalb einem Jahre zertheilt. Während der Kur bekam die Kranke einen ordentlichen Anfall von Podagra.

Auch eine Kinnbackendrüſe, die ſehr hart, und ſo groß als ein Gänſeey war, zertheilten dieſe Schierlingspillen.

H. Loftie beſchreibt einen ſonderbaren *hydrocephalus partialis*. Das Waſſer war in einem Sacke; der Sack beſtand aus der dura und pia mater, und lag zwiſchen den beyden haemiſphaeriis des Gehirns. In den Hirnſchaalknochen war eine Oeffnung, durch welche die Geſchwulſt hervordrang.

H. Fothergill von einem beſondern Schmerz im Geſichte. Es iſt eine ſeltne Krankheit, die man gemeiniglich nur bey Frauenzimmern, die über 40 Jahr alt ſind, beobachtet. Der Schmerz iſt äuſſerſt heftig, entſteht plözlich,

dauert eine Minute, zuweilen eine viertel Stunde, iſt gemeiniglich an irgend einer Stelle der obern Kinnbacke, kommt oft und leicht wieder. Die geringſte Berührung erregt ihn zuweilen. Der Schierling iſt das einzige, das ihn lindert. Der V. iſt daher geneigt zu glauben, daß er von einer verborgnen krebsartigen Schärfe entſteht.

H. Wathen von einem ſonderbaren Beinfraſſe am Hirnſchädel. Der ganze Hirnſchädel war cariös. Sein Anblick auf der beygefügten Kupfertafel iſt fürchterlich. Der Kranke empfand keinen Schmerz, und behielt das Bewußtſeyn bis an ſeinen Tod. Die Gelegenheitsurſache dieſer fürchterlichen Krankheit konnte man nicht entdecken.

H. Cooper von einem Kaiſerſchnitte. Die Kranke hatte bereits dreymal eine leichte und glückliche Niederkunft gehabt. Während der vierten Schwangerſchaft bekam ſie ein rheumatiſches Fieber; und ſeit dieſer Zeit ward ſie nie wieder ganz geſund: ſie blieb ſchwächlich, bekam einen kurzen Othem, eine Krümmung des Rückgrads, und hatte öfters Schmerzen in allen Gliedern. Auch die Knochen des Beckens litten eine Veränderung; denn die Geburt war ſehr ſchwer, wurde jedoch glücklich geendet. Das fünfte Kind ward mit noch

gröſſe-

gröſſerer Schwierigkeit geboren. Bey der ſechſten und ſiebenten Geburt fand man das Becken ſo enge, daß man den Kopf des Kindes öffnen und ausleeren muſte. Bey der achten Geburt betrug die Entfernung der Schaamknochen vom heiligen Beine kaum drittehalb Zoll. Man nahm das Kind ſtückweiſe von ihr. Nach dieſer Entbindung blieb ſie ſo ſchwach, daß ſie das Bett nicht mehr verlaſſen, ja in demſelben ſich kaum allein bewegen konnte. Ob ſie nun gleich ein unförmlicher Klumpen lebendiges Fleiſch, ganz zuſammengekrümmt und ſo ſchwach war, daß ſie den Kopf nicht mehr halten konnte, ward ſie doch zum neunten mal ſchwanger. Man fand nur fünf viertel Zoll Beckenweite vom Schaamknochen bis zum heiligen Beine, und verrichtete alſo den Kaiſerſchnitt auf die gewöhnliche Art. Nach der Operation bekam ſie Erbrechen, hatte eine ſehr unruhige Nacht; den Morgen drauf bekam ſie ſtarke Schweiße, Schmerzen in den Därmen, und 26 Stunden nach der Operation ſtarb ſie. Alle ihre Knochen waren ſo weich wie Fleiſch, man konnte ſie ohne alle Schwierigkeit zerſchneiden. Ihr ganzer Körper war 4 Fuß 4 Zoll lang. Da die untern Gliedmaſſen gar nicht gekrümmt waren, hing dieſe Verkürzung ganz allein vom Be-

cken, und Rückgrade ab. Die Urſach dieſer ſonderbaren Krankheit konnte man nicht entdecken.

H. Thompſon erzählt einen ähnlichen Fall von einer widernatürlichen Erweichung aller Knochen. Der Kranke war vorher vollkommen geſund. Das erſte Symptom der Krankheit war ein heftiger Schmerz in den Knien und Füſſen, der rheumatiſch zu ſeyn ſchien. Nach einiger Zeit zerbrach er bey einem gelinden Fehltritte das Schenkelbein, und dieſer Bruch heilte nicht, ohngeachtet er gehörig behandelt wurde. Endlich bemerkte man, daß der Kranke veneriſch war, und verordnete ihm folglich Queckſilber. Dieſes hob zwar die veneriſchen Zufälle, aber auf die Knochen ſchien es nicht zu wirken; denn dieſe krümmten ſich endlich am ganzen Körper. Man verſuchte daher antiſcorbutiſche Mittel, den Malztrank, das Vitriolelixir ꝛc. aber umſonſt; der Kranke ſtarb, nachdem er bis an ſeinen Tod einen guten Appetit gehabt, und mit dem Urine immer einen häufigen weißen Bodenſatz, und 3 Steine ausgeleert hatte. Man fand die Gallenblaſe leer von Galle, voll Steine, alle Eingeweide geſund, alle Knochen ſo weich als Fleiſch.

H. Lucas von der Ablöſung des Fuſſes mit einem Lappen. Der Lappen giebt ein Fleiſch-

polſter

polſter ab, das den Gebrauch und die Anlegung des künſtlichen Fuſſes auf den Stumpf ſehr erleichtert und bequem macht. Die Kranken können das Kniegelenk ſehr gut gebrauchen. Gemeiniglich legt man den Lappen erſt den ſechzehnten Tag auf den Stumpf. Wenn ein Stück von der Achillesſehne am Lappen iſt, ſchneidet man es ab.

H. Forthergill von der Bereitung des Mohnſafts. Opium als ein Cataplaſma auf einen verhärteten Hoden gelegt, iſt ein ſehr kräftig zertheilendes Mittel.

H. Ford von einem fremden Körper im Kniegelenke. Er war von der Größe einer Kaſtanie, ließ ſich hin und her ſchieben, veränderte bey den Bewegungen des Kniegelenks ſeine Lage auf mancherley Art, und verurſachte während dem Gehen, vornehmlich wenn er in die Gegend des äußern Condylus des Schenkelbeins kam, heftige Schmerzen. Der V. ſchnitt ihn, jedoch nicht ohne Furcht, aus. Er hielt ihn an der äuſſern Seite des Kniegelenks zwiſchen den Fingern feſt, und machte auf denſelben einen Schnitt durch die Haut. Er ließ ſich leicht ausziehen. Das ausflieſſende Gliedwaſſer zeigte an, daß die Gelenkkapſel geöfnet war. Man vereinigte die Hautwunde ſogleich mit Heftpflaſtern, lies zur Ader,

verordnete eine ſtrenge Diät, und Mittelſalze. Den achten Tag bekam der Kranke die Maſern. Jedoch ſowohl dieſe als die Wunde wurden glücklich und ohne alle üble Zufälle geheilt. Es erfolgen zuweilen ſehr üble Zufälle auf dieſe Operation, die man am ſicherſten verhütet, wenn man die Wunde ſogleich mit Heftpflaſtern vereiniget. Der fremde Körper war cartilaginös. (Meine Leſer finden in dieſer Bibliothek dieſer kleiner knorpelartigen Körper im Kniegelenk an verſchiednen Orten gedacht; jedoch erinnere ich mich keines Falles, wo derſelbe von der Größe einer Kaſtanie war, auſſer dieſen eben erzählten).

H. Elſe von einer beſondern Geſchwulſt im Hodenſacke. Der Kranke leerte zuweilen Steine mit dem Urine aus, und hatte oft eine Verhaltung des Urins, die jedoch jedesmal der Catheter hob. Wenn er den Urin ließ, ſchwoll jedesmal der Hodenſack ein wenig auf, und wenn er nachher den Hodenſack druckte, floß von neuem Urin aus der Harnröhre. Die Geſchwulſt zeigte ſich übrigens ſehr empfindlich beym Berühren. Man öffnete den Hodenſack, entblößte die Geſchwulſt, ſchnitt ſie auf, und fand eine groſſe Menge kleiner Steine darinnen. Als man dieſe herausgenommen hatte, ſchnitt man den leeren Sack ganz

nahe

nahe am Harngange ab. Und nun fand man eine Oeffnung in der Harnröhre, die faſt einen Zoll im Umfange hatte. (Dieſe groſſe Oeffnung, und die Empfindlichkeit des Sacks laſſen vermuthen, daß der Sack eine ausgedehnte Stelle der Harnröhre war). Die Wunde heilte bis auf eine kleine Oeffnung, aus der noch immer Urin fließt.

H. Andree erzählt einen ſehr ſeltnen Fall von einer Verhaltung des Urins. Es hing aus der Oeffnung der Harnröhre eine harte ſchwarze Subſtanz hervor, die die Harnröhre verſtopfte, und auf keine Art ausgezogen werden konnte. Da es unmöglich war, den Catheter einzubringen, ließ man es bey einigen allgemeinen Mitteln bewenden, und der Kranke ſtarb. Bey der Unterſuchung fand man, daß dieſe Subſtanz die innere, brandige, zuſammengetrocknete Haut der Harnröhre war, und dieſe Röhre vom veru montanum an bis an die äuſſere Oeffnung verſtopfte.

H. Hooper hat auch eine ſogenannte *Retroverſio uteri* beobachtet. Sie entſtand nach einem Falle und heftigen Schrecken. Die Zufälle waren wie in den vorher erzählten Fällen. Die Gebärmutter ward ſehr leicht in ihre gehörige Lage gebracht.

Auch

Auch H. Gartſhore erzählt zwey ähnliche Fälle. Im erſten Falle entſtand der Schmerz und die Verhaltung des Urins plözlich und ohne irgend eine merkwürdige Urſach. Die Gebärmutter ward leicht reponirt. Eben ſo verhält ſich auch der zweyte Fall. Diejenigen, die ein ſtark ausgehöltes Bein haben, ſind dieſer Krankheit, und den zu fürchtenden Rückfällen derſelben vorzüglich unterworfen. Die letztern ſucht der V. durch einen Schwamm zu verhindern. (Warum nicht lieber durch einen gewöhnlichen Mutterkranz?)

H. Hunter macht noch einige Anmerkungen über dieſe ungewöhnliche Lage der Gebärmutter. Bey denenjenigen, deren Becken unten ſehr weit oben aber enge iſt, entſteht ſie am leichteſten. Im zweyten und dritten Monat der Schwangerſchaft iſt ſie am meiſten zu fürchten. Fette Frauenzimmer ſind derſelben weit weniger unterworfen, als magere. Sie kann tödliche Folgen haben. H. H. gedenkt zwoer Fälle, wo ſie ſie hatte. Er glaubt, daß eine öftere ſtarke Anfüllung der Urinblaſe die Krankheit veranlaſſen kann.

IV.

Medical Tranſactions publiſhed by the College of Phyſicians in London. Volume III. London, pr. for Backer. 1775. 53 Seiten.

Dieſer Band iſt ſehr klein. Die Urſach davon leſen wir im Vorberichte. Da es, heißt es daſelbſt, ungewiß iſt, wenn das Collegium dieſes Werk fortſetzen wird, hat man für rathſam gehalten, folgende Aufſätze die bereits vorgeleſen worden ſind, zu publiciren. (Den vierten Band dürfen wir alſo wohl ſobald nicht erwarten.) Ich habe meinen Leſern nur von 3 Abhandlungen Nachricht zu geben.

H. Elſe erzählt eine ſehr merkwürdige Geſchichte von einem innern Beinfraß am Schulterknochen. Der ganze Arm war ungeheuer dick, und unbeweglich. Die Veranlaſſung dazu gab ein Fall, durch den der Arm verlezt, aber nicht zerbrochen wurde. Ein kleines Geſchwür am obern Theile des Arms gab Gelegenheit zu einer genauern Unterſuchung, bey der man endlich fand, daß eine Sonde durch daſſelbe bis in die Höhle

des

des Schulterknochens drang. Alles verrieth darinnen den Beinfraß. Man entblößte alſo die äuſſere Seite dieſes Knochens von der Schulter bis zum Ellnbogen durch einen Schnitt, und öffnete ſeine Höhle in ihrer ganzen Länge durch Trepankronen, die man nahe an einander anſetzte. Man fand darinnen abgeſonderte Knochenſtücken, die man auszog, und verband trocken. Von dieſer Zeit an beſſerte ſich alles, das ſchadhafte ſonderte ſich ab, die Knochenröhre füllte ſich mit Fleiſche an, die Muſkeln erhielten die Kraft der Bewegung wieder, und der Kranke ward ſo vollkommen geheilt, daß er den Arm ſo gut als vorher brauchen konnte. (Mancher würde hier amputirt haben).

H. Coyte erzählt die Geſchichte eines Mannes, der ein Stück Geld, von der Größe eines Thalers niederſchluckte. Es blieb in der Speiſeröhre hängen, und verurſachte die gewöhnlichen heftigen Zufälle, wurde doch aber endlich glücklich in den Magen geſtoſſen, und der Kranke bemerkte weiter keine Beſchwerde. Nach anderthalb Jahren verordnete ihm ſein Arzt wegen eines Gallenfiebers ein Brechmittel; und ſiehe da! der Kranke brach mit der gröſten Leichtigkeit das

Stück

Stück Geld aus nachdem es anderthalb Jahr im Magen gelegen hatte.

H. Power hat gährende Cataplaſmata beym kalten Brande ganz vorzüglich wirkſam befunden. Einen Brand an den Fußzähen, der, ungeachtet man China und alle andre gewöhnliche wirkſame Mittel fleiſſig brauchte, unaufhaltſam fortging und bereits bis an die Knöchel gekommen war, hemmte ein Cataplaſma aus Weizenmehl Honig und Waſſer. Man ließ die Miſchung an einem warmen Orte ſtehen, bis ſie zu gähren anfing, und dann legte man ſie auf. Der Brand ſtand, ſonderte ſich ab, und die Kranke ward geheilt. Daſſelbe Mittel hat er mit demſelben glücklichen Erfolge in verſchiednen andern ähnlichen Fällen gebraucht. Auch bey faulen Geſchwüren thut es vortrefliche Dienſte.

V.

Memoire ſur la meilleure maniere de conſtruire un Hopital des Malades. Par M. A. Petit. à Paris, chez Cellot. 1774. 4. 15 Seiten.

Die Gelegenheit zu dieſer Schrift hat wohl der Brand im Hotel-Dieu zu Paris, und die Frage wo man es wieder aufbauen ſoll, gegeben.

Die

Die Idee des V. iſt wirklich auffallend, und ſo viel ich weiß, ganz neu. Er beantwortet ſich ſelbſt zwey Fragen: wo ſoll man ein Hoſpital bauen? Wie ſoll man es bauen?

Bey der Anlegung eines Hoſpitals muß man vornemlich auf reine und freye Luft, gutes und nahes Waſſer, Sauberkeit und Reinigkeit, leichte Bedienung der Kranken, und Entfernung von Geräuſch und Unruhe ſehen. In groſſen Städten iſt unreine Luft, ſchlecht Waſſer, beſtändiges Geräuſch, und nicht Raum genug. Man ſorgt nicht allein für die Kranken, ſondern auch für die Einwohner der Stadt, wenn man groſſe Spitäler aus der Stadt verbannt. In der Stadt ſelbſt könnte man allenfalls ein Hauß (ein Depot) für diejenigen errichten, die wegen ihrer Krankheit, z. E. plözlicher heftiger Geburtsarbeit, complicirter Beinbrüche, gewiſſer hitzger Fieber u.ſ.w. nicht auſſerhalb der Stadt ins Hoſpital gebracht werden können. Daſelbſt müſſen ſie ſo lange bleiben, bis ſie ſicher ins Hoſpital gebracht werden können.

Damit Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten leicht abflieſſen, muß der Platz auf welchem das Hoſpital ſteht erhaben ſeyn. Trocken muß der Boden und die Gegend nothwendig ſeyn. In der Nähe muß flieſſend Waſſer ſeyn. Gut iſt es, wenn das Hoſpital Schutz vor dem Nordwinde hat.

Die

Die zweyte Frage: wie ſoll das Gebäude eingerichtet werden? Zwey Regeln muß man dabey vorzüglich beobachten. 1.) Das, was jedem Kranken nöthig iſt, muß ihm nahe ſeyn, muß er leicht und geſchwind haben können. Dies gereicht nicht allein dem Kranken zum großen Nutzen, ſondern auch dem Hoſpitale; denn bey dieſer Erleichterung ſind weniger Dienſtbothen nöthig. 2.) In einem beſtimmten Raume müſſen ſo viel Kranke ſeyn, als ohne Unbequemlichkeit und Nachtheil der Geſundheit möglich iſt.

Die ſo gewöhnliche Geſtalt eines Vierecks iſt die ſchädlichſte unter allen; ſie erſchwert den Dienſt durch die Entlegenheit der verſchiednen Theile des Gebäudes, und ſchadet der Geſundheit durch die in der Mitte des Gebäudes eingeſchloßne Luft.

Man ſoll, dem Projekte des V. zufolge, dem Hoſpitalgebäude die Geſtalt eines Sterns geben, der mehr oder weniger Strahlen hat, nachdem die Menge der Kranken, die man zu placiren gedenkt, groß oder klein iſt. In der Mitte des Gebäudes iſt ein trichterförmiger Dom, in welchen ſich, als in den Mittelpunkt, alle Strahlen des Sterns vereinigen. In der Mitte des Doms iſt die Kirche; im Umfange deſſelben ſind die

Wohnungen der Aerzte, Wundärzte, Krankenwärter, die Apotheke, Küche, Fleiſchſcharne. In den Strahlen des Sterns ſind die Krankenzimmer. Da alles Nöthige in der Mitte des Hoſpitals iſt, wird der Dienſt ſehr erleichtert, jeder Kranke kann alles, was er bedarf, geſchwind und leicht haben. Kein Theil des Hoſpitals iſt weit von dem Mittelpunkte, der alle Bedürfniſſe enthält, entfernt.

Außer dieſem großen Nutzen, den der Dom leiſtet, dient er durch ſeine trichterförmige Geſtalt dem ganzen Gebäude, und allen Zimmern als ein Ventilator: denn jedes Zimmer ſteht durch ein allgemeines Gewölbe, und durch Röhren mit dem Dome in Verbindung. (In der That hat dieſer Vorſchlag des V. etwas ſehr vorzügliches.)

Jedes Bette ſteht in einem beſondern Alkoven, der durch eine ziegelſteinerne Wand von den nächſten abgeſondert iſt. In jedem Bette liegt nur ein Kranker. Jeder Alkoven iſt mit einem Vorhange verſehen, den man niederlaſſen kann, wenn der Kranke ſchlafen will. Durch dieſe Einrichtung ſtöhrt kein Kranker den andern. Es kann einer im Zimmer ſterben, und weggebracht werden, ohne daß es die andern merken; man darf nur alle Vorhänge niederlaſſen.

In

In jedem Alkoven iſt ein Fenſter, durch welches die Exkremente des Kranken, der im Alkoven liegt, ausgeſchüttet werden. Außerhalb dem Fenſter iſt eine Röhre mit einer trichterförmigen Oeffnung, die die Exkremente auffängt, und an den beſtimmten Ort hinleitet. Auch dieſe Einrichtung hat ihren weſentlichen Nutzen. Man hat nicht nöthig, die Exkremente eines jeden Kranken durch den Saal zu tragen, und die Luft zu vergiften.

Ich habe aus dieſer kleinen Schrift, die wirklich Aufmerkſamkeit verdient, nur das Hauptſächlichſte anzeigen können. Das übrige erläutern zwey angehängte Kupfertafeln.

VI.

Supplement au Traité de Mr. Petit ſur les Maladies chirurgicales & les Operations qui leur conviennent; redigè par Mr. Leſne, Maitre en Chirurgie à Paris, ancien Prevot du College, & Conſeiller du Comité de l'Academie Royale de Chirurgie. 8. 142 Seiten.

Es gereicht der Chirurgie und dem Eifer der neuern Wundärzte ſehr zur Ehre, daß man

einen chirurgiſchen Schriftſteller, der vor 30 Jahren ſchrieb, ſchon als einen ziemlich alten Schriftſteller anſehen muß; und H. Petit gereicht es zu noch mehr Ehre, daß er einer von denen wenigen iſt, die eine Ausnahme machen. In allen ſeinen Schriften findet man reife einſichts-volle Beurtheilung, nützliche, merkwürdige Erfahrungen; und dieſe veraltern nie. Den Hauptinhalt dieſes Nachtrags macht die Lehre von den Kopfwunden aus. Obgleich dieſer Theil der Wundarzneykunſt der Aufmerkſamkeit der neuern Wundärzte ganz vorzüglich gewürdigt worden iſt, trift man dennoch hier ſehr viel merkwürdiges, und manches neues an.

Von den Stich- und Hiebwunden der äußern Theile des Kopfs. Nicht allein Stichwunden, wie man gemeiniglich glaubt, ſondern auch zuweilen Hiebwunden, wie der V. beobachtet hat, erregen zuweilen eine heftige mit ſtarkem Fieber verbundne Spannung im Pericranio, die nicht eher nachläßt, als bis dieſe Haut kreuzweis durchſchnitten iſt.

Ein Hieb, der queer durch den Schlafmuskel und das Schlafbein drang, die harte Hirnhaut aber nicht verletzte, heilte bey einer allgemeinen Behandlung. Die Knochenwunde füllte ſich ohne

Ab-

Abblätterung an, und der Schlafmuskel vereinigte ſich vollkommen.

Stichwunden in den äußern Bedeckungen erregen bekanntlich ſehr oft ein heftiges und hartnäckiges Fieber, ja zuweilen Zufälle, die faſt von einer Entzündung der harten Hirnhaut herzukommen ſcheinen, eine ſtarke Geſchwulſt der Augenlider, der Ohren, ja des Geſichts und Halſes mit Naſerey und Schlafſucht. Durch ſtarke Aderläſſe, freye Einſchnitte bis aufs Perioſteum, und erweichende Bähungen hat H. P. viele gerettet. Bey einigen erfolgte Eyterung an verſchiednen Stellen, die alle geöffnet werden mußten, und an welchen man immer das Perioſteum vom Hirnſchädel abgeſondert fand.

Von den Quetſchungen. Die Folgen der leichtern Quetſchungen am Kopfe ſind die ſogenannten Beulen. Die kleinern laſſen ſich durch Kälte, Drucken, oder zertheilende Arzneymittel leicht heben. Die größern ſind zuweilen hart, und dann iſt das ausgetretne Blut gemeiniglich im Zellengewebe; wenn ſie aber weich ſind, und ſchwappen, liegt das Blut gemeiniglich in einem Klumpen. Wenn dieſe Beulen ſich innerhalb zwey Tagen durch äußere Mittel nicht zertheilen laſſen, ſondern vielmehr größer werden, und zu

 ſchmerzen

ſchmerzen anfangen, müſſen ſie ohne Aufſchub aufgeſchnitten werden. Im erſtern Fall, iſt ein größeres Gefäß zerriſſen, das zu bluten fortfährt; im zweyten Falle iſt Entzündung und Eyterung zu fürchten, die oft in kurzer Zeit eine Verderbniß der Beinhaut und des Hirnſchädels, ja, wie der V. einmal geſehen hat, den Tod verurſacht. Sobald das ausgetretne Blut ausgenommen iſt, kann man die Wunde mit Heftpflaſtern zuſammen ziehen, und ohne Eyterung heilen laſſen.

Auch H. Petit hat, ſo wie H. Pott, geſehen, daß dergleichen Beulen in ihrer Mitte zuweilen eine Vertiefung, und völlig das Anſehen eines Eindrucks des Hirnſchädels haben. Ja zuweilen fühlt man in dieſer mittlern Vertiefung ein Klopfen; dieſes macht den Irrthum noch leichter, und ſcheint vom Gehirn herzukommen, da der ganze Fall nichts als eine falſche Pulsadergeſchwulſt iſt, und alſo ſowohl die Beule als das Klopfen von einem zerrißnen Pulsaderaſt herrührt.

In einer ſolchen Beule erzeugt ſich aus dem in einen Klumpen liegenden Blute, zuweilen eine wirkliche polypöſe fleiſchichte Maſſe. Wenn man nach einiger Zeit, nachdem der dünnere Theil des

aus-

ausgetretnen Blutes zertheilt iſt, die Beule öffnet, und nichts als eine fleiſchichte Maſſe findet, glaubt man vielleicht, die Geſchwulſt ſey nichts als ein Sarcom.

Zuweilen iſt die Haut zerriſſen, und dennoch eine Beule da. In dieſem Falle liegt das Blut gemeiniglich unter der Aponeuroſe, oder der Beinhaut, und die Geſchwulſt iſt ſelten ſo groß, aber gemeiniglich ſchmerzhafter, als in den vorhergehenden Fällen. Iſt die Beule klein, ſo kann man die Hautwunde heften, und die Geſchwulſt zertheilen. Wenn aber die Quetſchung und Geſchwulſt groß iſt, und ſich in den erſten vier und zwanzig Stunden nicht eine Abnahme zeigt, muß ſie aufgeſchnitten werden.

Auch gequetſchte Wunden der Bedeckungen des Kopfes kann man heften, wenn die Quetſchung nicht gar zu ſtark iſt. Der V. hat ſie innerhalb 48 Stunden heilen ſehen. Einem Kutſcher riß ein Wagenrad die Haut vom Stirnbein bis ans Hinterhauptbein, und alſo faſt über den ganzen Kopf, vom Hirnſchädel ab. Der V. legte den Hautlappen wieder in ſeine Lage, heftete ihn mit Pflaſtern, und drückte ihn mit Kompreſſen auf den Hirnſchädel, und innerhalb ſechs Tagen war dieſe fürchterliche Wunde ohne irgend einen Zu-

fall geheilt. Immer gelingt der Verſuch nicht; zuweilen kann man die Eyterung nicht verhindern. Jedoch auch alsdann muß man den Lappen nicht abſchneiden. Man ſchaffe dem Eyter Luft, man vermehre die Eyterung nicht ohne Noth; ſobald ſie abnimmt, lege und befeſtige man den Lappen auf die gehörige Art, und er wird gemeiniglich anwachſen.

Von den Verletzungen des Hirnſchädels. Die äußerlich in die Augen fallende Verletzung iſt ſehr oft nicht die vorzüglichſte; die gefährlichſte ſieht äußerlich zuweilen ſehr nichts bedeutend aus, und wird wohl gar oft durch die Haare gänzlich verſteckt. Der V. empfiehlt daher mit vielem Nachdrucke die Regel: bey allen Kopfverletzungen, die nur von einiger Bedeutung ſind, nicht allein die Haare in der Nähe der Wunde, ſondern über den ganzen Kopf abzuſcheeren. Man wendet ſonſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Wunde, trepanirt, und thut mancherley umſonſt, und denkt nicht daran, daß vielleicht noch eine andre Stelle verletzt iſt. Der V. erzählt zwey auffallende Exempel von einem Irrthume dieſer Art.

Verſchiedne Regeln, die bey Durchſchneidung der äußern Bedeckungen zu bemerken ſind.

ſind. Die alte bekannte Regel: man ſoll die Haut ſenkrecht, nicht ſchief durchſchneiden; weil ſchiefe Einſchnitte ſehr ſchmerzen, und ſich heftig entzünden. (Der Fall, wo dieſe Regel am leichteſten und häufigſten vernachläßigt wird, iſt, wenn man eyförmige oder Zirkelſchnitte macht. Bey geraden Schritten läßt ſie ſich leicht beobachten.)

Die Aponeuroſe und Beinhaut ſoll man, wo möglich, kreuzweis einſchneiden. Immer ſoll man den Schnitt in dieſen zwey Häuten ſuchen länger, wenigſtens eben ſo lang zu machen, als den Schnitt in der Haut. Der V. hat davon, daß der Schnitt in der Beinhaut nicht ſo groß war, als in der Haut, Betäubung und Schlafſucht in einem ſo hohen Grade entſtehn ſehen, daß man bereits an die Trepanation dachte. Sobald der Schnitt verlängert war, verſchwanden alle üble Zufälle.

Von den Fällen bey **Kopfwunden**, wo die **Trepanation erfordert wird.** Die Fractur zeigt allezeit die Trepanation an. Man trepanirt hier aber nicht wegen der Fractur, ſondern, um den niedergedrückten Knochen zu erheben, oder abgeſprungene Knochenſplitter auszuziehen, oder die ausgetretnen Feuchtigkeiten auszuleeren, oder

der Entzündung und Eyterung unter dem Hirnſchädel zu begegnen. Eins von dieſen iſt bey Fracturen immer zu beſorgen. (H. Petit ſpricht alſo völlig wie H. Pott). Freylich werden zuweilen Fracturen ohne Trepanation geheilt, und der V. erzählt ſelbſt einige ſolche Fälle, aber dies ſind ſeltne Ausnahmen, die ſich nicht vorher ſehen laſſen. Ein Mann, dem das Schlafbein zerbrochen, und niedergedrückt war, wurde ohne alle üble Zufälle blos durch den äuſſerlichen Gebrauch geiſtiger Mittel geheilt. Als er ein halb Jahr nachher an einem Fieber verſtarb, fand man bey der Zergliederung zu großer Verwunderung die deutlichen Spuren eines Sternbruchs.

Dummheit, Schläfrigkeit, Betäubung nach Kopfwunden entſtehen entweder von der Erſchütterung des Gehirns oder einer Extravaſation, (die Knochenſplitter, Entzündung und Spannung der harten Hirnhaut, Eindrücke des Hirnſchädels, und Eyterſammlungen nicht zu vergeſſen). Im erſten Falle iſt der Trepan unnütz, ja ſchädlich; im letztern iſt er das einzige Hülfsmittel. Die Unterſcheidungszeichen dieſer beyden Fälle ſind bekannt: die Zufälle der Erſchütterung entſtehen ſogleich, die Zufälle der Extravaſation aber gemeiniglich

niglich erſt nach einiger Zeit. Indeſſen giebt es auch ſchnelle Extravaſationen, deren Zufälle ſogleich und unmittelbar nach geſchehener Verletzung entſtehen. Und hier iſt die Diagnoſis äußerſt ſchwer. Jedoch theilt uns der V. drey Zeichen mit, die in dieſem verworrnen Falle den Wundarzt leiten können.

Wenn ein Menſch, der ſogleich nach empfangener Verletzung ſinnlos zu Boden fällt, zugleich eine ſtarke und vielfältige Fractur des Hirnſchädels hat, ſo iſt die Urſach ſeiner Sinnloſigkeit höchſt wahrſcheinlich ein Extravaſat, weil bekanntlich bey einer ſo ſtarken Zerſchmetterung das Gehirn wenig erſchüttert wird; iſt hingegen der Hirnſchädel ganz, ſo iſt die Erſchütterung des Gehirns heftiger, und die wahrſcheinliche Urſache der Sinnloſigkeit des Kranken.

Wenn man dem Kranken in dieſem ſinnloſen Zuſtande die Ader öffnet, reizende Klyſtiere und andre ableitende und ausleerende Mittel giebt, und man bemerkt eine Verminderung der Zufälle, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich die Urſach derſelben eine Erſchütterung; wenn aber bey dem Gebrauche dieſer Mittel die Zufälle ſich nicht im geringſten vermindern, ſondern vielmehr vermehren, ſo iſt ein Extravaſat zu vermuthen.

Wenn

Wenn der Kranke nach dem Gebrauche dieſer Mittel ſich ein wenig erholt und beſinnt, bald darauf aber ohne einige Gelegenheitsurſache wieder von neuem in die vorige Sinnloſigkeit verfällt, ſo iſt zu vermuthen, daß die Urſache der erſtern Sinnloſigkeit Erſchütterung war, hingegen die Urſach des Rückfalls der Sinnloſigkeit Extravaſation iſt. Wohl zu merken, wenn der Kranke ohne Urſach von neuem ſinnlos wird; denn es iſt bekannt, daß eine geringe Bewegung oft die Zufälle der Erſchütterung von neuem erregt.

Dummheit und Sinnloſigkeit nach vorhergehenden fieberhaften Zufällen zeigt Eyterung im Gehirn an, welche eine zeitige Trepanation erfordert. Es thut nichts, wenn man auch das Eyter nicht ſogleich findet; das Eyter begiebt ſich nach dem Orte hin, wo es den wenigſten Widerſtand findet, das iſt, nach der Trepanöffnung, und erſcheint nach einiger Zeit. Dies beweiſet H. P. durch verſchiedne Wahrnehmungen.

Wenn das zerrißne Gefäß ſehr klein iſt, und wenig Feuchtigkeit langſam ausleert; oder vielleicht, wenn es ſchon aufgehört hat zu bluten, und nach einer Erhitzung oder andern Urſach von neuem

neuem zu bluten anfängt, erſcheinen die Zufälle der Extravaſation ſehr ſpät, ja oft ſo ſpät, daß der Kranke der Verletzung am Kopfe nicht mehr eingedenk iſt, und jetzt nicht weiß, woher dieſe Zufälle kommen. H. P. erzählt einen Fall, wo dieſe Zufälle ſo ſpät entſtanden, und man an einen Fall, den der Kranke vor einiger Zeit gethan hatte, ſo wenig dachte, daß man die Schlafſucht und Betäubung des Kranken als ein Zeichen eines bösartigen Fiebers anſahe. Man muß ſichs daher zur Regel machen, Perſonen, die eine nur etwas bedeutende Verletzung am Kopfe bekommen haben, in den erſten Wochen nicht aus den Augen zu verliehren, und einer unordentlichen Diät zu überlaſſen.

Es kann ausgetretnes Blut mitten im Gehirn ſehr lange liegen, ehe es ſich durch Zufälle zu erkennen giebt. Einem jungen Menſchen fiel ein Bund Heu auf den Kopf. Er fiel ſogleich ſinnlos zu Boden, kam aber nach einem dreymaligen Aderlaſſe wieder zu ſich, und befand ſich vollkommen wohl. Nach drey Monaten ward er träge, ſchläfrig, unruhig, und ſtarb unvermuthet unter Convulſionen. Man fand mitten im Gehirn etwas ſehr ſtinkendes faules ausgetretnes Blut.

Der-

Dergleichen ſo gar ſpäte Folgen der Kopfver-letzungen beobachtet man vorzüglich bey Kindern. Wenn ein Kind von freyen Stücken ſtill, ſchläf-rig, träge wird, muß man ſich ja ſorgfältig er-kundigen, ob es ſich nicht an den Kopf geſtoſſen hat, oder gefallen iſt.

Wenn einige Tage nach geſchehener Verletzung ein Fieber, und auf dieſes Dummheit, Schläfrig-keit, Mattigkeit erfolgt, ſo iſt Eyter unter dem Hirnſchädel. Ja die bloße Entzündung in dem Gehirne und ſeinen Häuten iſt gemeiniglich ſchon mit Schläfrigkeit und Betäubung verbunden.

Blutungen aus Mund, Naſen und Ohren zeigen nichts gewiſſes an. Sie entſtehen von einer Erſchütterung der Blutgefäſſe, vornehmlich leicht bey vollblütigen Perſonen. Sie zeigen nicht ein-mal immer eine ſtarke Erſchütterung an, denn einige bekommen dergleichen Blutungen von ſehr leichten Urſachen. Indeſſen in Fällen, wo weder Vollblütigkeit, noch beſondre Diſpoſition zu der-gleichen Blutungen iſt, verdienen ſie immer Auf-merkſamkeit; denn man hat immer zu fürchten, daß ſo wie äußerliche, auch innerliche Blutgefäſſe gelitten haben.

Zeigen Lähmungen nach Kopfwunden die Tre-panation an? Dieſe Lähmungen entſtehen entweder

von

von einer Extravaſation, oder einer Erſchütterung. Im erſten Falle iſt die Operation bekanntlich nöthig, im zweyten nicht. Die Zeichen dieſes doppelten Falls ſind im vorhergehenden angegeben worden. Zuweilen verſchwinden nach einiger Zeit die allgemeinen Zufälle der Erſchütterung, und hinterlaſſen einzelne Lähmungen; und gegen dieſe hat der V. Brechmittel mit vortreflichem Nutzen gebraucht. Er zieht den Brechweinſtein vor. Zuweilen aber hat er dies Mittel zehnmal wiederholen müſſen, ehe die Lähmung ganz gehoben wurde. Immer hat es nicht geholfen. Wenn die Lähmung eine hinterbliebne Folge der Extravaſation iſt, ſchaden alle Brechmittel.

Sind Convulſionen bey Kopfverletzungen Anzeigen zur Trepanation? Es kömmt auf die Urſache an. Nicht alles iſt Convulſion, was Convulſion zu ſeyn ſcheint: denn oft zieht ſich ein Muskel zuſammen, weil ſein Antagoniſt gelähmt iſt. Und daß dies der Fall iſt, erkennet man daraus, daß ſich der durch die ſcheinbare Convulſion verkürzte, gekrümmte, verzogne Theil mit wenig Gewalt verlängern, ausſtrecken, in ſeine natürliche Lage bringen läßt. Wo viel Gewalt dazu erfodert wird, oder wohl gar fruchtlos iſt, da iſt wahre Convulſion.

Die

Die Convulſionen bey Kopfverletzungen entſtehen vorzüglich aus drey Urſachen. Die erſte iſt die Erſchütterung. Dieſe erfordert Ruhe und Aderläſſe. Die zweyte iſt Entzündung. Dieſe entſteht ſelten vor dem vierten Tage; der Schmerz und das Fieber verräth ſie. Die Knochenſplitter ſind die letzte Urſache. Dieſe müſſen ausgezogen werden, und erfordern oft die Trepanation. Aber die Diagnoſis derſelben iſt ſehr ſchwer. Man kann indeſſen mit ziemlicher Gewißheit ſagen, wenn ein Verwundeter Convulſionen bekömmt, an dem weder Zeichen der Erſchütterung noch Entzündung wahrgenommen werden, ſo iſt ein Knochenſplitter zu vermuthen. Und dieſe Vermuthung wird ſehr beſtärkt, wenn der Hirnſchädel zugleich zerbrochen und niedergedrückt iſt.

Von der Paraphymoſis. Der V. hat neugebohrne Kinder ohne Vorhaut geſehen. Dieſer Mangel iſt ohne Schaden. Die bloße Eichel verliehrt durch das Reiben nach und nach ihre Empfindlichkeit, und wird gleichſam callös, wodurch aber die Zeugungskraft nichts leidet. Einem andern fehlten drey Viertel der Vorhaut: ein Viertel hing wie ein Lappen über die Eichel, und war ſehr beſchwerlich. H. P. ſchnitt es ab.

Zweymal

Zweymal hat H. P. eine widernatürliche Spalte, gleichſam eine Haaſenſchaarte, an der Vorhaut geſehen. Er operirte ſie wie eine Haaſenſchaarte. Nur muß man vor der Operation unterſuchen, ob nicht etwa durch die Vereinigung der Spalte die Vorhaut zu enge, und eine Phymoſis erregt wird. Die beyden Ränder der Spalte ſind gemeiniglich ein paar dicke Lappen, die beym Beyſchlafe hinterlich ſind, und die Operation nothwendig machen. (Ich glaube, daß eine ſolche Operation nur in der Jugend ſtatt findet. Bey Erwachſenen verurſacht der Reitz von der Nath einen beſtändigen Priapiſmus, wodurch die Nath aufgeriſſen, oder doch ſehr ſchmerzhaft wird. Hr. Bertrandi hat dies beobachtet.)

Bey denen, die ohne Vorhaut gebohren ſind, iſt gemeiniglich das Frenulum zu kurz, daher ſich das männliche Glied gemeiniglich krümmt, indem es aufſchwillt. An dergleichen widernatürlichen Krümmungen des männlichen Gliedes iſt jedoch das Frenulum oder die Haut des männlichen Gliedes weit ſeltner Schuld, als eine üble Bildung der höhlichten Körper des männlichen Gliedes; daher, wenn auch gleich das Frenulum oder die Haut durch eine Operation verlängert wird, das männliche Glied dennoch gemeiniglich krumm bleibt.

Bekanntlich bleibt nach gewiſſen Trippern eine ſolche widernatürliche Krümmung zurück. Immer fühlt man in dieſen Fällen längſt dem Harngange eine gewiſſe Härte. Es ſcheint, daß die Höhlen des ſchwammichten Körpers des Harngangs an dieſer Stelle verwachſen oder verſtopft ſind, daß das Blut nicht in dieſelben eindringen, ſie ausdehnen und verlängern kann, zu einer Zeit, da der übrige Theil des männlichen Gliedes anſchwillt, daher denn nothwendig die Krümmung entſteht. Dergleichen Härte fühlt man zuweilen ſogar ſelbſt in den ſchwammichten Körpern des männlichen Gliedes. Das Glied iſt immer nach der Seite gekrümmt, auf welcher die Härte befindlich iſt.

Das Queckſilber zertheilt die Härte (die wohl gemeiniglich veneriſchen Urſprungs iſt) und macht das Glied wieder gerade, wenn der Fall neu iſt. Iſt aber die Krümmung alt, oder angebohren, ſo iſt ſie unheilbar. Der V. hat Gelegenheit gehabt, in einem toden Körper einen von Geburt an gekrümmten Penis zu unterſuchen. Er blies Luft in die corpora cauernoſa. Der Harngang war ſehr kurz, und hatte kein Zellengewebe; auch die Höhlen der corporum cauernoſorum waren zunächſt dem Harngange ſehr enge und klein, da

ſie

ſie hingegen in der Gegend des Rückens des Glie-
des ſehr weit und groß waren.

Das kalte Waſſer vermindert zuweilen die Geſchwulſt des männlichen Gliedes, und erleichtert die Hervorziehung der Vorhaut über die Eichel, zuweilen aber vermehrt es die Geſchwulſt. Erweichende Breye helfen, aber langſam. Wenn man das männliche Glied mit der Hand umfaßt, und lange, und nach und nach immer ſtärker und ſtärker druckt, vermindert ſich die Geſchwulſt deſſelben oft ſo ſehr, daß man die Vorhaut leicht hervorziehen kann. Zuweilen umwickelt H. P. die Eichel mit einem Bändchen, um ihre Breite zu vermindern, die die Hervorziehung der Vorhaut vorzüglich hindert.

Wo Entzündung iſt, finden dieſe Handgriffe nicht wohl ſtatt. Bey der Operation muß man ſich ja wohl hüten, die ſchwammichten Körper zu verletzen; es erfolgt gemeiniglich ein heftiger Schmerz, und oft eine ſtarke Blutung.

Von den Brüchen. Einem Mann, der einen großen Hodenſackbruch hatte, ſchlug ein Pferd mit den Füßen gegen den Bruch. Er fiel ſogleich zu Boden, bekam Ohnmachten, Zuckungen, kalte Schweiße, Eckel, Erbrechen, Schluckſen, und eine ſo heftige Entzündung im Bruche, daß man

die Operation verrichten mußte. Man fand den Bruchſack zerriſſen, viel ausgetretnes Blut, und einen großen Theil der Därme auſſerhalb dem Bruchſacke im Zellengewebe des Hodenſacks. Die Därme waren in der Oeffnung des Bruchſacks eingeklemmt.

VII.

Obſervations ſur les pertes de Sang des Femmes en Couches, & ſur les Moyens de les guerir. Par M. Leroux. Maitre en Chirurgie à Dijon, & Chirurgien de l'Hopital general de la meme Ville, à Dijon & à Paris, chez Didot le Jeune, 1776. 8. 304 Seiten.

Der V. iſt ein Mann von vieler Erfahrung, und handelt ſeine Materie ſehr vollſtändig und praktiſch ab. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf den fürchterlichen Blutſturz, der unmittelbar nach der Entbindung entſteht, und oft in wenig Augenblicken tödtet. Was er ſagt, unterſtüzt er durch Erfahrungen. Er ſchlägt gegen dieſe Blutſtürtze ein neues Mittel vor, das er allen andern vorher empfohlnen Mitteln vorziebt. Die

Erfah-

Erfahrung mag ins künftige beſtimmen, in wie fern es dieſen Vorzug verdient, die Erfahrung ſage ich, denn Raiſonnement findet hier nicht ſtatt.

Da ſich aus einem ſolchen Buche nicht wohl ein vollſtändiger Auszug machen läßt, will ich nur die Hauptſachen kurz auszeichnen. Die anatomiſche Beſchreibung der Gebährmutter, und den Mechanismus der Schwangerſchaft und Geburt übergehe ich hier.

Die Urſachen der Blutſtürtzen bey Geburten. Die erſte iſt die Abſonderung der ganzen, oder eines Theils der Nachgeburt, zu einer Zeit, wenn das Kind, oder ein Theil deſſelben noch in der Gebährmutter iſt, und ſie hindert, ſich zuſammen zu ziehen. Dieſe zu frühe Abſonderung iſt zuweilen einer allzuſchwachen Adhäſion der Nachgeburt an die Gebährmutter zuzuſchreiben, die durch die Wehen von der Geburt getrennt wird. Zuweilen hängt ein Theil der Nachgeburt ſchwach, der andre ſehr feſt an: jener ſondert ſich ſogleich nach der Geburt ab, da dieſer noch feſt ſitzen bleibt.

Wenn die Nachgeburt zum Theil am Grunde, zum Theil an der Seite der Gebährmutter befeſtigt iſt, erfolgt gemeiniglich nach der Geburt eine ſtarke Blutung. Der Grund der Gebährmutter,

der am ſtärkſten ausgedehnt iſt, zieht ſich nach der Geburt am ſtärkſten zuſammen, und ſondert den an ihm hängenden Theil der Nachgeburt von ſich ab; der Theil, der an der Seite anhängt, bleibt noch eine Zeitlang ſitzen, weil dieſer Theil der Gebährmutter weniger ausgedehnt iſt, und ſich folglich nach der Geburt weniger und langſamer zuſammenzieht.

Wenn die Nabelſchnur zu kurz iſt, ſondert ſich zuweilen, wie bekannt iſt, die Nachgeburt vor der Entbindung ab. — Auch liegt die Urſach zuweilen an der Gebährmutter: dieſe ziehet ſich zuweilen ungleich zuſammen, und löſt einen Theil der Nachgeburt ab, den andern nicht.

Die zweyte Urſache des Blutſturzes iſt die Trägheit (inertie) der Gebährmutter, die ſich nach der Entbindung und Abſonderung der Nachgeburt, nicht ſogleich, und zwar entweder gar nicht, oder nur ſehr wenig zuſammen ziehet, und dadurch den fürchterlichſten Blutſturz, der oft in wenig Augenblicken tödtlich iſt, verſtattet. Dieſe Trägheit, oder Ohnmacht der Gebährmutter dauert längere oder kürzere Zeit. Im erſten Fall iſt die Entbundene des Todes, wenn ihr die Kunſt nicht ſchleunig zu Hülfe kommt; im zweyten Falle erhohlt ſich die Gebährmutter nach einigen Augenblicken,

blicken, zieht ſich zuſammen, und hemmt den Blutſturz.

Dieſe fürchterliche Trägheit der Gebährmutter iſt zu befürchten, wenn die Gebährende überhaupt einen ſehr ſchlaffen wäſſerichten Körper hat: wenn aus mancherley Urſachen, vornehmlich wegen eines allzuweiten Beckens, die Geburt ſehr übereilt und ſchleunig iſt; wenn die Geburt unter heftigen Wehen ſehr ſchwer und langwierig iſt; wenn die Gebährmutter, durch allzuviel Waſſer, oder durch mehrere Kinder auſſerordentlich ausgedehnt iſt; wenn die Gebährmuttergefäße zu ſehr mit Blut angefüllt ſind, und ſtrotzen.

Die dritte Urſach iſt die Umkehrung der Gebährmutter. Der herabgeſunkene Boden der Gebährmutter zieht ſich nicht zuſammen, oder wird wohl gar im Gebährmuttermunde eingeklemmt. Wenn bey einer heftigen Wehe, wo zugleich die Bauchmuſkeln mitwürken, das Kind plötzlich gebohren wird, drucken nicht ſelten die Bauchmuſkeln den Boden der Gebährmutter nieder. Ein unvorſichtiges Ziehen an der Nabelſchnur veranlaßt gleichfalls dieſe Umkehrung.

Die vierte Urſach iſt die Zerreiſſung der Gebährmutter. Nicht diejenige, wodurch die Gebährmutter eine widernatürliche Oeffnung in die Bauchhöhle

höhle erhält, ſondern die Verletzung der innern Ueberfläche der Gebährmutter durch eine unvorſichtige und gewalſame Abſonderung der Nachgeburt, oder zuweilen wohl gar durch die Finger ſelbſt, wenn man eine Stelle in der Gebährmutter für die Nachgeburt hält. Die Zerreiſſung des Gebährmuttermundes durch unvorſichtige Finger, bey einer ſehr ſchleunigen oder übereilten Geburt, bey dem Acouchement forcé und andern Gelegenheiten iſt auch hieher zu rechnen.

Im zweyten Theile werden die Mittel angezeigt, wodurch man in dieſen verſchiednen Fällen die Blutungen verhüten kann.

Wenn man ſieht, daß eine Frau einen ſehr hohen Leib, und alſo den Blutſturz zu fürchten hat, der von der Trägheit der allzuſehr ausgedehnten Gebährmutter entſteht, ſoll man alles verhüten, was die Wehen zu ſehr befördert, und die Geburt beſchleuniget; vornehmlich ſoll man in dieſer Abſicht die Frau nicht gehen, oder ſtehen laſſen. Man ſoll die Waſſer bey guter Zeit ſprengen, um der Gebährmutter einige Zuſammenziehung zu verſtatten. Wenn das Kind ins Becken tritt, ſoll die Frau die Wehen durch willkührliche Anſtrengung nicht allzukräftig verarbeiten. Wenn der Kopf durch eine Wehe gebohren wird, ſoll man den Kör-

per

per des Kindes nicht ſogleich hervorziehen, ſondern lieber warten, bis ihn eine neue Wehe ausdruckt. Mit einem Worte, man muß eine allzuſchleunige Ausleerung der Gebährmutter, und die Folgen davon, einen Collapſum derſelben auf eine vernünftige Art verhüten.

Wenn ſich ſchon während der Geburt eine Blutung zeigt, die immer der allzufrühen Abſonderung der Nachgeburt zuzuſchreiben iſt, und nach und nach ſehr anſehnlich wird, hält man gemeiniglich das Acouchement forcé für das einzige Hülfsmittel; denn je eher, ſagt man, die Gebährmutter ausgeleert wird, je eher zieht ſie ſich zuſammen, und hemmt den Blutſturz. Und in dieſer Meynung greift man gemeiniglich ſehr bald zum Acouchement forcé, und verrichtet daſſelbe ſo geſchwind als möglich.

Der V. glaubt, daß man ſich bey dieſer Geſchwindigkeit, einer ſehr ſtarken Blutung ausſezt. Denn die Blutung vor der Geburt hat immer eine Trägheit der Gebährmutter zur Folge, welche durch die ſchnelle Ausleerung derſelben hier gar ſehr vermehrt wird. Man muß alſo, ſagt er, der Gebährmutter auch hier Zeit verſtatten, ſich nach und nach zuſammen zu ziehen; und daher zuerſt die Waſſer ſprengen, worauf die Blutung

gemeiniglich aufhört; wo nicht, die Füße des Kindes ſuchen, in den Muttermund herunter ziehen, daſelbſt liegen laſſen, und das übrige der Natur überlaſſen. Die Füße im Gebährmuttermunde reizen die Gebährmutter zu Wehen, wodurch nicht allein die Geburt natürlich, ſondern auch die Trägheit der Gebährmutter gehoben wird. Dazu kommt, daß das Kind nach und nach gebohren wird, und die Gebährmutter Zeit gewinnt, ſich zuſammen zu ziehen. Wo es nöthig zu ſeyn ſcheint, kann übrigens die Hand des Wundarztes die Geburt noch immer befördern.

Warum aber ſterben die Kinder gemeiniglich gar bald nach der Geburt, wenn während derſelben ein Blutfluß beobachtet wird? Ohne zu behaupten, antwortet der V. daß zu dem Blute, welches während der Geburt verlohren geht, nicht allein die Mutter, ſondern auch das Kind durch die Schlagader des Nabelſtrangs beyträgt, und ſich alſo Mutter und Kind zugleich verbluten, kann man wenigſtens mit Gewißheit zur Urſach dieſes angeben, daß das Kind durch die Nabelblutader wenig, ja gar kein Blut empfängt, weil das Blut, welches aus der Mutter ins Kind gelangen ſollte, durch die Blutung verlohren geht. Man füge noch hinzu, daß in dieſem Falle das Kind

gemei-

gemeiniglich gewendet wird, und daß Kinder, die gewendet werden, vielleicht wegen eines Drucks auf die Nabelſchnur, oder wegen andrer Urſachen, gemeiniglich in einer Ohnmacht auf die Welt kommen.

Uebrigens iſt es im Falle eines Blutfluſſes während der Geburt immer rathſam, daß man ſich bald zum Acouchement forcé entſchließt, daſſelbe aber nicht übereilt geſchwinde verrichtet. Je mehr Blut während der Geburt verlohren geht, deſto größer iſt die Trägheit der Gebährmutter nach der Geburt, und deſto eher iſt auch ein geringer Blutverluſt nach der Geburt der bereits erſchöpften Mutter tödtlich.

Die Urſache der Abſonderung der Nachgeburt, und des daher entſtehenden Blutfluſſes vor der Geburt liegt zuweilen im allzukurzen Nabelſtrange. H. Burton rathet in dieſem Falle die Hand einzubringen, und die Nabelſchnur zu zerreiſſen. Es iſt aber leicht zu begreifen, ſagt der V. daß ſo lange der Kopf des Kindes nicht herunter ins Becken tritt, der Nabelſtrang den Mutterkuchen nicht abziehen, und eine Blutung erregen kann; ſo bald aber der Kopf herunter tritt, und die Blutung entſteht, es nicht mehr möglich iſt, die Hand einzubringen: andrer Einwendungen zu geſchweigen.

Die

Die Nabelſchnur iſt oft ſehr kurz, ohne daß eine Blutung entſteht; und in dieſen Fällen geht oft alles ſehr gut, wenn man die ganze Sache der Natur überläßt. Dies beweißt der V. durch einige Wahrnehmungen. In einem Falle war die Nabelſchnur nur 6 Zoll lang. Hat der Nabelſtrang die Nachgeburt abgeſondert, und iſt eine Blutung da, ſo thut man am beſten, wenn man das Kind ſogleich wendet. So wie das Kind herausgezogen wird, ſenkt ſich der Gebährmuttergrund, und nähert ſich dem Gebährmuttermunde, und dadurch wird nun die Nabelſchnur ſo lang, daß das Kind bequem ganz hervorgezogen werden kann. Sollte er ſich dennoch zu kurz zeigen, ſo kann man ihn, wenn das Kind bis an den Nabel gebohren iſt, abſchneiden und unterbinden, ehe man den Kopf hervorzieht; ob man gleich auch hier das Kind in Lebensgefahr ſetzt, wenn etwa der Kopf nicht leicht und geſchwind erfolgen ſollte.

(Wie aber, wenn der Kopf verletzt, und die Blutung ſich nicht eher zeigt, als bis derſelbe bereits tief herunter getreten, die Hand nicht mehr eingebracht werden kann, die Wendung nicht ſtatt findet? und der V. hat eben geſagt, daß ſich die Blutung ſelten eher zeigt. Der Fall müßte wohl alſo ein wenig genauer beſtimmt werden. Ich würde

in

in dieſem Falle die Geburt durch die Zange beſchleunigen, und nur dann an die Wendung denken, wenn das Kind in einer widernatürlichen Lage iſt, oder wenn bey vorliegenden Kopfe die Blutung ſich ſehr frühe zeigt, und ſtark iſt, ehe noch der Muttermund ſonderlich erweitert iſt).

Wenn im Falle der kurzen Nabelſchnur der Kopf vorliegt, keine Blutung ſich zeigt, und die Geburt der Natur überlaſſen wird, geſchieht es zuweilen, daß, nachdem der Kopf gebohren iſt, der Körper noch nicht folgt, und dadurch die Nabelſchnur zurück gehalten wird. Man hat hier, aus Furcht, daß die Nabelſchnur gedrückt wird, keine Urſach ſich zu übereilen. Der Kopf hat den Weg bereits ausgedehnt, daß der Druck auf die Nabelſchnur nicht ſtark ſeyn kann; ja der V. hat einmal geſehen, daß das Kind in einem ſolchen Falle Othem holte, ja ſchrie, ehe noch der Körper gebohren war.

Einige vortrefliche bey der Abſonderung der Nachgeburt zu beobachtende Regeln gibt der V. wovon ich nur einige hier mittheilen kann. Es iſt oft ſehr ſchwer, den rechten Zeitpunkt zur Abſchälung der Nachgeburt zu beſtimmen. Uberhaupt muß man ja die Nachgeburt nie zu voreilig abſchälen, wie wenn ſie noch ganz an der Gebährmutter

anhängt,

anhängt, vornehmlich wenn man Urſach hat, eine Unthätigkeit (inertie) der Gebährmutter zu vermuthen. Immer muß man ein wenig warten, bis ſich die Gebährmutter aus ihrer Unthätigkeit, in die ſie unmittelbar nach der Geburt gemeiniglich verfällt, wieder erhohlt, von neuen anfängt, ſich zuſammen zu ziehen, und dadurch die ganze Nachgeburt, oder einen Theil deſſelben abſondert, welches man aus dem Blutabgang erkennt. Und nicht einmal alsdann ſollte man ſogleich eilen, die Nachgeburt abzuſchälen; und alsdann kann man warten, bis der Blutfluß ſtark wird; es erfolgen gemeiniglich gar bald noch mehrere Zuſammenziehungen, die die Nachgeburt vollends ablöſen, den Blutfluß ſtillen, und die Einbringung der Hand in die Gebährmutter unnöthig machen. Die Verſchlieſſung des Muttermundes hat man nicht zu fürchten; derſelbe läßt ſich gar leicht wieder erweitern.

Hängt die Nachgeburt ſehr feſt an der Gebährmutter, und ſchält man ſie in dieſem Falle zu früh und gewaltſam ab, ſo bleibt oft von ihrer Ueberfläche etwas an der Gebährmutter hängen. Dies kann man in der Gebährmutter kaum durchs Gefühl, ja bey der Unterſuchung der Nachgeburt oft kaum durchs Geſicht entdecken. Wenn die Nachgeburt

geburt cotyledones hat, bleiben dieſe leicht hängen. Zuweilen bleibt noch etwas vom Rande der Nachgeburt zurück. Einmal fand Smellie einen Theil der Nachgeburt ſcirrhös, der ſich auf keine Art von der Gebährmutter abſondern ließ. Da der übrige Theil abgeſondert, und der Blutfluß heftig war, riß er das abgeſonderte Stück ab, und ließ das ſcirrhöſe zurück.

Wenn ein Stück zurück bleibt, der Blutfluß anhält, und der Muttermund offen iſt, muß man die Hand ſogleich in die Gebährmutter bringen, und das zurückgebliebne abſondern und ausziehen. Iſt der Muttermund geſchloſſen, ſo kann man es zuweilen mit ein paar Finger faſſen, und ausnehmen. Geſetzt aber, daß man auch nicht ein paar Finger einbringen kann, ſo ſtille man den Blutfluß durch das Mittel des V. das weiter unten angezeigt werden wird, und überlaſſe die Abſonderung und Ausleerung des zurückgebliebnen der Natur.

Die ganze Nachgeburt kann lange in der Gebährmutter zurück bleiben, ohne daß ein Blutfluß oder Wehen erfolgen: daran iſt entweder die Trägheit der Gebährmutter, oder die feſte Verſchlieſſung ihres Mundes, oder die Einſackung der Nachgeburt, oder die allzuſtarke Befeſtigung derſelben

ſelben an die Gebährmutter ſchuld. Der Erfolg in dieſem Falle, wenn man die Sache der Natur überläßt, iſt dreyfach. Entweder die Wehen ſtellen ſich wieder ein, ſondern und reiben die Nachgeburt ab; und dies iſt der häufigſte und beſte Erfolg; oder es ſondert ſich nur ein Theil der Nachgeburt ab, und es entſteht ein Blutfluß: oder die ganze Nachgeburt ſondert ſich ab, bleibt in der Gebährmutter, und wird faul. In den beydtn letzten Fällen muß die Nachgeburt ausgezogen werden.

Eine Beobachtung des V. verdient erzählt zu werden. Eine Frau, die die Nachgeburt noch bey ſich hatte, litte einen ſehr heftigen Blutverluſt. Der V. brachte die Hand ſogleich ein, um die Nachgeburt zu hohlen. Als er die eine Hälfte derſelben abgeſondert hatte, fand er, daß die andre Hälfte ſo feſt an der Gebährmutter hing, daß ſie ohne Zerreiſſung nicht abgeſondert werden konnte. Da aber der Blutfluß äuſſerſt heftig, und die Frau ohnmächtig ward, entſchloß er ſich kurz, riß den abgeſchälten Theil der Nachgeburt von den noch feſthängenden ab, und zog ihn ſamt der Hand aus. Dadurch verſchafte er der Gebährmutter Zeit, ſich zuſammen zu ziehen, worauf ſich der Blutſturz ſogleich legte. Als er nachher die

Hand

Hand von neuem einbrachte, fand er das zurück⸗gebliebne Stück durch die Verengerung der Gebär⸗mutter zur Abſonderung ſo disponirt, daß es ſich leicht und geſchwind abſondern ließ. — Auf dieſe Art ſoll man in ähnlichen Fällen allezeit verfah⸗ren: man verhütet den Tod, die Folge des Blut⸗ſturzes, und diſponirt das feſtſitzende Stück der Nachgeburt zu einer leichten Abſonderung, indem man das abgeſchälte Stück ſamt der Hand aus⸗ziehet, und der Gebärmutter verſtattet, ſich zu verengern, und zuſammen zu ziehen: dahingegen bey dem Vorſatze, die Nachgeburt ſogleich ganz abzuſondern, die Kranke in Gefahr iſt, ſich tod zu bluten, der Geburtshelfer aber, die Nachge⸗burt oder Gebärmutter zu zerreißen. (Aber läßt ſich denn das abgeſchälte Stück der Nachgeburt von dem noch feſthängenden immer ſo leicht ab⸗reiſſen?)

Auch von der eingeſackten Nachgeburt han⸗delt der V. Man kann den Beutel gemeiniglich äuſſerlich fühlen. Einmal ſahe er, daß im Beu⸗tel Wehen entſtanden, die die Nachgeburt aus dem Beutel heraus in die Gebärmutter druckten, worauf der Beutel ſogleich verſchwand.

Von der Art und Weiſe die umgewand⸗te Gebärmutter zurück zu bringen. Der V.

 nimmt

nimmt drey Grade dieſer Umkehrung an. Der erſte iſt, wenn der Boden der Gebärmutter dergeſtalt niedergedruckt iſt, daß er unmittelbar hinter dem Muttermunde liegt. Es iſt höchſt nöthig ihn ſogleich nach der Geburt zurück zu drucken: denn ſo lange dieſer Eindruck da iſt, zieht ſich die Gebärmutter nicht zuſammen, und der Blutfluß hält an. Der Handgriff iſt leicht: man bringt die Hand in die Gebärmutter, und druckt den Boden in die Höhe. Um zu verhüten, daß er nicht wieder niederſinkt, und dies thut er leicht, läßt man die Hand ſo lange in der Gebärmutter, bis ſie ſich feſt um dieſelbe zuſammengezogen hat. Wenn dieſer Eindruck nicht mit einem Blutfluſſe verbunden iſt, und ſeine Zurückbringung vernachläßigt wird; ſenkt ſich der Boden der Gebärmutter nach und nach tiefer herunter, und fällt endlich durch den Muttermund in die Mutterſcheide. Und dies iſt der zweyte Grad der Umkehrung.

Wenn man die Krankheit im zweyten Grade ſogleich entdeckt, läßt ſich der Boden der Gebärmutter gemeiniglich leicht zurück drucken. Zuweilen aber klemmt der Muttermund den Boden ein; und hier iſt es ſchon weit ſchwerer ihn zurück zu bringen. Man umfaßt ihn mit den ausgeſtreckten und von einander entfernten Fingern und

druckt

druckt ihn zurück. Zuweilen iſt die Einklemmung ſo ſtark, daß Entzündung, ja wohl endlich der Brand erfolgt. Hier iſt die Zurückbringung äuſſerſt ſchwer, und oft nicht eher, als nach dem Gebrauche antiphlogiſtiſcher und erweichender Mittel möglich.

Wenn der Boden lange in der Mutterſcheide liegt, und im Muttermunde gedruckt wird, nimt er zulezt die Geſtalt einer Birne an, die er nachher nicht leicht wieder verliehrt. Alsdann iſt es unmöglich ihn zurück zu bringen: und wenn es ja zuweilen gelingt ihn zurück zu bringen, fällt er doch gemeiniglich ſogleich wieder vor: denn der Muttermund iſt immer ſehr weit und offen. Man kann hier weiter nichts thun, als einen Mutterkranz einlegen, um zu verhindern, daß ſich die Krankheit nicht bis zum dritten Grade vermehrt.

In dieſem dritten Grade hängt der Boden der Gebärmutter aus der Schaam hervor. Dieſer Grad der Umkehrung, wenn er unmittelbar nach der Geburt erfolgt, tödtet die Kranke gemeiniglich gar bald durch Blutverluſt oder Brand, welchen nichts gewiſſer verhütet, als eine geſchwinde Zurückbringung. Man legt die Finger in die Form eines Conus zuſammen, ſezt ſie auf die Mitte des vorgefallnen Muttergrundes, und druckt

ihn zurück. Der Conus dringt in den Mutter-mund, erweitert dieſen, und erleichtert dadurch die Zurückbringung. Auch hier läßt man, um einen Rückfall zu verhüten, die Hand ſo lange in der Gebärmutter, bis ſie ſich feſt um dieſelbe zuſammen gezogen hat.

Die Zerreißung der Gebärmutter tödtet durch Entzündung oder Blutverluſt. Die Zerreißung der Ueberfläche derſelben bey Abſchälung der Nachgeburt vermeidet man, wenn man die Regeln beobachtet, die der V. bey dieſem Handgriffe empfiehlt. Die Zerreißung des Muttermundes iſt zuweilen der geſchwinden Ausdehnung durch einen ungewöhnlich groſſen plötzlich hervor dringenden Kopf des Kindes zuzuſchreiben. Man ſoll dieſen Fall zu verhüten, erweichende Einſpritzungen in die Mutterſcheide machen, den Muttermund zu erſchlaffen, und alles mögliche thun, ja ſogar Aderlaſſen und ſchlafmachende Mittel geben, um die Geburt zu verzögern, und die Wehen zu vermindern, damit der Muttermund Zeit gewinnt, ſich nach und nach auszudehnen. Die Hand der Hebamme, die beym Accouchement forcé den Muttermund zu geſchwind und gewaltſam erweitert, verurſacht auch zuweilen eine Zerreiſſung deſſelben: andrer möglichen Fälle nicht zu gedenken.

Von

Von den Mitteln, die Ohnmachten zu verhüten, die unmittelbar nach der Geburt von dem heftigen Antrieb des Blutes in den Unterleib und die Gebärmutter entſtehen. Zu dieſen Ohnmachten ſind vornemlich diejenigen Weibsperſonen geneigt, die einen ſehr ſtark ausgedehnten Bauch haben, überhaupt ſchwächlich ſind, oder während der Geburt ſchon viel Blut verlohren haben. Weibsperſonen von der erſten und zweyten Art muß man, um die Ohnmacht zu verhüten, während und nach der Geburt immer liegen, nicht ſtehen oder gehen laſſen: ſo wie das Kind gebohren wird, ſoll man den Bauch mit den beyden Händen drucken, und nachher binden; vor der Geburt die Waſſer bey Zeiten ſprengen; mit einem Worte, man ſoll in dieſen Fällen alles thun, um eine plözliche, ſtarke Ausleerung und Erſchlaffung des Unterleibs und der Gebärmutter zu verhüten.

Gegen die heftigen Nachwehen, wobey zugleich der Blutabgang ganz gehemmt, oder ſchwach, der Puls klein und geſpannt iſt, und die Gebärmutter ſich ganz hart anfühlt, empfiehlt der V. den Mohnſaft als ein ſicheres, zuverläßiges und geſchwindes Mittel. Es hebt gemeiniglich alsbald die krampfhaften Schmerzen, und ſtellt den Blutabgang wieder her.

Von den verſchiednen Mitteln, die bisher gegen den nach der Geburt ſich wirklich ereignenden Blutſturz empfohlen worden ſind. — Ein Aderlaß am Arme, um den Trieb des Blutes nach der Gebärmutter abzuleiten, iſt in aller Abſicht ſchädlich und unnütz. — Ligaturen an den Händen und Füſſen vermögen nichts, ja ſchaden wohl gar. Denenjenigen wird dies wenigſtens nicht unglaublich ſcheinen, die ſich erinnern, daß H. Hamilton ein Tourniquet an beyde Schenkel gelegt, als ein Mittel empfiehlt, die geſtopfte monatliche Reinigung wieder herzuſtellen.

Innerliche zuſammenziehende Mittel vermögen vielleicht in geringen langanhaltenden Blutungen etwas; hier aber vermögen ſie nichts. — Krampfſtillende Mittel nützen, wo die Blutung durch einen Reiz und Krampf erregt und unterhalten wird, hier aber nützen ſie nichts. — Horizontale Lage, zuſammenziehende Feuchtigkeiten, in die Mutterſcheide geſprützt, kalt Waſſer auf den Unterleib gelegt, ein Druck auf den Unterleib, den Finger in den Muttermund gebracht, um die Gebärmutter zur Zuſammenziehung zu reitzen, ſind kräftige Mittel, und vermögen ſehr viel; aber wo der Blutſturz durch einen Körper in der Gebärmutter unterhalten wird, vermögen ſie nichts, und überhaupt

und

und insgeſammt ſind ſie nicht ſo kräftig, bey weitem nicht ſo zuverläſſig, als das Mittel, das der V. empfiehlt.

Dies Mittel iſt allenthalben geſchwind und leicht zu haben, und in allen Fällen ſicher und hinreichend. Es iſt der Tampon; d. i. eine Menge weiche mit Weineſſig befeuchtete Stücken Leinwand, in die Mutterſcheide ja die Gebärmutter geſtopft, bis die erſtere damit angefüllt iſt. Es giebt, ſagt der V. in keiner Krankheit kein Mittel, das ſo geſchwind und zuverläſſig hilft, als der Tampon beym Blutſturze aus der Gebärmutter. Seit 13 Jahren hat ſich der V. dieſes Mittels in vielen Fällen, und immer mit dem beſten Erfolge bedient. Ein gleiches haben auch verſchiedne ſeiner Collegen gethan. Er iſt nicht der Erfinder dieſes Mittels. Schon andre, und vornemlich Smellie und Fr. Hoffmann haben es vor ihm gebraucht.

Auch bey Blutungen während der Schwangerſchaft oder Geburt leiſtet der Tampon großen Nutzen. Gemeiniglich machte man ſonſt bey dieſen Blutungen, ſo bald ſie heftig wurden, das Accouchement forcé. Puzos ſprengte blos das Waſſer, um eine Verengerung der Gebärmutter zu veranlaſſen, in der Hoffnung, daß dadurch die Blutung gehemmt würde. Aber nicht alle Blu-

 tungen

tungen während der Schwangerſchaft veranlaſſen ſogleich einen abortum, und Puzos Methode macht ihn allemal unvermeidlich: oft liegt der Muttermund ſo hoch oben am heiligen Beine, daß der Finger nicht zu demſelben gelangen kann; und nicht immer hemmt die Sprengung des Waſſers die Blutung. Der Tampon hemmt ſie allezeit, und hindert die Wehen nicht. Im Gegentheil dieſe werden gemeiniglich ſtärker, erweitern den Muttermund, und die Natur endigt die Geburt ohne Rückfall der Blutung. In einem Falle, wo der V. eine ſtarke Blutung während der Geburt auf dieſe Art geſtillet hatte, fand man nachher, daß höchſt wahrſcheinlich die Hälfte der Nachgeburt abgeſondert geweſen war.

Liegt das Kind im Falle einer ſo frühen Blutung in einer widernatürlichen Lage, ſo ſtillt er die Blutung durch den Tampon, erwartet die nöthige Erweiterung des Muttermundes, und wendet alsdann das Kind. Auf dieſe Art vermeidet er alle Gefahr der Blutung, und zugleich das läſtige und gefährliche Accouchement Forcé. Der Tampon vermehrt und befördert gemeiniglich die Wehen, in dem er den Muttermund reitzt. Dies alles beweiſet der V. durch Wahrnehmungen.

Wenn

Wenn die Nachgeburt auf dem Muttermunde befeſtigt iſt, ereignet ſich bekanntlich vor und während der Geburt eine Blutung. So wie der Muttermund erweitert und ausgedehnt wird, ſondert ſich hier die Nachgeburt ab, und erregt eine Blutung; und ſo wie dieſe Blutung zunimmt, und die Kranke ſchwach wird, vermindern und verliehren ſich endlich die Wehen. Dies iſt die erſte Urſache, warum man in dieſem Falle die Geburt der Natur nicht überlaſſen darf. Das Kind liegt ferner hier gemeiniglich in einer widernatürlichen Lage; die zweyte Urſache, welche eine künſtliche Geburt nothwendig macht. So bald der Tampon eingebracht iſt, verliehrt ſich die Blutung, die Gebärmutter erholt ſich, die Wehen kommen wieder, der Muttermund erweitert ſich, und das Kind kann gar bald gewendet werden.

Bey dem fürchterlichen Blutſturze, der ſogleich nach der Geburt erfolgt, und oft in wenig Augenblicken tödtet, iſt der Tampon das einzige ſichere Mittel. Die Urſache dieſes Blutſturzes iſt die Abſonderung eines Theils der Nachgeburt, die Trägheit und die Zerreiſſung der Gebärmutter.

Im erſten Falle kommt freylich alles darauf an, daß die Nachgeburt ſo geſchwind als möglich geholt wird. Aber mancherley Umſtände, z. E.

die allzuſtarke Befeſtigung derſelben an die Gebärmutter, die Verſchlieſſung des Muttermundes, u. ſ. w. hindern dieſes zuweilen, und dann iſt der Tampon von groſſem Nutzen. Er reitzt die Gebärmutter zur Zuſammenziehung, wodurch die Nachgeburt abgeſondert, und der Muttermund eröffnet wird, und dämpft den Blutfluß.

Die Trägheit der Gebärmutter iſt die häufigſte Urſache dieſes Blutſturzes. Wenn man in dieſem Falle die Hand auf den Bauch legt, fühlt man nicht die harte kugelförmige Geſchwulſt, die die Gebärmutter verurſacht, wenn ſie ſich zuſammen zieht, ſondern alles iſt gleich weich und nachgebend; auch der Muttermund iſt welk und ſchlaff. Der Tampon reitzt die Gebärmutter, ſich zuſammen zu ziehen. So bald er eingebracht iſt, fühlt man unter der Hand auf dem Bauche die runde harte Geſchwulſt ſich bilden. Und dies iſt das Zeichen, daß die Gefahr vorüber iſt. Der Tampon, indem er den Ausfluß des Blutes aus der Mutterſcheide hemmet, giebt Gelegenheit zur Gerinnung deſſelben in der Gebärmutter. Und dies geronnene Blut iſt das Mittel, wodurch die Natur Blutflüſſe ſtillt.

Eine Frau, die nach der Geburt einmal eine Trägheit der Gebärmutter gehabt hat, hat dieſelbe

be bey folgenden Geburten gemeiniglich wieder zu fürchten. Man kann ſich dieſe Beobachtung zur Warnung dienen laſſen, den Tampon in Bereitſchaft zu halten.

Man iſt nicht ganz für einen Blutſturz ſicher, wenn er nich ſogleich nach der Entbindung erfolgt. Der V. hat ihn erſt einige Stunden nach derſelben entſtehen ſehen. Hier aber iſt die Urſache gemeiniglich krampfhaft.

Wenn der Muttermund zerriſſen iſt, bringt man den Tampon in die Mutterſcheide bis an den Muttermund. Iſt die innere Ueberfläche der Gebärmutter zerriſſen, ſo muß der Tampon bis in die Gebärmutter gebracht werden. Dieſe zieht ſich nach einiger Zeit zuſammen, und drucket den Tampon aus. Den Tampon in der Mutterſcheide kann man den folgenden Tag ausnehmen.

Im letzten Abſchnitte widerlegt der V. einige Einwendungen, die man gegen den Gebrauch des Tampons machen kann.

Hat man nicht zu fürchten, daß er durch ſeinen Reitz Entzündung erregt? Antwort: der Reitz iſt gelinde, und die durch den Blutverluſt entkräftete Frau iſt nicht zu Entzündungen geneigt.

Hat

Hat man nicht Urſache zu fürchten, daß das Blut, welches der Tampon hindert, durch die Mutterſcheide auszuflieſſen, ſich in der Gebärmutter anhäufft, dieſelbe ausdehnt, die Öffnungen der Blutgefäſſe erweitert, die Blutung vermehrt: wenigſtens die Verengerung der Gebärmutter, das Beſte, was hier entſtehen kann, hindert? Antwort: die Gebärmutter läßt ſich nicht ſo leicht ausdehnen, vornemlich da ſie der Weineſſig und Tampon zur Zuſammenziehung reizt. Sollte ja die Trägheit und Schlaffheit derſelben ſo groß ſeyn, daß man dieſes mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu fürchten hätte, ſo würde doch die Hand auf dem Bauche das Aufſchwellen der Gebärmutter gar bald fühlen, und durch Drucken gar leicht verhüten können. Allenfalls könnte man auch den Tampon ausziehen, das Blut ausleeren, und dann einen neuen Tampon einbringen.

Verurſachen die Blutklumpen in der Gebärmutter nicht üble Zufälle? Antwort: ſie zerſchmelzen nach und nach, und flieſſen ab, oder die Gebärmutter druckt ſie aus.

VIII.

VIII.

An Enquiry into the Nature, Cauſe and Cure of a ſingular Diseaſe of the Eyes, hitherto unknown, and yet common, produced by the Uſe of certain mercurial Preparations: by I. P. Marat, M. D. London, pr. for Nicoll, 1776. 4. 19 Seiten.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich dieſe ſonderbare Augenkrankheit beobachtet hätte. Vielleicht daß auch ich ſie für einen ſchwarzen Staar gehalten habe; denn ſie iſt wie der V. verſichert, ſo häuffig, und wird ſo oft für einen ſchwarzen Staar gehalten, daß unter zehn Fällen, wo man einen ſchwarzen Staar zu ſehen glaubt, man ihn nur dreymal wirklich, und ſiebenmal dieſe Krankheit ſiehet, aber verkennet. Da ich ſie alſo vermuthlich auch verkannt habe, kann ich nichts thun, als meinen Leſern die Nachricht des V. mittheilen. Dies aber iſt ganz gewiß, daß es gar mancherley Gattungen des ſchwarzen Staares giebt, oder vielmehr, daß wir gar mancherley, und von einander ſehr verſchiedne Krankheiten, den ſchwarzen Staar nennen; daß die Schwierigkeit bey der

Kur

Kur dieſer Krankheit zum Theil darinnen liegt, daß man auf dieſe Verſchiedenheit zu wenig aufmerkſam iſt, und von einerley Mitteln in mancherley Fällen Hülfe erwartet; und daß der V. Dank verdient, wenn er eine von dieſen Verſchiedenheiten genau beſtimmt.

Seine Theorie von dieſer Krankheit iſt ein wenig ſonderbar. Doch dies thut nichts; wenn nur die Sache an ſich wahr, wenn nur das, was dem Kranken, und praktiſchen Wundarzte oder Arzte unmittelbar angehet, gegründet iſt.

Die vornehmſten Zufälle ſind folgende; das Auge iſt beym Berühren ſchmerzhaft, der Kranke fühlt innerlich ein Drucken, eine Steifigkeit, eine Schwierigkeit, das Auge zur Seite zu bewegen, kann nahe Gegenſtände gar nicht, entferntere aber noch ziemlich, jedoch nicht recht deutlich ſehen.

Dieſe Krankheit, die er zufällige Langſichtigkeit (accidental bresbyopia) nennt, iſt immer die Folge des unbehutſamen innern Gebrauchs ſalzartiger Queckſilberzubereitungen; des Sublimats, des Calomels, der Panacee u. ſ. w. Die ſcharfen Theilchen dieſer Queckſilbermittel verurſachen durch ihren Reitz eine Verengerung und Zuſammenziehung der feinſten Haargefäſſe. Die Lympha, die nicht durchflieſſen kann, häuft ſich an, und dehnt

dieſe

dieſe Gefäſſe aus. Dieſe drucken wieder kleinere Gefäſſe und die Folge davon iſt, daß auch in dieſen die Säfte ſich anhäuffen, und eine Ausdehnung verurſachen. Mit einem Worte, die ganze Textur des Theils ſchwillt nach und nach auf. Iſt der Theil mit Nerven und Blutgefäſſen verſehen, ſo wird die Geſchwulſt ſchmerzhaft und entzündet.

Auf dieſe Art ſtöhrt das Queckſilber die ganze thieriſche Oekonomie auf mancherley Weiſe. Die Folgen ſind verſchieden, nach der Verſchiedenheit der Theile und ihrer Funktionen. Der V. ſchränkt ſich aber hier nur auf die Folgen ein, die am Auge entſtehen.

(Dabey wird nun freylich mancher ſtutzen, der täglich Queckſilber giebt, und nichts von allem dieſem bemerkt; mancher, der Queckſilber bisher gebraucht hat, um Stockungen zu zertheilen, und nun glauben ſoll, daß es Stockungen verurſacht).

Wenn die Queckſilbertheilchen in die feinen Gefäſſe der Augenmuſkeln dringen, erregen ſie daſelbſt auf die ebenbeſchriebne Art Verengerung und Verſtopfung: die ganze Subſtanz des Muſkels ſchwillt ſogleich auf, und entzündet ſich; und daher entſteht nun die Empfindung von Druck, Steifigkeit, tauben Schmerz, welche dieſe Krankheit vornemlich auszeichnet.

Beym abwechſelnden Anſchauen naher und entfernter Gegenſtände muß das Auge nothwendig eine gewiſſe Veränderung in ſeiner Figur leiden. Und dieſe Veränderung bewirken wahrſcheinlich die Augenmuſkeln. Da nun aber in dieſer Krankheit die Augenmuſkeln in ihren Verrichtungen gehindert werden, kann auch folglich das Auge durch ihre Wirkung nicht in den Stand geſetzt werden, Gegenſtände in verſchiedner Entfernung zu erkennen; und daher entſteht alſo die Langſichtigkeit.

Die Krankheit iſt alſo blos ein Fehler der Augenmuſkeln. Man muß die Verſtopfung in den Augenmuſkeln heben, die angehäuften Säfte zertheilen, und den Muſkeln ihre vorige Stärke wieder geben, wenn man dieſe Krankheit heilen will.

Der Kranke darf während der Kur nichts was erhitzt, weder Wein noch Coffe, Chokolate und Gewürze genieſſen, muß alle heftige Bewegungen des Körpers und Leidenſchaften der Seele vermeiden, eine ſchwache Diät beobachten, und nichts als Haber-Dekokt, oder ähnliche Getränke zu trinken.

Der Anfang der Kur wird mit einem mäßigen Aderlaſſe am Fuße gemacht: welches alle Wochen einmal wiederhohlt wird. Alle Tage, diejenigen ausgenommen, wo zur Ader gelaſſen wird, nimt der Kranke einen ganzen Monat lang 2 - 3 - 4

Drach-

Drachmen Caßia, nach der Verſchiedenheit ſeiner Conſtitution.

Wenn die Säfte hinlänglich verdünnet ſind, werden erweichende Breye auf die Schläfe, und ähnliche Feuchtigkeiten auf die Augen gelegt. Bey dem Gebrauche dieſer Mittel vermindert ſich die Geſchwulſt der Augenmuskeln, der Schmerz verliehrt ſich, und das Geſicht fängt an, wieder zu kommen. Alsdann muß man einige Wochen lang Morgens und Abends einige elektriſche Funken aus den Augenwinkeln ziehen, und ein Tacamahaka-Pflaſter auf die Schläfe legen. Dieſe Mittel heben vollends alle Verſtopfung, und ſtellen das Geſicht gänzlich wieder her. Den Beſchluß macht man mit dem äußern Gebrauche des kalten Waſſers, welches dem Auge ſeine vorige Stärke wieder giebt.

Dies ſind die Mittel, wodurch der V. dieſe Krankheit immer geheilt hat; und davon zeugen nun folgende Wahrnehmungen.

Die erſte Kranke, ein Mädchen von eilf Jahren, nahm wegen Wurmbeſchwerden Queckſilbermittel auf eine ſo unvorſichtige Art, daß ein Speichelfluß erfolgte, und verfiel bald darauf in die Augenkrankheit, von der hier die Rede iſt. Man hielt ſie für einen ſchwarzen Staar,

brauchte mancherley Mittel umſonſt, und erklärte die Kranke bereits für unheilbar, als ſie der V. ſahe.

Dieſer erkannte ſogleich die Krankheit, verordnete eine kühlende Diät, Malvendekokt zum gewöhnlichen Getränk, und alle Morgen zwey Drachmen Caßia. Nach drey Wochen fand man nur ſehr wenig Beſſerung. Die Kranke ſahe die Gegenſtände in einer Entfernung von 28 Zoll. Man fing nun an, einen erweichenden Brey auf die Schläfe zu legen, und den Dampf von Malvendekokt zweymal des Tages an die Augen gehen zu laſſen. Die Wirkung von dieſen Mitteln war nach vier Wochen, daß die Kranke in einer Entfernung von 22 Zoll Gegenſtände erkennen konnte.

Und nun fing man an zu elektriſiren. Nach vier Wochen war ihr Sehpunkt 18 Zoll. Dieſe ſo langſame Beſſerung brachte den V. zum Entſchluſſe, eine Ader öffnen zu laſſen. Dies geſchahe mit einem ſo guten Erfolge, daß die Elektricität nunmehro innerhalb acht Tagen den Sehpunkt auf 13 Zoll verminderte. Das Aderlaß ward wiederholt, die Elektricität fortgeſetzt, und ein Tacamahaka-Pflaſter auf die Schläfe gelegt. Nach drey Wochen war das Geſicht

völlig

völlig wieder hergeſtellt. Kalt Waſſer vollendete die Kur.

Der zweyte Kranke nahm Sublimat wegen einer veneriſchen Krankheit. Nach einem Exceß im Trinken verſchwand plötzlich der Tripper, mit welchem er zugleich behaftet war, und beyde Augen wurden heftig entzündet. Die Entzündung wurde gehoben, aber es blieb die zufällige Langſichtigkeit zurück, wegen welcher er nach ſieben Monaten den V. um Rath fragte. Dieſer Kranke ließ während der Kur viermal zur Ader, denn er war blutreich, und ward durch die angezeigten Mittel innerhalb fünf Wochen geheilt.

Es iſt zuweilen ſchwer den Zeitpunkt zu beſtimmen, wo man aufhören muß kühlende und abführende Mittel zu gebrauchen, und anfangen darf, zu elektriſiren. Die kühlenden und abführenden Mittel nehmen nur das Steife und Schmerzhafte aus dem Auge weg: Die Elektricität ſtellt das Geſicht wieder her. Sobald ſich alſo die Steifigkeit und das Schmerzhafte aus dem Auge verlohren hat, kann man anfangen zu elektriſiren. Ein Aderlaß befördert die Wirkung der Elektricität ſehr, wo Vollblütigkeit iſt.

Im dritten Falle war die Krankheit zwey Jahr alt, und der Kranke ſahe auch in der Entfernung ſehr wenig. Er war zu gleicher Zeit ſcorbutiſch. Schärfe reizende antiſcorbutiſche Mittel hielt der V. für ſchädlich. Friſche Kräuter waren die Speiſen, und Molken war das Getränk des Kranken. Dabey nahm er täglich Tamarinden und Caßia. Anfänglich getrauete ſich wegen der Schwäche des Kranken der V. nicht, ein Aderlaß zu verordnen. Als aber nach einiger Zeit die Kräfte ſich vermehrten, und es Zeit war zu elektriſiren, ward eine Ader geöffnet. Dieſer Kranke hatte wegen eines alten Trippers Sublimat genommen, der einen Speichelfluß erregte. Eine Erkältung während dem Speichelfluß verurſachte eine heftige Entzündung der Augen, und dieſe hinterließ die beſagte Krankheit, welche auf eben bemeldete Art völlig gehoben ward.

IX.

IX.

Nouvelle Methode de traiter les Maladies veneriennes par la Fumigation; avec les Proces verbaux des Gueriſons operées par ce Moyen, par M. PIERRE L'ALLOUETTE, Docteur Regent de la Faculté de Medecine en l'Univerſité de Paris, & Chevalier de l'Ordre Royal de S. Michel. à Paris, chez Merigot, 1776. 8. 183 Seiten.

Dieſer Schriftſteller will nun alle veneriſche Krankheiten durch die Räucherkur heilen: ſo werden alle alte Moden wieder hervorgeſucht, nachdem ſie eine Zeitlang in Vergeſſenheit und Verachtung gelegen haben. Seine Methode hat ſo viel Aufmerkſamkeit erregt, daß er ſie in gegenwärtiger Schrift auf königl. Befehl bekannt macht.

Zuerſt natürlicher Weiſe von den großen Mängeln und Unvollkommenheiten der andern jetzt üblichen und unüblichen Methoden, Queckſilber bey veneriſchen Krankheiten zu geben. Wie gewöhnlich reißt der V. alle Gebäude um ſich her nieder, damit man das Seinige recht ſehen kann.

Die Schmierkur, ſo wie man ſie anfänglich verrichtete, erregte heftige Speichel- und Bauchflüſſe, die die Kranken entkräfteten, und oft unheilbare Folgen hinterließen. Die neuere Art, die Schmierkur in kleinen Doſen und langen Zwiſchenräumen (par extinction) zu verrichten, iſt zwar bequem, aber nicht zuverläßig, nicht immer hinreichend. Die Methode, wobey man den Mittelweg zu gehen, und eine mäßige Salivation zu erregen ſucht, iſt ſehr ungewiß. Es iſt ſchwer, dieſen Mittelweg zu halten; mancherley Umſtände, die der Arzt nicht in ſeiner Gewalt hat, machen, daß bey derſelben Behandlung zuweilen nur ſehr wenig, zuweilen ſehr viel Queckſilber durch die Haut in den Körper dringt, und im erſtern Falle die Krankheit nicht geheilt wird, im letztern aber heftige unvermuthete Salivation entſteht.

Vieler andrer großer Unbequemlichkeiten und Mängel, die mit der Schmierkur überhaupt verbunden ſind, und in der Privatpraxis zwar zum Theil vermindert, in Hoſpitälern aber auf keine Art vermieden werden können, verlohnt ſichs nicht der Mühe zu gedenken, da ſie ſchon oft genug angezeigt ſind.

Beym

Beym innern Gebrauche des Queckſilbers fallen auch gar viel Schwierigkeiten vor. Einige Queckſilberzubereitungen ſind in den erſten Wegen unauflöslich, und gelangen entweder gar nicht, oder nur in kleiner und ungewiſſer Doſe ins Blut. Ihre Wirkungen ſchränken ſich folglich nur auf die erſten Wege ein. Der Zinnober, der mineraliſche Mohr, die Panaceen u. ſ. w. gehören vorzüglich hieher.

Man iſt alſo natürlicher Weiſe, aber zum Unglück der Menſchheit auf den auflösbaren Sublimat gefallen, deſſen Gebrauch wegen vieler ſcheinbarer Vortheile faſt allgemein worden iſt. Dies Mittel enthält ſo wenig Queckſilber, daß es höchſt wahrſcheinlich das veneriſche Gift nie wirklich tilgen kann. Seine etzende Kraft bleibt ſchädlich, auch wenn es verdünnt und gemildert wird. Es trocknet aus, verdickt die Lymphe, zieht die feinſten Gefäſſe zuſammen, und verſchließt ſie, und verurſacht ſchleichende Fieber, und mancherley chroniſche Krankheiten. Vielleicht, ſagt der V., daß der Sublimat in kalten und feuchten Climaten weniger ſchadet, in dem trocknen und warmen Clima Frankreichs ſchadet es ſehr. Bruſtkrankheiten ſind nie ſo häufig geweſen, als ſeitdem der Sublimat im Gebrauche iſt.

Die Kayſerſchen Pillen haben zuweilen in leichten, nie aber in ſchweren veneriſchen Zufällen etwas gefruchtet. So gelinde ſie zu ſeyn ſcheinen, ſo ſcharf ſind ſie, und erregen, unbehutſam gebraucht, heftige Zufälle, Blutſpeyen, Auszehrung u. ſ. w.

(Und nun ſteht alſo dem V. weiter nichts im Wege, von ſeinem Mittel mit Lobeserhebung zu ſprechen. Dies iſt ſeit einiger Zeit der gewöhnliche Gang der Franzöſiſchen Schriftſteller von der Venusſeuche. Jeder erhebt ſein Mittel bis in den Himmel, und verachtet alle andre bis in den Abgrund, und einer widerſpricht dem andern ins Geſicht; alles nach Art ächter Charletanerie).

Die üblen Folgen dieſer die Menſchheit vernichtenden Mittel, und was noch mehr iſt, die üblen Folgen der durch dieſe Mittel unvollkommen geheilten Venusſeuche, des durch dieſe Mittel gemilderten, aber nicht gänzlich getilgten, im Körper zurückbleibenden, abartenden veneriſchen Gifts, haben den V. vermocht, ſeine Methode, bey der Sicherheit und Zuverläßigkeit mit Bequemlichkeit verbunden iſt, bekannt zu machen.

Man muß die bisher übliche Räucherkur ja nicht mit der Erfindung des V. gleichſchätzen.

Seine

Seine Methode erregt ſelten den Speichelfluß, und beläſtigt die erſten Wege nicht. Sie bringt die beſtimmte Quantität Queckſilber gewiß in den Körper. Der Kranke braucht keine ſo gar ſtrenge Diät zu beobachten, kann ſich in freyer Luft Bewegung machen, ſeine Geſchäfte verrichten, vieler andrer Vorzüge, die ihr der V. beylegt, nicht zu gedenken.

Das Verdienſt des V. bey dieſer Erfindung iſt von doppelter Art. Er hat erſtlich eine Maſchine zum Räuchern erfunden, die dieſe Kurart ſehr bequem und einfach macht. Zweytens hat er ein beſonderes Räucherpulver, ein Queckſilberpräparat, das vor allen andern, die man bisher zum Räuchern gebraucht hat, unter andern auch dadurch einen großen Vorzug erhält, daß es ein ſehr reines und unvermiſchtes Queckſilber enthält. Die Beſchreibung dieſer Maſchine, und der chemiſchen Zubereitung ſeines Räucherpulvers, nebſt dem Proces verbal, der mit den damit gemachten Verſuchen geführt worden iſt, nimmt das halbe Buch ein. Und dies müßte ich überſetzen, wenn ich eine vollſtändige Nachricht liefern wollte. Ich hoffe, meine Leſer werden mich davon diſpenſiren.

X.

Memoires de l'Academie de Dijon. Tome ſecond. à Dijon & à Paris, chez Cauſſe, 1772. 8. 580 Seiten.

Dies Buch iſt mir ſpät in die Hände gekommen. Es enthält aber zu viel Leſenswürdiges, als daß ich es nicht nachholen ſollte.

H. Maret vom Mittageſchlafe. Zur Verdauung der Speiſen, ſagt H Maret, wird ein gewiſſer Grad von Wärme in dem Magen, eine Gährung, und ein hinlänglicher Zufluß des Nervenſaftes erfordert. Der Mittagsſchlaf befördert dieſe drey Hülfsmittel der Dauung, und iſt alſo zuträglich. Dies iſt ohngefähr der Inhalt dieſer Abhandlung. Dieſer allgemeine Satz erfordert freylich nach Verſchiedenheit der Umſtände verſchiedne Einſchränkungen. Nicht zu lange, ohngefähr eine Stunde, und nicht unmittelbar nach dem Eſſen ſoll man ſchlafen. Ein kleiner Zwiſchenraum iſt nöthig. Je mehr man gegeſſen hat, und je ſchwächer die Verdauungskraft iſt, deſto

länger

länger ſoll man ſchlafen. Kindern, Schwächlichen, Greiſen, iſt der Mittagsſchlaf alſo vorzüglich nützlich. Weder liegend, noch ſitzend, ſondern halbliegend, halbſitzend ſoll man ſchlafen. Dies ſind ohngefähr die Sätze des V. Sie mögen im Allgemeinen gut ſeyn; ſein Raiſonnement darüber aber iſt hier und da ziemlich fade.

Wichtiger iſt ſeine Abhandlung von den **Brüchen der Knochen des Beckens.** Faſt alle Schriftſteller beſchreiben dieſe Knochenbrüche als ſehr gefährlich. **Du Verney** unter andern ſagt, ſo bald ein ſolcher Knochen gebrochen iſt, verliehrt der Kranke den Gebrauch ſeiner Füſſe, und kann nicht gehen, und nicht auf dem Rücken liegen. Es erfolgt gemeiniglich eine Verhaltung, oder ein unwillkürlicher Abgang des Koths und des Urins. Nach einigen Tagen entſteht ein Fieber, die Füſſe und Schenkel ſchwellen, der Brand erſcheint, und der Kranke ſtirbt, ohne ſo gar heftige Schmerzen ausgeſtanden zu haben. Der Bruch des Oſſis iſchii und pubis ſoll vorzüglich mit heftigen Zufällen, Schmerzen, Erbrechen, Schluchſen, Schlafloſigkeit, u. ſ. w. verbunden ſeyn.

Alle dieſe Zufälle nun, die freylich bey dergleichen Brüchen gar oft bemerkt werden, kommen nicht

nicht vom Bruche, ſondern von der Erſchütterung des Rückmarks her, und ſind, weil dieſe Brüche gemeiniglich mit einer ſolchen Erſchütterung verbunden ſind, gemeiniglich da; aber auch in allen Fällen, wo dieſe Brüche ohne Erſchütterung ſind, nicht zugegen. Und dies iſt es, was H. M. in dieſer Abhandlung durch Erfahrungen vorzüglich zu beweiſen ſucht.

Der zerbrochne Knochen iſt hier ſelten verrückt, denn die Muskeln, die ihn umgeben, befeſtigen ihn vielmehr in ſeiner Lage, und widerſtehen aller Verrückung, da ſie ſie bey andern Brüchen gemeiniglich befördern. Man trift daher bey dieſen Brüchen wenig Reiz und Schmerz, gemeiniglich nichts als Quetſchung an. Aber eben deswegen iſt auch oft die Erkenntniß des Bruchs ſehr ſchwer. H. M. hat Fälle geſehen, wo alle oben angezeigte Zufälle zugegen waren, und kein Knochen gebrochen war, und hinwiederum Fälle, wo ein Knochen zerbrochen, und keiner dieſer Zufälle zugegen war.

Ein Mann fiel von einer gewiſſen Höhe auf den Hintern, und ward betäubt. Er verſuchte ſogleich aufzuſtehen, fand aber, daß es ihm unmöglich war. Als er ſich ein wenig erholet hatte, ſtand er auf, vermochte aber nicht zu gehen.

Er empfand wenig Schmerzen, ſo oft er aber den rechten Schenkel bewegte, bemerkte er ein Knarren in der Leiſtengegend. Aeußerlich fand man nirgends die geringſte Unförmlichkeit, keine widernatürliche Erhabenheit noch Vertiefung, nichts widernatürlich verkürzt oder verlängert, alſo keine Anzeigen einer Verrückung. Aber das Knarren bey der Bewegung des Schenkels zeigte einen Bruch an, den man nirgends durchs Gefühl entdecken konnte. Als aber der V. endlich die Hand feſt auf die Schaambug legte, und zugleich den Schenkel ſtark bewegen ließ, fühlte er ganz deutlich eine gewiſſe Bewegung; aus der Stelle ließ ſich ſchließen, daß der Bruch im vordern Aſte des Oſſis iſchii war. Da hier nichts verrückt war, hatte man weiter nichts zu thun, als Ruhe zu empfehlen, und Entzündung zu verhüten. Die Heilung erfolgte, und es erſchien während der ganzen Kur nicht ein einziger der oben angezeigten Zufälle.

Einer Weibsperſon ging das Rad eines ſchwer beladnen Wagens in der Beckengegend queer über den Körper, und zerbrach den Schaamknochen. Sie verlohr das Bewußtſeyn nicht, aber wohl das Vermögen aufzuſtehen. Die ſtarke Geſchwulſt, welche auf dieſe heftige Quetſchung erfolgte, ver-

hinderte

hinderte anfangs, den Knochenbruch zu entde-
cken. Als man aber wegen der Verhaltung des Urins, den Catheder einbringen wollte, fand man einen fremden Körper, der ſich der Einbringung dieſes Inſtruments widerſetzte; und dieſer fremde Körper war, wie ſichs nachher zeigte, ein Stück vom Schaamknochen, welches ganz abgebrochen, und herunter bis in die rechte Schaamlefze gedruckt war. Man zog es durch einen Schnitt auf der innern Seite dieſer Lefze aus, und ſahe, daß es zwey Zoll lang war. Dieſes Stück hatte den Abgang des Urins gehindert; denn ſo bald es ausgezogen war, ging dieſer ungehindert ab.

Das Fieber, die Entzündung und Spannung des Unterleibes hielten ziemlich lange an, bis endlich in der Gegend des Hüftbeins eine Eytergeſchwulſt aufbrach, aus welcher eine große Menge Eyter floß. Von dieſer Zeit an, verlohren ſich alle widrige Zufälle, das Eytergeſchwür ſchloß ſich, und alles ließ eine baldige Wiederherſtellung vermuthen.

Aber da ein ſo großer Theil des Schaamknochens fehlte, hatte man noch immer Urſache wegen des Ausgangs beſorgt zu ſeyn. Man mußte nothwendig befürchten, daß ſich die zwey Schenkel

einander

einander nähern möchten, und die Frau zum Gebähren untüchtig, oder wenigſtens hinkend werden würde.

Aber die Natur hob alle Furcht; ſie erſetzte das verlohrne Knochenſtück ſo vollkommen wieder, daß das Becken ſeine natürliche Weite behielt; denn die Frau hinkte nicht im geringſten, und gebar nachher verſchiednemal leicht und glücklich.

H. Hoin vom geſpaltnen Rückgrade. Man nennt es unvollſtändig (incomplet), wenn nur einige wenige Wirbelbeine, hingegen vollſtändig, wenn *alle* Wirbelbeine des Rückgrads geſpalten ſind. Die erſtere Art iſt gemein, und bekannt genug; von der letztern, welche ſehr ſelten iſt, liefert uns H. H. ein paar merkwürdige Erfahrungen.

Die erſte von einem ungebohrnen Kinde von ſieben Monaten, das man aus dem Leichname ſeiner Mutter durch den Kayſerſchnitt todt hervorgezogen hatte. Sein Körper war wohl ausgebildet, den Kopf und Rücken ausgenommen. Der Kopf ſchien gleichſam eine unmittelbare Fortſetzung der Bruſt zu ſeyn, denn man bemerkte keine Spuhr von einem Halſe. Die Wirbelbeine waren ſämtlich vom Kopfe bis zum heiligen Beine

gespalten,

geſpalten, ſo daß das Rückgrad gleichſam eine offne Rinne vorſtellte, in welcher das Rückenmark lag. Waſſer war, wie gewöhnlich, in der Höhle des Rückgrads. Wie gewöhnlich: denn, ſagt H. H., man hat wohl noch nie ein geſpalten Rückgrad ohne Waſſer geſehen; und höchſt wahrſcheinlich iſt dieſem die Ausdehnung der Wirbelbeine, und die dadurch entſtehende Oeffnung an der Stelle der künftigen proceſſuum ſpinoſorum zuzuſchreiben. Das zwölfte Rückenwirbelbein war ſehr verrückt. Dieſe Verrückung mußte, nach allen Umſtänden zu ſchließen, ſehr früh im Mutterleibe geſchehen ſeyn. Der dadurch verurſachte Druck aufs Rückenmark war wohl vermuthlich die Urſache der widernatürlichen Anhäufung des Waſſers, und folglich der ganzen Krankheit.

Ein andres Kind, das einen Tag nach ſeiner Geburt ſtarb, hatte ein auf gleiche Art geſpaltnes Rückgrad, aber anſtatt des Waſſers eine eyterige Feuchtigkeit darinnen. (Orth und Henrici haben in Hallers chirurgiſchen Diſſertationen ähnliche Fälle beſchrieben.)

Zuweilen findet man gar kein Rückenmark; vermuthlich iſt es alsdann im Waſſer aufgelöſt, und vermuthlich iſt alsdann das Waſſer eyterartig.

H.

H. Maret beſchreibt einen ſeltnen Zwitter, bey welchem die zwey Geſchlechter wirklich auf eine ſolche Art mit einander vermiſcht waren, daß es unmöglich war, zu beſtimmen, zu welchem von beyden er mehr gehörte.

Er war achtzehn Jahr alt, als er im Hoſpitale an einem hitzigen Fieber ſtarb. Er trug ſich als eine Mannsperſon. Die Aufwärterin bemerkte ein paar Brüſte an ihm, und veranlaßte H. M. zu einer Unterſuchung.

Er hatte eine feine Haut, feine Geſichtszüge, zwey wohlgebildete vollkommene Brüſte, keine Spuhr von einem Barte, auch nicht den ſogenannten Adamsapfel, einen runden Vorderarm, aber eine groſſe Hand. Das äuſſere ſchien alſo eine Weibsperſon zu verrathen.

Ein runder, länglichter, vier Zoll langer Körper, der ſich in eine mit einer Vorhaut verſehene Eichel endigte, und ein frenulum hatte, glich einem männlichen Gliede. Unter dieſem Körper ſahe man zwey Hautfalten, die Schaamlefzen ähnlich waren, an deren obern Vereinigung, da wo ſonſt die Clitoris iſt, der eben beſchriebene Penis befindlich war. In der linken Schaamlefze fühlte man einen weichen eyförmigen Körper, der ein Hode zu ſeyn ſchien. Wenn man den Penis auf-

hob, ſahe man aus der Wurzel des Frenuli zwey kleine, weiche, rothe, erhabene Rånder entſpringen, die ſo ziemlich zwey Nymphen vorſtellten. Zwiſchen dem obern Theile dieſer Nymphen, da wo ſie bey Frauenzimmern gewöhnlich iſt, war die Oeffnung des Harngangs. Hinter dieſer war eine andre Oeffnung, die etwa zwey Linien im Durchſchnitte hatte, und mit einer kleinen Haut, gleichſam als mit einem Hymen bedeckt war. Eine kleine Excreſcenz zur Seite dieſer Oeffnung konnte eine curuncula myrtiformis vorſtellen, ſo daß alſo dieſe Oeffnung zur Oeffnung der Mutterſcheide qualificirt war.

Bey der Oeffnung des Kórpers fand ſichs wirklich, daß dieſer Menſch auf der linken Seite Mann, auf der rechten Seite Weib war. Der oben beſchriebene Penis hatte zwey corpora cavernoſa, und der eyförmige Körper in der linken Schaamlefze, war ein wahrhafter Hode, der an einem Saamenſtrange hing, aus welchem ein vas deferens in ein Saamenbläschen ging, in welchem ein wirklicher Saamen befindlich war.

In der rechten Schaamlefze fand man einen leren håutigen Sack. Die Mutterſcheide war nur einen Zoll lang, und endigte ſich in einen blinden Sack. Auf der rechten Seite war ein ovarium

und

und eine tuba ſallopii; beyde waren ſo vollkommen gebildet, als in einem wirklichen Körper, und hingen an einem kleinen, runden, platten Körper, welcher hohl war. Die Luft die man in denſelben blies, drang in die tubam ſallopii. Es war alſo eine wirkliche Gebärmutter, die aber mit der Mutterſcheide keine Verbindung hatte.

Dieſer Menſch hatte alſo wirklich weibliche und männliche Zeugungsglieder, und war dennoch zu den Functionen beyderley Geſchlechts unfähig. Schade, daß man von ſeinem moraliſchen Charakter ſo wenig Nachricht erhalten konnte. Eine Kupfertafel erläutert die Beſchreibung.

H. Poiſſonnier des Perrieres, von der Kleidung eines Soldaten. Man verlangt von einem Soldaten in ſeinen Bewegungen Geſchwindigkeit und Stärke, und giebt ihm eine Kleidung, die dieſer Abſicht gerade zuwider iſt! Im ganzen iſt ſeine Kleidung zu enge. Die Kniebänder, Kamaſchen, feſtzugeſchnalten Schuhe, engen Hoſen und Rockermel, und vorzüglich die Halsbinden, hindern die Bewegung der Gelenke, die Bewegung der Muskeln, und den freyen Umlauf des Blutes, und verurſachen folglich geſchwinde Ermüdung, und Andringen des Bluts nach den innern Theilen, vorzüglich nach dem Kopfe, und unzählige

daher entſpringende Zufälle. Der Soldat ſoll alſo einen bloſen Hals, weite Hoſen, Rock und Weſte, Halbſtiefeln, und ſtatt der Schuhſchnallen Bänder tragen. (Alles ganz wahr, nur mit mehrerem Geſchrey als nöthig iſt. Indeſſen, ein wenig laut müſſen die Diätetiker ſprechen, wenn man ſie hören ſoll.)

In der Hiſtorie der Akademie beſchreibt H. Maret den Zwitter, den H. Morand in den Memoires de l'Academie des ſciences de Paris, année 1750. bereits beſchrieben hat. Da er, ſeit dem ihn H. Morand beſchrieben hatte, älter worden war, hatten ſich die Geburtsglieder mehr entwickelt. Er ſchien doch mehr Weib als Mann zu ſeyn. Die Brüſte waren ziemlich groß. Ein Penis ohne Oeffnung (alſo eigentlich eine ſehr groſſe Clitoris) war das einzige männliche, das er hatte. Die Schaamlefzen und Nymphen waren ſehr klein, die Mutterſcheide ſehr enge. Er war gegen Mannsperſonen empfindlich, und hatte ſeine monatliche Reinigung ordentlich.

H. Maret hat die Hervorragung des bloſen Knochens nach der Amputation des Schenkels glücklich verhütet. Gemeiniglich legt man unter den amputirten Stumpf viele Küſſen, und erhält ihn alſo beſtändig in einer beynahe ſenkrechten Richtung.

tung.

tung. Und dieſe Lage ſoll nun die Haupturſache der ſo gewöhnlichen Hervorragung des Knochens ſeyn. Das Fleiſch, ſagt der V. ſenkt ſich in dieſer Lage, durch ſeine eigne Schwere, nach der Beugung des Schenkels zurück, und entblöſt den Knochen. Der Druck des aufliegenden Verbandes trägt vielleicht das ſeinige auch dazu bey. Am gewiſſeſten verhütet man alſo die Entblöſſung des Knochens, wenn man den Stumpf beſtändig in einer horizontalen Lage erhält.

(Mir deucht, dies heißt der Schwere des Fleiſches ſehr viel Kraft zuzuſchreiben. So viel ſchreibe ich ihr nicht zu. Warum verurſacht denn dieſe Schwere nicht gleich in den erſten Tagen, wo ſie durch die Menge der während der Entzündung angehäuften Säfte gar ſehr vermehret wird, eine Entblöſſung des Knochens? Warum erſt alsdann, wenn der Stumpf, durch die Eyterung alles Fettes beraubt, und die Schwere der fleiſchichten Theile, ſo wie ihr volumen, ſo anſehnlich vermindert iſt? Höchſtwahrſcheinlich hemmen auch die kreuzweis über den Stumpf gelegten Pflaſter, und die Binde des H. Louis dieſe etwa mögliche Wirkung der Schwere der fleiſchichten Theile gänzlich. Ich denke immer, die ſtarke Eyterung, und die Vernachläßigung der Regel, den Stumpf während

der Kur in der Lage zu laſſen, in der er während der Operation war, ſind die vorzüglichſten Urſachen der Entblöſung des Knochens).

XI.

Franz Salvator Morand, Secretairs des heiligen Michaelis-Ordens u. ſ. w. Vermiſchte chirurgiſche Schriften. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt einer Vorrede, von H. Ernſt Plattner, Profeſſor in Leipzig. Leipzig, bey Hilſcher. 1776. 8. 450 Seiten.

Den erſten Band der Werke des H. Morand kennen meine Leſer ſchon aus dem erſten Bande dieſer Bibliothek. Den zweyten Band, der mir im Original bis jetzt noch nicht zu Händen gekommen iſt, will ich aus dieſer Ueberſetzung anzeigen. H. Pr. Plattner hat nicht allein dieſe Ueberſetzung veranſtaltet, ſondern auch das verdienſtliche dabey, daß er das Unnütze, Leere, Weitſchweifige, deſſen im Original ziemlich viel iſt, ausgemerzt, und das Brauchbare in eine bequeme Kürze gebracht hat.

Der zweyte Theil iſt wichtiger als der erſte. Jedoch muß ich bekennen, daß es mir bey man-

chen

chen Stellen vorgekommen iſt, als wenn das ganze Werk bereits vor 20 Jahren geſchrieben wäre. Manches wenigſtens, das allgemein bekannt, und wohl gar ſchon wieder verworfen und vergeſſen iſt, wird hier auf eine Art geſagt, als wenn es zum erſten male geſagt würde. Dies gilt indeſſen nur von einigen Stellen, und hindert nicht, daß das Werk, im ganzen genommen, ſehr nützlich iſt, und viel brauchbares enthält.

Und wie ſollten die Schriften eines ſo erfahrnen und gelehrten Wundarzts nichts nützliches enthalten? Zwar ſo laut iſt H. M. von ſeinen Landsleuten nicht gelobt worden, als mancher andrer, der es kaum halb ſo ſehr verdient als er. Vielleicht war er ſelbſt nicht laut genug. Ich meines Theils ſchätze das ſtillere Verdienſt des H. Morand höher als das gelehrte Geräuſch ſeines Nachfolgers, und denke, das bald ein la Peyronie, Ledran, Morand aufſtehen muß, wenn der Ruhm der franzöſiſchen Akademie der Chirurgie nicht tief herab ſinken ſoll.

Einen groſſen Theil dieſes zweyten Bandes nimmt die Geſchichte des Seitenſteinſchnitts, und der Einführung deſſelben in Frankreich, woran H. M. ohne Widerſpruch den gröſten Antheil hat, nebſt der Beurtheilung der verſchiednen Methoden

des Steinſchnitts ein. Nirgends findet man dies alles ſo genau beſchrieben als hier. H. Morand hat alle verſchiedne Arten des Steinſchnittes an Lebendig und Todten zu wiederhohlten malen gemacht, und kann alſo urtheilen. Und ſein Urtheil iſt: Sie ſind, in verſchiednem Betracht, und in verſchiedenen Fällen, alle gut.

Bey der hohen Geräthſchaft kommt es auf zweyerley an: 1) daß man in die Blaſe gelange, ohne den Unterleib zu öffnen; und dies iſt ſehr thunlich, wenn die Blaſe angefüllt wird; 2) daß man überzeugt ſey, daß die Wunden des bloſen Körpers nicht tödlich ſind; und davon überzeugt uns die Erfahrung. H. M. erzählt bey dieſer Gelegenheit ſelbſt ein paar Fälle, wo die Blaſe durch und durch geſchoſſen war, und die Kranken vollkommen geheilt wurden.

H. M. hat ſich um die hohe Geräthſchaft ſehr verdient gemacht, und die Methode ſelbſt weſentlich verbeſſert. Seine erſten Verſuche fielen zwar unglücklich aus, jedoch ohne ſeine Schuld, wie die hier mitgetheilten Krankengeſchichten beweiſen. Unleugbar iſt es rathſam, die Wunde nicht mit Charpie, wovon leicht etwas in die Blaſe fallen kann, ſondern mit weichen Compreſſen zu bedecken.

Die

Die Operation verliehrt dadurch viel ſchreckhaftes, daß der Kranke nicht gebunden wird. Ein groſſer Vortheil iſt es auch, daß der Stein mit den Fingern ausgezogen wird; denn jedermann weiß, wie leicht ihn die Zange zerbricht, wie ſchmerzhaft die Einbringung der Zange iſt, und wie ſchwer ja unmöglich es oft iſt, den Stein gut zu faſſen.

Einige finden darinnen eine Schwierigkeit, daß man nicht genau weiß, wie viel Waſſer man in die Blaſe ſpritzen ſoll. Wird ſagen ſie, zu wenig eingeſpritzt, ſo verfehlt man bey der Operation leicht die Blaſe, und öffnet die Bauchhöhle; und ſpritzt man zu viel ein, ſo erregt man Schmerzen, und muß eine Lähmung, oder wohl gar Zerreiſſung der Blaſe fürchten. Aber dieſe Schwierigkeit iſt leicht zu heben. Man darf nur vor der Operation den Kranken das Waſſer ſo lang als möglich halten laſſen, und ihm dann ſo viel einſpritzen, als er Urin gelaſſen hat, und etwas weniges mehr. Dadurch ſetzt man ſich auſſer aller Gefahr zu viel einzuſpritzen. Ob man zu wenig eingeſpritzt hat, entdeckt man leicht durchs Gefühl über den Schaambeinen, vornemlich nachdem die Muſkeln durchſchnitten ſind. Bey denen, die ſehr fett ſind, und eine kleine Blaſe haben, iſt dieſe Operation freylich nicht ohne groſſe Schwierigkeit;

am beſten erwählt man eine andre Operations-art, wenn man ſieht, daß der Kranke ſehr oft, und jedesmal nur ſehr wenig Urin läſt.

Die Geſchichte des Bruder Jakobs iſt hier vollſtändig erzählt. Faſt alle die ihn beurtheilen, beurtheilen ihn zum Theil falſch, weil ſie nicht wiſſen, daß er ſeine Methode verbeſſert hat. H. Morand nimmt alſo in ſeiner Geſchichte zwey Zeitpunkte an, einen vor, und den andern nach der Verbeſſerung ſeiner Methode.

Er hatte anfänglich gar keine anatomiſche Kenntniß, und einen Sucher ohne Rinne. Dieſes war die doppelte Urſach aller ſeiner Unglücksfälle. Daraus kann man ſichs erklären, warum kaum zwey Perſonen, unter allen die er operirte, von ihm auf einerley Art operirt waren; warum er zuweilen ſehr glücklich operirte, zuweilen den Darm die Blaſe und andre Theile verletzte. Nachdem er aber auf Anrathen des H. Fagon und Felix ſeiner Sonde eine Rinne gegeben hatte, operirte er ſicherer und glücklicher.

H. Mercy, Dionis, Saviard und Heiſter beſchuldigen ihn mancherley Fehler ohne Grund; und gegen dieſe Beſchuldigungen vertheidigt ihn H. Morand. Zulezt theilt er uns eine kleine

ſeltne

ſeltne Schrift des Bruder Jakobs mit, in welcher derſelbe ſeine Methode ſelbſt beſchreibt.

Die Rauſche Methode kennt man blos aus der Beſchreibung des H. Albinus, und dieſer ſagt, daß Rau die Blaſe zwiſchen dem urethra und ureter öffnete. H. Morand hat dieſe Operation zu wiederhohlten malen nach der Vorſchrift des H. Albinus gemacht, und gefunden; daß es unmöglich iſt, den Rauſchen Steinſchnitt, ſo wie ihn H. Albinus beſchrieben hat, ohne von ſeiner Vorſchrift auf irgend eine Art abzugehen, zu machen; daß es ſehr ſchwer, ja unmöglich iſt, die von Albinus bezeichnete Stelle der Blaſe zu öffnen, ohne den Maſtdarm zu verletzen; daß bey genauer Beobachtung der von Albinus angezeigten Handgriffe, man dennoch die Blaſe nie immer an einem und eben demſelben Orte, ſondern immer bey verſchiedenen Verſuchen an verſchiednen Orten öffnet.

Herr Cheſelden war der erſte, der den Seitenſchnitt wirklich in Aufnahme brachte; durch unendlichen Fleiß, und nach unzähligen Verſuchen erdachte er ſich endlich ſelbſt eine Methode, die er hernach mit ſo groſſem Glücke und Ruhme verrichtete, daß die Akademie H. Morand nach London ſchickte, um ſich von ſeiner Operation

genau

genau zu unterrichten. H. Morand ſahe, daß er ſehr geſchwind, denn ſelten dauerte ſeine Operation über eine Minute, und ſehr glücklich operirte, denn von 80 Perſonen, denen er den Steinſchnitt, ſtarben nur ſechs; und brachte alſo dieſen Seitenſteinſchnitt nach Frankreich. Und von dieſer Zeit an iſt er daſelbſt allgemein im Gebrauche.

H. Morand iſt es alſo, der dieſe Methode in Frankreich eingeführt hat; ſeine Schüler, und unter dieſen vornehmlich ſein gröſter, Le Cat, wie auch H. Perchet, Lahaye, Vacher, Virgili, Granges, Grillet, Vandiden, Hoin, u. ſ. w. haben ſie mit groſſem Glücke ausgeübt. Von allen dieſen giebt uns der V. viele genaue Nachrichten, die ich aber, nebſt der Beſchreibung dieſes Steinſchnitts übergehe.

Praktiſche Bemerkungen über verſchiedne Operationen am Unterleibe. (In dieſem Abſchnitte kommt mir die Ueberſetzung an verſchiednen Stellen ſehr undeutlich vor).

Zweyen Perſonen, die, nachdem ſie ſich mit Speiſen überladen hatten, in den Magen geſtochen wurden, gab man ſogleich ein Brechmittel, mit ſehr gutem Erfolge. Dergleichen Mittel ſoll man in dieſen Fällen immer ſogleich geben; indem

der

der Magen ausgeleert wird, vermindert ſich auch die Wunde. (Gar oft entſteht ein freywilliges Erbrechen, welches das Brechmittel unnöthig macht).

Ein paar Fälle, wo Stiche in den Magen, bey allgemeiner Behandlung glücklich geheilt wurden. Bey dem zweyten Kranken waren die Zufälle, das Erbrechen, der kurze Othem, die Spannung des Unterleibes, das Fieber, der Schlucken, der ſchwere Abgang des Urins u. ſ. w. ſehr heftig.

Zweymal hat der V. Eytergeſchwüre in der Leber geöffnet, und die Kranken glücklich geheilt. Einmal öffnete er einem Kranken, der zugleich Eyter ausſpie, eine Eytergeſchwulſt, zwiſchen der dritten und vierten falſchen Ribbe. Er glaubte ein Bruſtgeſchwür zu öffnen, fand aber, daß das Eyter hinter der Pleura aus der Leber kam. Ein paarmal hat der V. ein weiſſes ſehr gutes Eyter in dieſen Lebergeſchwüren gefunden. Dies iſt etwas ſeltnes, denn gemeiniglich iſt das Eyter hier leberfarbig.

Fleiſchgewächſe im Maſtdarm werden oft krebsartig; und dann ſind ſie unheilbar. Einmal hat der V. geſehen, daß ein ſolches Gewächs den Maſtdarm gänzlich verſchloß; nach einer hartnäckigen daher entſtehenden Verſtopfung berſtete ein

Darm,

Darm, der Koth floß in die Bauchhöhle, und der Kranke ſtarb.

Bey denen Fiſteln, die aus der Blaſe in den Maſtdarm dringen, iſt wenig zu thun. In einem Falle ſahe der V. durch eine ſolche Fiſtel Koth aus dem Maſtdarme in die Blaſe dringen, aber ſonderbar war es, daß kein Tropfen Urin in den Maſtdarm drang. Vermuthlich, ſagt H. M. waren die beyden Oeffnungen in einer ſchiefen Linie, die im Darme ein wenig höher, als in der Blaſe, und beyde von einander entfernt.

Einmal verletzte H. M. beym Steinſchnitte den Maſtdarm, und es blieb eine ſolche Fiſtel zurück. Nach vielen Jahren bekam dieſer Menſch die Venusſeuche; H. M. verordnete ihm das Queckſilber, und dieſes befreyete ihn von der Venusſeuche und von der Fiſtel. Ein andrer hatte eine ähnliche Fiſtel, die nach einem Abſceſſe entſtanden und ſehr alt war, und auch dieſer ward durchs Queckſilber davon befreyet. Dieſe beyde Fälle veranlaſſen den V. zu vermuthen, daß vielleicht das Queckſilber das Mittel iſt, welches dieſe Fiſteln heilt, auch wenn ſie nicht veneriſchen Urſprungs ſind.

(Am ſicherſten heilt man wohl dieſe Fiſteln, wenn ſie heilbar ſind, dadurch, daß man durch den beſtändigen Gebrauch eines biegſamen Catheters

ters alle Anhäuffung des Urins in der Blaſe verhütet, oft reinigende Einſpritzungen in die Blaſe und den Maſtdarm macht, zuletzt Klyſtiere von kaltem Waſſer giebt, und während der ganzen Kur Hartleibigkeit und die daher rührende gewaltſame Ausdehnung des Maſtdarms verhütet. Allenfalls kann man zugleich innerlich Queckſilber nehmen laſſen; denn gemeiniglich ſind dieſe Fiſteln doch wohl veneriſchen Urſprungs; und vielleicht trägt das Queckſilber etwas zu ihrer Heilung bey, wenn ſie es auch nicht ſind).

Die Unterbindung der Fiſtel am Hintern ſcheint der V. vornehmlich alsdann zu empfehlen, wenn die innere Oeffnung der Fiſtel ſehr hoch im Darme iſt, weil in dieſem Falle beym Gebrauche des Meſſers eine ſchwer zu ſtillende und heftige Blutung zu fürchten iſt. Einmal ſtillte der V. eine ſolche Blutung im Darme durch ein glühendes Eiſen. Bey Frauenzimmern iſt es nicht genug, daß man den Darm, und die Wunde mit Charpie anfüllt, man muß auch die Mutterſcheide vollſtopfen, wenn die Blutung heftig iſt.

Oft findet man in dieſen Fiſteln fremde Körper. H. Morand fand eine Fiſchſchuppe, ſein Vater eine Kugel, H. Marechal eine Stecknadel darinnen.

Eine

Eine Urinfiſtel, die in die Blaſe geht, iſt ſehr ſchwer zu heilen. Der Urin dringt ins Zellengewebe, erregt viel, und lange Fiſteln, deren äuſſere Oeffnungen oft gar ſehr von der Blaſe entfernt ſind. H. M. hat geſehen, daß ſie am Schenkel, am Bauche u. ſ. w. waren.

Den Bruchſchnitt hat H. M. ſehr oft, und mit ſehr vielem Glücke verrichtet. Er hat ſichs aber zur Regel gemacht, die Operation nie lange zu verſchieben, wenn die gelindern Mittel nicht bald helfen. Und der ſtrengen Beobachtung dieſer Regel ſchreibt der V. ſein Glück bey dieſer Operation zu. (Es iſt offenbar, daß die Operation an ſich nicht gefährlich, ja nicht einmal ſehr ſchmerzhaft iſt; und man muß ſich daher wirklich wundern, wenn man ſieht, wie ſo mancher Wundarzt zaudert und zögert, ehe er ſich zur Operation entſchließt, ſo deutlich er auch ſieht, daß die gelindern Mittel nichts helfen, und die Gefahr alle Augenblicke zunimmt. In der That nur eine tadelnswürdige Zaghaftigkeit, oder eine thörichte Hoffnung auf irgend eine Hülfe von der Natur, kann der Grund eines ſo gefährlichen Zauderns, und einer ſo unwürdigen Unentſchloſſenheit ſeyn. Ich bin ein paarmal ein Zuſchauer eines ſolchen Betragens geweſen, deſſen Folge der Tod des Kranken war.)

Verſchiednemal hat der V. geſehen, daß man den Kranken mit gutem Nutzen in eine Lage brachte, in welcher der Kopf unten, die Füße oben waren. Das Drücken auf den Bruch iſt gemeiniglich mehr ſchädlich als nützlich; ſelten hilft es etwas, und wenn der Bruch ſchmerzhaft und entzündet iſt, ſchadet es offenbar.

Die Unterbindung des Netzes fürchtet H. M., denn ſie verurſacht leicht Magenkrämpfe. (Wenn ſie ſonſt nichts verurſachte, wäre ſie ſogar ſehr eben nicht zu fürchten). Einmal fand er die Schnur des Hoden und das Netz verwachſen, und ſchnitt Netz und Hoden ab, und der Kranke ward glücklich geheilt. (Ich begreife nicht, wie das Netz mit dem Saamenſtrange verwachſen ſeyn konnte, und dies hätte H. M. doch anzeigen ſollen. Auch, deucht mir, war hier keine Urſache, den Hoden aufzuopfern.) In einem andern Falle, wo das Netz mit dem Bruchſacke und Saamenſtrange verwachſen war, caſtrirte er auch ohne Anſtand.

Einmal fand er bey einer Bruchoperation den Bauchring weit und offen, im Bruchſacke ſelbſt aber einen beſondern Ring, der eigentlich den Darm einſchnürte. Als dieſer Ring zerſchnitten war, wurden die Därme ohne Mühe zurück-

gebracht. (Dieſen Ring genauer zu beſchreiben, wäre wohl der Mühe werth geweſen: denn aus dieſer kurzen Nachricht kann niemand errathen, was für ein Ring es geweſen iſt. Vermuthlich iſt es eine verengerte Stelle im Halſe des Bruchſacks geweſen).

Ein ſehr geſchickter Wundarzt öffnete bey der Operation eines Darmbruchs unglücklicher Weiſe den Darm. Weil er die Naht nicht machen wollte, faßte er den Entſchluß, den Darm vollends gänzlich entzwey zu ſchneiden, und einen künſtlichen After zu bilden. Der Verſuch gelang vollkommen. (Gut, daß er gelang; aber gewiß, es war remedium pejus morbo. Eie Schnitt in einen Darm iſt keine ſo gar gefährliche Sache, erfordert nicht einmal immer eine Nath. Ich habe einigemal geſehen, daß dergleichen kleine Verwundungen der Därme bey Bruchoperationen wenig geachtet wurden, und dennoch keine Gefahr erregten. Es iſt gemeiniglich genug, wenn man hindert, daß ſich die Oeffnung im Darme nicht von der Bauchwunde entfernt, und eine Ergießung des Koths in die Bauchhöhle veranlaßt. Es iſt alſo unbegreiflich, wie der Wundarzt zu dieſem verzweifelten Entſchluße kam, der höchſttadelnswürdig, gewiß nicht nachahmungswürdig iſt).

Ein alter ungeheurer Hodenſacksbruch entzündete ſich, und mußte, da gelindere Mittel nicht halfen, operirt werden. Man erweiterte den Bauchring nur wenig, und brachte den vor kurzem hervorgefallnen Darm, der eigentlich die Einklemmung verurſachte, zurück: den übrigen Theil der Därme, die ſchon lange im Bruche gelegen hatten, ließ man unangetaſtet. Die Zufälle der Einklemmung verſchwanden, und man hofte eine baldige Heilung. Da aber der Kranke einſt ſeine Nothdurft verrichtete, und dabey heftig drückte, fiel eine große Menge Därme, nebſt dem Gekröſe, worinnen man die Milchgefäſſe ganz deutlich ſehen konnte, hervor. Da es unmöglich war ſie zurück zu bringen, erfolgte der Tod.

Ein eingeſperrter Bruch, der in Eyterung gerathen war, wurde geöffnet. Man fand einige kleine Knochen, die der Kranke kurz vorher gegeſſen hatte, in demſelben, und den Darm aufgeborſten, und an einigen Stellen verrottet. Der Abgang des Koths aus dem Geſchwüre verminderte ſich nach und nach, und der Schaden heilte, ohne daß eine Kothfiſtel zurück blieb.

Eine Frau, die an einem brandigen Bruche glücklich geheilt worden war, ſtarb einige Jahre nachher an einer Colik. Man fand den Darm an

dem Orte, wo er vormals brandig geweſen, und nachher vereinigt worden war, ſehr verengert, aufgeborſten, und Koth und Arzneymittel in der Bauchhöhle.

Ein verhärteter zwey Pfund ſchwerer Hoden ward ganz abgeſchnitten, aber da der Saamenſtrang bereits gelitten hatte, ſtarb der Kranke fünf Monate nach glücklich erfolgter Heilung. Man fand im Unterleibe ein Gewächs von erſtaunender Größe, das ſeinen Urſprung aus der Saamenſchnur hatte.

Ein Eytergeſchwür im Hoden. H. M. ſahe darinnen eine weißliche Materie, und zog ſie aus. Bey genauerer Unterſuchung fand er, daß er die Saamengefäſſe des Hoden ausgezogen, und die Tunica albuginea des Hoden ganz ausgeleeret hatte.

In dem verhärteten Hoden eines jungen Menſchen, den man caſtrirt hatte, fand man eine Stelle wirklich knöchern.

Daß die Unterbindung der Saamenſchnur nach der Kaſtration oft ſchädlich und unnöthig iſt, kann man zwar nicht leugnen: aber H. M. hat auch verſchiedne Kranke geſehen, die an Verblutungen, welche nach unterlaßner, oder ſchlecht gemachter Unterbindung des Saamenſtranges entſtanden, ſtarben.

Nur

Nur zweymal hat er die Mundklemme auf die Kaſtration folgen ſehen, und beyde Kranke ſtarben, obgleich bey dem einen die Unterbindung der Saamenſchnur ſchon abgefallen war.

Von Nierengeſchwüren. Eine Frau, die nach einem Entzündungsfieber, von welchem ſie jedoch ſehr gut wieder hergeſtellet worden war, eine Zeitlang einen ſtumpfen und tiefen Schmerz in der Gegend der falſchen Ribben rechter Seits empfunden hatte, bemerkte endlich an dieſem Orte eine unſchmerzhafte Geſchwulſt, die in Zeit von ſechs Jahren ſo ſtark zunahm, daß ſie ſich von der falſchen Ribbe bis faſt an den Hintern erſtreckte. Endlich brach ſie auf, und aus der Oeffnung kam ein kleiner Stein von der Größe einer Erbſe zum Vorſchein. Vier Monate lang gingen mehrere dergleichen kleine Steine ab, darauf heilte der Schaden in ſo weit, daß eine Fiſtel zurück blieb, bey der ſich übrigens die Kranke ganz wohl befand. (Ich begreife nicht, woher die ſo anſehnliche Größe der Geſchwulſt kam. Entzündung konnte die Urſache nicht ſeyn, denn die Geſchwulſt war unſchmerzhaft; Eyter konnte ſie auch nicht ſeyn, denn ſie hätte nicht ſechs Jahre lang ohne dem größten Schaden in ſo anſehnlicher Menge verſchloſſen bleiben können.

Auch konnte die Niere nicht der einzige Sitz der Geſchwulſt ſeyn).

Ein Menſch von mittlerm Alter verſpührte plötzlich einen heftigen Schmerz in der Gegend der linken Niere. Nachdem derſelbe drey Jahre gedauert, und abwechſelnd bald heftiger, bald gelinder geweſen, äußerte ſich an der ſchmerzhaften Stelle eine kleine Geſchwulſt, die von freyen Stücken aufbrach, und ein Hohlgeſchwür ward, welches ohne üble Zufälle eine geraume Zeit bald zuheilte, und bald wieder aufbrach. Eines Tages zeigte ſich ein Stein, einer Haſelnuß groß, in derſelben, den man auszog. (Welche Folgen dieſe Ausziehung hatte, und wie ſich überhaupt dieſe Krankheit endigte, ſagt uns der V. nicht)

Eine Geſchwulſt am mittlern und innern Theile des Oberſchenkels wurde geöffnet. Es floß eine große Menge wäſſerichtes Eyter aus, und der Kranke bekam ſogleich darauf einen heftigen Nierenſchmerz, ein Fieber nebſt Mattigkeit, und ſtarb. Man fand einen Eytergang aus dem Schenkel bis an die Lendenwirbelbeine, welche cariös waren.

Ein junger Menſch, der oft mit Nierenſchmerzen geplagt war, bekam endlich eine Geſchwulſt ohne Entzündung am mittlern und innern Theile des Oberſchenkels, die in wenigen Monaten ſehr

ſtark anwuchs. H. M. öffnete ſie mit einem Troikart, und erhielt eine Menge weißes ſehr flüßiges Eyter. Ein andrer Wundarzt, dem der Kranke nach einiger Zeit anvertrauet wurde, glaubte, er müſſe eine größere Oeffnung machen. Er that es aber mit einem ſo unglücklichen Erfolge, daß der Kranke kurz darauf ſtarb. Man fand auch hier, daß das Eyter ſeinen Urſprung an den Lendenwirbelbeinen hatte, und durch einen Gang in den Schenkel herunter geſunken war.

Dergleichen Eyterſammlungen, die von fernen her ihren Urſprung haben, und an dem Orte, wo ſie ſich zeigen, ohne Schmerz und Entzündung entſtehn, darf man nie unbehutſam öffnen. Immer haben große Oeffnungen üble Folgen.

(Ich denke, dieſe Regel leidet wohl eine nothwendige Einſchränkung. Freylich, wenn man merkt, daß die Quelle des Eyters nicht verſtopft werden kann, das iſt, wenn das Eyter in einem tief liegenden cariöſen Knochen, oder in einem Eingeweide, vornehmlich der Lunge und Leber entſpringt, ſind große Oeffnungen ohne Nutzen, und mit Gefahr verbunden. Aber oft iſt die Quelle des Eyters an einem Orte, wo die Kunſt hinreichen kann, und dann verlohnt ſichs gar wohl der Mühe, die Radikalkur zu unternehmen. Dieſe aber erfordert

groſse Schnitte, und eine hinlängliche Eröffnung des Kanals und ſeiner Quelle. In vielen Fällen iſt es dem aufmerkſamen Wundarzte nicht ſchwer, die Quelle zu entdecken; denn gemeiniglich erſcheint die Krankheit auf folgende Art. Der Kranke empfindet zuerſt einen heftigen oder tauben Schmerz an irgend einer Stelle, oder in irgend einem Eingeweide, z. E. wie ich geſehen habe, in der Lunge. Dieſer Schmerz iſt zuweilen das Sympton einer wirklichen Entzündung, die ſich nach und nach verliehrt, und einen tauben Schmerz, allerhand ungewohnte Empfindungen, auch wohl allerhand ungewohnte örtliche bedenkliche Zufälle, einen Huſten, ſchweren Othem, ja eytrigen Auswurf hinterläßt. Einige Zeit darauf erſcheinen die allgemeinen Zufälle einer verborgnen Eyterung: eine Abnahme des Fleiſches und der Kräfte, des Abends ein unruhiger Puls. Und nach langer oder kurzer Zeit zeigt ſich (ich erzähle einen Fall, den ich ſelbſt beobachtet habe) eine Geſchwulſt zur rechten Seite unterhalb dem Nabel, ohne Schmerz und Entzündung, in welcher ſogleich vom erſten Anfange ein deutliches Schwappern bemerkt wird. Dieſe Geſchwulſt bricht endlich auf, und giebt viel Eyter von ſich. Wer kann hier zweifeln, daß die Quelle des Eyters in der

Bruſt

Bruſt iſt; und wem kann es hier einfallen, etwas entſcheidendes in Abſicht auf eine Radikalkur zu unternehmen? Wer kann zweifeln, daß hier Herr Morands Regel gilt? Geſetzt aber, und auch dieſes iſt ein Fall, den ich geſehen habe, daß nach den Blattern ein Schmerz in der Mitte des Schenkels entſteht, nach einiger Zeit das Knie dick und ſchmerzhaft wird, und endlich auf dem Rücken des Fuſſes eine ſolche Geſchwulſt ohne Schmerz und mit Schwappung entſteht; wer wird dann zweifeln, daß die Quelle des Eyters unter der Faſcia lata iſt, und Anſtand nehmen, Einſchnitte und Oeffnungen zu machen, ſo viel deren zur Radicalkur nöthig ſind?

Von der Waſſerſucht. Einmal hat H. M. auch ſtatt des Waſſers eine dicke Gallerte in der Bauchhöhle gefunden, die durch die Röhre des Troikarts nicht abfloß; aber er ſagt uns nicht, welchen Ausgang dieſer Fall hatte.

Die Balgwaſſerſucht iſt ſelten, und nach des V. Meynung nirgends als bey Frauenzimmern zu finden, und gemeiniglich hat ſie bey dieſen ihren Sitz im Eyerſtocke. (Dieſes iſt wohl mehr geſagt, als H. M. behaupten kann). Er glaubt, daß die Waſſerſucht des Eyerſtocks ziemlich leicht zu erkennen ſey, und verſichert, daß er ſie in einigen

Fällen ſogleich erkannt habe. Sie iſt überhaupt, ſagt er, mit weniger Beſchwerden verbunden, als die Bauchwaſſerſucht: die Kranke kann leichter Othem holen, den Körper freyer bewegen, und iſt nicht ſo ſchwach, als beym Aſcites. Die Geſchwulſt zeigt ſich anfänglich nur auf einer Seite. Der V. zapfte einer ſolchen Kranken innerhalb zehn Monaten 427 Maaß Waſſer ab.

Durch eine Fontanelle am Hodenſacke hat H. M. Waſſerbrüche von anſehnlicher Größe geheilt. (Er ſagt nicht, welche Art des Waſſerbruchs er durch dieſes Mittel geheilt hat. Iſts der Waſſerbruch der Scheidenhaut des Hoden, ſo iſt dieſe Erfahrung ſehr merkwürdig; iſts der ſogenannte Hydrops anaſarca des Hodenſacks, ſo iſt ſie ſehr gemein und alltäglich).

Die Verhaltungen des Urins, die ſich nach einem Falle von einer anſehnlichen Höhe ereignen, ſind ſehr gefährlich. (Nicht ſowohl die Verhaltung des Urins, denn dieſe hebt der Catheter, iſt gefährlich, ſondern ihre Urſache, die Erſchütterung des Rückenmarks). Ein Menſch, der von einer anſehnlichen Höhe herab gefallen war, bekam Verhaltung des Urins, Fieber und Schmerzen im ganzen Körper, vornehmlich längſt dem Rückgrade. Wenige Tage nachher fing der Urin und Koth an,

ohne

ohne Wiſſen und Willen des Kranken abzugehen, die untern Gliedmaſſen wurden gelähmt; der Brand zeigte ſich, der den Kranken tödtete. Alle dieſe Zufälle entſtanden von einer Erſchütterung des Rückenmarks.

Eine Weibsperſon, die mit einer Verhaltung des Urins aus einer unbekannten Urſache behaftet war, wurde von derſelben befreyet, als ſie ſich auf Anrathen eines Freundes eine Zeitlang in einem Schaafſtalle aufgehalten hatte.

Nur drey mit Steinen beſchwerte Weibsperſonen hat H. M. geſehen; ſo ſelten iſt der Stein beym weiblichen Geſchlechte.

Ein Soldat, der, wie ſichs nachher bey der Zergliederung ſeines Körpers auswies, mit einem Degen durch den Herzbeutel und die Hohlader, in der Gegend, wo ſie ſich in die auf- und abſteigende theilt, geſtochen war, ſtarb erſt nach 36 Stunden.

Ein Soldat, der einen Stich in die Bruſt bekommen hatte, war die erſten drey Tage von allen bedenklichen Zufällen frey; den vierten Tag entſtand ein Wundfieber, und ſchwerer Othem; und den neunten Tag erfolgte der Tod. Man fand, daß der Stich durch den Herzbeutel, die rechte Herzkammer, unten nahe an der Spitze,

das

das Zwergfell, und die Leber gedrungen war. In der That iſts ſonderbar, daß dieſer Menſch neun Tage lebte.

Ein Fall hat oft gefährliche Folgen, die gemeiniglich der Erſchütterung des Körpers zuzuſchreiben ſind. Einem Manne wurden nach einem ſolchen Falle ſogleich die untern Gliedmaſſen gelähmt, und der Abgang des Koths und Urins gehemmt. Bey der Unterſuchung fand man an dem zehnten Rückgradswirbelbeine eine ſehr hervorſtehende Erhabenheit. Endlich entſtand ein Fieber, Durchfall, der Brand, und bald darauf folgte der Tod. Man fand das zehnte Rückenwirbelbein völlig zermalmet, die daran befeſtigten Ribben verſchoben, und das Rückenmark an dieſer Stelle brandig.

Ein andrer verlohr nach einem ſolchen Falle ſogleich Sinne und Bewegung. Nach einem Aderlaſſe erhielt er zwar beydes wieder; jedoch über 40 Stunden lang fühlte man keinen Pulsſchlag. Eine heftige Schwere im Haupte, Erſtarrung im Halſe, Uebelkeiten, ſchwerer Othem, Fieber dauerten einige Zeit, und darauf ward er vollkommen wieder hergeſtellt.

Von den Kopfwunden. Ein Soldat, dem ein groß Stück vom Stirnbeine abgehauen, und

folglich

folglich ein anſehnlicher Theil der harten Hirnhaut entblößt worden war, wurde ohne alle bedenkliche Zufälle geheilt.

Einem Invaliden öffnete H. M. eine Beule an der rechten Seite des Stirnbeins, von der Größe eines kleinen Apfels, die nach einem Stoſſe entſtanden war. Das Stirnbein war daſelbſt entblößt, und fing nach 14 Tagen an, ſchwarz zu werden. Endlich ſonderte es ſich in ſeiner ganzen Dicke ab, die entblößte feſte Hirnhaut eyterte, überzog ſich mit Fleiſch, und der Kranke ward geheilt.

Eine Wunde mit Zerſchmetterung des Stirnbeins, Zerreißung der Hirnhaut und einer zwey queer Finger tiefen Verletzung des Gehirns ſelbſt, wurde innerhalb zwey Monaten geheilt. Das hauptſächlichſte, was man dabey that, war, daß man die Knochenſplitter ſorgfältig aufſuchte und auszog; wobey jedoch etwas vom Gehirne verlohren ging.

Mit ſehr gutem Erfolge hat H. M. auf der Sutura ſquamoſa trepanirt. Wenn es die Noth erfordert, ſoll man ſogar die Fontanelle bey Kindern öffnen.

Mit Schaudern lieſt man, daß H. Mery innerhalb beynahe 60 Jahren nicht einen Trepanirten

nirten im Hoteldieu zu Paris erhalten haben ſoll. H. Marechall hat den V. ſelbſt verſichert, daß er, als Oberwundarzt in der Charité, mehr als die Hälfte ſeiner Trepanirten verlohren, da er hingegen zu Verſailles und Fontainebleau von 20 Trepanirten kaum einen verlohren.

Eine übelgeheilte Wunde an den Augenbraunen verurſachte ein hängendes Augenlid, das der Kranke nicht aufheben konnte, weil die äußere Haut zu lang war; denn ſo bald man die Haut über den Augenlidern mit zwey Fingern in die queer zuſammen kneipte, konnte der Kranke das Augenlid nach Belieben auf und zu machen. H. M. machte die in dieſem Falle gewöhnliche Operation, d. i., er ſchnitt ein Stück von der äußern Haut aus, und vereinigte die Ränder der Wunde durch drey Nadelſtiche aneinander. In wenig Tagen war die Wunde heil, und die Bewegung des Augenlides vollkommen hergeſtellt. Die Narbe war ſo fein, daß man ſie nach einiger Zeit kaum mehr wahrnehmen konnte.

Mit gleichem glücklichen Erfolge hat er dieſe Operation noch in einem andern ähnlichen Falle gemacht.

Die Naſenpolypen reißt H. M. aus. Das, was etwa zurück bleibt, kann man am beſten mit dem

dem Finger abarbeiten, den man leicht ins Naſenloch einbringt. Eiskalt Waſſer in die Naſe eingeſpritzt, ſtillt das Bluten am gewiſſeſten und geſchwindeſten.

Ein Hieb in die Backe heilte, ohne daß eine Speichelfiſtel zurück blieb. Es iſt alſo nicht wahr, daß alle Wunden des Speichelkanals fiſtulös werden.

Den widernatürlich verlängerten Zapfen hat er oft mit der Scheere abgeſchnitten: es erfolgt nicht die geringſte Beſchwerde.

Die Amputation der Schulter aus dem Gelenke hat der Vater des H. M. nicht der ältere H. **Le Dran**, erfunden.

Im letztern Abſchnitte ſind einige Aufſätze des H. M. aus den Memoires de l'Academie des Sciences befindlich. Da dieſe insgeſammt ſehr bekannt ſind, und die bekannte, und in ſo manchen andern Büchern abgedruckte Geſchichte der Supiot, deren Knochen weich wurden, der Hauptinhalt iſt, übergehe ich dieſen Abſchnitt gänzlich.

XII.

XII.

Matthaei Francisci Alix, Med. & Chirurgiae Doctoris, earundem & Anatomiae in alma Univerſitate Fuld. Prof. Publ. Ord. Facult. Med. Aſſeſſor &c. Obſervata chirurgica. Faſciculus II. Altenburgi, ex Officina Richteria, 1776. 8. 168 Seiten.

Einige Wahrnehmungen in dieſem Bande ſind unterrichtend und leſenswürdig; und ſchicklicher und weniger weitſchweifend erzählt, als im erſten Bande; ſo daß ich dieſes Buch im ganzen meinen Leſern empfehlen kann. Aber auffallend iſt es ein wenig, daß H. A. in jedem Abſchnitte Fehler andrer Wundärzte mit offnem Munde und lautem Jauchzen erzählt. Zwar iſt einem franzöſiſchen Wundarzte, der da vermuthlich glaubt, daß es in der Welt nirgends als in Frankreich Chirurgie giebt, ein wenig Vaterlandsliebe zu verzeihen; auch iſt zu glauben, daß er wirklich Fehler geſehen hat: aber nicht zu gedenken, daß die Ehre, einen Erfurter Dorfbarbier zu überſehen, ſo gar groß nicht iſt, muß H. A. bedenken, daß ſein Leſer

Leſer ermüdet, und verdrüßlich wird, wenn er ſtatt einer brauchbaren Wahrnehmung, ſo gar oft nichts als ein Geſchichtchen bekommt, das H. A. mit einem Dorfbarbier gehabt hat, und das keinen Menſchen intereſſirt. In der That verſchiedne Fäll, wobey nicht das geringſte merkwürdige iſt, erzählt H. A. blos deswegen, weil er dabey über einen Dorfbarbier jauchzen kann.

Hartnäckige Geſchwüre an der Zunge, die lange fruchtlos behandelt worden waren, entſtanden von Spitzen und Ungleichheiten an den Zähnen, die von angehäuften Tartarus verurſacht wurden. H. A. nahm ſie mit einem Finger ab, und darauf heilten die Geſchwüre. (Eine bekannte Urſache der Zungengeſchwüre, die die Wundärzte überſahen, welche vorher den Kranken beſorgten. In der Anmerkung über dieſen Fall ſagt H. A. uns Deutſchen insgeſamt die Wahrheit ausdrücklich. Es werden, ſagt er, in den kleinſten Dörfern Frankreichs nicht ſo viel Narren gefunden, als in den größten Städten Deutſchlands, woraus man ſchließen kann, wie es in denſelben Dörfern ausſiehet. Man ſieht daraus, wie vielen Dank wir dem H. Alix ſchuldig ſind, daß er ſein liebes Vaterland verläßt, und mit uns Deutſchen und unſerm Deutſchlande ſo verlieb nimmt).

Von einem verſchloſſnen Hintern. Das Kind war ſchon 3 Tage alt, und hatte bereits einen harten aufgetriebnen Leib, ein bleiches eingefallnes Geſicht, kalte Schweiße ꝛc. die Oeffnung des Hintern war mit einer ſehr dünnen Haut verſchloſſen, die durch den Koth ganz in einen hervorſtehenden Sack ausgedehnt war. Man kann ſich leicht vorſtellen, was H. A. that; er ſchnitt natürlicher Weiſe die Haut entzwey; und was darauf geſchah, läßt ſich auch leicht gedenken. Mit einem Worte, das Kind befand ſich ein paar Tage nach der Operation vollkommen wohl. Das merkwürdige bey dieſem Falle iſt, daß das Kind drey Tage ohne Oeffnung lebte, und dennoch gerettet ward; jedoch hat man dies ſchon mehrmals geſehen.

Der zweyte Fall von einem verſchloſſnen Hintern iſt wichtiger. Der Wundarzt verrichtete die Operation, wie im vorigen Falle, und ſteckte, um zu verhüten, daß ſich der Schnitt nicht wieder vereinigte, täglich eine mit Digeſtiv beſtrichene Wieke in den Hintern. Fünf Tage lang ſchrie das Kind beſtändig, druckte immer, ſo wie beym Stuhlgange, aß und ſchlief nicht, und bekam zuletzt Zuckungen. H. A. wurde gerufen, und fand die Oeffnung des Hintern exulcerirt, callös und ſehr weit.

weit. Dies alles war offenbar der Wieke zuzuſchreiben; man legte ſie deswegen bey Seite, verband einfach, und das Kind ward bald beſſer. Der Gebrauch der Wieke nach dieſer Operation iſt unnütz und ſchädlich: unnütz, denn man hat gar nicht zu fürchten, daß ſich der Schnitt wieder ſchließt; ſchädlich, auf eine dreyfache Art, ſie hindert die Leibesöffnung ſo oft, und zu der Zeit, wo ſie nöthig iſt, ſie reitzt, wie ein Stuhlzapfen, das Kind beſtändig zum Stuhlgange, und exulcerirt die Oeffnung des Hintern.

Von einem Kinde mit einem doppelten Hintern. Es hatte auſſer dem natürlichen Hintern noch eine Oeffnung am Bauche, zwey queer Finger unter und neben dem Nabel rechterſeits. Aus beyden Oeffnungen kam Koth, doch weit mehr aus der widernatürlichen, und zuletzt ganz und gar nicht mehr durch die natürliche. Das ſonderbarſte war, daß dieſe widernatürliche Oeffnung mit einem Schließmuſkel verſehen zu ſeyn ſchien; denn ſie war geſchloſſen, und öffnete ſich nur beym Abgange des Koths, oder eines Windes. Nach drey Monaten ſtarb das Kind, und da fand man dann, daß dieſe Oeffnung ans Kolon ging, und die Bauchmuſkeln, die nothwendig

die Oeffnung umgaben, die die Stelle eines Schließmuſkels vertraten.

Von einer ſchweren Geburt. Das Kind war lebendig, und präſentirte den rechten Arm. Ein unerfahrner Wundarzt ſchnitt ihn ab, und verletzte zugleich die Mutterſcheide gar ſehr, darauf brachte er die Hand ein, faßte die untere Kinnbacke, und riß ſie aus. Da nach dieſen fürchterlichen und langweiligen Handgriffen der Muttermund aufſchwoll und ſich ſchloß, verfehlte dieſer Unerfahrne den Weg, und durchbohrte mit den Fingern die Mutterſcheide hinterwärts nahe am Muttermunde. Da er nun hier nicht weiter kommen konnte, bereitete er ſich ſchon zum Kaiſerſchnitte, als H. A. ankam. Dieſer fand die Mutter äuſſerſt entkräftet, und die Geburtstheile ſo geſchwollen, daß er zuerſt dieſe Geſchwulſt mindern, und die Mutter ſich erhohlen laſſen mußte. Nach 10 Stunden entband er die Frau glücklich.

(Wenn H. A. die ſchreckliche und in der That ſtraffällige Unwiſſenheit dieſes unwürdigen Wundarzts öffentlich rüget, ſo thut er wirklich wohl. Uebrigens lehrt dieſer Fall, daß Verletzungen der Mutterſcheide nicht immer ſo gar gefährlich ſind; denn die Kranke genas, und H. A. gedenkt keiner bedenklichen Zufälle).

Eine

Eine wäſſerichte Geſchwulſt der Füße, die nach einem glücklich geheilten epidemiſchen Fieber zurück blieb, und acht Monate lang verſchiednen Mitteln, und unter andern der China und Einwickelung widerſtand, hob H. A. endlich durch Schnürſtiefeln, und kalte Bäder. Das kalte Bad empfiehlt er als ein untrügliches Mittel gegen die habituelle Roſe an den Füßen.

Ein unwillkührlicher Abgang des Urins, der nach einer ſchweren Geburt mit einer dreytägigen Einklemmung des Kopfs entſtanden war, und durch mancherley ſtärkende Mittel nicht gehoben werden konnte, ward endlich durch kalte Einſpritzungen in die Blaſe, kalte Bähungen und Fußbäder, in kurzer Zeit gehoben.

Ein Mann, der ſeit einiger Zeit mit einem Zittern im rechten obern Augenlide beſchweret war, fand einſt des Morgens beym Erwachen, daß er dieſes Augenlid nicht aufheben konnte. Nachdem mancherley Mittel umſonſt verſucht waren, half der innere Gebrauch eines infuſi Corticis peruviani nebſt dem äußern Gebrauche des kalten Waſſers.

H. A. hat bey dieſer und andern Gelegenheiten, ſo wie auch H. Weikard in Obſ. med. Faſc. I. Caſ. III. beobachtet, daß ſtarke Weintrin-

ker die China in Subſtanz nicht wohl vertragen; ſie erregt Durchfall, und geht unverdauet, und ohne Wirkung ab. Das infuſum der China hingegen bekommt ihnen beſſer.

Eine ziemlich ſonderbare Geſchichte von einer Frau, bey der in drey auf einander folgenden Geburten, des Kindes Füße vorlagen. Das vierte mal kam ſie zu früh, im ſechſten Monate nieder, und gebahr ein Kind mit vorliegendem Kopfe, und eine Mola. H. A. gibt bey dieſer Gelegenheit ein paar heilſame Regeln. Die erſte iſt: wenn das Kind bey den Füßen hervorgezogen wird, nicht ohne Noth die Arme zu löſen, damit nicht der Muttermund den Hals des Kindes einklemmt. Die zweyte iſt: nach der Geburt des Kindes, ehe man Anſtalt macht, die Nachgeburt auszuziehen, jedesmal erſt eine Hand auf den Unterleib zu legen, und zu unterſuchen, ob ſich die Gebährmutter bereits zuſammen gezogen hat, und ob alſo von einem heftigen Blutſturze nichts zu fürchten iſt.

Eine alte hartnäckige Augenentzündung, die man auf keine Art heben konnte, entſtand von einigen einwärts gekrümmten Haaren der Augenlider. H. A. riß ſie aus, und befreyete dadurch den Kranken von ſeinem alten Uebel. (Zuweilen wach-

ſen

ſen dergleichen Haare wieder von neuem, und dann müſſen ſie wieder ausgeriſſen werden).

Ein Kind, das von einer ſteinernen Treppe auf den Hinterkopf gefallen war, aber dabey weder eine Wunde noch eine Quetſchung bekommen hatte, ward nach acht Tagen traurig, bleich, und ſchläfrig. H. A. wurde um Rath gefragt, und fand einen kleinen Puls, und ſchweren Othem. Nach einigen Tagen verlohr das Kind das Geſicht, und den Geruch, der Urin ging ohne Wiſſen ab, der Leib ſchwoll auf, und war gegen die ſtärkſten Klyſtire unempfindlich. Aeuſſerlich ſahe man nicht die geringſte Anzeige einer Verletzung. In der vierten Woche ſtarb das Kind, das bis an ſeinen Tod den Verſtand behalten hatte. Man fand viel ausgetretnes Waſſer in den Gehirnhöhlen; ſonſt nichts widernatürliches.

Eine verabſäumte veneriſche Phymoſis. Der V. machte die Operation, und fand daß ein Chanker die Harnröhre durchfreſſen hatte. Ein Bouchie, und Queckſilbermittel machten alles wieder gut.

Ein Mann bekam eine Entzündung und Verengerung der Vorhaut, zu welcher ſich ein Ausfluß einer gelblichen eyterartigen Materie geſellte. Ein Wundarzt, dem ſich der Kranke anvertraute, hielt

den Fall für veneriſch, und verfuhr dieſer Vermuthung zu Folge. Da aber keine Beſſerung erfolgte, zog man H. A. zu Rathe, und dieſer entdeckte ſogleich, daß der Fall nicht veneriſch, und die einzige Urſache der ganzen Krankheit eine vernachläßigte Reinigung der Vorhaut war. Er ließ den Theil reinigen, und heilte den Kranken blos durch Einſpritzungen von Waſſer.

(Den Wundarzt, der vor H. A. den Kranken beſorgte, und die Urſache verkannte, über deſſen grobe Unwiſſenheit ſich H. A. ſo erhitzt, daß er ihn ein Vieh nennt, möchte ich wohl vertheidigen. Ich weiß, daß ein angeſehenes Mitglied der Akademie der Chirurgie zu Paris bey einem ſehr vornehmen Frauenzimmer denſelben Fehler begangen hat, den H. A. an dieſem Wundarzte rügt; auch die Kranke bereits hatte ſalviren laſſen, als H. Levret endlich die Quelle des Uebels, vernachläßigte Reinikeit, entdeckte. Es iſt nicht ſo ganz viehiſch dumm, eine veneriſche Anſteckung zu vermuthen, wenn man Schmerz, Entzündung, Geſchwulſt, und den Ausfluß einer gelblichen eyterartigen Materie an den Schaamtheilen bemerkt. Und jedermann weiß, daß es zuweilen ſchwer iſt, zu beſtimmen, ob ein Zufall veneriſch iſt oder nicht; und daß oft das Bekenntniß des Kranken, oder die

gute

gute Wirkung des Queckſilbers ganz allein einiges Licht geben können. Vielleicht hätte H. A. die Urſach ſogleich nicht errathen, wenn er nicht geſehen hätte, daß Queckſilber vorher ohne Nutzen gebraucht worden war).

Eine Erſtgebährende bekam zu Anfange der Geburtsarbeit Zuckungen. H. A. kam, als ſie bereits 6 Stunden gedauert hatte, und fand einen harten geſchwinden Puls, ein rothes Geſicht, ſchweren Othem, Schaudern, Erbrechen und Schmerzen im Unterleibe. Ein zweymaliges Aderlaß, erweichende Bähungen auf den Unterleib, und einige Tropfen von Sydenhams Laudanum ſtillten die Zuckungen. Als ſie nach einigen Stunden wieder kamen, ließ H. A. die Kranke in ein lauwarmes Halbbad ſetzen, und kaum war ſie eine viertel Stunde darinnen, als die Zuckungen verſchwanden und die Wehen ſehr lebhaft wurden. Eine viertel Stunde darauf ward ſie entbunden. Vollblütigkeit und Empſindlichkeit waren die Urſachen dieſer Zuckungen.

Eine andre gleichfalls ſehr vollblütige und empſindliche Frau bekam gleich nach den erſten Wehen Zuckungen, die einen ganzen Tag anhielten, und zuletzt faſt ganz epileptiſch wurden. H. A. fand den Puls ſehr klein, und die Frau faſt ſter-

bend. Nach einem Aderlaſſe und erweichenden beſänftigenden Bähungen erhob ſich zwar der Puls ein wenig, und die Frau erhohlte ſich, aber ſie kamen bald wieder, und nöthigten den V. die Geburt durch die Kunſt zu endigen. Dadurch erhielt er nur eine kurze Beſſerung; denn eine Stunde nach der Entbindung verlohr die Frau die Sprache, fing an zu ſchnarchen, und nach 14 Stunden war ſie todt.

Eine Frau, die einen vollblütigen und ſehr erſchlaften Körper hatte, und dreymal nach einander zu früh niederkommen war, vermied, dem Rathe des V. zu Folge, in ihrer vierten Schwangerſchaft alle heftige Bewegungen, ließ im ſechſten Monate zur Ader, badete einen Tag um den andern in kaltem Waſſer, und brauchte innerlich das infuſum Quaſſiæ mit einem ſo guten Erfolge, daß ſie das Ende ihrer Schwangerſchaft glücklich erreichte, und ein vollkommnes Kind gebahr.

Von einer ſchweren Geburt wegen großen Kopfs des Kindes. Die Frau hatte heftige Wehen, eine Verhaltung des Urins, einen peinigenden Schmerz in der Gegend der Schaamknochen, und leichte Zuckungen. An allen dieſen Zufällen war die ſtarke Ausdehnung der Blaſe vom Urine ſchuld; denn als man vermittelſt des Catheters

theters den Urin abgelaſſen hatte, verlohren ſich die Zuckungen nebſt dem heftigen Schmerze, und bald darauf erfolgte die Geburt.

Eine Frau, die ſich bereits eine ziemliche Zeit mit Bearbeitung ſolcher Wehen, wie leicht zu begreifen iſt, ohne allen Nutzen abgemattet hatte, verordnete H. A. den Mohnſaft. Dieſer ſtillte die falſchen Wehen, verſchafte einen erquickenden Schlaf, und bald darauf eine geſchwinde und leichte Geburt.

Ein heftiger Schmerz in beyden Hoden und Saamenſträngen, mit Spannung des Unterleibs, und hartem und ſtarkem Pulſe, der rheumatiſchen Urſprungs war, wurde durch den äuſſern Gebrauch eines Hollunderblüten-Dekokts, ſpaniſche Fliegenpflaſter auf die Waden, und gelinde Schweißtreibende Mittel gehoben. H. A. hatte vorher umſonſt zur Ader gelaſſen, und erweichende Breye mit Goulardſchem Bleywaſſer vier Tage lang auflegen laſſen; und kam alsdann erſt auf die Vermuthung von der wahren Urſache der Krankheit, als ihm der Kranke erzählte, er habe vorher an verſchiednen Theilen des Körpers heftige Schmerzen gehabt, die aber, nachdem der Schmerz im Hoden erſchienen, gänzlich verſchwunden waren.

Alte hartnäckige Geſchwüre an den Füſſen waren offenbar ſcorbutiſch; denn der Kranke hatte verſchiedene Seereiſen gethan, lockere Zähne, ein geſchwollenes Zahnfleiſch, einen übelriechenden Othem, und die Geſchwüre hatten harte Ränder, ein blaues, ſchlaffes blutiges Fleiſch, und eine ſtinkende Gauche. Antiſcorbutiſche Mittel heilen ſie.

Während einer ſchweren Geburt mit Einkeilung des Kopfs ſchwollen plötzlich beyde Schaamlefzen auf. Die Gegenwärtigen hielten die Geſchwulſt für einen Bruch; H. A. aber fühlte eine Schwappung darinnen, machte in jede Schaamlefze einen Schnitt, leerte eine Menge flüßiges und geronnenes Blut aus, und endigte die Geburt mit der Zange. Die Schnitte heilten innerhalb neun Tagen, ohne Schwierigkeit. Sonderbar war es, daß die ſo ſehr aufgeſchwollnen Schaamlefzen ihre natürliche Farbe hatten, da ſie doch voll ausgetretnes Bluts waren.

Eine tödtliche Bruſtwunde. Das Inſtrument war ein Meſſer. Der Stich ging zwiſchen der erſten und zwoten falſchen Ribbe der linken Seite von oben herunterwärts. Das Blut ſprang ſtoßweiſe aus der Wunde. Der Othem blieb frey und leicht, und der Kranke befand ſich ganz wohl, ausgenommen, daß er in Ohnmacht fiel. Verſchiedne

ſchiedne Wundärzte hielten dafür, daß die Wunde nicht penetrire, und behandelten ſie dem zu Folge. Aber ſtatt einer völligen Wiederherſtellung zeigte ſich vielmehr nach einiger Zeit eine Verſchlimmerung; die Kräfte nahmen ab, der Appetit verlohr ſich, der Othem roch übel, die Zunge war ſehr unrein, die äuſſern Gliedmaſſen waren kalt, Leibesverſtopfung, Blähungen, ſchwerer Othem, Huſten und öfteres Erbrechen ſtellten ſich ein. H. A. ward um Rath gefragt, und dieſer behauptete gegen die andern Wundärzte, daß der Stich penetrire, und daß alle dieſe Zufälle der innern Verletzung zuzuſchreiben ſeyn. Indeſſen wurde der Rath des H. A. nicht befolgt; der Kranke bekam öfters Schaudern, kalte Schweiße, einen kleinen intermittirenden Puls, und ſtarb in der ſiebenden Woche nach geſchehener Verwundung.

Der Widerſpruch bey der Kur machte H. A. auf die Leichenöffnung begierig. Und bey derſelben fand man nun, die Lungen in ihrem ganzen Umfange an das Bruſtfell, in der Gegend der Wunde aber vorzüglich feſt anhängend; in den Lungen ſelbſt einen Beutel voll faules geronnenes Blut, und in dieſem Beutel eine Oeffnung, die der äuſſern Bruſtwunde gegen über war; die Lungen in dieſer Gegend ſchwarz und faul.

H. A.

H. A. machte den Wundärzten den Vorwurf, daß ſie aus den allgemeinen Zufällen gar leicht hätten ſchließen können, daß die Wunde penetrire; daß ſie dieſes gar leicht gefunden haben würden; wenn ſie nur den Kranken in der Lage ſondirt hätten, in der er verwundet worden war, und verſichert endlich, daß er den Kranken gewiß gerettet hätte, wenn er bey Zeiten gerufen worden wäre.

(Mir iſt verſichert worden, daß H. A. dieſe Geſchichte nicht ſo erzählt, wie ſie ſich in der That verhält. Wahrhafte und glaubwürdige Perſonen betheuren; daß die Ohnmacht des Kranken blos von Schrecken hergerührt; daß lange Zeit weder Huſten noch ſchwerer Othem bemerkt worden; daß allerhand Haimorrhoidalbeſchwerden die Kur verzögert; daß das Wundfieber ſehr gelinde geweſen; daß der Kranke bereits ſo weit wieder hergeſtellt geweſen, daß er im Hauſe und Garten ſpazieren gehen konnte; daß er durch einen heftigen Zorn in ein Gallenfieber verfallen, wogegen H. A. Mohnſaft und kalte Bäder mit einem ſolchen Erfolge verordnet, daß der Kranke fünf Tage darauf ſtarb; daß der Beutel voll Blut, ein altes Lungengeſchwür voll braunes Eyter geweſen; daß dieſes Geſchwür nicht dem Orte der äuſſern Wunde gegenüber geweſen; daß H. A. einen kleinen

Schnitt,

Schnitt, der bey der Zergliederung unvorſichtiger Weiſe mit der Lanzette gemacht wurde, für den Weg der Wunde ausgibt u. ſ. w.

Ich mag und kann nicht urtheilen, welche von beyden Erzählungen die wahre iſt. Alles was ich mit Rechte, und ohne mich in dieſen Streit zu miſchen, ſagen kann; iſt:

Des Vorwurfs einer großen Nachläßigkeit und Unaufmerkſamkeit hat ſich H. Alix bey dieſer Gelegenheit als Schriftſteller dadurch ſchuldig gemacht, daß er dieſe ſtreitige Krankengeſchichte in dieſem Buche zweymal erzählt; einmal pag. 101. obſ. 23. Das andremal pag. 136. obſ. 136. Ein Schriftſteller muß auſſerordentlich flüchtig ſchreiben, der ein ſolches Verſehen begehen kann.

Die Bezierde des H. A. alles um ſich her zu verachten, der Kützel, ſich immer weiſer als andre zu düncken, iſt ſehr auffallend, und erregt üble Vorurtheile, daß einer ſo ſtarken Neigung man wohl die Wahrheit zuweilen aufopfern könnte. Indeſſen darf ich leider nicht zweifeln, daß wohl H. A. oft genug Gelegenheit hat, Fehler zu ſehen.

Wie ſoll man das Betragen eines Wundarzts nennen, der von öffentlich beſtellten Wundärzten, die mit ihm zugleich an einem Orte leben, öffentlich und vor dem ganzen Publikum ſagt: Chirurgi

nomi-

nominis indigni; filii iſti Hipocratis Spurii: ignari iſti, u. ſ. w. In der That, H. A. erinnert ſich nicht, daß in dem Charakter eines ächten Wundarztes geſittete Lebensart ein Hauptzug iſt: daß wahres Verdienſt, Unwiſſenheit nicht verſpottet und beſchimpft, ſondern belehrt: daß, um ſich ſelbſt Ehre zu verſchaffen, man nicht nöthig hat, ſie andern zu rauben: daß Selbſtgnügſamkeit und Praleren nie ein Zeichen wahrer Weisheit und Wiſſenſchaft iſt.)

Bey einem Manne, der einige Tage nach einem Stoße auf die Bruſt plötzlich ſtarb, fand man einen Ribbenbruch, und viel blutiges Waſſer in der rechten Bruſthöhle.

Eine Blutung aus der Armpulsader ſtillte H. A. auf die gewöhnliche Art durch Compreſſion und Agarikus.

Durch Zinn ſowohl, als die Wurzel des filix, hat er ſehr große Stücken Bandwurm und Kürbiswürmer abgetrieben; immer aber ſind nach einiger Zeit die Beſchwerden von neuem entſtanden.

Den Beſchluß machen verſchiedne Beobachtungen, die die Heilkraft des Mineralwaſſers zu Brückenau beſtätigen. Man badet in dieſem Waſſer warm, und braucht es auch innerlich.

Sich-

Gichtiſche Schmerzen; einen Mutterblutſturz mit gichtiſchen Zufällen: eine Lähmung der linken Seite nach dem Genuſſe eines mit Bley verfälſchten Weins; eine Verſtopfung der Leber mit waſſerſüchtigen Zufällen; eine Epilepſie; ein feuchtes Aſthma; Tollheit, hypochondriſche Beſchwerden, hat der innere und äuſſere Gebrauch dieſes Waſſers gehoben.

XIII.

Der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Mechanik, auf das Jahr 1772. Aus dem Schwediſchen überſetzt von **Abraham Gotthelf Käſtner**, Königl. Großbrit. Hofrath u. ſ. w. Vier und dreyßigſter Band; Leipzig, bey Holle, 1776. 8. 380 Seiten.

Wierchen, von einer Aehre, die verſchluckt worden, und nach 5 Wochen unter dem rechten Schulterblatte wieder ausgeſchworen iſt. Ein Kind von 5 Jahren, das im Garten mit Gras und grünen Blättern ſpielte, auch etwas davon in Mund genommen hatte,

fängt plötzlich an heftig zu huſten, und über Schmerzen im Halſe zu klagen, die jedoch, nachdem es ein wenig Brod niedergeſchluckt hatte, vergingen. Die Nacht darauf bekommt es ein heftiges Erbrechen, Fieber, Schläfrigkeit, Kopfſchmerzen, trocknen Huſten. Der Bauch war hart, und geſpannt, die Zunge unrein mit übelm Geſchmacke. Man hatte Würmer im Verdacht, und verfuhr dieſer Vermuthung zu Folge; jedoch ohne die geringſte Linderung.

Nach 14 Tagen minderten ſich die Zufälle ein wenig, der Huſten aber ward äuſſerſt heftig. Nach einiger Zeit entſtand ein heftiger Schmerz in der rechten Seite der Bruſt von dem Magen: ja es erſchienen ſo gar einige Zeichen von einem aufgeborſtenen Lungengeſchwür, denn der Odem ward ſtinkend, und der Auswurf gelb und eyterartig. Endlich entſtand ein Schmerz am Rücken unter dem rechten Schulterblatte, und bald darauf eine ſchmerzhafte Geſchwulſt, die in kurzer Zeit groß und zuletzt weich ward. Einſt des Morgens fand man das Bett voll ſtinkenden ſchwarzbraunen dünnen Eyters, die Geſchwulſt geborſten, und in der Oeffnung einen harten ſpitzigen Körper. Man zog ihn aus, und fand, daß es eine Aehre war, die ganz mit einer faulichten braunen

nen Feuchtigkeit, die wie Menſchenkoth roch, überzogen war. Bey dem Othemholen ging Luft aus der Oeffnung.

Das Kind beſſerte ſich von dieſem Augenblicke an täglich unter dem Gebrauche des Hoffmanniſchen ſüſſen Molkens mit Kerbel, und ward innerhalb drey Wochen völlig geheilt. Es iſt noch jetzt friſch und munter. Zuverläßig war dieſe Aehre nicht in die Luftröhre gefallen, ſondern in den Magen gekommen; und aus dieſem hatte ſie ſich einen Weg in die Lunge gebahnt. Fremde Körper in der Luftröhre erregen weit heftigere Zufälle, als hier beobachtet wurden.

Ein andrer Fall von dieſer Art hatte einen tödtlichen Ausgang. Ein Knabe der eine Aehre niedergeſchluckt hatte, bekam ein Blutbrechen. Vier Wochen nachher kam die Aehre unter dem Schulterblatte durch ein Geſchwür hervor, und neun Tage darauf folgte der Tod.

Herr Odhelius erzählt einen merkwürdigen Fall, von einer verſchloßnen Pupille. Ein Menſch, dem man den Staar glücklich ausgezogen hatte, ward bald darauf wieder blind. Man fand die Pupille ſehr klein, und mit einer weiſſen Materie angefüllt, die aus der hintern Augen-Kammer durch die Pupille in die vordere Kammer hing.

H. O. öffnete die Hornhaut ſo wie bey der Auszie-hung des Staars, und ſchnitt mit Lafayes Meſſer die Regenbogenhaut von der Pupille an bis zum ligamento ciliari gegen die Naſe hin auf. Der Schnitt gab einen Tropf Blut, und der Kranke ſahe ſogleich. Die Oeffnung war dreyeckigt: ihre Spitze ſtand am ligamento ciliari. Acht Tage nach der Operation ſahe H. O. das Auge wieder; es war ſehr wenig entzündet. Der Kranke ſahe zwar gut, jedoch wie durch einen Rauch, und konnte das Licht nicht wohl vertragen. Nach ei-niger Zeit verlohr ſich dieſe Empfindlichkeit des Auges, das Geſicht ward klar, und der Kranke bedient ſich deſſelben anjetzt ſehr wohl.

(Dieſe Wahrnehmung iſt deſto merkwürdiger, da dieſe Operation bis jetzt ſehr ſelten verrichtet worden iſt. Der glückliche Erfolg in dieſem Falle kann die Wundärzte aufmuntern, ſie zu unterneh-men. Uebrigens beweiſt dieſer Fall, wider H. Ja-nin, daß es eben nicht nöthig iſt, die ſtrahlich-ten Faſern der Regenbogenhaut queer durchzu-ſchneiden, um die Verſchlieſſung der künſtlichen Pupille, die man ſo gar oft beobachtet hat, zu verhüten. Ich wundere mich, daß H. O. hinter der Regenbogenhaut nicht die Kapſel verdunkelt gefunden hat; denn ich vermuthe, daß die weiſſe

Ma-

Materie in der Pupille die verdunkelte Kapſel ſeyn möchte. Jedoch könnte es auch etwas von der vorgedrungenen gläſernen Feuchtigkeit geweſen ſeyn. Uebrigens ſieht man auch aus dieſem Falle, daß bey einer eckigten und unbeweglichen Pupille, dennoch das Geſicht gut ſeyn kann. Ein Beweis, daß es kein wichtiger Einwurf gegen die Ausziehung des grauen Staars iſt, wenn man behauptet, daß dieſe Operation oft eine ungleiche und unbewegliche Pupille hinterlaſſe.)

Nachrichten.

Der Hr. Generalchirurgus Theden hat mir einige biegſame Catheters von ſeiner Erfindung überſendet, die ſehr bequem zu gebrauchen ſind. Sie beſtehen aus einem Golddrath, der um eine dünne Sonde gewickelt, und mit reſina elaſtica überzogen iſt. Sie ſind ſehr biegſam, laſſen ſich leicht einbringen, und verurſachen dem Kranken ſehr wenig Beſchwerden.

Herr Lange, ein hoffnungsvoller junger Arzt aus Siebenbürgen, ſchreibt mir aus Wien folgendes. Im November vorigen Jahres kam ein Soldat ins Hoſpital, der einen Hoden, hart wie Stein,

und zwey Fäuſte groß hatte. Dieſe Verhärtung war 4 Jahr alt, und nach einem geſtopften Tripper entſtanden. Da man allerley Mittel bereits umſonſt verſucht hatte, entſchloß man ſich zur Kaſtration. Herr Odenkirchen, ein erfahrner Wundarzt daſelbſt, verſicherte, daß er dergleichen Verhärtungen des Hoden, durch die Inoculation des Trippers ſehr oft glücklich zertheilt habe. Er legte demnach einem Tripperkranken eine Wachskerze eine halbe Stunde lang in die Harnröhre, welche er ſogleich dem mit der Verhärtung des Hoden beſchwerten einlegte. Nach 8 Stunden zog er ſie wieder aus. Es entſtand ein wahrer Tripper, den man eine Zeitlang im Fluſſe erhielt; und nach 8 Wochen war alle Verhärtung im Hoden verſchwunden. Dieſen Verſuch hat Hr. Odenkirchen über hundertmal in allerley von einem geſtopften Tripper entſtandenen Krankheiten, und immer mit vortreflichem Erfolge wiederhohlt.

Inhalt.

1. Schmuckers vermiſchte Schriften. Erſter Band. Seite 7

2. *Quesnay* ſur la Suppuration putride. 52

3. Medical Obſervations & Enquiries. Vol. V. 59

4. Medical Transactions. Vol. III. 77

5. Projet d'un Hopital, par M. Petit. 79

6. Supplement au Traité des Maladies chirurgicales de M. Petit. 83

7. Le *Roux* ſur les Pertes de Sang. 100

8. *Marat* on a Singular Diſeaſe of the Eyes. 125

9. L'Allouette des Maladies veneriennes. 133

10. Me-

10. Memoires de l'Academie de Dijon. Vol. II. Seite 138

11. Morand chirurgiſche Schriften. 150

12. *Alix* Obſervata chirurgica. Faſc. II. 176

13. Schwediſche Abhandlungen. Vier und dreyßigſter Band. 193

14. Nachrichten. 197

Auguſt Gottlieb Richters

der Arzneywiſſenſchaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majeſtät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Univerſität zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daſelbſt Präſes, Direktors des öffentlichen Hoſpitals, des Fürſtenthums Göttingen Phyſicus, Mitglied der Königl. Göttingiſchen, und Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, wie auch der mediciniſchen Societät zu Koppenhagen,

Chirurgiſche Bibliothek.

Des vierten Bandes zweytes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegeliſchen Buchdruckerey und Buchhandlung 1789.

I.

De externis Aneuriſmatibus manu chirurgica methodice pertractandis, cum nonnullis circa Aneuriſmata interna, ac tribus aliis rarioribus chirurgicis Obſervationibus, atque Oeſophagotomiae Operatione e Gallico ſermone in latinum verſa, omnia cum Tabulis archetypis. Opus CAROLI GUATTANI, Clementis XIV. Pont. Max. ſecretioris Chirurgi, in Rom. S. Spiritus Sanctique Gallicani Noſocomiis Primar. Chirurg. Prof. atque in iisdem Lithotomiae et Chirurg. operat. ac Anatomes Lectoris publici. Romae, 1772. apud Marcum Palearini. 4. 193 Seiten.

Herr Guattani iſt ein ſehr verdienter Wundarzt. Er iſt, wie man aus dem Vorberichte erſiehet, ein Schüler groſſer Meiſter, eines Petit,

Ledran, Winſlow, Morand, La Faye u. ſ. w: immer in Bekanntſchaft und Verbindung mit den gröſten Aerzten und Wundärzten und eine Zeitlang Feldwundarzt geweſen. Jezt iſt er der oberſte Wundarzt in einem groſſen Hoſpitale zu Rom. Dieſes ſein Buch iſt vortreflich, ganz praktiſch, ganz brauchbar, leer von aller Kompilation und Stubengelehrſamkeit, voll von eigener Erfahrung und Beobachtung. Die Abſicht des Hrn. G. geht einzig und allein dahin, die verſchiedenen Kurarten der verſchiednen Pulsadergeſchwülſte in verſchiednen Fällen genau zu beſtimmen. Nichts behauptet er, was er nicht durch Wahrnehmungen beweiſet; und keine Krankengeſchichte erzählt er uns nacket, ſondern immer in der Anwendung und mit ihren Folgerungen. Der Druck iſt groß und ſchön; die Kupferſtiche aber ſind ſchlecht.

Von den Pulsadergeſchwülſten in der Kniekehle. Sehr groſſe Pulsadergeſchwülſte ſoll man nicht operiren; die Operation iſt ſehr ſchwer, und hat, wie ein hier erzählter Fall beweiſet, gemeiniglich in wenig Tagen tödliche Folgen: die Abſonderung des ungeheuren Sacks von den umliegenden Theilen iſt ſchwer und langwierig, die zwey Stellen der Pulsader, an welche die Unterbindung angelegt wird, (die Rede iſt hier von der wahren Puls-

ader-

adergeſchwulſt) ſind weit von einander entfernt, und müſſen durch viele Einſchnitte entblöſt werden, die Wunde wird ſehr groß, es gehen viele Nebenäſte verlohren, und das Abſterben des Gliedes iſt ſehr zu fürchten. Dazu kommt, daß die Pulsader in ſolchen Fällen gemeiniglich ſehr tief liegt, folglich der Nerv und die Blutader nicht abgeſondert werden können, und gemeiniglich mit unterbunden werden müſſen.

Hr. G. giebt alſo den Rath, nur diejenigen Pulsadergeſchwülſte zu operieren, die nicht allzugroß ſind; niemals wenn es möglich iſt, den Nerven und die Blutader, immer aber die Pulsader, nicht allein oberhalb, ſondern auch unterhalb der Pulsadergeſchwulſt zu unterbinden. Von dem guten Erfolg bey Beobachtung dieſer Regel zeugt eine Wahrnehmung.

Was ſoll man nun aber im Falle einer ſehr groſſen Pulsadergeſchwulſt, die nicht operirt werden kann, thun? Soll man den Kranken ſeinem Schickſal überlaſſen? Oder ſoll man die Amputation verrichten?

Viermal hat Hr. G. den Schenkel, wegen einer Pulsadergeſchwulſt in der Kniekehle, amputirt, und immer erfolgte der Tod, obgleich die Leibesbeſchaffenheit der Kranken gut war. Zwey von dieſen

Kranken bekamen den Kinnbackenkrampf, die zwey andern ſtarben an einer oft wiederkehrenden Blutung. Er glaubte daß der unglückliche Erfolg der Amputation in dieſen Fällen vorzüglich drey Urſachen zuzuſchreiben war. Die erſte iſt die veneriſche Seuche, von der der V. bey dreyen Kranken deutliche Spuhren wahrnahm, und die ihm überhaupt an der Entſtehung der Pulsadergeſchwülſte ſehr vielen Antheil zu haben ſcheint. Zweytens ſchiebt man die Amputation gemeiniglich ſo lange auf, bis der Kranke durch die heftigen Zufälle, die ſich zulezt zu dieſer Krankheit geſellen, Schlafloſigkeit, Schmerz, Fieber, u. ſ. w. entkräftet worden iſt. Und endlich glaubt Hr. G. daß das Blut, theils durch die vielen Aderläſſe, die der Schmerz, die Geſchwulſt und das Fieber erfordert, theils auch durch die Anhäufung des polypöſen geronnenen Bluts in der Pulsadergeſchwulſt, ſeines partis fibroſae beraubt, und dadurch dünn und aufgelöſt wird. Er erklärt daraus die öftern und tödlichen Blutungen, die er bey zweyen Kranken beobachtet hat.

Soll man alſo, da auch die Amputation in dieſen Fällen nicht wohl ſtatt findet, die ganze Sache der Natur überlaſſen? Von dieſer kann man hier wohl wenig erwarten. Indeſſen erzählt Hr. G. drey Fälle, die einen glücklichen Ausgang hatten ob man gleich

nichts

nichts zur Heilung der Krankheit unternahm. Ein Menſch, der eine groſſe Pulsadergeſchwulſt hatte, ward endlich der fruchtloſen Bemühungen ihn zu heilen überdrüſſig, und entfernte ſich aus dem Hoſpital. Nach einigen Jahren, als ihn Hr. G. wieder ſahe, war die Pulsadergeſchwulſt von freyen Stücken verſchwundan, denn man nahm äuſſerlich nicht die geringſte Spuhr von einer geſchehenen Operation wahr, und der Kranke verſicherte, daß während der ganzen Zeit nichts geſchehen wäre, wodurch die Heilung hätte veranlaßt werden können. (Es kommt nicht viel darauf an, ob dieſe Geſchichte ſo ganz zuverläſſig iſt oder nicht, denn eine brauchbare Folgerung läßt ſich nicht daraus ziehen, ſonſt könnte man wol allerhand Zweifel dagegen erregen).

Im andern Falle ſtieß der Wundarzt, der die Geſchwulſt für einen Abſceß hielt, die Lanzette in dieſelbe. Er bemerkte ſeinen Irrthum ſogleich, und ſtillte die Blutung durch einen ſtarken Druck. Es entſtand eine Eyterung, und während derſelben verſchwand die ganze Geſchwulſt.

Im dritten Fall brach die Geſchwulſt verſchiedenemal auf, gab viel Blut von ſich, und ſchloß ſich wieder, und dadurch verminderte ſie ſich ſo ſehr, daß ſie dem Kranken weiter keine Beſchwerde verurſachte.

Jedoch alle dieſe Fälle beweiſen weiter nichts; denn auf das Ohngefähr, das hier glücklich ausgefallen iſt, wird ſich niemand verlaſſen. Der V. verdient alſo für eine beſondere Kurart, die er erfunden hat, und die vorzüglich da zu gebrauchen iſt, wo die Operation nicht ſtatt findet, groſſen Dank. Dieſe Kurart beſteht in einem allmälich vermehrten Druck auf die Pulsadergeſchwulſt, deſſen vortrefliche Wirkung er durch verſchiedene Beobachtungen beweiſet.

(Alles was Hr. G. bisher, ſowol in Abſicht der Operation als Amputation geſagt hat, galt blos von wahren Pulsadergeſchwülſten, kann auch blos auf ſolche gedeutet werden; denn alle oben angezeigte Schwierigkeiten, die die Operation vereiteln, fallen bey den falſchen Pulsadergeſchwülſten weg. Alles hingegen, was er von dieſer ſeiner neuen Kurart ſagt, beziehet ſich blos auf ſolche Pulsadergeſchwülſte: denn nur dieſe können durch ſeine Methode geheilet werden, und in allen den Fällen, die er als Beweiſe von der Wirkſamkeit ſeiner Methode erzählt, iſt die Rede auch offenbar nur von falſchen Pulsadergeſchwülſten. Hr. G. verurſacht, deucht mir, dadurch, daß er nicht genug beſtimmt, von welchen Pulsadergeſchwülſten er ſpricht, oft Undeutlichkeit und Verwirrung. Er ſpricht bald von

dieſen

dieſen bald von jenen, und zwar auf eine Art, als wenn der Unterſchied zwiſchen beyden von keiner Bedeutung wäre).

Die erſte Pulsadergeſchwulſt, die er durch ſeine Methode heilte, war ſehr hart, gröſſer als ein Gänſeey, und klopfte ſtark. Da der Kranke zugleich Fieber, Schmerzen und geſchwollene Füſſe hatte, ließ ihm der V. einigemal eine Ader öffnen, ihm einige Tage das Bett hüten, und eine ſtrenge Diät beobachten. Als dieſe Zufälle dadurch gänzlich getilgt worden waren, legte er auf die Geſchwulſt Kompreſſen, und auf den Lauf der Pulsader überhalb derſelben eine Longette, und umwickelte dies alles mit einer Binde, die er herauf bis in die Leiſtengegend führte. Anfangs zog er dieſe Binde nicht allzufeſt an; ſo oft er eine neue anlegte, dies geſchah aber nicht, ſo lange die erſte noch gut ſaß, vermehrte er den Druck. Der Verband ward oft mit Poſca befeuchtet. Die Aderläſſe wurden wiederhohlt, ſo oft der Fuß ſchmerzhaft wurde oder aufſchwoll. Der Kranke muſte übrigens eine ſtrenge Diät beobachten, und immer im Bette liegen. Bey dieſer Behandlung blieb die Geſchwulſt zwar immer hart, nahm aber täglich ab, und nach drey Monaten war ſie gänzlich verſchwunden. Es blieb nichts zurück, als eine

kleine

kleine Härte, von der Gröſſe einer Bohne die nicht die geringſte Unbequemlichkeit verurſachte. Der Mann verdiente nachher ſein Brod durch ſchwere Arbeit, und die Geſchwulſt kam dennoch nicht wieder.

(Zur Heilung einer ſo groſſen Pulsadergeſchwulſt auf ſolche Art, wird zweyerley nothwendig erfordert: erſtlich, daß die Oeffnung in der Pulsader geſchloſſen wird; und dies thut vermuthlich der Druck: zweytens, daß das verhärtete Blut im Sacke der Geſchwulſt aufgelöſt, und zertheilt wird; und dies mag vielleicht der häufige Gebrauch der Poſca bewirken, vielleicht trägt auch dazu der Druck etwas bey Da die Härte und das Klopfen der Geſchwulſt bis ganz zulezt anhielt, kann man ſchlieſſen, daß in dieſem Falle die Härte nur nach und nach zerſchmolz, und die Oeffnung der Pulsader ſich am Ende der Heilung erſt ſchloß: daß aber dieſes nicht immer ſolchergeſtalt geſchieht, daß ſich der Pulsſchlag zuweilen gar bald verliehrt, daß die Geſchwulſt zuweilen erſt ganz weich wird, ehe ſie verſchwindet, zeigen einige von den folgenden Wahrnehmungen, von welchen ich nur das hauptſächlichſte auszeichnen will).

Im zweyten Falle entſtand die Geſchwulſt nach einer heftigen Anſtrengung, während welcher der

Kran-

Kranke eine Art von Zerreiſſung in der Kniekehle verſpürte. Die Geſchwulſt war noch gröſſer als im erſten Falle, aber nicht ſo hart, und klopfte ſehr ſtark. Man verrichtete die Cur, wie im erſten Falle, und der Kranke ward gänzlich von der Geſchwulſt befreyet. Ein wenig hinkte er.

Im dritten Falle verſchwand der Pulsſchlag ſchon den funfzigſten Tag, und die Geſchwulſt ward ganz weich, ehe ſie verſchwand. Auch hier blieb eine Härte von der Gröſſe einer Kaſtanie, jedoch ohne alle Unbequemlichkeit, zurück.

Im vierten Falle verſchwand die Härte und der Pulsſchlag innerhalb vierzig Tagen, es blieb eine weiche ſchwappernde Geſchwulſt zurück, die unter fortgeſetzter Kompreſſion gänzlich verſchwand.

Im letzten Falle mißlung die Kur durch Schuld des Kranken.

(**Severinus** gedenkt dieſer Kurart ſchon. Uns Deutſchen iſt ſie nicht unbekannt. Die Einwickelungen des Hrn. **Theden** ſind nicht weſentlich davon unterſchieden, und verdienen, deucht mir, den Vorzug. Hr. G. umwickelt den Schenkel, vom Knie bis an den Unterleib. Man muß ſich wundern, daß der Fuß, der nicht umwickelt iſt, nicht aufſchwillt; vermuthlich hindern es die öftern Aderläſſe, und die anhaltende horizontale Lage

im

im Bette. Hr. Th. hat dieſer zwey Hülfsmittel nicht nöthig, weil er das ganze Glied, von den Fußzähen an bis zu dem Unterleibe, umwickelt. Auch iſts die Frage: ob nicht das Thedenſche Schußwaſſer wirkſamer iſt, als die Poſca. Uebrigens verſteht ſichs, daß dieſe Kurart nur allein bey falſchen Pulsadergeſchwülſten, und zwar nur ſo lange, als noch kein Beinfraß zugegen iſt, Statt findet).

Von den Pulsadergeſchwülſten in der Leiſtengegend. Von dieſen hat der Verf. keine einzige durch die Kompreſſion gänzlich geheilt. Ein Anſchein von Hoffnung war in einigen Fällen, er wurde aber immer durch etwas unterbrochen. Merkwürdig iſt es, daß auch die mehreſten Kranken, deren Geſchichte der Verf. in dieſem Abſchnitte erzählt, veneriſch waren, wodurch die oben angezeigte Vermuthung beſtärket wird.

Im erſten Falle ward die Kur, als bereits die Geſchwulſt ſich merklich vermindert hatte, durch den Kranken ſelbſt unterbrochen. Nach einiger Zeit fieng ſie wieder an zu wachſen, ein anderer Wundarzt verrichtete die Operation der Pulsadergeſchwulſt, und die Folge davon war der Tod den zweyten Tag nach der Operation. Der Anfang der Beſſerung in dieſem Falle zeigt, daß man

auch

auch hier etwas von der Kompreſſion erwarten kann; welches Mittel hier deſto ſchätzbarer iſt, weil die Operation hier gar nicht thunlich iſt; denn man kann hier kein Tourniket anlegen, und die Pulsader liegt hier ſo tief, daß man, um ſie zu entblöſſen, faſt bis in die Bauchhöhle dringen muß.

Einmal gelang es dem Verf., eine ſolche Geſchwulſt auf eine beſondere Art zu heilen. Da ſie ganz weich und unſchmerzhaft war, da man in derſelben keinen Pulsſchlag, wohl aber ein deutliches Schwappern, und zwar ganz nahe unter der Haut bemerkte, hielt man die Geſchwulſt für einen Abſceß, und öffnete ſie; jedoch nicht ohne Furcht. Es ſpritzte ſogleich Blut hervor, und man ſahe, daß man eine Pulsadergeſchwulſt geöffnet hatte. Man ließ alles ausgetretene Blut ausflieſſen, deſſen eine ungeheure Menge war, denn das ganze Zellengewebe, von der Schaam bis zum obern Rande des Hüftknochens, war damit angefüllt. Darauf legte man eine ſtarke Kompreſſion an, die das Bluten ſtillte. Als den dreyzehnten Tag der erſte Verband abgenommen und ein neuer angelegt wurde, zeigte ſich weiter kein Blut; es erfolgte eine gute Eyterung, und nach einiger Zeit die völlige Heilung.

Eine

Eine anſehnliche Pulsadergeſchwulſt im Weichen, die zum Theil unter dem Fallopiſchen Bande lag, ſehr hart war, und ſtark klopfte, ward durch die Kompreſſion innerhalb wenig Tagen merklich vermindert, aber nachher entſtand ein heftiger Schmerz in der Geſchwulſt, welcher den Verf. nöthigte, den Verband abzunehmen, und die Geſchwulſt ſich ſelbſt zu überlaſſen. Dieſe ward nunmehr nach und nach ſo groß, daß ſie endlich bis an die kurzen Rippen und an die Mitte des Schenkels reichte, und den Tod verurſachte. Man fand bey der Zergliederung eine ungeheure Menge ausgetretenes Blut, die Jliaca unter dem Falloppiſchen Bande zerriſſen, und den Knochen cariös.

(Die Urſachen, warum in dieſem Falle die Kurart des Verf. nicht gelingen konnte, ſind offenbar; der Beinfraß, ſagt der Verf. ließ keine Heilung hoffen, und die Pulsader war auf der Seite zerriſſen, die auf dem Knochen liegt, weswegen der äuſſere Druck die Oeffnung nicht ſchlieſſen konnte, und das Blut alſo fortfuhr, aus der Pulsader ins Zellengewebe zu dringen. Der Beinfraß iſt ohne Widerrede ein unüberwindliches Hinderniß der Kur; ob aber ein äuſſerlicher Druck nie die Oeffnung der Pulsader ſchlieſſen kann, wenn ſie auf der Seite nach dem Knochen hin iſt, laſſe ich dahin geſtellet

ſeyn.

ſeyn. Ich glaube, daß die Kurart des Verf. nie etwas vermag, wenn die Kompreſſion nicht auf den ganzen Umfang der Geſchwulſt gleich ſtark wirken kann. Ein Theil der Geſchwulſt lag hier unter dem Poupartſchen Bande, und auf dieſen vermochte der äuſſere Druck nichts. Der Verband konnte alſo unmöglich etwas anders thun, als den äuſſern Theil der Geſchwulſt vermindern, und den innern vermehren).

Von den Pulsadergeſchwülſten am obern Theile der Wade. Nie iſt es dem Verf. gelungen, dieſe durch ſeine Kompreſſion zu heilen. (Es kann auch wohl nicht anders ſeyn: die zerriſſene Pulsader iſt hier gemeiniglich mit vielem Fleiſche bedeckt, und liegt nicht ſo, daß ſie durch den Verband ſtark genug gegen den Knochen gedruckt werden kann). Einmal konnte der Kranke wegen heftigen Schmerzens den Verband nicht ertragen.

Eine Pulsadergeſchwulſt in der flachen Hand, ohne Klopfen, öffnete man aus Verſehen. Man ſtillte ſogleich die Blutung durch einen Druck, und der Kranke ward auf dieſe Art von der Geſchwulſt gründlich befreyet. (Ich glaube, dergleichen Geſchwülſte, die ſo flach liegen, und von ſo kleinen Pulsadern entſpringen, klopfen ſelten merklich, können leicht erkannt werden, und werden viel-

leicht auf die einfachſte und leichteſte Art geheilt, wenn man ſie aufſchneidet, und die Pulsader tamponirt).

Eine ſeltene Geſchichte von einer ungeheuern innerlichen Pulsadergeſchwulſt. Ein Menſch, der von Räubern an einen Baum gebunden worden war, ſtrengte ſechs Stunden lang alle Kräfte an, ſich los zu arbeiten, bis ihm endlich Jemand zu Hülfe kam. Seit dieſer Zeit war er immer kränklich, und ward endlich ſo ſchwach, daß er ſich ins Hoſſpital begeben mußte. Sein Othem war äuſſerſt beklommen, am linken Arme mangelte der Pulsſchlag, und über dem Schlüſſelbeine war eine klopfende Geſchwulſt. Nach einigen Tagen ſtarb er an einer Erſtickung. Man fand eine Pulsadergeſchwulſt, die nicht allein die groſſe Krümmung der Aorta, ſondern auch die linke Subclavia einnahm. Die eyförmige Oeſſnung im Herzen war offen, und das linke Schlüſſelbein ganz krumm gebogen. Eine Kupfertafel giebt mehr Erläuterung.

Von einer wiedernatürlichen Erweiterung des Herzens. Leſenswürdig.

In dem Leichname eines Mannes, der bey Lebzeiten immer ganz ſteif einher gieng, und den Körper nicht beugen konnte, übrigens aber ziemlich wohl war, fand man die Aorta von ihrem

Ur-

Urſprunge bis herunter in die Beckengegend ganz knöchern.

Ein Menſch bekam nahe am Rückgrade, in der Gegend der Lendenwirbelbeine eine Stichwunde, die nicht tief einzudringen ſchien, und in kurzer Zeit geheilt wurde. Es blieb aber in der Gegend der Wunde ein Schmerz zurück, der acht Jahre lang abwechſelnd erträglich und heftig war, bis endlich der Kranke plötzlich ſtarb. Man fand in der Gegend der alten Wunde eine Pulsadergeſchwulſt der Aorta, und eine kleine Oeffnung in dieſer Pulsader, die vermuthlich der Degen gemacht hatte. (Es iſt zu bewundern, daß dieſe Verletzung erſt nach 8 Jahren tödlich wurde).

Von einer auſſerordentlichen Geburt. Die Frau ſtarb an einer Blutung aus der Gebährmutter während der Geburt. Die Nachgeburt lag auf dem Muttermunde. Hr. G. glaubt, daß die heftige Bewegung der Schwangern beym Tanz Schuld an dieſer widernatürlichen Lage des geſchwängerten Eyes geweſen ſeyn könne.

Von einer beſondern Bauchwaſſerſucht. Die Geſchwulſt, deren Veranlaſſung unbekannt war, zeigte ſich zuerſt in der rechten Leiſtengegend, breitete ſich aber endlich über den ganzen Umfang des Unterleibes aus. Die Eingeweide ſchienen ohne

Fehler zu ſeyn, denn die Kranke hatte eine gute Geſichtsfarbe, guten Appetit, und verdauete und ſchlief gut. Auch fehlten die weſentlichen Zeichen der wahren Bauchwaſſerſucht, denn man fühlte kein Schwappern, der Urin gieng häufig ab, und der Durſt war natürlich. Endlich da die Geſchwulſt ſehr zunahm, der Othem ſehr beklommen wurde, auch eine undeutliche Schwappung bemerkt wurde, entſchloß man ſich zum Gebrauche des Troikarts. Es floſſen 30 Pfund von einer öhlichten Feuchtigkeit aus, und die Kranke befand ſich vortrefflich. Man wiederholte, ſo oft die Geſchwulſt von neuem ſtark wurde, die Operation noch einigemal mit gutem Nutzen, endlich aber verfiel die Kranke in eine Abzehrung, bekam ein Fieber, und ſtarb. Die Leichenöffnung ward nicht verſtattet. Hr. G. glaubt, daß es eine Sackgeſchwulſt im Bauchfelle geweſen iſt, und hält die Feuchtigkeit für geſchmolzenes Fett.

Von einer beſondern Geſchwulſt des Unterleibes. Die Geſchwulſt war in der Gegend der Leber, umgränzt, geſpannt, ohne Schmerz und Unbequemlichkeit, von natürlicher Farbe, mit einem undeutlichen Schwappern, und breitete ſich innerhalb neun Monaten bis zum Nabel aus. Endlich ward das Schwappern in derſelben deutlicher, und einſt des Nachts bey einem heftigen Anfall von Hu-

ſten

ſten brach ſie auf, und mehr als 300 Waſſerblaſen (hydatides) drangen aus derſelben hervor. Eine Sonde, die durch die Oeffnung eingebracht wurde, ſtieß auf die hohle Fläche der Leber. Der Kranke befand ſich dabey vortreflich. Die Oeffnung verwandelte ſich in eine Fiſtel, die ſechs Jahre lang nicht die geringſte Beſchwerde veranlaßte, und endlich heilte. Der Kranke befand ſich nachher vollkommen wohl.

Von der Eröffnung der Speiſeröhre, (œſophagotomia). Dieſe Operation iſt bekanntlich in dem Falle, wo ein fremder Körper in der Speiſeröhre ſteckt, der weder ausgezogen noch niedergeſtoſſen werden kann, das einzige übrige Rettungsmittel, welches bereits Herr Hevin in den Memoires de l'Academie de Chirurgie de Paris vorgeſchlagen hat. Die Abſicht des Hrn. G. iſt hier einzig und allein, die Stelle des Einſchnitts, und die Art, denſelben zu verrichten, genau zu beſtimmen.

Auch Hr. G. verſichert nach ſehr vielen Leichenöffnungen, daß die Speiſeröhre nicht gerade hinter, ſondern ein wenig zur linken Seite der Luftröhre liegt. Eine Kaſtanie, die in der Speiſeröhre ſtecken blieb, verurſachte, auſſer den gewöhnlichen Zufällen, einen Kinnbackenkrampf, und endlich den

Tod. Man fand die Speiſeröhre feſt um die Kaſtanie zuſammengezogen, entzündet, und an einer Stelle brandig.

(Dieſer Fall, deucht mir, iſt ſehr ſonderbar und unterrichtend. Weder die Gröſſe, noch die Geſtalt hinderte die Kaſtanie, durch die Speiſeröhre in den Magen zu gelangen. Die einzige wahrſcheinliche Urſache, die ihren Durchgang hinderte, und ſie aufhielt, war der Krampf in der Speiſeröhre, die ſich feſt um dieſelbe zuſammenſchnürte. Eben dieſer Krampf muß nothwendig den glücklichen Erfolg der gewöhnlichen Behandlung in dieſem Falle hindern; denn wie iſt es möglich, den Körper, der durch die krampfhafte Zuſammenſchnürung feſt gehalten wird, heraus zu ziehen, oder nieder zu ſtoſſen. Und daraus, glaube ich, kann man nun folgende Schlüſſe ziehen. Die Abſicht, den fremden Körper auszuziehen oder nieder zu ſtoſſen, iſt nicht die einzige, die der Wundarzt in einem ſolchen Falle immer haben muß; zuweilen kommt es mehr darauf an, durch äuſſerliche und innerliche krampfſtillende Mittel den fremden Körper zu befreyen, oder die Kraft zu ſchwächen, die ihn feſt hält. Zuweilen ſind die Inſtrumente vielleicht gar nicht einmal nöthig, ſo bald der Krampf gehoben iſt, wenigſtens können ſie nichts nutzen, wenn nicht vorher der

Krampf

Krampf gehoben wird. Ich brauche nicht zu erinnern, daß dies alles nur von gewiſſen Fällen gelten kann).

Der V. verrichtet die Operation auf folgende Art. Der Kranke ſizt auf einem Stuhle; ſein Kopf wird von einem Gehülfen ein wenig zurück gezogen und feſt gehalten. Man hebt die Haut in eine Queerfalte in die Höhe, und durſchneidet ſie, ſo daß der Schnitt vom Anfange der Luftröhre bis ans Bruſtbein reicht. Darauf ziehet man die Ränder der Wunde mit ſtumpfen Haken aus einander, ſondert die Muſkeln und das Zellengewebe ab, und entblöſt die Speiſeröhre. Den Nervus recurrens muß man vorzüglich meiden und allenfalls, wenn es nöthig iſt, mit dem Haken zur Seite ziehen. Auch die Luftröhre kann man ein wenig zur Seite drucken, um die Speiſeröhre hinlänglich zu entblöſen. Die Speiſeröhre muß ſo nahe als möglich an der Luftröhre geöffnet werden. Zuweilen iſt die glandula thyroidea aufgeſchwollen, und bedeckt einen Theil der Speiſeröhre. Auch dieſe kann man abſondern und zur Seite drucken. Den fremden Körper kann man durch eine krumme Zange ausziehen.

Der V. hat die Operation an verſchiednen Thieren gemacht, und immer iſt die Wunde leicht und glücklich geheilt. Gemeiniglich haben ſie ſchon den

fünften Tag nach der Operation wieder Brey genieſſen können. Er legt auf beyde Seiten der Wunde eine dicke Longette, und zieht ſie mit der vereinigenden Binde zuſammen. Uebrigens muß die Operation gemacht werden, ehe die Entzündung überhand nimmt.

Von den Pulsadergeſchwülſten in der Beugung des Vorderarms. Eine Geſchwulſt von dieſer Art, die nach einem Aderlaſſe langſam und unvermerkt entſtanden, und ſo groß als ein Hühnerey war, operirte der V. auf folgende Art. Er öffnete die Haut, ſonderte die Geſchwulſt von allen anliegenden Theilen ab, unterband die Pulsader oberhalb und unterhalb derſelben, öffnete darauf die Geſchwulſt, und leerte das geronnene Blut aus.

(Ich begreife nicht, warum der V. dieſe Operationsart erwählte. Die Pulsadergeſchwulſt war ohne Zweifel eine falſche; denn ſie entſtand nach einem Aderlaſſe: am beßten wäre alſo der Sack ſogleich aufgeſchnitten, das geronnene Blut ausgeleert, und die Pulsader nahe unter und über der widernatürlichen Oeffnung unterbunden worden. Die Operationsart des V. hatte viele Unbequemlichkeiten. Die Abſonderung der ganzen Geſchwulſt von allen anliegenden Theilen war langweilig, ſchmerzhaft, verurſachte eine groſſe Wunde, und

noth-

nothwendig eine ſtarke Entzündung. Da die Pulsader auſſerhalb dem Sacke unterbunden wurde, waren beyde Ligaturen weit von einander entfernt, und alle zwiſchen beyden befindliche Nebenäſte wurden unbrauchbar. Auch der Verband des V. gefällt mir nicht. Er legte auf den Lauf der Pulsader von der Achſel bis an die Beugung des Vorderarms eine Longette, und umwickelte den ganzen Oberarm mit einer Binde. Dieſe Binde muß nothwendig die Blutadern drucken, den Rücklauf des Blutes hindern, die Geſchwulſt des Vorderarms vermehren, die Bewegung der Säfte in denſelben hemmen, die doch der Wundarzt auf alle mögliche Art befördern und unterhalten ſollte. Wahrſcheinlicherweiſe um dieſes zu verhindern, umwickelte er auch den Vorderarm. Den Druck der Longette auf die Pulsader konnte der V. vielleicht aus zweyerley Urſachen für nöthig halten. Erſtlich um den Einfluß des Blutes in die unterbundene Pulsader zu ſchwächen, und dadurch einer neuen Blutung vorzubeugen. Geſezt aber daß dieſe wirklich ſo ſehr zu fürchten wäre, wie ſie es in der That doch nicht iſt, ſo würde das Petitſche Tourniket dennoch in aller Abſicht der Binde und Longette vorzuziehen ſeyn. Der V. hat noch einen andern Grund, der ihm eigen und ſo viel ich weiß, ganz neu iſt. Er befürchtet nämlich, und

ſucht weiter unten es durch eine Wahrnehmung zu beweiſen, daß nachdem der Hauptſtamm der Pulsader unterbunden iſt, das Blut mit einer ſolchen Gewalt in die Nebenäſte dringt, daß es ſie wohl gar zerreißt. Ich bin überzeugt, daß dies ſo leicht nicht zu fürchten iſt, denn wie oft wird der Durchgang des Blutes durch eine Hauptpulsader gehemmt, ohne daß eine Zerreiſſung der Nebenäſte beobachtet wird. Aber geſezt eine ſolche Zerreiſſung wäre zu fürchten ſo würde doch das Petitſche Tourniket ein weit bequemeres und ſchicklicheres Mittel ſeyn, ſie zu verhüten, als die Binde und Longette. Die Geſchichte der Heilung dieſes Kranken beweiſt zum Theil das, was ich geſagt habe).

Der Kranke brachte die erſte Nacht ſchlaflos und unter heftigen Schmerzen zu, die, ob man gleich dreymal eine Ader öffnete, dennoch nicht eher nachlieſſen, als bis man die Binde abnahm. Die völlige Heilung erfolgte innerhalb 33 Tagen. Der Arm erhielt ſeine völlige Kraft und Bewegung wieder, ob man gleich faſt gar keinen Pulsſchlag in der Handwurzel fühlte. Sonderbar war es, daß gleich nach der Operation weder die Wärme, noch die Empfindung des Arms im geringſten abnahm. Auf einer Kupfertafel iſt der Lauf der Pulsader und ihrer Anaſtomoſen abgebildet.

Das

Das Blut ſpringt zuweilen mit Abſätzen aus der Oeffnung der Ader am Arme, obgleich die Pulsader nicht geöffnet iſt: die unmittelbar unter der Blutader liegende Pulsader theilt durch ihre Schläge dem ausflieſſenden Blute dieſe Bewegung mit.

Die Oeffnung in der Pulsader, die durchs Aderlaßeiſſen unvorſichtigerweiſe gemacht wird, iſt in Abſicht auf die Richtung der Pulsader entweder tranſverſell, ſchief, oder länglich. Daß der auf die geöffnete Pulsader gelegte Verband zuweilen die Pulsader ſchließt, und ihre Heilung bewirket, zuweilen aber nicht, ob er gleich eben ſo zeitig, und eben ſo genau angelegt iſt, kommt daher, daß man nicht auf die Richtung der Oeffnung in der Pulsader die nöthige Aufmerkſamkeit hat. Um die Ränder der Wunde in der Pulsader an einander zu bringen, und zu vereinigen, wird nothwendig erfordert, daß der Arm während der ganzen Kur gebogen bleibt, wenn die Wunde transverſell iſt, hingegen ſtark ausgeſtreckt wird, wenn die Wunde länglich oder ſchief iſt. Gemeiniglich hält man den Arm während der ganzen Kur gebogen; transverſelle Oeffnungen der Pulsader heilen daher weit öfter als längliche.

(Dieſe Bemerkung des V. hat zwar etwas auffallendes, iſt demungeachtet aber höchſt wahrſcheinlicher.

licherweiſe ungegründet. Es iſt ſehr zu vermuthen, daß in dieſen Fällen, durch den äuſſerlich angelegten Druck, nicht ſowohl die Wunde der Pulsader, vereiniget, ſondern der ganze Theil der Pulsader, den der äuſſere Druck berührt, geſchloſſen, zuſammengedruckt und oblitterirt wird; und wenn dies wahr iſt, ſo iſt es gleichviel, der Arm mag geſtreckt oder gebogen, die Wunde ſchief oder gerade ſeyn. Man füge hinzu, daß die tägliche Erfahrung gegen den V. iſt. Die meiſten Pulsaderwunden dieſer Art ſind länglich, die meiſten werden glücklich geheilt, wenn der Verband bey Zeiten, und auf die gehörige Art angelegt wird, und gemeiniglich erhält man den Arm während der Kur gebogen).

Ein italiäniſcher Wundarzt, Hr. **Gengha**, hat ein Mittel erfunden, das dergleichen Wunden der Pulsader zuverläſſig heilt, und alle üble Folgen derſelben aufs gewiſſeſte verhütet; ein Mittel, das nach einem unglücklichen Aderlaſſe ſogleich gebraucht, alle Gefahr, und alles was übels zu fürchten iſt, ganz unzweifelhaft hebt; und dies Mittel iſt die **Einwickelung** des ganzen Arms, genau ſo, wie ſie Hr. **Theden** empfiehlt und verrichtet. Er umwickelt die Finger, die Hand, den Arm bis in die Achſelgrube mit einer Binde, und legt auf die Oeffnung der Pulsader eine graduirte Kompreſſe, auf

die

die Pulsader am Oberarm aber eine Longuette, befeuchtet den Verband oft mit Poſca, und nimmt ihn nicht vor dem dreyzehnten Tag ab. Auch dies Mittel iſt alſo für uns nicht neu.

Zweymal glaubt der V. den ſogenannten varix aneuriſmat bus des Hrn. Hunters beobachtet zu haben; ich finde aber in der Erzählung nicht Beweiſe genug, daß ich nicht daran zweifeln ſollte.

Von einer beſondern Pulsadergeſchwulſt am Schenkel. Während einer ſtarken Anſtrengung empfand der Kranke plötzlich einen heftigen Schmerz in der Leiſtengegend, der zwar durch verſchiedene Mittel gelindert wurde, den folgenden Winter aber heftiger zurück kehrte. Der Kranke war in ſeiner Jugend oft veneriſch geweſen, und hatte ſeit einigen Jahren podagraiſche Anfälle gehabt. Endlich zeigte ſich in der Mitte des Schenkels eine umgränzte, ungleiche, klopfende Härte, und der Schmerz ward äuſſerſt heftig. Einsmal hörte man dreymal ein beſondres Geräuſch im Schenkel, und bald nachher ſchwoll der Schenkel und Fuß ungeheuer auf. Es entſtand ein Fieber mit Raſerey, und der Kranke ſtarb unter Convulſionen.

Man fand in der Mitte der Schenkelpulsader eine wahre Pulsadergeſchwulſt, die ſo ſehr mit geronnenem Blute angefüllt war, daß der Durchgang

gang des Blutes durch dieſelbe gänzich gehemmt war. Einige queer Finger über dieſer Geſchwulſt war die Pulsader zerriſſen. Dieſe Zerreiſſung verurſachte vermuthlich das eben angezeigte Geräuſch; das durch dieſelbe austretende Blut war die Urſache der plötzlichen Geſchwulſt des ganzen Schenkels; und die Urſache der Zerreiſſung war vermuthlich der verhinderte Durchlauf des Blutes durch den Sack der wahren Pulsadergeſchwulſt. Dies iſt der Fall, der dem V. Gelegenheit gab, bey der Operation der falſchen Pulsadergeſchwulſt nach der Unterbindung der Pulsader den Einfluß des Blutes durch eine Longette und Binde zu ſchwächen, um die Zerreiſung der Nebenäſte zu verhüten, die nicht unmöglich iſt, da hier aus derſelben Urſache der Hauptſtamm der Pulsader zerriß.

Man fand übrigens noch in dem Leichname dieſes Menſchen, das eyförmige Loch im Herzen offen, die Rippenknorpel knöchern, und hier und da Brandflecken an der Leber.

II.

Societatis Medicae Havnienſis Collectanea. Cum Figuris aeri inciſis. Volumen II. Havniae, impenſis Pelt. 1775. 8. 334 Seiten.

Dieſer Band enthält nicht ſo viel chirurgiſche Wahrnehmungen als der erſte.

Ein Mann der ſeit einiger Zeit einen flechtenartigen Ausſchlag am Geſichte und Halſe hatte, der mancherley Mitteln und ſelbſt dem Sublimate widerſtand, bekam unvermuthet einen ſtarken Appetit nach ſauern Aepfeln. Er aß ſie des Morgens nüchtern und zu andern Tageszeiten in großer Menge, und nach drey Wochen war der Ausſchlag verſchwunden. Der Apetit nach ſauern Aepfeln verlohr ſich hierauf auch. Hr. **Meza** glaubt, daß dieſen Ausſchlag gallichte Unreinigkeiten verurſacht haben, und daß dieſe durch die ſauern Aepfel gedämpft und verbeſſert worden ſind.

Saxtorph von einer ſchweren Geburt. Als der Kopf geboren war, folgte der Körper nicht. Umſonſt bemühete man ſich, ihn hervor zu ziehen, ob man gleich viel Gewalt anwendete. Endlich als man die Hand einbrachte, fand man einen groſſen

Sack voll Waſſer zwiſchen den Füſſen des Kindes, der bey einer etwas ſtarken Berührung entzwey ſprang; worauf der Körper des Kindes ſogleich erfolgte. Der Sack ward durch die äuſſere Haut gebildet, und enthielt noch einige Waſſerblaſen.

Ein großer Bruch an eben dieſer Stelle erſchwerte in einem andern Falle die Geburt ganz und gar nicht.

In einem alten Manne fand man einen ſeltnen häutigen Staar. Die vordere Haut der Kapſel war durchſichtig, die hintere aber verdunkelt, und hing feſt an der Haut der gläſernen Feuchtigkeit an. Auch war ſie in einigen Stellen knöchern.

H. Calliſen von einer Waſſerſucht des Eyerſtocks. Die Frau ſtarb, nachdem man verſchiedne mal mit ziemlich gutem Erfolge eine große Menge Waſſer abgezapft hatte. Man hatte die Krankheit verkannt, und für eine Bauchwaſſerſucht gehalten. Auch war in dieſem Falle die Diagnoſis derſelben ſehr ſchwer; denn ſie entſtand ſehr geſchwind, die Geſchwulſt nahm in kurzer Zeit den ganzen Unterleib ein, die Füſſe waren geſchwollen, der Urin ging ſparſam ab, und die monatliche Reinigung war ungeſtöhrt. Man fand den rechten Eyerſtock in einen großen Sack ausgedehnt, der nirgends anhing, und 20 Pfund Eyter enthielt. H. C. glaubt,

daß

daß man dieſe Krankheit nur im Anfange erkennen kann, wann die Geſchwulſt noch im Becken, und umgränzt iſt, und nach und nach in die Höhe ſteigt, und den ganzen Unterleib einnimmt.

H. Sartorph von der ſchiefen Lage der Gebärmutter. Viele glauben fälſchlich, daß in dem Falle, wo man ſagt, die Gebärmutter liege ſchief, der Boden derſelben ſich blos zur einen oder andern Seite neigt, und daß alſo der Fehler einzig und allein darinnen beſteht, daß die länglichte Achſe der Gebärmutter von der länglichen Achſe des Beckens abweicht. Aber die Obliquität der Gebärmutter ändert nicht allein die natürliche Lage, ſondern auch die Geſtalt der Gebärmutter; dieſe wird allezeit zugleich gekrümmt, und nimmt die Geſtalt einer Retorte an.

Die Urſachen dieſer Obliquität ſind verſchieden. Wenn die Nachgeburt nicht am Boden, ſondern an irgend einer Stelle zur Seite der Gebärmutter befeſtigt iſt, entſteht ſie vorzüglich. Der Theil der Gebärmutter, an welchem die Nachgeburt befeſtigt iſt, wird nicht ſo ſtark ausgedehnt, als die andern Theile derſelben; die Gebärmutter wird alſo auf einer Seite kürzer als auf der andern, und krümmt ſich folglich nothwendig. Auf dieſe Art entſteht die ſogenannte Obliquität der Gebärmutter am öfterſten.

Einmal fand der V. in einem jungfraulichen Leichname die Gebärmutter gekrümmt. So kann alſo auch die Urſache der Obliquität zuweilen ein Fehler der erſten Bildung ſeyn.

In dem Körper einer Frau, die bey ihrer Entbindung eine Obliquität der Gebärmutter gehabt hatte, und einige Tage nachher ſtarb, fand man an der Seite der Gebärmutter ein Fleiſchgewächs, welches offenbar die Urſache der Obliquität geweſen war.

Dieſe Obliquität, ſie entſtehe, woher ſie wolle, hat immer ſowol bey der Schwangerſchaft als bey der Geburt üble Folgen. Sie iſt allezeit mit einer ſchiefen Lage des Kindes verbunden. Bey der Geburt wird der Kopf des Kindes von der ſchiefliegenden Gebärmutter immer ſchief ins Becken gedruckt, ſo daß der Kopf des Kindes nach den verſchiednen Grade der Obliquität der Gebärmutter immer mehr oder weniger auf den Beckenrande aufſteht.

Umſonſt bemühet man ſich in dieſen Fällen, die Obliquität der Gebährmutter durch die Lage der Gebährenden und einen äuſſern Druck, die Lage des Kindes aber durch die Finger oder den Roonhuyſiſchen Hebel zu verbeſſern. Man kann zwar durch einen äuſſern Druck den Gebährmuttergrund nach der andern Seite hindrucken, aber dadurch wird

die Gebährmutter nicht gerade, ſie bleibt immer krumm, folglich fahren die Wehen immer fort, ſchief und ungleich zu wirken, und dem Uebel iſt alſo nicht abgeholfen. Die Finger und der Roonhuyſiſche Hebel verbeſſern die Lage des Kopfs nicht ohne groſſe Schwierigkeit von Seiten des Geburtshelfers, und nicht ohne groſſe Schmerzen von Seiten der Gebährenden: und wenn ſie ja die Lage des Kopfs ändern, ändern ſie doch nicht die Lage des Körpers, und folglich wirken die Wehen durchs Rückgrad immer ſchief auf den Kopf und Muttermund. Dieſe Handgriffe, die die Mutter quälen, und den Geburtshelfer ermüden, verwirft alſo der Verf. gänzlich. Die Wendung, und wenn die bequeme Zeit dazu verfloſſen iſt, die Zange, hilft immer, leicht und geſchwind.

Der einzige Fall, wo man die fehlerhafte Lage des Kindes mit den Fingern oder dem Roonhuyſiſchen Hebel beſſern kann, iſt, wenn die Gebährmutter ihre gehörige Lage hat, der Kopf des Kindes aber ein wenig nach der einen oder der andern Seite hinliegt. Doch in dieſem Falle gelingt der Handgriff nur alsdann, wenn das Becken die gehörige Weite hat, der Kopf des Kindes nicht zu groß iſt, das Waſſer noch nicht geſprungen, der Muttermund geöffnet, und der Kopf des Kindes noch beweglich

iſt; denn nicht ein Paar Finger, ſondern die ganze Hand muß eingebracht werden. Daß unter dieſen Umſtänden der Handgriff mit glücklichem Erfolge unternommen werden kann, beweiſet der Verf. durch drey Wahrnehmungen.

Hr. Tode von einer fehlerhaften Pupille. Sie war länglicht, und nicht in der Mitte, ſondern in der untern Hälfte der Regenbogenhaut. Der Kranke ſahe gut, jedoch niedrige Gegenſtände beſſer als erhabene. Der Fehler war angebohren.

Nach einem bösartigen Fieber entſtand an der rechten Seite der Bruſt unter dem Schlüſſelbein eine Geſchwulſt, wozu ſich den folgenden Tag Schmerzen, Fieber, und ein ſchwerer Othem geſellete. Man öffnete eine Ader, und verordnete kühlende Mittel, aber es erfolgte keine Veränderung; die Geſchwulſt nahm nicht zu, und es zeigte ſich kein Schwappen in derſelben. Den dreyzehnten Tag verſchwand plötzlich der Schmerz, der Othem ward ſehr ſchwer, der Puls ſchwach und geſchwind, und der Kranke ſtarb. Man fand unter der erſten Ribbe ein Eitergeſchwür, das ſich in die Bruſthöhle geöffnet hatte. Das Eiter hatte ein Paar Ribben und den rechten Lungenflügel angefreſſen. So unſicher iſt es alſo, die Eröffnung ſolcher metaſtatiſcher Geſchwülſte, die nahe an einer groſſen Höhle des

Kör-

Körpers liegen, zu verſchieben, bis man ein Schwappern fühlt; ſo nöthig iſt es, dieſelben durch reizende Mittel nach auſſen zu ziehen.

Hr Calliſen von der Erzeugung des Callus bey Knochenbrüchen. Wenn der zerbrochene Knochen ſehr genau reponirt, und beſtändig in dieſer guten Lage erhalten wird, wächſt er ſo genau zuſammen, daß oft der Zergliederer nicht eine Spur vom Callus entdecken kann. Wenn aber die Enden des zerbrochenen Knochens ſich unordentlich berühren, oder einander gar zur Seite liegen, oder von einander entfernt ſind, iſt der Callus allezeit häufig, und die Heilung langſam. Der Callus ſchwitzt, nach der Meynung des V., aus den Knochenenden, und die Gefäſſe der organiſchen Knochenſubſtanz verlängern ſich aus beyden Enden, bis ſie ſich einander berühren.

Die Menge des Callus iſt alſo immer verhältnißmäſſig mit der Entfernung der Knochenenden von einander. Die Binde kann die allzuſtarke Anhäufung und Unförmlichkeit des Callus nicht verhüten. (Dieſe wichtigen praktiſchen Lehrſätze ſind in Hrn. Potts Bemerkungen über die Beinbrüche weitläuftiger bewieſen und erörtert).

Die Heilung des zerbrochenen Knochen hindert alles das, was die Vereinigung des aus den beyden

Knochenenden ausſchwitzenden Knochenſafts hindert; und dies iſt entweder die üble Lage der Knochenenden, oder eine widernatürliche Haut zwiſchen beyden. Die üble Lage des Knochen entdeckt man leicht durchs Gefühl; die Haut aber entdecket das Geräuſch, welches entſteht, wenn man die zwey Knochen gegen einander bewegt, und welches in dieſem Falle weit dumpfiger iſt, als gewöhnlich.

Alle Knochenbrüche heilt die Natur durch Callus wieder zuſammen, nur die Brüche der Knieſcheibe nicht. Die zerbrochenen Stücken derſelben heilen, ſo genau man ſie auch an einander legt, nie zuſammen, immer bleibt ein Zwiſchenraum zwiſchen ihnen, den eine weiſſe, ſchwammichte, fetartige Materie anfüllt. Die Befeſtigung der zerbrochenen Stücke hängt blos von der aponeurotiſchen Haut ab, die ſie bedeckt. Hr. C. hat dergleichen Knieſcheibenbrüche in Lebendigen und Todten unterſucht; in dieſen hat er nie eine Spur von Callus, und in jenen immer eine Beweglichkeit der zerbrochenen Stücke bemerkt.

Hr. Saxtorph. Von der Lage des Kopfs des Kindes bey der Geburt urtheilt man vorzüglich durch die Suturen und Fontanellen, und wenn man dieſe nicht fühlen kann, iſt es oft ſchwer, die Lage des Kopfes zu beſtimmen. Die Suturen und Fontanellen

nellen zu fühlen, hindert mancherley: die Geſchwulſt der Bedeckungen des Kopfs, daher man ſich von der Lage des Kopfs durchs Gefühl bey Zeiten unterrichten muß: die allzugroſſe Menge Waſſers, die zu hohe Lage des Muttermunds; die widernatürliche Lage des Kopfs. Dies ſind gewöhnliche Hinderniſſe: Hr. S. hat aber auch verſchiedene ſeltene beobachtet. Bey drey Kindern fehlte gänzlich ein groſſer Theil der beweglichen Hirnſchaalknochen; das Gehirn war ſtatt des Stirn- Seiten- und Hinterhauptbeins mit einer Haut bedeckt. Eine Kupfertafel giebt mehr Erläuterung von dieſen Fällen. In einem andern Kinde waren die Suturen und Fontanellen verwachſen. Auch dieſer Kopf iſt auf einer Kupfertafel zu ſehen. Einmal war ein groſſer Knochenmangel vom Stirn- bis ans Hinterhauptbein, und ein andermal ein Fleiſchgewächs, die Hinderniß, die Lage des Kopfs zu beurtheilen.

Helm von einer Zerreiſſung der Gebährmutter. Die Frau hatte vorher ſchon einmal abortirt. Im letzten Monate ihrer Schwangerſchaft fühlte ſie keine Bewegung mehr, dahingegen klagte ſie ſich über einen ſehr heftigen Schmerz in der Gegend der Schaambeine. Bey der Geburt ſprangen die Waſſer ſehr zeitig, der Kopf ſtand auf den Schaambeinen, und die Gebärmutter ſtand ein wenig ſchief;

ihr Boden hing nach der rechten Seite. Bey anhaltenden Wehen verließ endlich der Kopf die Schaambeine, und ſtieg herunter ins Becken; bald darauf aber floß eine dunkelgrüne ſtinkende Materie aus der Mutterſcheide, und die Kranke übergab ſich oft. Als der Kopf bereits ziemlich tief im Becken ſtand, fühlte ſie während einer heftigen Wehe unvermuthet eine plötzliche Erſchütterung, und, wie ſie ſich ausdruckte, eine groſſe Veränderung in ihrem Leibe, worauf ſogleich die Wehen verſchwanden, und eine röthliche Feuchtigkeit aus der Mutterſcheide floß. Als man zufühlte, fand man anſtatt des Kopfs, der bisher vorgelegen hatte, den Arm; man entſchloß ſich daher ſogleich zur Wendung. Nach der Entbindung war die Kranke ſehr ſchwach, und nach mancherley Zufällen, die man umſonſt zu mildern ſuchte, ſtarb ſie. Man fand im Mutterhalſe und obern Theile der Mutterſcheide rechterſeits einen groſſen Riß, und den rechten Eyerſtock brandig. Die Schaambeine hatten ſich, dem Anſcheine nach, von einander gegeben.

Hr. Saxtorph erzählt ein Paar Fälle von einer Retroverſio uteri (ſiehe chir. Bibl. 1. B. 4. St. p. 51. und 4. B. 1. St. p. 66. und. 75). Im erſten Falle hielt man die Schmerzen im Unterleibe für Wehen, erwartete einen Abortus, und hatte in dieſer Erwartung

tung die Frau bereits zwey Tage auf dem Geburtsſtuhle ſitzen laſſen, als der V. hinzu kam, und die wahre Beſchaffenheit des Zufalls entdeckte. Er konnte aber weder den Catheter einbringen, um die bis zum Nabel ausgedähnte Blaſe auszuleeren, noch den Boden der Bährmutter zurückdrucken. Zum Glücke erfolgte endlich wirklich ein Abortus, der die Frau von einer ungeheuren Menge Urin, und aller Gefahr befreyete, denn ſie befand ſich bald darauf vollkommen wohl.

Im andern Falle traf der V. die Frau ſterbend an, denn ſie hatte bereits ſeit 3 Wochen eine Verhaltung des Urins, von welchem dann und wann nur einige Tropfen abgegangen waren. Er fand in ihrem Leichname eine groſſe Menge Urin in der Bauchhöhle, die Därme entzündet und an einigen Stellen brandig, die Urinblaſe zerriſſen, den Mund der Gebährmutter über den Schaambeinen, die Nachgeburt an der hintern Seite der Gebährmutter, und den Kopf des Kindes im Muttergrunde. Umſonſt bemühete er ſich, mit zwey fingern in der Mutterſcheide den Boden der Gebährmutter in die Höhe zu drucken; als er endlich die ganze Hand dazu gebrauchte, wich derſelbe.

Vermuthlich, ſagt der V., ſind die Urſachen dieſer ſonderbaren Umkehrung der Gebährmutter

theils eine allzugroſſe Beckenweite, theils der Druck der Eingeweide des Unterleibes auf die Gebährmutter; denn ſehr oft zeigt ſich die Krankheit nach einer heftigen Anſtrengung der Kräfte; theils auch und vorzüglich die Befeſtigung der Nachgeburt an der hintern Seite der Gebährmutter, wodurch dieſe Seite gehindert wird, ſich ſo ſtark auszudehnen, als die vordere, und die Gebährmutter folglich nothwendig rückwärts gekrümmet wird.

(Ob ich gleich dieſe Umkehrung der Gebährmutter ſelbſt beobachtet habe, wage ich es doch in Abſicht der Handgriffe, die dieſer Fall erfordert, einige Vorſchläge zu thun. Es kömmt wohl offenbar ſehr viel darauf an, daß man dem Drucke, wodurch man den Boden der Gebährmutter herauf zu ſtoſſen ſucht, die rechte Richtung giebt. Druckt man gerade aufwärts, ſo druckt man den Boden gegen das Vorgebürge des heiligen Beins, und der Handgriff kann nicht gelingen, ja er kann wohl gar der Frucht ſchädlich ſeyn, wenn der Druck ſtark iſt. Der Druck muß alſo nothwendig vorwärts nach dem Nabel gerichtet ſeyn. Ich glaube, daß man in allen den Fällen, wo der Handgriff nicht gelungen iſt, dieſe Regel nicht beobachtet hat, denn ich finde kein Hinderniß, daß ſich der Zurückbringung des Bodens der Gebährmutter widerſetzen

ſetzen könnte, als allein das Vorgebürge des heiligen Beins, und glaube alſo, daß alles darauf ankommt, durch die Richtung des Druckers dieſes Vorgebürge zu vermeiden. — Ferner muß während der Operation die Frau nothwendig auf den Knien und Ellenbogen liegen; in dieſer Lage entfernt ſich die Gebährmutter vom heiligen Bein, und folglich ſteht das Vorgebürge dieſes Beins dem Gebährmuttergrunde weniger im Wege. Liegt hingegen die Frau auf dem Rücken, ſo ſenkt ſich die Gebährmutter aufs heilige Bein, und das Vorgebürge deſſelben ſteht im Wege. — Es kan̄ ferner wenig nutzen, daß man ein Paar Finger in die Mutterſcheide bringt, um den Muttermund zu faſſen, und herunter zu ziehen. Schwerlich kann man den Muttermund faſſen, denn er liegt ſehr hoch; der Muttermund folgt nicht, wenn der Boden nicht weicht; und dieſer weicht jetzt am wenigſten, denn die zwey Finger drucken ihn ans heilige Bein, und befeſtigen ihn unter deſſen Vorgebürge. — Am beſten thut man alſo wohl, wenn man ein Paar Finger dergeſtalt in den Maſtdarm bringt, daß der Rücken derſelben nach dem heiligen Beine, die innere Seite nach der Mutterſcheide gekehret iſt. Auf dieſe Art kann man mit den Spitzen der Finger den Muttergrund bequem nach dem Nabel hindrucken; und viel-

leicht

leicht iſts rathſam, zu gleicher Zeit ein Paar Finger über die Schaambeine zu legen, um zu verhindern, daß der Muttermund nicht vorwärts weicht. — Die Erfahrung mag dieſe meine Vermuthungen widerlegen oder beſtätigen).

Hr. Rogert von einer tödlichen Zerreiſſung des Gebährmutterhalſes und der Mutterſcheide. Da der Kopf unrecht lag, unternahm man die Wendung, obgleich das Waſſer ſchon eine geraume Zeit vorher abgegangen war, die Gebährmutter ſich feſt um das Kind zuſammengezogen hatte, und folglich die Hand mit ziemlicher Gewalt eingebracht werden mußte. Die Wendung gelang indeſſen; als aber die Hebamme die Nachgeburt hohlen wollte, merkte ſie, daß ihre Hand in die Bauchhöhle gerieth. Acht Wochen nach der Niederkunft ſtarb die Frau, nachdem ſie während der Zeit mancherley Zufälle gehabt; einmal aber ſich ſo weit erholet hatte, daß ſie das Bette verließ. Man fand in ihrem Leichname die Därme, die hintere Seite der Gebährmutter, die Eyerſtöcke, Trompeten und Mutterbänder brandig, und an der rechten Seite des Halſes und der Scheide einen zwey Zoll langen Riß.

III.

III.

Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences. Année 1772. Premiere Partie Avec les Memoires des Mathematique & de Phyſique pour la meme Année. Tirés des Regiſtres de cette Academie. à Paris, de l'Imprimerie royale. 1775. 4. 666 Seiten.

Unter den Abhandlungen ſelbſt iſt keine chirurgiſchen Inhalts; in der Hiſtorie aber iſt verſchiedenes, das hieher gehört.

Ein Kind ohne Gehirn lebte nach der Geburt acht Stunden. Das Rückenmark war gehörig beſchaffen. Die genauere Beſchreibung des Kopfs übergehe ich.

Hr Henkel in einem Schreiben an Hrn. Morand berichtet, daß er an der Nachgeburt eines vollbürtigen zur Welt gebornen Kindes, ein beſonderes Behältniß gefunden, in welchem ein kleiner Fetus lag, der faſt an allen Theilen übelgebildet, ohne Kopf, und zwey Zoll lang war. (Ein verunglückter Zwilling, oder eine Superfötation).

Hr. Perret hat einer jungen Katzen, deren beyde Augäpfel ſtatt der Augenlider mit einer dicken

Haut

Haut ganz bedeckt waren, das Geſicht verſchafft. Er durchſchnitt dieſe Haut in der Mitte und theilte ſie gleichſam in zwey Augenlider: die Katze ſahe nach einiger Zeit ſo gut, daß ſie entwiſchte, und die fernere Beobachtung des Verfaſſers unterbrach.

Hr. Houſſet fand am Körper eines neugebornen Mägdleins, das bald nach der Geburt ſtarb, eine groſſe weiche und weiſſe Geſchwulſt, die vom vierten Lendenwirbelbeine an, zwiſchen den Füſſen durch, ſich bis an die Vereinigung der Schaambeine erſtreckte, und alſo den ganzen Zwiſchenraum, zwiſchen den beyden Hinterbacken und Schenkeln anfüllte. Die Oeffnung des Hintern war vorn über der Vereinigung der Schaamtheile, fünf Linien höher war die Schaam, und nicht weit vom ſchwerdförmigen Knorpel der Nabel. Die Geſchwulſt enthielt Waſſer und Fett.

Einer zwey und ſiebenzigjährigen Frau entſtand von freyen Stücken ein kleiner Knoten an der Seite der Naſe, der ſich gar bald in einen wirklichen Auswuchs verwandelte, ganz hart wurde, und zuletzt die Geſtalt des Sporns eines Hahnes annahm. Man ſchnitte ihn ohne Schmerz und Blutung ab, als er einen Zoll lang war.

Einem Mädchen von eilf Jahren floß klares Waſſer aus der Bruſt. Dieſer Ausfluß hörte von ſich

ſich ſelbſt auf, kam aber oft, und zu ungewiſſen Zeiten wieder. — Auch ein Fall von einer Manns⸗perſon, der wirkliche Milch aus den Brüſten floß.

IV.

Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie; Par M. A. Roux etc Octobre, Novembre, Decembre de l'année 1775. Tome 44. à Paris, chez Vincent.

Hr. Imbert von ein Paar Speichelfiſteln. Beyde waren an einer Backe, und die Folgen einer Entzündung, die in eine bösartige Eyterung übergieng. Die eine war hinten, nicht weit von der Speicheldrüſe, die andre weiter vornen nahe an dem Orte, wo ſich der Stenoniſche Gang in dem Mund öffnet. Die hintere wurde in kurzer Zeit durch einen Druck geheilt, die vordere aber wich dieſem Mittel nicht, ob man es gleich mit groſſer Genauigkeit anlegte. (Abermals alſo ein Beweis, daß die Fiſteln in, oder nahe an dem Körper der Drüſe gemeiniglich bald und leicht, die im Speichelgange ſelbſt aber ſelten durch den Druck zu heilen ſind). Da die Kranke ſich der gewöhnlichen Operation nicht unterwerfen wollte, und Hr. J. bemerkte, daß der hintere Grund der Fiſtel ganz nahe an der innern

Haut des Mundes, und dieſe Haut daſelbſt ſehr dünne war, hofte er, daß der Speichel die Haut daſelbſt vollends durchbohren würde, wenn er dem Ausfluſſe deſſelben nach auſſen ein Hinderniß legte. Er berührte alſo die äuſſere Oeffnung mit einem Etzmittel, und ſuchte die Abſonderung des Schorfs zu verhüten. Obgleich einige Tage lang etwas Speichel neben dem Schorfe durchdrang, öffnete ſich doch endlich ein Weg nach innen, und der Ausfluß nach auſſen hörte ganz auf. (Auch ein Beweis alſo, daß die Methode, die Hr. Louis (ſiehe chirurg. Biblioth. 3 Band 1 Stück. pag. 23) vorſchlägt, in gewiſſen Fällen wirklich gelinget)

Hr. Baillard glaubt in einem Falle, wo jeder andrer würde amputirt haben, dieſe Operation glücklich vermieden zu haben. Ein Gewehr, das beym Abfeuern zerſprang, verletzte die Hand ſo ſehr, daß alle gegenwärtige Wundärzte zur Operation riethen, zu welcher ſich aber der Kranke durchaus nicht entſchlieſſen wollte. Man verband die Hand mit geiſtigen Mitteln, es verfolgte ein ziemlich heftiges Fieber, eine Zeitlang eine üble Eyterung, endlich eine Abblätterung eines entblöſten Knochen, auf den man Terpentineſſenz gelegt hatte, und endlich die Heilung, nach welcher der Kranke die Hand zwar nicht wie vorher, jedoch ziemlich gut brauchen konnte.

(Ich

(Ich habe vor kurzem eine ganz ähnliche Verletzung der Hand, die gleiche Urſache hatte, in weit kürzerer Zeit, ohne Abblätterung, faſt ohne Fieber, und gänzlich ohne alle üble Zufälle geheilt: aber ich verband die Wunde in den erſten Tagen, nicht wie der V. mit geiſtigen, ſondern mit erweichenden Mitteln, und als die Eyterung anfieng, mit trockner Charpie. Den entblöſten Knochen bedeckte ich mit trockner Leinwand, und hütete mich ſorgfältig, ihn beym Verbande zu entblöſen. Die Hand iſt ſehr brauchbar, obgleich der Daumen faſt ganz abgeriſſen war, und der Zeigefinger auf dem Rücken der Hand lag, und nur noch an einer Flechſe anhing).

Hr. **Marchand** von der Behandlung der Eytergeſchwüre am Hintern. Man glaubt gemeiniglich, daß ein Eytergeſchwür in der Nähe des Hintern, das den Maſtdarm entblöſt hat, nicht heilen kann, wenn man den Maſtdarm nicht durchbohrt und aufſchlitzt. Gegen dieſe gemeine Meinung beweiſet nun Hr. M. durch Erfahrungen, daß Eytergeſchwüre von dieſer Art leicht und ohne Schwierigkeit heilen, wenn ſie wie einfache Eyterſammlungen geöffnet, und behandelt werden, und folglich die Durchſchneidung des Darms nie erfordern. In einigen von denen Fällen, die der V. erzählt,

erzählt, war eine ſehr groſse Fläche des Darms entblöſt, der entblöſte Theil des Darms äuſſerſt dünne, das Eyter ſehr häufig und dünn; und dennoch ließ es der V. bey der einfachen Eröffnung und Behandlung bewenden, und der Schade heilte ohne Rückkehr.

Einmal, da das Geſchwür ſehr groß war, und faſt ein Pfund ſtinkendes Eyter enthalten hatte, wollte die Höhle bey dieſer einfachen Behandlung ſich nicht füllen und ſchlieſſen; als er aber eine dicke Wieke in den Maſtdarm, und äuſſerlich Kompreſſen auflegte, und die Wände der Höhle durch dieſen gegenſeitigen Druck einander näherte, erfolgte die Heilung gar bald. — Wenn alſo die Höhle dieſer Geſchwüre ſehr groß iſt, wird zuweilen ein Druck erfordert, um ſie zu vermindern, und ihre Wände einander zu nähern.

Aber wenn die entblöſte Stelle des Maſtdarms ſchadhaft, das iſt, mürbe, mißfarbig oder gar durchfreſſen iſt, hilft dieſe einfache Behandlung nicht; alsdann muß der Darm geſpalten, und die Operation der Maſtdarmfiſtel gemacht werden. Dieſe verrichtet der V. mit einer Scheere, wovon er eine Klinge auf dem Finger in den Maſtdarm, die andre ins Geſchwür bringt. Auch von dieſem Falle erzählt er einige Wahnehmungen.

Oft

Oft, ſagt der V. gelingt im erſten Falle die einfache Behandlung durch Schuld des Wundarzts nicht, wenn er nach altem Brauch die Höhle brav mit Charpie ausſtopft, und dadurch den Ausfluß des Eyters, und die Anfüllung der Höhle hindert.

Ein junger Menſch hatte ſich aus Muthwillen eine Stecknadel in die Harnröhre geſteckt, die bereits bis an die Wurzel des männlichen Gliedes herabgeſunken war. Man furchte, daß ſie bis in die Blaſe dringen möchte, und war bereits entſchloſſen, ſie auszuſchneiden, als dem V. noch ein leichteres Hülfsmittel einfiel. Er befeſtigte an das eine Ende einer Stricknadel eine Kugel von Schuſterpech, druckte äuſſerlich mit dem Finger auf die Stelle, wo die Nadel lag, um ſie zu befeſtigen, und zu verhindern, daß ſie nicht zurück wich, und brachte die Stricknadel in die Harnröhre ein. Die Stecknadel ſtach in die Kugel von Pech, und ward glücklich ausgezogen. (Ein Wachsſtock wäre vielleicht noch ſicherer und bequemer geweſen).

F.

V.

Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie &c. par M A Roux. Janvier-Juin, 1776. Tome 45. à Paris, chez Vincent.

Charnaux von einer glücklich vermiednen Kaſtration. Der Hode, Saamenſtrang und Hodenſack war nach einer ſtarken Quetſchung ſehr geſchwollen, blau, und ſchien den Brand zu drohen. Ein ſehr ſchwacher und kleiner Puls vermehrte die Furcht vor dem Brande. Man verordnete dem Kranken China und Wein, und in wenig Tagen verwandelte ſich dieſe Geſchwulſt in eine lebhafte gutartige Entzündung, die zwey Eytersammlungen, eine im Hodenſacke, die andre im Hoden veranlaßte. Als dieſe geöffnet waren, erfolgte die Heilung.

(Der V. rühmt ſich, daß er in dieſem Falle die Kaſtration, wozu verſchiedene Wundärzte riethen, glücklich vermieden hat. Ich begreife aber wirklich nicht, wie man in dieſem Falle auf die Kaſtration fallen könnte. Einen ſchmerzhaften Scirrhus im Hoden amputirt man wohl; aber eine

eine den Brand drohende Entzündung, und zwar nicht allein im Hoden, ſondern auch am Hodenſacke und Saamenſtrange, kann unmöglich einen Gedanken an die Kaſtration erregen. Eben ſo wenig auch eine Eyterſammlung im Hoden und Hodenſacke).

Ein neues **Mittel** gegen den **Bandwurm** von Hr. **Lagene**, das immer hilft, der Wurm ſey von welcher Art er wolle. Es beſteht aus einem Quentchen rad. valerian. ſylv. rec. und einem Scrupel calcinirte Eyerſchaalen. Der Kranke nimmt drey Morgen hinter einander in einem Glaſe Wein nüchtern dieſes Pulver, den vierten Tag aber einen Purgierbiſſen aus zehn Gran ſüſſem Queckſilber, vier Gran Panacee, zwölf Gran diagryd. ſulphurat. und zwanzig Gran calcinirte Eyerſchaalen.

Hr. **Verdeil** erzählt die bey uns längſt bekannte Geſchichte eines Mannes, der ſich durch eine künſtliche Naſe und Gaumen den Verluſt dieſer Theile, den ihm ein vernachläßigter Beinfraß zugezogen hatte, auf eine ſehr geſchickte Art erſetzte. Der Mann iſt auch hier in Göttingen geweſen; und ich ſelbſt habe ihn geſehen, und beſitze noch eine künſtliche Naſe und einen Gaumen von ihm. Es war nicht leicht zu bemerken, daß

er eine künſtliche Naſe trug. Der Gaumen war ſo ſehr zernichtet, daß er die Zunge zur Naſe herausſtecken konnte. Sein künſtlicher Gaumen beſtand aus einem Stücke Schwamm, das nach dem Munde hin mit einem Leder bedeckt war, welches ſich hinten in einem künſtlichen Zapfen endigte.

Hr. Giraud von einer Frau, die gegen das Ende des neunten Monats der Schwangerſchaft einen vollkommenen Vorfall der ſchwangern Gebährmutter bekam. Hinter dem Muttermunde, der ein wenig geöffnet war, fühlte man deutlich den Kopf des Kindes liegen. Da der Vorfall ganz friſch war, verſuchte ihn der V. zurück zu bringen, und der Verſuch gelang nach Wunſche. Neun Tage hernach kam die Frau glücklich nieder, ohne Rückkehr des Vorfalls. (Eine ſehr ſeltene, ja faſt unglaubliche Geſchichte).

Hr. Terras von der **Waſſerſucht des Auges.** Ein Kind von vier Jahren, mit einiger Anlage zur engliſchen Krankheit, hatte ein widernatürlich großes Auge, und zugleich eine ſo ſehr verlängerte Hornhaut, daß es die Augenlider nicht ſchlieſſen konnte. Schon drey Wochen nach der Geburt hatte man den Anfang dieſer Krankheit bemerkt. Die verdunkelte Hornhaut hinderte, von der innern Beſchaffenheit des Auges zu urtheilen. Obgleich

gleich das Kind noch über keine Schmerzen klagte, und der Augapfel beweglich war, entſchloß ſich doch der V., wegen der täglichen Zunahme der Geſchwulſt, zur Operation.

Er zog vermittelſt einer krummen Nadel einen Faden durch die Hornhaut, womit er den Augapfel befeſtigte, ſonderte durch einen Zirkelſchnitt den größten Theil der Hornhaut ab, und druckte vermittelſt des Fingers die gläſerne Feuchtigkeit, welche ganz aufgelöſt und mit Blute vermiſcht war, gänzlich aus. Das Kind brachte die Nacht ruhig zu, aber den folgenden Morgen war der Augapfel wieder ſo groß und voll als vor der Operation, und eine braune Haut verſchloß die Oeffnung in der Hornhaut. Man durchſchnitt dieſe Haut kreuzweis, und leerte durch einen Druck eine zähe Feuchtigkeit, Blut, und verſchiedene Stücke Haut aus; worauf der Augapfel abermals zuſammenfiel.

Den dritten Tag war er zu großer Verwunderung des V. noch weit gröſſer als vor der Operation, und zugleich ſehr geſpannt und hart. Die Oeffnung im Augapfel war mit einer ſchwammichten Subſtanz von übelm Anſehen, die eine krebshafte Bösartigkeit befürchten ließ, angefüllt. Der V. überließ daher dieſesmal die Geſchwulſt der

 Natur,

Natur, und legte blos Blätter von Belladonna (feuilles de Morelle) aufs Auge. Den ſechſten Tag fing an eine eytrige und gauchichte Feuchtigkeit aus dem Auge zu flieſſen, die ſo ſcharf war, daß ſie die Backe entzündete. Bey dem fortgeſetzten Gebrauche der Blätter dauerte der Ausfluß fort, der Augapfel ward kleiner, und den 27. Tag war der Kranke völlig hergeſtellt.

In einem andern Falle verurſachte die Krankheit den Tod. Der Kranke war gleichfalls ein Kind, und die Krankheit entſtand von freyen Stücken. Die Pupille war ſehr erweitert, und gegen die Hornhaut gedruckt, zum Beweiſe, daß die Krankheit ihren Sitz vorzüglich in der gläſernen Feuchtigkeit hatte. Die Geſchwulſt ward in kurzer Zeit auſſerordentlich groß und hart, es entſtanden heftige Schmerzen, Fieber, Schlafloſigkeit, und da man ſich der Operation widerſetzte, erfolgte der Tod. — Beyde Fälle beweiſen, daß man ſich in dieſer Krankheit nicht auf Arzneymittel verlaſſen darf, und ſehr wohl thut, wenn man ſich bey Zeiten zur Operation entſchließt.

Hr. Vilde. Eine Schnittwunde, die das Ligament der Knieſcheibe zertrennete, erregte heftige Zufälle und endlich den Tod. Der V. glaubt, man hätte amputiren müſſen. (Der Fall iſt nicht

voll-

vollſtändig genug erzählt, daß man davon urtheilen könnte).

Hr. Beauſſier von einer Bohne, die in die Luftröhre fiel. Sie erregte anfangs die gewöhnlichen Zufälle, die ſich aber gar bald legten, worauf ein Fieber nebſt allen Zufällen des hitzigen Seitenſtichs erfolgte. Den ſechſten Tag ward die Bohne durch den Huſten ausgeworfen, und bald darauf verſchwanden alle üble Zufälle. (Dieſer Fall kann den Aerzten einen ſehr überzeugenden Beweis abgeben, daß der Sitz des Seitenſtichs nicht in den äuſſerlichen Theilen der Bruſt, ſondern in der Lunge ſelbſt iſt. Die Bohne lag anfangs frey in der Luftröhre, nach einiger Zeit ſank ſie herab, und blieb wahrſcheinlich in einem der Aeſte der Luftröhre ſtecken, und die Entzündung, die ſie daſelbſt verurſachte, war nach allen Zufällen ein hitziger Seitenſtich. Die Rippenmuskeln nebſt der Pleura konnten hier unmöglich der leidende Theil ſeyn).

Hr. Leautaud. Ein Menſch bekam nach einem zur Unzeit geſtopften Tripper eine Fiſtel am Hintern, die er, weil er ſich ſehr wohl dabey befand, lange Zeit nicht achtete. Endlich ward er derſelben überdrüſſig und ließ ſie operiren; aber kaum war ſie geheilt, ſo entſtanden die fürchter-

lichſten Zufälle der allgemeinen Luſtſeuche, Geſchwüre an allen Theilen des Körpers, Lähmungen, Fieber, Abzehrung, und bey verſäumter und unordentlicher Kurart, endlich der Tod. (Ein auffallender Beweis, daß das veneriſche Gift lange im Körper verborgen und unwirkſam bleiben kann, wenn an irgend einem Theile des Körpers ein offenes Geſchwür oder irgend ein anderer widernatürlicher Ausfluß iſt, und gemeiniglich plötzlich und heftig zu wirken anfängt, ſo bald dieſer Ausfluß gehemmt wird).

Eine allgemeine Verhärtung der Bruſt, die nach einem Stoſſe auf dieſelbe wenige Tage nach der Entbindung entſtanden war, ward gänzlich durch den innern Gebrauch des Schierlingsextracts gehoben. Die Kranke nahm das Mittel jedesmal in einer ſo ſtarken Doſe, daß ſie betäubt wurde.

Hr. Pellier von einem beſondern Staare. Seine Farbe war bleich weiß, er war dichte hinter der Pupille, und dieſe war ſehr erweitert und unbeweglich. Die Kranke konnte weder Licht noch Dunkelheit unterſcheiden. Auf dringendes Anhalten der Kranken entſchloß ſich der V. ungern zur Operation, da freylich unter dieſen ſo ungünſtigen Zeichen kein guter Erfolg zu erwarten war. Wider alles Vermuthen kam der Staar nicht allein leicht

und

und ohne Schwierigkeit aus dem Auge, ſondern die Kranke ſahe auch ſogleich ganz deutlich. Die Kryſtallinſe war ſehr groß, und hinter ihr her kam noch eine weißliche Materie heraus, welche vermuthlich verdorbene Morgagniſche Feuchtigkeit war.

(Aus der Grösse der Kryſtallinſe und widernatürlichen Menge der Morgagniſchen Feuchtigkeit laſſen ſich alle Erſcheinungen bey dieſem Staare erklären. Der Druck der ſo dicken Linſe gegen die Regenbogenhaut war ohne Zweifel die Urſache der widernatürlichen Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupille; durch ihren groſſen Umfang verſchloß ſie allen Lichtſtrahlen den Weg ins Auge, und hinderte alſo die Empfindung von Licht und Schatten. Man ſieht alſo daraus, daß die widernatürliche Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupille nebſt dem Mangel der Empfindung von Licht und Schatten beym grauen Staar nicht immer ein Zeichen des ſchwarzen Staars, oder Verwachſung der Kryſtallinſe an die Regenbogenhaut iſt; und daß man überhaupt auch beym übelſten Anſcheine die Operation verrichten muß, weil ſie oft unerwartet gelingt, und wenn ſie nicht gelingt, den Kranken nicht unglücklicher macht, als er vorher war).

VI.

VI.

Johann Alexander Brambilla, Ihro K. K. apoſt. Maj. Leibwundarztes, und der Akademie zu Bononien Mitglieds, chirurgiſch-praktiſche Abhandlung von der Phlegmone und ihren Ausgängen. Erſter Theil, 325 Seiten. Zweyter Theil, 537 Seiten. Aus dem Italiäniſchen überſetzt von J. G. P. Wien, bey Trattnern, 1775. 8.

Hr. Brambilla mag ein ſehr guter und erfahrner praktiſcher Wundarzt ſeyn, aber ein guter Schriftſteller iſt er nicht: noch weit weniger iſt Hr. J. G. P. ein guter Ueberſetzer. Ordnung, Deutlichkeit und Beſtimmtheit ſind nicht die ſchriftſtelleriſchen Eigenſchaften des Hrn. Brambilla. Ich, der ich, des unerträglichen Deutſches, und der an vielen Stellen unverſtändlichen Ueberſetzung ungeachtet, dies Buch mit Geduld und Aufmerkſamkeit durchleſen habe, finde faſt nichts Brauchbares in demſelben, als die bloſen Wahrnehmungen des Verfaſſers. Ich laſſe es dahin geſtellet ſeyn, ob dies mehr die Schuld des Verfaſſers oder des Ueberſetzers iſt.

Der

Der erſte Theil iſt nach der erſten Ausgabe bereits im 2 B. 3 St. p. 66. dieſer Bibliothek angezeigt: er hat in dieſer zweyten Ausgabe weiter keine Veränderung erlitten, als daß er ein wenig von Druckfehlern geſäubert worden iſt. Aus dieſer neuen Ausgabe will ich alſo nur den zweyten Theil, der blos vom Brande handelt, anzeigen. — Das äuſſerliche dieſes Buchs iſt übrigens ſehr ſchön, und viel niedliche Vignetten zieren es.

Zuerſt natürlicher Weiſe von den verſchiednen Gattungen des heiſſen und kalten, trocknen und feuchten Brandes, wobey nichts merkwürdiges vorfällt. Die Zeichen des heiſſen und kalten Brandes ſind jedem Wundarzte bekannt, aber mir deucht immer, der wahre und innere Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden Gattungen des Brandes iſt noch nicht recht beſtimmt. Was Boerhaave davon ſagt, thut kein Gnüge; und was unſer V. davon ſagt, iſt faſt unverſtändlich. Man nennt es, dies ſind ſeine Worte, eigentlich den heiſſen Brand, wenn der Umlauf des Blutes in einem weichen Theile aufhört, der einen gröſſern Theil der allgemeinen Decken beträgt, als den die Kruſte eingenommen hat, und durch die Fetthaut geht, und bisweilen auch die Muskeln angreift, alſo zwar, daß der Theil leichenartig, ſtinkend, aſchfarb,

oder

oder ſchwarz wird. Ich fordere meine Leſer auf, den Verſtand, der in dieſen Worten begraben liegt, aufzuſuchen. Mir deucht, ſie enthalten eine Unwahrheit; denn Fäulniß und Geſtank iſt nicht der Charakter des heiſſen, ſondern des kalten Brandes, iſt das Hauptzeichen, was dieſen von jenem unterſcheidet.

Von den äuſſerlichen und innerlichen Urſachen des Brandes. Wenn man die Amputation der Bruſt eben zu der Zeit, wo die monatliche Reinigung erſcheint, oder nahe bevorſteht, verrichtet, entſteht nach der Erfahrung des V. ſehr oft der Brand in der Wunde. Er ſondert ſich jedoch gemeiniglich in wenig Tagen beym Gebrauche der Digeſtivſalbe ab. Das übrige in dieſem Kapitel iſt bekannt.

Von dem Nutzen der Fieberrinde im Brande. Die Geſchichte dieſer Rinde weitläuftig erzählt. Gar ſehr rathet Hr. Brambilla, darauf zu ſehen, daß man gute Rinde bekommt. Ich habe ſagt er, in kalten Fiebern nach gehöriger Vorbereitung zuweilen fünf bis ſechs Unzen von der Rinde gegeben, und das Fieber blieb nicht aus, und der Bauch lief auf mit Schmerzen und Magendrücken: drey Quentchen gute Fieberrinde hoben es. So wichtig iſt der Unterſchied zwiſchen ſchlech-

ſchlechter und guter Rinde. Ein Quentchen guter Fieberrinde leiſtet ſo viel als eine Unze ſchlechter, welche zuweilen wohl gar ſchadet.

Daß die Fieberrinde zuweilen wie Mohnſaft wirkt, beweiſet der V. durch einen Fall von einer heftigen Nervencolik mit Fieber und Ziehen in allen Gliedern, die nach einer Erkältung entſtanden war, die durch Aderläſſe, Klyſtiere, Purgiermittel, erweichende Umſchläge zwar gemindert wurde, aber dennoch den Kranken eine geraume Zeit nie ganz verließ, und abwechſelnd bald heftig bald gelinde war. Sydenhams Laudanum vermochte nichts, die Fieberrinde hob die ganze Krankheit in drey Tagen.

Bey einigen, die aus Idioſynkraſie die Fieberrinde auf keine Weiſe vertragen konnten, vertrat das Kamillenpulver ihre Stelle, nur muſte es in geringerer Doſe gegeben werden.

Mit Waſſer gegeben, erregt die Fieberrinde zuweilen den Durchfall; in Wein genommen, oder mit etwas Theriak vermiſcht, thut ſie es nie.

Die Rinde ſcheint mehr im feuchten als trocknen Brande gut zu thun, doch auch im trocknen wird ſie mit Nutzen gebraucht, nur müſſen ihr alsdann befeuchtende und verdünnende Getränke beygefügt werden. — Sobald die Abſonderung des

Tod-

Todten geſchehen iſt, ſoll man vom äuſſern Gebrauch der Rinde abſtehen.

So lange beym trocknen Brande der Kranke eine trockne Zunge und eine ſchwarze Kruſte auf derſelben hat, iſt der Brand im Zunehmen, und an keine Beſſerung zu denken; ſo bald die Zunge feucht wird, kann man gewiß vorher ſagen, daß der Brand nicht weiter gehen wird.

Leſenswürdig iſt die Beſchreibung eines bösartigen Fiebers, das im Jahre 1759 unter der kaiſerlichen Armee herrſchte, und ſich in eine Geſchwulſt der groſſen Speicheldrüſen zu endigen pflegte. Die Geſchwulſt der Speicheldrüſen war blaß, wurde in wenig Stunden weich, fiel zuſammen, und gieng in den Brand über. Man gab die Fieberrinde innerlich, und legte ſie auch äuſſerlich, in Wein gekocht, auf. Dadurch wurde der Brand aufgehalten, und abgeſondert, aber es blieben gemeiniglich tiefe Geſchwüre und ein ſchleichendes Fieber zurück, woran die meiſten ſtarben. Es kam alſo darauf an, dem ſo ſchnell entſtehenden und um ſich greifenden Brande ſogleich und aufs geſchwindeſte Gränzen zu ſetzen, und ihn zu hindern, dieſe Verwüſtung und Entkräftung anzurichten. Einige, an denen man den Abend vorher nicht die geringſten Zeichen ge-

wahr ward, bekamen des Nachts geſchwollne Spei-cheldrüſen, die den folgenden Morgen bereits brandig waren. Man beorderte alſo Wundärzte, die die Kranken des Nachts fleiſſig unterſuchen, und ſobald ſie den geringſten Anfang dieſer Geſchwulſt bemerkten, ihnen ſogleich alle 2 Stunden ein Quentchen Chinapulver innerlich reichen, und eine Abkochung der Rinde in Wein auf die Geſchwulſt legen mußten. Bey allen denen Kranken, denen die Fieberrinde ſogleich aufs geſchwindeſte gegeben wurden, giengen dieſe Geſchwülſte weder in Brand noch Eyterung über, ſondern zertheilten ſich innerhalb zehn Stunden, die Kranken bekamen einen dicken Harn mit ſtarkem Bodenſatze, einen Schweiß oder Bauchfluß, und waren in zwey oder drey Tagen völlig befreyet.

Verſchiedene Beobachtungen von ſtarken brandichten Eyterungen, die vorzüglich durch den innern und äuſſern Gebrauch der China geheilt wurden, übergehe ich: ſie ſind leſenswürdig, aber zu weitläuftig, als daß ſie hier Platz finden könnten. Die Abſicht dabey iſt, die heilſame Wirkung der China in dieſen Fällen zu beweiſen. Aeuſſerlich gebraucht der V. gern eine Abkochung derſelben in Wein.

Der Brand, der blos von äuſſerlichen Urſachen entſteht, und nicht mit einer übeln Beſchaffenheit der Säfte, und die Schwäche des Körpers verbnnden iſt, bedarf der China nicht; äuſſerliche Mittel allein ſind hier zureichend. Auch dies beweiſt Hr. B. durch verſchiedene Wahrnehmungen, unter welchen vorzüglich einige von brandigen güldenen Aderknoten leſenswürdig ſind.

Eine Wöchnerin bekam den fünften Tag nach der Niederkunft, nachdem die Lochia ſtehen geblieben waren, eine heftige Entzündung in der linken Bruſt, die bey unrechter Behandlung in Eyterung und Brand übergieng. In der rechten Bruſt entſtand blos eine Härte ohne Entzündung, die durch einen Umſchlag aus zwey Quentchen mit Eſſig geſättigten Salmiakgeiſt und zehn Unzen Hollunderblütenwaſſer, der viermal des Tages warm aufgelegt wurde, innerhalb wenig Tagen zertheilt ward. Das brandige Geſchwür der linken Bruſt ward mit einem Degeſtiv verbunden, und die Bruſt, die noch ſehr hart war, mit einem erweichenden Breye bedeckt: und die Abſonderung des Todten, und Heilung des Geſchwürs erfolgte in kurzer Zeit.

Die blinden güldnen Aderknoten treten zuweilen hervor, ſchwellen bis zur Gröſſe eines Hünereyes auf, entzünden ſich, erregen heftige Schmer-

zen, und werden zuletzt brandig. In einigen ſol, chen Fällen ſchnitt Hr. B. dieſe groſſen Knoten an ihrer Wurzel ab, einigemal ſpaltete er ſie, und nahm einen harten Blutklumpen heraus. Aber nicht alle Knoten der güldnen Ader dürfen geöffnet werden; der Einſchnitt findet nur ſtatt, wenn ſie eingeklemmt ſind. Man würde, ſagt H. B. den Kranken einer ſehr gefährlichen und ſchwer zu ſtillenden Blutung ausſetzen, wenn man einen ſolchen Knoten, der weder eingeklemmt noch brandig iſt, ſchneiden wollte.

Gemeiniglich hören alle Zufälle unmittelbar nach der Spaltung des Knoten und Wegnehmung des Blutklumpen auf, und der Schnitt wird auf der Stelle um zwey Drittheile kleiner, und heilt in wenig Tagen. Man muß aufmerkſam ſeyn, daß nichts vom Blute im Sacke zurückbleibt, ſonſt wird die Heilung verzögert. Wenn dieſe Operation nicht bey Zeiten unternommen wird, gehet der Knoten in Brand und Eyterung über.

Dies beweiſet die Geſchichte eines Menſchen, der ſeit 11 Tagen die heftigſten Schmerzen im Hintern erduldet hatte, als er endlich den B. um Rath fragte. Dieſer fand die güldne Ader heftig geſchwollen, am rechten Hinderbacken den feuchten Brand, der anderthalb Zoll breit, dreye lang war, und

zwey Finger breit vom After anfing. Beym Drucke des Umkreiſes floß viel röthliche Gauche aus, und der ganze Hinterbacken war ſehr entzündet. Beym äuſſerlichen Gebrauche der China nahm der Brand zu; als man ſie endlich auch innerlich gab, ſtand er ſtill und ſonderte ſich ab. In dem abgeſonderten war ein Stück vom Schließmuſkel des Hintern. Es blieb ein tiefes und langes Geſchwür zurück. Der Arzt ſetzte ohne Vorwiſſen des V. die China aus, und verordnete, wegen einer zweytägigen Verſtopfung, zwey Quentchen Salpetermagneſia, welche 30 Stuhlgänge erregte, und alles auf einmal wieder ſchlimmer machte. Die Wunde ward von neuem brandig, durch den anhaltenden Durchfall ging bloſes Waſſer ab, der Kranke ward entkräftet, und verſchied nach wenigen Tagen.

Die Amputation des brandigen Gliedes verſtattet der V. nur alsdann, wenn die Urſachen nicht gehoben werden können, und die Natur die Abſonderung des Todten vom Lebendigen nicht verrichten kann oder will. (Wie unbeſtimmt und deutlich! Weiß man nun wohl, wann man amputiren ſoll?) Die Abſonderung durch die Natur allein iſt oft ſehr langweilig, und dauert viele Monate, und wird vornehmlich in Hoſpitälern, oft und leicht unterbrochen. Beym Brande alter Perſonen iſt die Opera-

tion

tion gemeiniglich unnütz und ſchädlich. Mit einem Worte, nie muß man die Amputation unterlaſſen, wenn ſie allein dem Kranken das Leben erhalten kann; nie muß man ſie unternehmen, wenn man zum voraus ſiehet, daß ſie unnütz und ſchädlich ſey. (Eine ſehr richtige Regel, die jedem ſeine eigene geſunde Vernunft geben wird. Aber nicht jedem wird ſeine Vernunft in jedem Falle ſogleich zum voraus ſagen, ob die Operation ſchaden oder nutzen wird).

Sehr merkwürdig iſt es, was Hr. B. beobachtet hat, daß die auf die Amputation folgende Eyterung den Körper dergeſtalt gereinigt hat, daß, ſo mager er vorher war, er hernach ſehr fett und geſund wurde. Ich habe, ſagt er, Blutſpeyer und wirkliche Schwindſüchtige geſehen, denen man ein Glied abnehmen mußte, und die durch Eyterung von ihrer Krankheit befreyet wurden. (Ein treſlicher Beweis für die künſtlichen Geſchwüre in dieſen Krankheiten).

Von einem Wurme am Finger, der in den Brand überging, und den Verluſt eines Fingers veranlaßte. — Von einer Amputation des Fuſſes, wegen eines ſchwammichten krebsartigen Gewächſes. Einige Tage nach der Amputation blutete der Stumpf oft und ſtark, ohne daß man ein beſondres

Gefäß entdeckte, welches das Blut gab. Die Abkochung der Fieberrinde äuſſerlich aufgelegt, ſtillte das Bluten.

Von den Quetſchungen und ihren Folgen. Daß zuweilen eine ſtarke Quetſchung in wenig Tagen ohne alle üble Zufälle zertheilt wird und hingegen eine ſehr geringſcheinende oft einen unglücklichen Ausgang nimmt, muß man nothwendig der guten oder übeln Leibesbeſchaffenheit zuſchreiben. Das ausgetretene Blut breitet ſich zuweilen im Zellengewebe ungewöhnlich aus. Ein Herr empfand, indem er zu Pferde ſteigen wollte, in der Schaamgegend plötzlich einen Stich, wie von einer Stecknadel. Der V., der ſogleich zu ihm gerufen wurde, fand die vordere Seite des Körpers von der Hälfte der Bruſt bis zur Hälfte der Schenkel ganz ſchwarz. Er urtheilte, daß beym Aufſteigen aufs Pferd ein kleines Blutgefäß geborſten ſey, und das aus demſelben flieſſende Blut ſich im Zellengewebe ſo geſchwind und ſtark ausgebreitet habe. Der Ausgang rechtfertigte dies Urtheil; denn innerhalb fünf Tagen und ohne alle üble Zufälle verlohr ſich dieſe ſchwarze Farbe gänzlich, beym äuſſerlichen Gebrauche zertheilender Mittel.

Eine fürchterliche Geſchichte von einer Quetſchung, die brandig ward.

Von den zurücktreibenden Mitteln. Gegen dieſe Mittel eifert Hr. B. ſehr: er glaubt, daß ſie gemißbraucht werden, und oft den kalten Brand erregen. Bey Augenentzündungen braucht man ſie vorzüglich oft zur Unzeit. Ich habe, ſagt er, ſehr viel heftige Augenentzündungen, die durch allzueigenſinnigen Gebrauch dieſer Mittel verſchlimmert worden waren, durch erweichende und ſchmerzſtillende Breyumſchläge aus Semmelkrumen, oder Aepfeln mit Safran, oder Bähungen mit laulichter Milch und Safranwaſſer, in kurzer Zeit geheilet.

Ich habe, ſagt er ferner, vom Gebrauche der Bleymittel beym Rothlaufe und Flechten alſogleich Taubheit und Blindheit; und bey der Krätze Engbrüſtigkeit und Waſſerſucht entſtehen ſehen. Critiſche Entzündungen vertragen dergleichen Mittel gar nicht, ja nicht einmal von äuſſerlichen Urſachen entſtandene Entzündungen. Ein Menſch glitſchte, indem er auf den Wagen ſteigen wollte, aus, und verſtauchte ſich das linke Bein unten am Knorren. Man legte Oxykrat auf, und es entſtand eine ſtarke Geſchwulſt, und auf derſelben ein Brandflecken. — Dieſen übeln Erfolg ſchreibt Hr. B. dem Oxykrat zu! — Auch eine Bemerkung vom kalten Brande am Knie, der von Eſſigdampf erregt worden; und

bey dieſer Gelegenheit etwas vom Gliedſchwamme überhaupt.

Es giebt eine doppelte Art Kniegeſchwulſt, die man Gliedſchwamm nennt; die erſte iſt weich und giebt dem Fingerdrucke nach, der jedoch keine Grube hinterläßt, die zweyte iſt hart, widerſtehend und tiefliegend. In beyden hat die Haut ihre natürliche Farbe, und glänzt, wenn die Geſchwulſt groß iſt.

Dieſe lymphatiſchen Geſchwülſte erſcheinen bisweilen auch am Ellbogen, ſind aber daſelbſt nie ſo hartnäckig als am Knie. Zuweilen bemerkt man in dieſen Geſchwülſten eine deutliche Schwappung, und dann pflegt man ſie Gelenkwaſſerſucht zu nennen; und glaubt, daß das Waſſer in der Gelenkkapſel iſt. Der V. hat eine ſolche Geſchwulſt geſehen, aber der Sitz des Waſſers iſt auſſerhalb dem Gelenke. Nie hat er Waſſer in der Gelenkkapſel angetroffen; und immer, behauptet er, iſt das Waſſer, welches man daſelbſt angetroffen hat, vorher auſſer der Kapſel geweſen, hat dieſelbe durchfreſſen, und iſt von auſſen in dieſelbe gedrungen.

Man darf ſich durchs Schwappern dieſer Geſchwülſte nicht verleiten laſſen, einen Einſchnitt zu machen. Es fließt gemeiniglich kein Tropfen Waſſer aus; die Geſchwulſt iſt innerlich gelb und durch-

ſichtig, wird den andern Tag roth, es wächſt ein Schwamm heraus, und der Kranke ſtirbt.

Zuweilen, obgleich ſehr ſelten, entſteht ein Blutſchwär an der Geſchwulſt, der ſich nach und nach mit Eyter füllt. Dieſen kann man öffnen. Es iſt eine ſehr wünſchenswerthe Erſcheinung; denn ein ſolcher Blutſchwär heilt gemeiniglich die Krankheit. Nur ein Exempel zum Beweiſe. Einem Knaben von 8 Jahren, der eine ſolche Geſchwulſt am Knie hatte, ließ Hr. Brambilla alle 3 Tage das Galbanumpflaſter mit ein wenig venediſcher Seife friſch auflegen. Die Geſchwulſt ward langſam weicher, und zog ſich zuſammen. Nach zehn Wochen entſtand auſſen am Knie, nahe bey dem Kniebug, ein Geſchwür wie ein Ey, welches, als es reif war, geöffnet wurde. Man verband die erſten Tage mit der Baſilikumſalbe, und als der Grund des Geſchwürs mit einer Speckrinde überzogen wurde, that man ein wenig rothen Präcipitat darunter. Die Kniegeſchwulſt verlohr ſich, und das Geſchwür heilte innerhalb 3 Wochen.

(Vielleicht iſt es alſo rathſamer, die Entſtehung eines ſolchen Blutſchwärs, durch den äuſſern Gebrauch eines erhitzenden Pflaſters, dergleichen das Galbanumpflaſter iſt, zu befördern?)

Man muß ſich aber hüten, eine Eyterung in der Geſchwulſt auf eine unbehutſame Art zu erregen. Die Geſchwulſt wird oft ſchmerzhaft, es entſtehen verſchiedne Löcher in der Haut, aus welchen eine wäſſerichte dünne, übelriechende Feuchtigkeit lauft, das Gelenk wird unbeweglich, es erſcheinen Zeichen des Beinfraſſes, und die Amputation wird das einzige Rettungsmittel.

Die erſte oben angezeigte Gattung iſt flach, nimmt das zellichte Gewebe unter den allgemeinen Decken ein, und läßt ſich durch zertheilende Kräuterſäckchen aus Hollunderblüten, Lavendel, Rosmarin und andre ähnliche Kräuter zertheilen. Auch kann man dieſe Säckchen in rothem Wein kochen. Das Tropfbad, mit Eſſig getränkter und mit Waſſer verdünter Salmiakgeiſt, ſind wirkſame Mittel, und wenn alle dieſe nichts helfen, ſoll folgendes das wirkſamſte ſeyn. Man ſtoßt einen unverglaſten neuen irdnen Topf zu Pulver, ſetzt dies Pulver in einem Gefäſſe aufs Feuer, und beſprengt es, wenn es recht warm iſt, mit Wein- oder Silberglätteſſig, bis es ein Brey wird, den man alsdann zwiſchen zwey Tüchern, des Tages zweymal friſch aufs Knie legt. Ich habe ſagt Hr. Br. von dieſem Mittel die beſten Wirkungen geſehen; man muß es aber weglaſſen, wenn man in zwey oder drey Tagen kei-

ne

ne Linderung bemerkt. — Ein Umſchlag mit Wein, in welchem China abgekocht worden war, half auch einmal.

Die zweyte Gattung des Gliedſchwammes ſitzt tiefer; ſie nimmt nicht nur das zellichte Gewebe, ſondern auch die Bänder der Knieſcheibe, die Flechſen, die das Gelenk umgeben, und ihre Ausbreitungen, und die äuſſere Seite des Kapſelbandes ſelbſt ein. Sie entſteht ſehr langſam, und iſt gemeiniglich mit Steifigkeit des Gelenks verbunden.

Ruhe und das Oxycroceumpflaſter mit etwas venediſcher Seife helfen anfänglich. Oft kommt die Krankheit von der Luſtſeuche her, und dann iſt ohne Queckſilber an keine Kur zu denken. (Dies Kapitel iſt im Ganzen leſenswürdig. Ueberhaupt fängt von dieſem Kapitel an, der V. deutlicher, ordentlicher und intereſſanter, und der Ueberſetzer angenehmer und correkter zu ſeyn).

Von den Froſtbeulen und ihrem Ausgang in den Brand. Den Tod ſogar kann eine ſolche Beule veranlaſſen, wenn ſie verabſäumet oder übel behandelt wird. Geſchwüre veranlaſſen ſie leicht, und dieſe dringen leicht bis auf die Beinhaut. Zuweilen entſtehen blutige Blaſen auf denſelben, und dann iſt der Brand zu fürchten. Junge Leute, und die, ſo ſtark an den Füſſen ſchwitzen ſind

dieſen

dieſen Beulen vorzüglich unterworfen. Ich habe, ſagt der V., einen Cavalier gekannt, der faſt an allen äuſſern Gliedmaſſen Froſtbeulen hatte: er fing im Herbſt an, ſie Morgens und Abends mit Kampferſpiritus zu waſchen, fuhr damit bis zu Ende des Frühlings fort, und befreyete ſich dadurch von allen daher rührenden Unbequemlichkeiten.

Oelichte Mittel leiſten nach der Erfahrung des V. bey Froſtbeulen ſehr gute Dienſte; hieher gehören vorzüglich Hirſchtalg, Kakaobutter, peruvianiſcher Balſam, Terpentinöl, Kopaivabalſam, allein oder mit dem gelben vom Ey. Unter allen Mitteln aber iſt folgendes Pflaſter das beſte: ℞ Lardi pur. non ſalit. in fruſta ſect. 1. Pf. olei oliv. carae flau. aa unc. iij. pic. niger unc. jß. M. Dies ſetzt man in einem irdenen Geſchirr über das Feuer, bis der Speck geſchmolzen iſt, alsdann gieſt man das Zerſchmolzene durch ein Tuch auf ein groſſes Stück Eis, und läßt es gerinnen, und davon ſchmiert man nun Morgens und Abends am Feuer etwas in die Froſtbeule ein.

Schlappen Körpern thun ſpirituöſe, trocknen örtliche Mittel mehr Dienſte. Eyternden Froſtbeulen iſt die Bleyweißſalbe zuträglich. — Ein Menſch, der die Füſſe erfroren und plötzlich erwärmt hatte, litte heftige Schmerzen am Fuſſe. Der. V. fand

die

die Fußzehen ſchwarz, und den Fuß geſchwollen und roth, verordnete innerlich ſogleich die Fieberrinde, und äuſſerlich Bähungen von Wermuth und Fieberrinde, und die Abſonderung erfolgte auf die gewöhnliche Art. (Ich würde hier nicht gleich an China und Abſonderung gedacht, ſondern wie Hr. Tiſſot in einem ſehr merkwürdigen ähnlichen Falle, den er im Avis au Peuple erzählt, gehandelt haben. Dieſer ließ einen plötzlich erwärmten erfrornen Fuß, der auſſerordentlich geſchwollen und ſchmerzhaft, und an einigen Stellen ſchwarz war, ſogleich in einen Eymer voll eiskaltem Waſſers ſetzen; und innerhalb einer Stunde waren bereits die Schmerzen gelinder. Als dies Bad ſechsmal erneuert und wiederhohlt worden war, verſchwanden die Schmerzen und Geſchwulſt, die ſchwarzen Fußzehen wurden roth, und der Kranke ward durch ſchweißtreibende Mittel völlig wiederhergeſtellt. Wenn man nicht zu ſpät zu einem ſolchen Kranken gerufen wird, ſollte man allezeit, nach Anleitung dieſer merkwürdigen Wahrnehmung, die Wirkung des kalten Waſſers verſuchen, ehe man an die Abſonderung des Brandes denkt).

Vom Scharbock: ein vortreffliches Kapitel, mit vielen eigenen Erfahrungen von einer faulen und ſcrobutiſchen Krankheit, die im Jahre 1759 unter

unter der kaiſerlichen Armee herrſchte. Die Soldaten lagen zu enge und überhäuft in engen Quartieren beyſammen, es war Mangel an friſchem Stroh, Brandewein, Bier und Sauerkraut, an welches die Soldaten ſehr gewöhnt waren. Manche bekamen die Krankheit offenbar blos durch Anſteckung. Der Brand an den Füſſen war ein ſehr häufiges Symptom. Durch eine geſchwinde und genaue Abſonderung der Kranken von den Geſunden, freye und reine Luft, Kräuterſuppen, ſaures Getränk, hemmte man die Krankheit. Der Brand erforderte die China.

Das Kapitel von der Luſtſeuche enthält mancherley Neues und Leſenswürdiges. Auch ſogar unter der Geſtalt der Schwindſucht verbirgt ſich zuweilen die Luſtſeuche. Einem Schwindſüchtigen, den die Aerzte bereits aufgegeben hatten, wurde eine Latwerge verordnet. Durch einen Irrthum in der Apotheke wurde dieſe Latwerge einem veneriſchen Kranken, und dem Schwindſüchtigen die jenem beſtimmte Queckſilberſalbe gegeben. Er nahm die Salbe ein, und genas zum groſſen Erſtaunen des Arztes, der, nach geſchehener Erkundigung, den Irrthum in der Apotheke und die Urſache der Schwindſucht entdeckte.

Schweiß-

Schweißtreibende Mittel mindern die Zufälle der Luſtſeuche, zumal wenn das Uebel ſeinen Sitz in der Haut hat; tilgen ſie aber nie gründlich. Es giebt unweit Schemnitz in Ungarn gewiſſe Berg höhlen, in welchen ſich veneriſche Leute einige Tage nach einander aufzuhalten pflegen. Sie ſchwitzen daſelbſt, und empfinden eine Zeitlang Erleichterung. Dergleichen Höhlen ziebt es auch zu Neapel, unweit der bekannten Hundshöhle. Sie ſind voll Schwefelgeruch, und wer allda nur einige Minuten bleibt, bekömmt einen ſtarken Schweiß. In gleicher Abſicht, und mit gleichem Erfolge vergraben ſich die gemeinen Polen nackend in den Miſt bis an den Kopf. — Aber alle dieſe Mittel lindern nur, heben nicht die Krankheit, die nach einiger Zeit immer wieder von neuem erſcheint.

Das Queckſilber iſt das einzige zuverläſſige Mittel gegen die Luſtſeuche, und unter allen ſeinen Zubereitungen iſt der Sublimat ſeit einigen Jahren die gebräuchlichſte. Von dieſem Sublimate erzählt uns nun Hr. B. mancherley Neues und Sonderbares. Ein groſſer Arzneygelehrter unſrer Zeit ſagt er, (der Hr. v. Swieten) verfiel zuerſt auf dieſes Mittel; da aber ſeine Beſchäftigungen ihm nicht zulieſen, ſelbſt Verſuche damit zu machen, übertrug er ſie, verſchiedenen Spitalärzten, deren einige

ſeine Gnade ſuchten, und ihm falſche Berichte einſanden, und ihn verſicherten, daß ſie viele hundert Kranke mit dieſem Mittel glücklich geheilt hätten. Er glaubte er habe mit einſichtsvollen und ehrlichen Männern zu thun, und empfahl alſo dies Mittel öffentlich; und wußte nicht, daß Hr. Locher durch dieſes Mittel wenige geheilt, viele blind und taub gemacht, manchen Blutſpeyen und Schwindſucht, und vielen Schwangern einen Misfall im ſechsten Monat verurſacht hatte.

Die übeln Wirkungen des Sublimats, fährt er fort, waren auch bey der kaiſerlichen Armee ſo allgemein bekannt, daß die Regiments-Wundärzte, ob ſie gleich Ordre hätten, den Sublimat zu gebrauchen, aus Pflicht und Gewiſſen heimlich verſüßtes Queckſilber oder Queckſilberſalbe brauchten, und, um Unwillen zu vermeiden, in ihren Arzneyberechnungen Sublimat anſetzten.

(Man hat uns alſo, laut des Zeigniſſes dieſes Schriftſtellers, von Wien aus mit günſtigen Nachrichten vom Sublimate hintergangen. Möchten wir doch von allen neuen Wieneriſchen Mitteln ſo genaue und zuverläſſige Nachrichten haben! Auch bey der Franzöſiſchen Armee hat dies Mittel, dem Zeugniſſe der ganzen Akademie der Wundarzneykunſt zufolge, ſehr üble Wirkungen gezeigt. Ohne hier auszumachen,

zumachen, ob dieſe und andrer Aerzte Beobachtungen von der ſchädlichen Wirkung des Sublimats ganz zuverläſſig ſind, läßt ſich wenigſtens behaupten, daß ſie hinreichend ſind, jeden gewiſſenhaften Arzt behutſam und aufmerkſam zu machen. Zum wenigſten iſt die Zuverläſſigkeit und Sicherheit dieſes Mittels noch ſtreitig, und ganz gewiß fängt man jetzt an, es ſehr dreiſt und freygebig zu verordnen. Freylich werden viele Aerzte auftreten, die dies Mittel oft und ohne allen üblen Erfolg gebraucht haben; und ich ſelbſt habe es oft gebraucht, und, ein Paar Fälle ausgenommen, keine üble Wirkung davon bemerkt. Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß die übeln Folgen oft ſehr ſpät erſcheinen, und wie viele Aerzte giebt es, die ihre Kranken ſo lange genau beobachten, daß ſie auch dieſe ſpäten übeln Folgen wahrnehmen können? Zur Vertheidigung des Sublimats läßt ſich indeſſen vielleicht behaupten, daß das Blutſpeyen und die zu frühe Niederkunft, die er zuweilen veranlaßt hat, wohl nicht ganz allein auf ſeine Rechnung zu ſchreiben ſind. Perſonen, die ſchwanger ſind, oder eine ſchwache Lunge haben, iſt das Queckſilber überhaupt ein gefährliches Mittel, und vielleicht würde bey dieſen auch eine jede andere Queckſilberzuberitung dieſe übeln Wirkungen gehabt haben. Indeſſen bleibt

es, wie geſagt, immer rathſam, dies Mittel aufs behutſamſte zu gebrauchen, ſo lange es nicht allgemein ausgemacht iſt, daß es ſicher iſt; vornehmlich da man andere Mittel an ſeiner Stelle hat: und es bleibt immer ſehr auffallend, was ein neuerer franzöſiſcher Schriftſteller ſagt; daß nemlich Auszehrungen und Schwindſuchten nie ſo häufig geweſen ſind, als ſeit dem der Sublimat in allgemeinen Gebrauch gekommen iſt. Mir ſind drey Fälle vorgekommen, wo ich mit dem Sublimate nicht zufrieden geweſen bin. Einmal entſtand während dem Gebrauche deſſelben ein heftiges Blutſpeyen; jedoch bis jetzt, 3 Jahre nachher, habe ich nicht bemerkt, daß es üble Folgen gehabt hat. Ein andermal entſtand ein ſchleichend Fieber mit merklicher Abzehrung des Körpers, welches durch Seltſerwaſſer und Milch gehoben wurde. Im dritten Falle vermochte er gegen einen veneriſchen Ausſchlag an den Füſſen nichts; welchen bald darauf das verſüßte Queckſilber, bis zu einem leichten Speichelfluſſe gegeben, hob).

Hr. Brambilla urtheilt alſo vom Sublimate daß er ein ſchädliches und unkräftiges Mittel iſt. Vier Soldaten, die veneriſche Knochenauswüchſe, Beinfraß, Gliederſchmerzen hatten, nahmen ihn

36 Tage, ohne die geringſte Linderung zu ſpüren. Die Einreibungen halfen in kurzer Zeit.

Verſchiedene Officiers zu Prag bekamen vom Gebrauche des Sublimats eine Art des Schlagfluſſes an Händen und Füſſen, andere ein ſchwaches Geſicht und Gehör, andere eine Auszehrung, andre Blutſpeyen. Einige wurden durch erweichende Bäder und die Milchkur geheilt, einige aber blieben ohne Hoffnung, ihre vorige Geſundheit wieder zu erhalten. Ein Kranker bekam den vierten Tag ein ſo heftiges Fieber mit Kopfſchmerzen und Durſt, daß man ihm eine Ader öffnen, und den Sublimat ausſetzen mußte.

Die Kur mit der Queckſilberpomade und dem verſüßten Queckſilber iſt viel gelinder, nutzbarer und weniger gefährlich. Ja nicht einmal dem verſüßten Queckſilber iſt Hr. B. recht gut. In eine friſche Wunde geſtreuet, ſagt er, verurſacht es, gleich einem Etzmittel, die heftigſten Schmerzen; hat man alſo nicht Urſach, zu fürchten, daß es im Magen und Gedärmen ähnliche Wirkungen hervorbringt? Denen, die Blut ſpeyen, ſchwache Nerven, oder einen ſchwachen Magen haben, bekommt es offenbar nicht.

Das laufende Queckſilber iſt gelinder, und hat alſo alle dieſe übeln Eigenſchaften nicht, und dies

zieht nun Hr. B. allen andern Zubereitungen vor. Man kann es mit Gummi nach Plenks Vorſchrift innerlich, oder in einer Salbe äuſſerlich gebrauchen. Das Plenkſche Mittel iſt gut, wirkt aber langſamer als die Schmierkur. Dieſe iſt die ſicherſte, wirkſamſte und geſchwindeſte Heilungsart. Der Verf. beſchreibt die Art und Weiſe, wie er ſie verrichtet, ſehr vollſtändig, und entfernt alle Einwendungen, die man dagegen machen könnte. Das Ausbleiben der Zufälle ſolle man nicht für ein Zeichen der vollendeten Heilung halten. Dazu iſt oft ſehr wenig Queckſilber nöthig. — Wenn das Uebel in den Knochen ſitzt, gefällt dem V. die Speichelkur vorzüglich. Zur Extinction hat er kein Zutrauen.

Heftige Leidenſchaften ganz allein können zuweilen Entzündung und Brand erregen. Die neugeworbenen Soldaten fallen oft in Krankheiten, die ſehr ſchwer zu heilen ſind, wenn man ihnen nicht den Abſchied ertheilt. Einige bekommen hitzige Fieber und ſterben, andere werden närriſch oder ſcorbutiſch. Hr. B. hat verwundete Soldaten geſehen, die durch einen Traum in ſo heftige Gemüthsbewegung geſetzt wurden, daß Entzündung und Brand in der Wunde entſtand.

Ein Soldat, der ſehr furchtſam war, verurſachte ſich, um ins Hoſpital zu kommen, durch ein

blaſen-

blaſenziehendes Mittel ein breites Geſchwür an der Wade, das er durch allerhand kleine Künſte offen erhielt. Er wurde endlich ins Hoſpital geſendet, und der V. heilte daſelbſt ſein Geſchwür in wenig Tagen. Als ihm angedeutet wurde, daß er nun wieder zu ſeiner Kompagnie zurückkehren müßte, erſchrack er heftig, redete nicht, zwo Stunden drauf bekam er Froſt, Hitze, Kopfweh, von neuem Entzündung und Geſchwulſt im Fuſſe, und, ohngeachtet man zur Ader ließ, den Tag drauf den Brand, der in wenig Tagen faſt die ganze Wade einnahm. Aderläſſe und die China machten alles wieder gut.

Von dem Brande alter Leute. Seine Urſache ſcheint theils in der Schwäche des Herzens, theils in der Vertrocknung der Gefäſſe der äuſſern Gliedmaaſſen zu liegen. Der Hr. v. Swieten ſetzt dieſen Brand unter die unheilbaren Krankheiten, und hat es durch ſeinen eigenen Fall bewieſen, indem er an demſelben geſtorben iſt. In vier Jahren bekam er ihn dreymal an den Zehen. Das erſtemal waren nur die weichen Theile angegriffen, und er genas durch die Fieberrinde. Das zweytemal nahm er die Fieberrinde wieder, aber er konnte ſie aus Eckel nur wenige Tage brauchen; er nahm den Schierling, und

dieſer rettete ihn. Das drittemal nahm der Brand geſchwind zu, und ward, aller Hülfe ungeachtet, in kurzem tödtlich.

Blos von innerlichen und äuſſerlichen ſtärkenden Mitteln kann man in dieſem Brande Hülfe erwarten: und unter dieſen Mitteln iſt die Fieberrinde das vornehmſte. Ein ſolcher Brand an der Hand und am Knie eines ein und achtzigjährigen Mannes ward durch die China, Einſchnitte, die man mit Styraxſalbe verband, und aromatiſche Bähungen, mit Verluſt einiger Glieder an den Fingern, glücklich geheilt. — Imgleichen, ein vornehmer Kranker von 71 Jahren hatte in der Mitte der Schienbeinröhre den Beinfraß, der aber nicht tief in den Knochen drang, ſondern ziemlich ſuperficiel war. Er war die Folge eines brandigen Geſchwürs, das vor einiger Zeit an dieſer Stelle von freyen Stücken entſtanden war. Der Kranke befand ſich übrigens ganz wohl, nur daß er durch die ſtrenge Diät, die man ihm bisher vorgeſchrieben hatte, ſehr abgezehrt und entkräftet war. Der V. erlaubte ihm eine ſtärkende Diät, und verordnete ihm die China, und in kurzer Zeit erfolgte eine Abblätterung und die Heilung.

Eine weitläuftige Abhandlung, voll eigener Beobachtungen vom Mutterkorn, von der Kriebelkrank-

krankheit, und dem Brande, den ſie zuweilen veranlaßt, übergehe ich.

Den Beſchluß macht das Kapitel von dem Nutzen der Einſchnitte bey groſſen Quetſchungen und beym Brande. Bey Quetſchungen helfen Aderläſſe, Klyſtiere und mehrere dergleichen Mittel nicht ſo viel, als Einſchnitte in die gequetſchte Stelle. Ein vornehmer Herr bekam durch eine vorbeyſtreifende Stückkugel eine ſo heftige Quetſchung daß er ſogleich zu Boden fiel, und für todt gehalten wurde. Man bemerkte jedoch endlich einen ſchwachen Othem, und fand eine ſehr groſſe Quetſchung am linken Schulterblatte. Flache Einſchnitte, zertheilende Umſchläge, vier Aderläſſe brachten den ſinnloſen Kranken nicht zu ſich. Als man endlich tiefe Einſchnitte in die gequetſchte Stelle machte, floß viel ſchwarzes Blut aus, der bisher geſchwinde und harte Puls wurde weich und langſam, der Kranke kam zu ſich, und ward in der Folge vorzüglich durch deu innern Gebrauch der Fieberrinde, wovon er in vierzehn Tagen fünf Pfund nahm, völlig hergeſtellt.

Quetſchungen am Kopfe mit Betäubung, Schwindel, Schlafſucht, niedergedrucktem Pulſe, und verſchiednen Zufällen, die eine Extravaſation unter dem Hirnſchädel vermuthen lieſſen, hat

der B. gar oft, nachdem Aderläſſe, Klyſtiere, zertheilende Umſchläge, fruchtlos angewendet worden waren, durch groſſe Einſchnitte in die gequetſchte Stelle glücklich geheilt. Er unterhielt die Blutung, beförderte die Eyterung; einige Kranken kamen ſogleich, andere erſt den folgenden Tag zu ſich. Er glaubt, daß er durch dieſe Einſchnitte zuweilen die Trepanation vermieden hat. Verſchwanden aber dieſe Zufälle nicht, ſo trepanirte er.

H. B. glaubt, daß das ausgetretne Blut nach und nach verdirbt, ſich auflöſt, ins Blut zurückgeſaugt wird, und von da als ein Abſatz auf innere Theile geworfen werden, und den Tod verurſachen kann. Dies beweiſet eine Wahrnehmung von einem Soldaten, der nach einer heftigen Quetſchung am Kopfe, die er blos mit Brandewein wuſch, einen Schmerz in der Leber bekam, und nach einiger Zeit ſtarb. Hr. B. konnte ihn nicht öffnen, argwohnte aber eine Metaſtaſis des ausgetretnen Bluts in die Leber (welches jedoch aus dieſer Erzählung noch nicht ganz wahrſcheinlich wird).

Soll man beym Brande bis ins Lebendige ſcarificiren? Ja nicht beym ſcorbutiſchen Brande, wegen der zu fürchtenden Blutung; aber wenn heftige Entzündung beym Brande iſt, leeren die bis ins Lebendige dringenden Einſchnitte die mit

Blut

Blut überfüllten Gefäſſe aus, mindern als ein örtliches Aderlaß die Entzündung, und hemmen den Fortgang des Brandes.

VII.

Philoſophical Transactions, giving Some Account of the preſent Undertakings, Studies and Labours of the Ingenious in many conſiderable Parts of the World. Volume LXV. For the Year 1775. Part. I. & II. London, pr. for Davis. 1775. 4.

Cooper von einem Kinde ohne Gehirn. Es war ein Zwilling. Der erſtgebohrne Zwilling war natürlich geſtaltet. Der zweyte hatte zwar die gewöhnliche Gröſſe eines ausgetragnen Zwillings: aber weder Gehirn, Rückenmark, Kopf, Hals, Aerme, noch Herz, Lunge, Zwergfell, Magen, Leber, Nieren und kleine Därme. Im Unterleibe fand man einige Nerven, deren Urſprung man aber nicht aufſuchen konnte, weil man dieſes ſeltne Präparat nicht gern vernichten wollte. Einen groſſen Darm, der ſich in einen blinden Sack endigte, fand man im Unterleibe. Die Geburtstheile waren wohl gebildet. Puls- und Blutadern waren deutlich zu ſehen, und enthielten rothes Blut.

Es iſt ſchwer zu ſagen, welche Kraft das Blut in dieſen Gefäſſen bewegte, da das Herz mangelte. Der V. findet übriges in dieſer Wahrnehmung einen Beweis gegen die Wirkung der Einbildungskraft der Mutter aufs Kind. Dieſe, ſagt er, konnte nicht die Urſach dieſer monſtröſen Bildung ſeyn, denn das andre Kind war wohlgeſtaltet: die üble Wirkung der Einbildungskraft der Mutter müſte ſich nothwendig auf beyde Kinder erſtreckt haben. (Ich überlaſſe es meinen Leſern, ob ſie dieſen Beweis annehmen wollen oder nicht, da hier der Ort nicht iſt, ihn zu unterſuchen).

Hr. Gooch von der Amputation über dem Knie. Hr. G. glaubt, daß der doppelte Schnitt zur Verhütung der bey dieſer Amputation ſo häufig erfolgenden Hervorragung des Knochens nichts beytragen könne, und behauptet, daß dieſe Hervorragung weit ſeltner erfolgt, wenn man Haut und Fleiſch mit einem Schnitte bis auf den Knochen durchſchneidet. Dies beweiſt er durch die Geſchichte eines jungen Menſchen, dem man den Schenkel an dieſer Stelle ablöſete. Man zog die Haut ſo ſtark als möglich in die Höhe, befeſtigte ſie mit einer Binde, durchſchnitt Haut und Fleiſch auf einmal bis auf den Knochen, ſonderte die Muſkeln von der Beinhaut ab, zog ſie vermittelſt des Riemens herauf,

auf, und ſägte den Knochen ab. Dieſer lag nach der Operation faſt zwey Zoll tief im Fleiſche. Als die Entzündung gänzlich vorüber war, zog man die Haut mit Heftpflaſtern über den Stumpf zuſammen. Die Heilung erfolgte ohne alle Abblätterung des Knochen, und nach derſelben war der Stumpf mit einem ſehr dicken Fleiſchpolſter verſehen.

(Daß der doppelte Schnitt zur Vermeidung der Entblöſung des Knochen nichts beytragen kann, glaube ich gern, wird auch niemand leugnen. Auch iſt dies die Abſicht des doppelten Schnittes nicht, durch den blos Haut erſpart wird. Dieſe erſparte Haut kann nicht die Verkürzung der Muſkeln und die dadurch veranlaßte Hervorragung des Knochen verhüten; ſondern dient blos dazu, das Fleiſch zu bedecken, die Heilung abzukürzen und den Umfang der Narbe zu vermindern. Aber daß beym doppelten Schnitte leichter und öfter eine Hervorragung entſteht, als beym einfachen Schnitte, glaube ich nicht. Ich finde keinen Grund, der dies zu beweiſen ſchiene; und gegen die Erfahrung des V. muß ich erinnern, daß der V. in dieſem Falle den glücklichen Erfolg offenbar nicht dem einfachen Schnitte, ſondern der ſorgfältigen Abſonderung der Muſkeln von der Beinhaut, wodurch er in den Stand geſetzt ward, die Muſkeln ſo ſtark zurück zu ziehen, und

den

den Knochen ſo hoch abzuſägen, daß derſelbe nach der Operation zwey Zoll tief im Fleiſche lag, zu danken hat. Und was beweiſt überhaupt ein einziger Fall? Man hat auch zuweilen nach dem doppelten Schnitte eine geſchwinde Heilung ohne Abblätterung und Hervorragung beobachtet. Aber ein andrer Einfall des V. verdient Aufmerkſamkeit. Er glaubt, daß die vielen und langen Binden, deren ſich vorzüglich die Franzoſen bedienen, um das Fleiſch herunter zu ſchieben, oder wenigſtens um zu verhüten, daß es ſich nicht zurück ziehet, Schuld an der Hervorragung des Knochens ſind, und alſo gerade das verurſachen, was ſie verhüten ſollen. Sie hindern, ſagt er, den freyen Umlauf der Säfte, folglich die Verlängerung des Fleiſches, verurſachen eine Schwindung im Stumpfe, und die Folge davon iſt, die Entblöſung des Knochen. Es verlohnt ſich wirklich die Mühe, durch Erfahrungen auszumachen, ob wirklich der Knochen nicht ſo oft entblöſt wird, wenn man während der ganzen Kur den Stumpf leicht und locker verbindet. Vielleicht iſt ſelbſt der Druck, den die feſten Binden verurſachen, ein Reitz, der die Muſkeln zu einer ſtärkern Verkürzung und Zurückziehung reizt).

Ebenderſelbe von den **Pulsadergeſchwülſten des Schenkels.** Eben bey der vorhergehenden Amputa-

putation ſahe der V. die Schenkelpulsader in zwey gleich ſtarke Aeſte getheilt, die ſo nahe an einander lagen, daß ſie beyde mit einem Faden unterbunden wurden. Vielleicht, ſagt der V. leidet die Puls-ader an dieſem Theile öfter eine ſolche Theilung, als man glaubt; vielleicht iſt ſie wenigſtens in den Fällen getheilt geweſen, wo die Operation der Puls-adergeſchwulſt des Schenkels einen glücklichen Erfolg gehabt hat.

VIII.

Nova Acta Regiæ Societatis Scientiarum Upſalienſis. Vol. I. Upſaliæ, apud Edmann, 1773. 4. 224 Seiten.

Solander von der Furia infernalis. Dieſer Wurm, der in Finnland ſehr häufig iſt, friſt ſich in die entblöſten Theile des Menſchen ein, und erregt eine fürchterliche Krankheit. Es entſteht ſogleich an der Stelle, in die er eingedrungen iſt, ein ſchwarzer Fleck mit Jucken, der gleich dem Brande fortkriecht und breiter wird. Bald darauf entſteht ein unausſtehlicher Schmerz, Fieber, und wenn nicht bald Hülfe geleiſtet wird, erfolgt der Tod in wenig Tagen, ja Stunden. Die einzige Hülfe beſteht darinnen, daß man den Wurm ſogleich aus-

ſchnei-

ſchneidet, wobey man ſich ſehr hüten muß, daß man ihn nicht entzwey reißt, und ein Stück zurück läßt, welches fürchterliche Folgen hat. Zuweilen ragt ein Theil des Wurms gleich einem kleinen ſchwarzen Haar aus der Haut hervor. Wenn man ihn an dieſem Theile faßt und ausziehen will, empfindet der Kranke fürchterliche Schmerzen, und gemeiniglich zerreißt der Wurm. Da dieſer Wurm die entblößten Theile des Körpers angreift, und folglich die Krankheit an Händen und Füſſen am häufigſten entſteht, da ſie mit ſehr heftigen und ſchnell zunehmenden Schmerzen verbunden iſt, und alſo eine doppelte Aehnlichkeit mit dem ſogenannten Wurm am Finger hat, nennt ſie der V. paronychia. Ja er vermahnt die Wundärzte, aufmerkſam zu unterſuchen, ob nicht wohl gar auch dieſer gemeine Wurm am Finger wirklich durch einen Wurm verurſacht wird. (Dieſe Unterſuchung iſt überflüſſig; denn wir wiſſen es ganz gewiß, daß bey dieſer Krankheit von einem Wurme nichts zu hören und zu ſehen iſt).

Hr. Aurivillius fand in dem Leichname eines 44 jährigen Mannes, der ein ſtarker Brandweintrinker, zwey Jahre vor ſeinem Ende mit Huſten und Engbrüſtigkeit beſchweret geweſen, und plötzlich geſtorben war, viel Fett im Unterleibe, Netze, und

in

in der Gegend des Herzens, obgleich übrigens der Körper vielmehr mager als fett war; den Herzbeutel dick, zähe, und durch eine Art von Zellengewebe, in welchem verſchiedne Stücken Knochen lagen, ans Herz befeſtigt.

Bergius von den Mitteln, die die Milch vermehren. Folgendes Mittel hat der V zur Vermehrung der fehlenden Milch ſehr bewährt gefunden. ℞ Rad. Foenic. Unc. ij. herb. fœnic. aneth. chærefol. aa. unc. jß. ſem. fœnic. unc. j. c. D. Davon wird ein Abſud bereitet, wovon die Frau täglich trinkt. Fünf Fälle die hier erzählt werden, beweiſen die geſchwinde Wirkung dieſes Mittels. Dem Drucke der Schnürbruſt auf die Bruſt während der Jugend oder Schwangerſchaft, ſchreibt der V. den Mangel der Milch vorzüglich zu.

(Ich habe dieſes Mittel bereits mit einem ganz unerwarteten Erfolge gebraucht. Ein Frauenzimmer, das ſich nach einer leichten und glücklichen Niederkunft ganz wohl befand, verlohr ohne eine merkliche Urſach die Milch. Den neunten Tag nach der Niederkunft war die Milch gänzlich verſchwunden, ſo daß ſie bereits eine Amme ſuchen ließ. Man ſagte mir, dies ſey vielleicht ein erblicher Fehler, denn alle Frauenzimmer aus ihrer Familie wären aus gleicher Urſach genöthigt geweſen, ihre Kinder durch

durch Ammen ſtillen zu laſſen. Sie trank dieſen Thee. Nach 24 Stunden entſtand unvermuthet ein Froſt, und darauf eine zwölfſtündige Hitze; mit einem Worte, ein wahrhaftes zweytes Milchfieber, bey deſſen Endigung die Brüſte von Milch aufſchwollen. Sie war bereits denſelben Abend im Stande ihr Kind zu ſtillen, und ſtillt es jetzt, ſieben Wochen nach ihrer Niederkunft noch, ohne den geringſten Mangel an Milch zu merken).

IX.

Georg Wilhelm Steins, der Arzneygelahrh. Doktor, Hochfürſtl. Heſſiſch. Hofmedici, der Arzney, Wundarzney und Entbindungskunſt ordentlichen Lehrers am Collegio Carolino ꝛc. Hebammencatechiſmus zum Gebrauche der Hebammen in der Grafſchaft Lippe. Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung, 1776. 8. 103 Seiten.

Der Graf von Lippe-Detmold hat durch öffentliche Anſtalten und Verordnungen das Hebammenweſen in ſeinem Lande auf einen Fuß geſetzt, der Nachahmung verdient. Er hat eine ſehr weiſe Landhebammenordnung für alle Hebammen im

Laden

Lande bekannt machen, zu Detmold eine öffentliche Hebammenſchule errichten, und zum Behuf derſelben gegenwärtigen Catechiſmus aufſetzen laſſen. Dieſer Schule iſt eine geſchickte und erfahrne Landhebamme vorgeſetzt, welche ſchuldig und verbunden iſt, nicht nur den angehenden Hebammen einen zureichenden Unterricht zu geben, ſondern ihnen auch bey ſchweren und widernatürlichen Geburten mit Rath und That beyzuſtehen. Man hat dieſe Anſtalt zugleich mit den neueſten und nöthigſten Inſtrumenten, vornehmlich mit Geburtsſtühlen, und einer zum Unterricht verfertigten Geburtsmaſchine verſehen. Hier werden alſo die Hebammen unterrichtet und geübt, bis ſie ſich der Prüfung des Phyſicus unterwerfen, und hierauf als ordentliche Hebammen eidlich verpflichtet und beſtellet werden können. Der Hr. Doctor Trampel iſt der Urheber dieſer Anſtalt.

Das ganze Hebammenweſen und dieſe Schule ſteht unter der Aufſicht des Collegii medici, welches auf die genaue Beobachtung der Landhebammenordnung, und alle die Geburtshülfe ausübende Perſonen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, aufmerkſam iſt. Keine Perſon, die über 30 Jahr alt, und im Leſen und Schreiben ungeübt iſt, wird zur Unterweiſung in die Schule aufgenommen.

men. Keine Hebamme, ſelbſt kein Arzt und Wundarzt, darf ohne vorhergehendes Hebammenexamen die Hebammenkunſt ausüben. Bey allen widernatürlichen Geburten, und ſelbſt bey natürlichen, die innerhalb ſechs Stunden nach Abgang des Kindswaſſers nicht geendigt ſind, ſind die Hebammen verbunden, den Beyrath und die Hülfe der Landhebamme, oder eines verpflichteten Geburtshelfers zu verlangen. Eben dieſes ſollen ſie thun, wenn längſtens eine Stunde nach der Entbindung die Nachgeburt noch nicht weg iſt.

Keiner Hebamme iſt erlaubt, Inſtrumente zu brauchen, oder die Wendung zu verrichten, wenn ſie nicht wegen ihrer beſondern Fähigkeit, durch eine beſondre Erlaubniß vom Collegio medico ausdrücklich dazu authoriſiret iſt. Keine ſchwangere unentbundene Perſon darf begraben, ſondern ſoll, ſo bald als möglich nach ihrem Tode, und wenn der Fall keinen Verzug leidet, von dem erſten beſten Wundarzte, ja ſogar wider Willen der Anverwandten, geöffnet werden.

Vom Catechiſmus ſelbſt nur ein Paar Worte. Die Ausführung entſpricht dem, was man vom Hrn. Prof. Stein erwarten kann. Alles iſt der Fähigkeit der Hebammen angemeſſen: nichts, was ſie nicht wiſſen ſollen oder verſtehen können;

nen; alles, was ſie wiſſen müſſen; und das deutlich und faßlich. Das ganze Buch beſteht daher nur aus 4 Kapiteln. Im erſten wird von den weiblichen Geburtstheilen; im zweyten von der Schwangerſchaft; im dritten vom Eye und der Frucht; im vierten von der natürlichen Geburt gehandelt.

Aus des Hrn. Prof. Steins gedruckten Nachricht vom Etat des Findel- und Geburtshauſes zu Caſſel zeige ich noch an, daß im vergangnen Jahre in beſagtem Hauſe 127 Geburten vorgefallen ſind. Von den Kindern ſind 7 todtgebohren; von den Kindbetterinnen iſt keine geſtorben.

X.

La Pratique des Accouchements, contenant l'Hiſtoire critique de la Doctrine & de la Pratique des Principaux Accoucheurs, qui ont paru depuis Hippocrate juſqu'à nos jours: pour ſervir d'Introduction à l'Etude & à la Pratique des Accouchements. Par M. ALPHONSE LEROY, Docteur Regent de la Faculté de Medecine de Paris, Profeſſeur de l'Art des Accouchements & des

des Maladies des Femmes. à Paris, chez le Clere. 1776. 8. 212 Seiten.

Dies iſt der Anfang, oder vielmehr die Einleitung zu einem gröſſern und vollſtändigen Werke von der Entbindungskunſt, das ſich der V. zu ſchreiben vorgeſetzt hat, und wovon er uns am Ende dieſes erſten Theils den Plan mittheilt. Sie enthält die Geſchichte der Entbindungskunſt von ihrem erſten Urſprung an bis auf die jetzigen Zeiten. In derſelben beurtheilt der V. das Verdienſt eines jeden Schriftſtellers. Von ſeinen Landsleuten urtheilt er ſehr ſtrenge; er haßt die Liebe derſelben zu Inſtrumenten, und läßt ihnen überhaupt wenig Verdienſt um die Entbindungskunſt. Sogar ſeine noch lebenden Landsleute, und vorzüglich Hr. **Levret**, tadelt er frey und dreuſt. Die Ausländer, vorzüglich die Engländer, doch auch die Deutſchen, liebt er; nur unſern Röderer ausgenommen, dem er faſt alles Verdienſt abſpricht. Seine Lieblinge ſind Deventer und Smellie; Mauriceau aber, Röderer und Levret trift die Geiſſel ſeiner Kritik am heftigſten. Ich finde ihn ſo unterhaltend, und ſeine Kritiken ſo ſcharfſinnig und frey, daß ich meinen Leſern einen

nen kurzen Auszug aus dieſer Geſchichte mitthei-
len will.

Schon zu Zeiten der Hebräer gab es Hebammen; denn in der Geſchichte des Pharao wird ihrer gedacht. Bey den Griechen ſtanden ſie in ſo groſſem Anſehen, daß man ſie weiſſe Frauen nannte: ein Name, den ſie in der franzöſiſchen Sprache (ſage femme) noch jetzt haben.

Hippokrates iſt der erſte, der einige aus Erfahrung entſtandene Regeln der Kunſt in eine Art von Wiſſenſchaft vereinigte. Sein Buch von den Frauenzimmerkrankheiten enthält manche ſchätzbare Regel, die man jetzt nur gar zu ſehr verabſäumt. Er hielt viel auf die Vorbereitung der Geburtstheile zur Geburt durch erweichende Dämpfe und Salben. Er betrachtet das Kind in einer dreyfachen Lage; in der Queer, oder mit dem Kopfe, oder mit den Füſſen voran. Auch ſcheint er verſchiedne Lagen des Kopfs gekannt zu haben. Die Fußgeburten hielt er für ſehr gefährlich. Die üble Lage des Kindes ſuchte er durch die Lage der Mutter zu beſſern, denn er glaubte, das Kind liege ſo frey in der Gebährmutter, daß es ſich hin und her bewegen könne. Der V. hält dieſe Meynung nicht ganz für lächerlich, und behauptet, daß das Kind kurz vor der Geburt ſeine Lage wirklich noch

verändern könne; daß heftige Erſchütterungen, und ſtarke Reize am Muttermunde dazu Anlaß geben können; und verſichert, ſelbſt geſehen zu haben, daß nach ſolchen Veranlaſſungen das Kind ſeine Lage dergeſtalt veränderte, daß es die Füſſe präſentirte, da kurz vorher der Kopf vorgelegen hatte. Hippokrates glaubte, daß das Kind durch ſeine eignen Kräfte viel zur Geburt beytrage, und daß alſo ein todtes Kind nie ohne Hülfe der Kunſt gebohren werden könnte.

Galenus hält ſich blos bey Theorie und phyſiologiſchen Fragen auf, und berührt den praktiſchen Theil dieſer Wiſſenſchaft nicht. Er ſtatuirt die Culbute. — Aetius iſt ein Compilator. — Paulus Aegineta hat viel Verdienſt um die Entbindungskunſt. Er gab den Hebammen öffentlich Unterricht, und war in dieſer Wiſſenſchaft ſo berühmt, daß man ihm den Zunahmen des Geburtshelfers gab. Aber er ſchrieb wenig davon. Er rathet, die Füſſe des Kindes hervor zuziehen, wenn ſie vorliegen, und öffnet den Kopf, wenn er zu groß iſt.

Avicenna liebte das Ungewöhnliche, und ſchrieb den Aegineta aus. Er iſt der erſte, der eine Art von Zange beſchrieben hat. — Albucaſis entfernte ſich von der Natur, und liebte Inſtrumente.

Nach

Nach einem langen Zwiſchenraume, in welchem alle Wiſſenſchaften ruheten, war Rhodius der erſte, der die Entbindungskunſt wieder anfing zu cultiviren. Er iſt ganz praktiſch und ein Feind aller Theorie. Viele haben ihn gebraucht ohne ihn zu nennen; viele haben ihn getadelt, die ihn nicht verſtanden, ja geleſen haben. Er fing an, die Fußgeburten günſtiger zu betrachten, als bisher geſchehen war. Niemand vor ihm ſpricht von ſo mancherley Lagen des Kindes, als er. Er haßte die Inſtrumente.

Pare, Guillemau, Mauriceau, brachten Rhodius in Vergeſſenheit. Keiner von ihnen gedachte deſſelben in ſeinen Schriften, ob ſie ihn gleich alle gar ſehr nutzten, und keiner von ihnen einen Schritt weiter ging, als er. Alles, was Paräus in ſeinen Schriften von der Entbindungskunſt hat, ſind zerriſſene Stücken aus den Griechen, Arabern, und dem Rhodius. Er ſchadete der Wiſſenſchaft vorzüglich dadurch, daß er die Liebe zu Inſtrumenten von neuem rege machte.

Guillemau compilirte ohne Geſchmack. — Mauriceau widmete ſich einzig und allein der Entbindungskunſt. Er ſchrieb ab, ohne ſeine Quellen anzuzeigen; lobte ſich ſelbſt auf eine unverſchämte Art; leugnete die Schwangerſchaft in den

Trompeten; erfand ein unnützes fürchterliches Inſtrument den Kopfzieher, und war in einmal angenommenen Meynungen ſo hartnäckig, daß er offenbaren Thatſachen widerſprach. Er kannte den Mechaniſmus der Geburt nicht, und liebte folglich die Inſtrumente.

Um dieſe Zeit erfand man in Engelland die Zange. **Chamberlan**, der Erfinder, hielt ſeine Erfindung geheim, und kam nach Frankreich, um daſelbſt ſein Geheimniß zu verkaufen. Aber der Neid des **Mauriceau** war ihm im Wege, und nöthigte ihn, Frankreich unverrichteter Sachen zu verlaſſen. Um die Lehre von den Krankheiten der Frauenzimmer hat ſich **Mauriceau** faſt mehr Verdienſt erworben, als um die praktiſche Entbindungskunſt.

Um dieſelbe Zeit lebten **Peu**, **Dionis**, **Portal**, **Viardel**, deren Verdienſte um die Entbindungskunſt ſehr gering ſind. Aber **Deventer**, ein ſelbſtdenkender Mann, und ſein höchſtſchätzbares Werk, machen eine Epoche in der Geſchichte der Entbindungskunſt. Er haßte die Inſtrumente, und bekümmerte ſich um Grundſätze. Ihm haben wir vornehmlich die wichtige Lehre von der Obliquität der Gebährmutter zu danken, in welcher ihn aber nur ſehr wenige verſtanden haben. Denn

ganz irrig hält man dieſe Obliquität immer für einen Fehler; ſie iſt es nicht, ſie iſt natürlich, ſie iſt nothwendig, ſie wird nur beziehungsweiſe auf die Lage des Kindes ein Fehler. — Er kannte den Krampf der Gebährmutter, und that in dieſem Falle, den ſo viele verkennen, wo ſo viele zu Inſtrumenten greifen und Mutter und Kind tödten, mit ſeiner Pille aus Mohnſaft Wunder. Mit einem Worte, Deventer hat man eine Menge richtiger Grundſätze in der Entbindungskunſt zu danken.

La Motte verdient Beyfall. Sein Werk enthält viel nützliches. — Ruyſch und Roonhuyſen, voll Kaufmannsgeiſt und Geheimnißliebe, kauften Chamberlans Erfindung, hielten ſie geheim, verkauften ſie um hohe Summen an andre wieder, und jedem mit einer gewiſſen Veränderung, ſo daß keiner von den Käufern das wahre Geheimniß, und jeder ein verſchiednes Inſtrument hatte. Vermittelſt dieſer Kunſtgriffe erwarb Roonhuyſen ſeinen Erben den Ruf, daß ſie Beſitzer eines ſehr wichtigen Geheimniſſes wären.

Palfyn reiſete alle Jahr nach London, um daſelbſt etwas neues aufzufangen, und von da nach Paris, um es daſelbſt als ſeine Erfindung bekannt zu machen. — Chapmans Werk iſt faſt

nichts als eine Lobrede auf Chamberlans Inſtrument, und eine Kritik gegen Deventer. — Dawkes, ein Schüler des Deventer, vertheidigt ſeinen Lehrmeiſter und deſſen Grundſätze, beſchreibt die verſchiedne Lage des Kindes vollſtändiger, und den Durchgang des Kopfs durchs Becken faſt genauer, als Deventer.

In Frankreich vergaß man um dieſe Zeit faſt ganz und gar, an Grundſätze und Wiſſenſchaft zu denken, und beſchäftigte ſich blos mit Erfindung neuer, und Verbeſſerung alter Inſtrumente. In Engelland hingegen ſuchte man Grundſätze, und beförderte den Fortgang der Wiſſenſchaft, dem man ſich in Frankreich mit aller Gewalt widerſetzte. — Manningham iſt ein claſſiſcher Schriftſteller. — Ould maß das Becken ſehr genau aus; aber er leugnete eine offenbare Wahrheit; die Obliquität der Gebährmutter. — Menard iſt ein ſehr methodiſcher Schriftſteller, liebt aber die Inſtrumente zu ſehr. Seine Verbeſſerung der engliſchen Zange iſt verwerflich. — Aſtruc, ein blos theoretiſcher Geburtshelfer, entdeckte keine neue Wahrheiten; aber er ſammlete die alten, und ſuchte die Wiſſenſchaft auf Grundſätze zu reduciren.

Um dieſe Zeit errichteten die Wundärzte zu Paris ein öffentliches Lehramt der Entbindungs-

kunſt. Puzos war der erſte, der dieſe Stelle erhielt. Er kannte nicht den Mechaniſmus der Geburt, und bekümmerte ſich mehr um die Folgen der Geburt als die Geburt ſelbſt. Um die Lehre von den Frauenzimmerkrankheiten hat er mehr Verdienſt, als um die Entbindungskunſt. Seine in groſſer Unordnung hinterlaſſne Händſchriften ordnete Herr des Landes.

Keiner unter allen empfindet die ſcharfe Kritik des V. mehr als unſer ſel. Röderer. Er ſuchte in Frankreich und Engelland, ſagt er, ein Talent, das ihn flohe. Er nahm Levrets Grundſätze an, und ward dadurch auf immer untüchtig, ein guter Geburtshelfer zu werden. Seine obſervat. de partu laborioſo erregen Schrecken und Abſcheu, und entdecken die fürchterlichſten Folgen der Liebe zu Inſtrumenten. Alle dieſe ſeine obſerv. beurtheilt der V. einzeln, und ſucht in jeder Irrthümer und Fehler zu zeigen. Sein Buch ward in Frankreich überſetzt, und Hrn. Levret zugeeignet: der Bach floß in ſeine Quelle zurück.

Smellie iſt einer von den vortreflichſten Geburtshelfern. Er war ſo glücklich, die Irrthümer und falſchen Grundſätze, die er in Frankreich bekommen hatte, bey Zeiten einzuſehen, und zu verlaſſen. Er beſtimmt die verſchiedne Beckenweite,

weite, und die Lage des Kindes, richtig und genau, verbeſſert die Zange, zeigt ihren Gebrauch, und meidet übrigens die Inſtrumente. Unter 600 Wahrnehmungen des Smellie ſind kaum 12 Fälle, wo er Inſtrumente brauchte.

Hrn. **Levret** wird alles Verdienſt abgeſprochen. Er hat gar keine Grundſätze, widerſpricht ſich ſelbſt, iſt ein Geheimnißkrämer, vertheidigt die abgeſchmackte Meynung von der Culbute, behauptet fälſchlich, daß die Lage des Kindes von der Inſertion der Nachgeburt abhänge, iſt ein Inſtrumentenhändler u. ſ w. Mit einem Worte, nach der Meynung unſeres V. hat niemand der Wiſſenſchaft von der Geburtshülfe mehr Schaden gethan, als **Mauriceau**, **Röderer** und **Levret**.

Antoine Petit iſt ein würdiger Nachfolger des **Deventer** und **Smellie**. — **Kamper** wird getadelt. — **Hunter** und **Leake** ſind ein Paar große, einſichtsvolle und erfahrne Geburtshelfer.

Ich habe den V. allenthalben ſelbſt reden laſſen, und geglaubt, daß hier nicht der Ort iſt, ſeine Kritiken weitläuftig zu unterſuchen. So dreiſt, und ungünſtig von ſeinen Landsleuten, und ſo vortheilhaft von den Engländern, hat noch kein Franzoſe geredet. Daß ſeine Kritiken Einſicht verrathen, daß ſeine Abneigung von den Inſtrumenten

menten Beyfall verdient, daß er ſelbſt ein beleſener, ſelbſtdenkender, erfahrner Geburtshelfer iſt, iſt unleugbar. Daß aber auch dann und wann der alte Haß der Aerzte gegen die Wundärzte einigen Antheil an ſeinen Urtheilen hat, iſt ſtark zu vermuthen. — Von dem Plane des künftigen zweyten Theils will ich hier weiter nichts ſagen, als daß Vollſtändigkeit, Ordnung und gute Grundſätze zum voraus daraus erhellen.

XI.

Sendſchreiben an Herrn Stadtchirurgus Hellmann in Magdeburg, deſſen Urtheil die Lobſteinſchen Staarmeſſer betreffend, von Johann Heinrich Jung, der Arzneygel. Doktor, und ordentlichem Arzt zu Elberfeld im Herzogthum Berg. Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergiſchen Erben. 1775. 8. 1 Bogen.

Wegen einer kurzen Beſchreibung der Lobſteinſchen Staarmeſſer und ihres Gebrauchs verdient dieſe kleine Schrift vorzüglich geleſen zu werden. Das übrige betrift einen kleinen Streit, der wohl eben von keinen Folgen ſeyn wird. Hr. J. ver-

vertheidigt ſeinen Lehrer, den Hrn. Prof. Lobſtein, gegen Hrn. Hellmann, der in ſeiner Abhandlung vom grauen Staare ſagt: an den Lobſteinſchen Meſſern hindert die ſtarke Convexität der einen Fläche, die nach der Regenbogenhaut gekehrt iſt, daß der Schnitt mit denſelben nicht ſo leicht vollführet wird, und eben dieſe Convexität macht auch, daß unnöthige Frictionen an der Regenbogenhaut, ja überhaupt unnöthige Preſſung im Auge geſchehen.

Dieſes Urtheil des Hrn. H. erklärt Hr. Jung für offenbar falſch; er verſichert, daß er ſich dieſer Meſſer ſelbſt bedienet, und ſich unter die glücklichſten Operateurs rechnen könne, und behauptet, daß Hr. H. die Lobſteinſchen Meſſer nie geſehen haben könne. Ihre Klinge iſt vorn ſehr ſchmal und ſpitzig, und wird langſam breiter. Die eine Seite der Klinge iſt platt und eben; die andre convex; und zwar folgender Geſtalt. Hinten, wo die Klinge am breiteſten iſt, iſt die Convexität mäſſig und ganz flach, nach der Spitze hin nimmt die Convexität zu, damit die ſchmaale Spitze ſtark genug bleibe, den Druck durch die Hornhaut auszuhalten, ohne zu biegen, oder zu brechen.

Sehr richtig bemerkt Hr. Jung, daß ein gutes Staarmeſſer ſo beſchaffen ſeyn müſſe, daß

es

es leicht, ohne Widerſtand, und ohne ſich zu biegen, in die oft ſo harte Hornhaut eindringt; und daß das Lobſteinſche Meſſer, deſſen Spitze nadelförmig, ſtark, zweyſchneidig und ſehr ſpitzig iſt, ſo beſchaffen iſt: ſehr richtig ferner, daß ein Meſſer, welches ſchnell breit wird, das Auge in den innern Augenwinkel ſtößt, und den glücklichen Erfolg der Operation hindert; daß hingegen ein Meſſer, das, wie das Lobſteinſche, eine langſam breiter werdende Klinge hat, dieſen Fehler nicht hat, weil die Spitze bereits an der andern Seite der Hornhaut heraus, und das Auge gleichſam auf dem Meſſer befeſtigt iſt, wenn der breitere Theil der Klinge in die Hornhaut geſtoſſen wird; richtig endlich, daß nothwendig die Klinge allmählich breiter wird, um den zu frühen Ausfluß der wäſſerichten Feuchtigkeit zu verhüten. Die convexe Seite des Meſſers kann die Regenbogenhaut nicht reiben, denn ſie wird während der Operation nach der Hornhaut gekehrt, und dies iſt nothwendig, damit ſie die Wunde in der Hornhaut immer anfüllt, und den Ausfluß der wäſſerichten Feuchtigkeit verhindert, und weil die Wunde in der Hornhaut nach vornen gemeiniglich geründet wird, nach dem Auge zu aber gemeiniglich gerade bleibt.

Aus

Aus allem dieſem erhellet nun freylich, daß H. Jung Recht hat, und daß die Hellmannſche Kritik der Lobſteinſchen Staarmeſſer ungegründet iſt. Indeſſen mag es Hr. Hellmann auch wohl ſo böſe nicht gemeynt haben. Uebrigens verräth H. Jung in dieſer kleinen Schrift gute Grundſätze und Einſichten, und daß er die Staaroperation ſelbſt, und wie ich weiß, glücklich verrichtet, verdient Lob, Beyfall und Aufmunterung.

XII.

Joſeph Jacob Plenks, der Wundarzney und Geburtshülfe ordentlichen Lehrers zu Tyrnau, Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenſtände der Wundarzneykunſt. Verbeſſerte und vermehrte Auflage. Wien, bey Gräfer. 1775. 8. 340.

In dieſer neuen Auflage hat Hr. Pl. die Abhandlungen von der Fieberrinde und dem Mohnſafte weggelaſſen, in den beybehaltenen Abhandlungen einige Verbeſſerungen gemacht, wozu die Kunſtrichter Anlaß gegeben haben; und endlich einige ganz neue Aufſätze, die in der erſten

Aus-

Ausgabe nicht befindlich waren, eingerückt; und von dieſen letztern will ich einige Nachricht geben.

Verſuche über die Biſſe der in Oeſterreich befindlichen Schlangen. Es giebt ſechs Schlangenarten in den Oeſterreichiſchen Landen; keine einzige aber iſt darunter, deren Biß ſchädlich oder tödtlich wäre.

Beobachtung von einem Beinbruche der groſſen und kleinen Schienbeinröhre. Der Knochen war in verſchiedene Stücke zerbrochen. Ein Stück davon, das ganz los war, ward ſogleich ausgenommen. Da man den zweyten Tag den Bruch von neuem verruckt fand, richtete man ihn nicht wieder ein, ſondern ſuchte nur der Entzündung vorzubauen. Den fünften Tag entſtand ein heftiges Fieber, mit Brechen, Nasereyen und Zuckungen. Alle dieſe Zufälle verſchwanden, als man die Urſache derſelben, einen Knochenſplitter, entdeckt und ausgezogen hatte. Bald darauf zeigte ſich der Brand; aber auch dieſer ward glücklich behandelt und gehoben. Endlich entſtanden noch ein paar Eyterſammlungen, die von Knochenſplittern erregt wurden. Zuletzt fand man, daß während der langen Folge von Zufällen die zwey Knochenenden abgeſtorben waren, und alſo die Heilung ſo bald noch nicht erwartet

 werden

werden durfte. Sie erfolgte endlich nach einer langſamen Abblätterung. Der Fuß war kürzer als der geſunde.

Von einer beſondern Kopfwunde. Ein Kind, 7 Wochen alt, ſtarb unter Zuckungen, nachdem es wenige Stunden vor ſeinem Tode, bis dahin es ſich vollkommen wohl befunden hatte, von freyen Stücken betäubt worden war. Die Mutter bekennete, daß ſie vor 16 Tagen dem Kinde ein ſchmales Federmeſſer in den Scheitel geſtochen habe. Man fand auf der Stirnſontanelle eine 8 Linien lange Narbe, in der harten Hirnhaut die Stichwunde noch offen und nicht geſchloſſen, und in der Nähe derſelben einige Löffel voll dünnes Eyter. Der vordere und mittlere Lappen der rechten Hälfte des Gehirns war etliche Zoll breit ganz mürbe. Man muß ſich wundern, daß das Kind bis kurz vor ſeinem Tode wohl war, und ſo plötzlich ſtarb.

Von einem Bruche des ringförmigen und ſchildförmigen Knorpels des Luftröhrenkopfs. Eine Magd fiel mit der vordern Gegend des Halſes auf den Rand eines hölzernen Waſſereymers, und ſtarb ſogleich nach einigen Zuckungen, ohne einen Laut von ſich zu geben. Man fand an der vordern Gegend des Halſes eine

Wind-

Windgeſchwulſt; den ringförmigen Knorpel der Luftröhre an zwey Orten zerbrochen, und ein Stück davon einwärts gedruckt; den ſchildförmigen Knorpel der Luftröhre unten entzwey geſpalten, und einen Theil davon gleichfalls einwärts gedruckt, dergeſtalt, daß die rima glottidis ganz verzogen und verſchloſſen war, und der Tod alſo einer Erſtickung zuzuſchreiben war.

XIII.

Avgvsti Gottlieb Richteri, Medicinae Doctoris & Profeſſoris publici ordinarii, Societatis Regiae Scientiarum Gottingenſis, & Academiae Regiae Scientiarum Sueciae Membri, Obſervationum chirurgicarum, Faſciculus ſecundus. Gottingae, apud Dieterich. 1776. 8. 134 Seiten.

Dieſer Band enthält acht Aufſätze, wovon ſechſe, nämlich der von den Brüchen, vom Krampfaderbruche, von der Eröffnung der Luftröhre, von den Krankheiten der Stirnhöhlen, vom ſchwarzen Staare, und vom Staphylom, bereits in den neuen Commenta-

rien der Göttingiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften befindlich, und in dieſer Bibliothek dritten Bandes zweytes Stücke pag. 329 ſqq. und dritten Bandes vierten Stücke pag. 635 ſqq. angezeigt worden ſind. Nur zwey ſind alſo neu; nämlich der von einer neuen Art, den Staar zu operiren, und der von den Polypen. Davon alſo ein paar Worte.

Von einer neuen Methode, den Staar zu operiren. Nicht ſelten folgt auf die Ausziehung des grauen Staares frühe oder ſpät, nach einigen Monaten oder Jahren, ohne alle Schuld des Wundarzt, eine neue Blindheit, die wahrſcheinlich einer doppelten Urſach zuzuſchreiben iſt. Der Staar iſt zuweilen blos ein örtlicher Fehler, zuweilen aber ein Zufall irgend einer allgemeinen Krankheit des Körpers, die, wenn ſie nicht gehoben wird, nach der Operation des Staars noch immer aufs Auge zu wirken fortfährt, und die Urſach einer zweyten Blindheit wird. Wenn ſich dieſe Krankheit nicht heben läßt, thut der Wundarzt ſehr wohl, wenn er dem Kranken die Gefahr, in der er ſich befindet, ſein Geſicht wieder zu verliehren, nicht verbirgt, um ihn in den Stand zu ſetzen, die nöthigen Maaßregeln zur Verhütung der Gefahr zu ergreifen. — Aber auch wenn der

Staar

Staar ein örtlicher Fehler iſt, iſt man nicht ganz ſicher, daß das wiederhergeſtellte Geſicht nicht wieder verlohren geht.

Gemeiniglich iſt die Urſach dieſer zweyten Blindheit eine Verdunkelung der Kapſel, welche bey der Operation im Auge zurückgelaſſen wird. Mit dieſer Verdunkelung der Kapſel iſt mehrentheils eine Verengerung der Pupille verbunden; gemeiniglich habe ich auch eine Verwachſung der Kapſel mit der Regenbogenhaut zu vermuthen Urſach gehabt.

Könnte man dieſe leidige zweyte Blindheit nicht vielleicht am gewiſſeſten dadurch verhüten, daß man bey der Operation die Linſe ſammt der Kapſel, dem künftigen Sitze der zu fürchtenden Blindheit, auszöge? In der That iſt es faſt widerſinnig, daß man die Kapſel zurückläßt. Sie leidet bey der Operation ſo viel; und es iſt ſo wahrſcheinlich, daß die Krankheit der Linſe zum wenigſten immer mit einem übeln Eindruck auf die Kapſel verbunden iſt, vermöge deſſen ſie mehr oder weniger Theil an der Krankheit der Linſe nimmt, daß man ſich wundern muß, daß es noch Fälle giebt, wo ſich die Kapſel nach der Operation nicht verdunkelt, und dieſe zweyte Blindheit nicht erfolgt.

Die Zeichen des häutigen Staars ſind ſehr ungewiß. Die Verdunkelung der hintern Haut der Kapſel kann vor der Operation auf keine Art und Weiſe entdeckt werden. Der Erfolg der Staaroperation bleibt alſo in allen Fällen, auch unter den beſten Zeichen ungewiß, weil man nicht weiß, ob nicht etwa auch ein häutiger Staar vorhanden iſt. So bald man ſichs zur Regel macht, die Kapſel allezeit ſammt der Linſe auszuziehen, hat man ſich weiter um keinen Staar zu bekümmern.

Wie oft bleibt bey der Operation etwas von der Linſe in der Kapſel zurück, das mit dem Löffel ausgezogen werden muß, oft aber auf keine Art und Weiſe ausgezogen werden kann. Auch dieſe Unbequemlichkeit vermeidet man, wenn man die Kapſel ſammt der Linſe ausziehet.

Man darf nicht einwenden, daß es noch immer Zeit genug iſt, die Hornhaut zu öffnen, und die Kapſel auszuziehen, wenn dieſe zweyte Blindheit entſtanden iſt: und daß es alſo nicht nöthig iſt, ſie bey der Operation ſogleich auszuziehen, wo man noch nicht weiß, ob ſie in der Folge verdunkelt werden wird. Dieſe zweyte Operation iſt mit groſſen Schwierigkeiten verbunden. Der Kranke, durch den ſchlechten Erfolg der erſten Operation abgeſchreckt, wird ſich der zweyten nicht leicht unterwerfen; die

Kapſel

Kapſel iſt gemeiniglich an die Regenbogenhaut angewachſen; die Pupille verengert, ja geſchloſſen; lauter Schwierigkeiten, mit denen man bey der erſten Operation gar nicht zu kämpfen hat.

Aber kann man denn auch die Kapſel ſammt der Linſe ausziehen? Bey vier Operationen, die ich verrichtete, kam die Linſe mit der Kapſel unvermuthet, und ohne mein Zuthun hervor. Die Operation war leicht, der Erfolg glücklich, und die Zufälle nach der Operation waren ganz unbedeutend.

Diejenigen, die den Staar niederdrucken, glauben gemeiniglich, daß ſie die Linſe aus ihrer Kapſel heraus und auf den Boden des Augapfels drucken; ich bin aber überzeugt, daß ſie jederzeit die Linſe ſammt der Kapſel niederdrucken. Und wenn alſo die Kapſel leicht und mit glücklichem Erfolg niedergedruckt werden kann, warum ſoll ſie nicht eben alſo auch ausgezogen werden können? Doch ich muß erſt beweiſen, daß die Kapſel mit niedergedruckt wird. Ich habe in Gegenwart meiner Zuhörer oft die Operation der Niederdruckung an Schweinsaugen mit aller nur möglichen Genauigkeit verrichtet, das Auge hernach geöffnet, und die Linſe faſt immer noch in ihrer Kapſel gefunden. — Wenn nach der Operation der Niederdruckung die Kapſel an ihrem Orte bleibt, läßt ſich nicht einſehen, wie es

möglich iſt, daß die niedergedruckte Linſe zwey ja zehn Jahre nach der Operation wieder in die Höhe ſteigen kann. Die leere Kapſel ſchließt ſich nothwendig, der Druck der wäſſerichten und gläſernen Feuchtigkeit preßt ihre vordere und hintere Haut zuſammen; und nun ſehe ich wirklich nicht ein, durch welchen Weg die Linſe wieder in die Höhe ſteigen kann. Und wie es möglich iſt, daß die wiederaufſteigende Linſe zuweilen in die vordere Augenkammer fällt, welches doch wirklich zuweilen geſchieht, und ich ſelbſt geſehen habe, läßt ſich vollends nicht erklären, wenn man annimmt, daß die Kapſel nicht mit niedergedruckt wird. — Einmal habe ich geſehen, daß eine niedergedruckte Linſe zehn Jahre nach der Operation wieder aufſtieg, und in die vordere Augenkammer fiel. Ich zog ſie aus, und fand, daß ſie mit ihrer Kapſel umgeben war. Andere haben daſſelbe beobachtet.

Iſt es ferner wohl glaublich, daß bey der Operation die Staarnadel wirklich den Weg ſo genau geht, den ſie nach der Regel gehen ſoll; d. i. immer innerhalb der Kapſel bleibt, nur die Kryſtallinſe, nicht die Kapſel faßt und niederdruckt? Ich bin überzeugt, daß die Staarnadel auſſerhalb der Kapſel bleibt, und daß, wie auch ſchon H. Acrell bewieſen hat, die ſogenannte Ferreinſche

ſche Methode ein ſehr unnützer und lächerlicher Einfall iſt.

Aus allem dieſem erhellet nun; daß man die Kapſel wirklich leicht und ohne alle Gefahr ausziehen kann. Am beſten möchte es wohl ſeyn, die Kapſel ganz, und ſogleich mit der Kryſtallinſe auszuziehen; und in der Abſicht iſt weiter nichts nöthig, als die Eröffnung der Kapſel zu unterlaſſen, und nach geſchehener Eröffnung der Hornhaut, ſogleich durch einen behutſamen Druck Linſe und Kapſel allmählig auszudrucken und abzuſondern. Dies habe ich in Gegenwart meiner Zuhörer oft und leicht an Schweinsaugen gethan. Zuweilen möchte freylich wohl die Kapſel wider die Abſicht entzwey ſpringen, und die Linſe allein hervorkommen. Alsdann käme es drauf an, ob man die leere Kapſel nicht mit einer feinen Zange faſſen und ausziehen könnte. Es könnte auch wohl zuweilen die Kapſel mit der Haut der gläſernen Feuchtigkeit widernatürlich und ſo feſt zuſammenhängen, daß die Abſonderung der Kapſel unmöglich, oder wenigſtens mit der Gefahr des Vorfalls der gläſernen Feuchtigkeit verbunden wäre: und in dieſem Falle möchte es vielleicht rathſam ſeyn, an die Auszichung der Kapſel nicht zu denken.

Ich bin weit davon entfernt, dieſe Methode für ausgemacht ſicher, und zuverläſſig gut zu halten. Sie iſt vielmehr bis jetzt weiter nichts als ein Projekt, das doch nicht ohne allen praktiſchen Grund iſt. Meine Abſicht iſt hier nicht, es zu empfehlen, ſondern nur, die Wundärzte zu Verſuchen aufzumuntern, um durch Erfahrungen zu beſtimmen, ob der Vorſchlag thunlich iſt, oder nicht. Vielleicht entdeckt Erfahrung und Zufall einen Handgriff, der die Ausführung des Vorſchlags erleichtert.

Von den Polypen. Es giebt viel Naſenpolypen, die nicht unterbunden werden können; weit öfter findet die Ausreiſſung ſtatt. Aber daß es auch Fälle giebt, wo der Polyp nicht ausgeriſſen werden kann, beweiſet folgende Geſchichte eines mit einem groſſen Naſenpolypen beſchwerten Mannes, der ſich mir anvertrauete. Der vordere Theil des Polypen, der im Naſenloche lag, daſſelbe ganz anfüllte und ungeheuer ausdehnte, hatte die Geſtalt eines halben abgebißnen Apfels, und war ganz hart: er konnte alſo mit der Zange gar nicht gefaßt werden, und da er ſo hart und groß war, konnte kein Inſtrument an der Seite deſſelben in die Naſe gebracht werden. Ueber dies blutete der Polyp heftig bey der geringſten Berührung, ja ſogar bey der geringſten Erſchütterung durch

Nieſen.

Nieſen. So oft ich ein Inſtrument zum Ausreiſſen oder Unterbinden nur anfieng in die Naſe zu bringen, ſtürzte das Blut hervor. Dergleichen ſtarke und heftige Blutungen hatte der Kranke ſeit einem halben Jahre ſo oft gehabt, daß er ganz entkräftet war, ein ſchleichend Fieber, geſchwollne Füſſe hatte, kaum allein gehen konnte, und bey dem geringſten Anfall einer neuen Blutung ohnmächtig wurde. Ich durfte alſo ans Ausreiſſen weiter nicht denken, da ich eine ſtarke Blutung befürchten mußte, die bey der groſſen Entkräftung des Kranken leicht üble Folgen hätte haben können.

In der Verlegenheit, in der ich mich befand, entſchloß ich mich zu folgender Kurart. Ich nahm ein Inſtrument, das einem ſtarken Troikart glich, nur mit dem Unterſchiede, daß die Röhre ein paar querer Finger kürzer war, als der Nagel. Dieſe Röhre umwickelte ich mit feuchter Leinewand, ſetzte ſie in die Naſe auf die Mitte des Polypen, und füllte das Naſenloch rings um die Röhre herum mit feuchter Charpie aus, darauf ſtieß ich geſchwind den glühenden Nagel durch die Röhre ſo tief in den Polypen, als derſelbe aus der Röhre hervorragte. — Es erfolgte ein kleines Fieber mit Kopfſchmerzen, das aber durch kühlende Mittel und erweichende Einſpritzungen gar bald gehoben wurde.

wurde. Nach acht Tagen gerieth der ganze Polyp in eine ſtarke Eyterung, die durch erweichende Einſpritzungen unterhalten und befördert wurde. Ich mußte wegen andrer Geſchäfte den Kranken verlaſſen, doch erhielt ich bald nachher die Nachricht, daß die Eyterung noch fortdauere, und der Polyp ſo ſehr vermindert ſey, daß der Kranke bereits durch die Naſe Othem hohlen könne.

Ich weiß, daß man die Etzmittel ſchon längſt zur Heilung der Polypen gebraucht hat; aber man hat damit gemeiniglich nur den vordern Theil des Polypen berührt, und nichts ausgerichtet. Soll das Etzmittel etwas helfen, ſo muß es den ganzen Polypen auf einmal in Entzündung und Eyterung ſetzen; und das thut es, wenn es auf die oben beſchriebne Art in den Körper des Polypen geſtoſſen wird. Es iſt nicht nöthig, daß die Eyterung bis zur völligen Verzehrung des Polypen unterhalten wird. Sobald der Polyp durch die Eyterung hinlänglich vermindert iſt, kann man ihn ausreiſſen oder unterbinden, und ſo kann man alſo das glühende Eiſen hier als ein Mittel gebrauchen, nicht den Polypen ganz zu tilgen, ſondern nur ihn bis auf den Grad zu vermindern, wo er bequem ausgeriſſen oder unterbunden werden kann.

Ich

Ich habe in dieſer Abhandlung auch einen Vorſchlag zur Verbeſſerung der Polypenzange gethan, die in gewiſſen Fällen vielleicht ſehr bequem ſeyn möchte. Wenn der vordere Theil des Polypen hart und groß iſt, kann man die Zange ſelten tief in die Naſe bringen, und den Polypen nahe an der Wurzel anfaſſen. Der vordere harte Theil des Polypen liegt zwiſchen den Aeſten der Zange, und hindert entweder die Zange tief einzubringen, indem er ihre Löffel zu weit von einander entfernt; oder wenn ſie ja tief eingebracht iſt, hindert er die Zange zu ſchlieſſen. Vielleicht fällt die Schwierigkeit weg, wenn man die Aeſte der Zange im Gewinde aus einander nehmen, jeden beſonders einbringen, und dann wieder vereinigen kann, und wenn die Aeſte der Zange nahe am Gewinde dergeſtalt gebogen ſind, daß der vordere Theil des Polypen Platz zwiſchen ihnen hat. Eine ſchlecht gerathne Abbildung giebt mehr Erläuterung davon.

XIV.

Diſſertatio inauguralis medica de Erroribus quibusdam in Cura fracturarum oſſium frequenter commiſſis, quam pro Gradu Doctoris publicae Diſquiſitioni ſubmiſit

ſubmiſit JOANNES FRIDERICVS CHRISTIANVS OTTO, Hildeſienſis, Gottingae, 1775.

Ich zeige dieſe akademiſche Streitſchrift an, weil ich glaube, daß ſie verſchiedenes enthält, das ſehr nützlich iſt, und den Wundärzten nicht oft genug geſagt werden kann. Ihr Verfaſſer, jetzt praktiſcher Arzt in Hannover, iſt einer meiner fleiſſigſten Zuhörer geweſen.

Der Transport des Kranken, von dem Orte, wo er den Knochen zerbrochen hat, nach dem Orte, wo er ſich während der Kur aufhalten will, iſt, wenn nicht die nöthige Vorſicht dabey gebraucht wird, mit groſſer Gefahr verbunden. Durch die dabey unvermeidlichen Bewegungen und Erſchütterungen wird gar oft der Knochen, der anfangs nicht verruckt war, verruckt, der Bruch, der anfangs einfach war, complicirt; werden nothwendig die Knochenſplitter in Bewegung geſetzt, die fleiſchichten Theile zerſtochen, verwundet, gereizt, Schmerzen und Blutungen und mancherley fürchterliche Zufälle erregt, die nicht dem Beinbruche, ſo wie er anfangs war, ſondern dem unvorſichtigen Transporte zuzuſchreiben ſind. Es iſt daher offenbar, daß die Beſorgung des Transports

des

des Kranken einen Hauptheil desjenigen ausmacht, was dem Wundarzte im Falle eines Beinbruchs zu thun obliegt. Dieſer Gegenſtand iſt vorzüglich im Felde von groſſer Wichtigkeit, wo der verwundete Soldat mit zermalmten Knochen oft mehr als einmal von einem Orte zum andern transportirt wird.

Ehe man den Kranken in Bewegung ſetzt, muß man alſo nothwendig das zerbrochne Glied dergeſtalt verwahren, daß der zerbrochne Knochen durch die beym Transporte unvermeidlichen Erſchütterungen auf keine Art und Weiſe bewegt oder verruckt werden kann. Und dies geſchieht vornehmlich durch die Anlegung des Wathenſchen Conduktors, eines ſehr einfachen, wohlfeilen, und höchſt nützlichen Inſtruments. Auch das Aitkenſche Inſtrument wird vorzüglich beym Schenkelbruch empfohlen; iſt jedoch aber zuſammen geſetzter und unbequemer. (Zugleich muß man freylich auch auf die Verminderung der Erſchütterung ſehen. Und in der Abſicht gefällt mir der Einfall eines franzöſiſchen Feldwundarztes, jeden Transportwagen mit einer Hangematte zu verſehen, in welcher der Kranke vor allen heftigen Erſchütterungen ſicher liegt).

Alle Inſtrumente, die die Alten zur Ausdehnung und Einrichtung zerbrochner Glieder gebrauchten,

ten, hatten Gewalt zur Abſicht. Aber es kömmt nach Hr. Potts ſehr richtiger Bemerkung hier nicht ſowohl darauf an, die Gewalt der Muskeln durch Gegengewalt zu überwinden; als vielmehr die Gewalt der Muskeln zu ſchwächen, d. i. zu machen, daß die Muskeln der Ausdehnung des Gliedes ſich nicht widerſetzen. So bald die Muskeln nicht widerſtehen, iſt wenig Gewalt zur Ausdehnung nöthig, ſind alle Inſtrumente der Alten überflüſſig. Die Muskeln aber widerſtehen wenig, wenn man ſie ſo viel als möglich erſchlafft; und man erſchlafft ſie, wenn man das Glied mäßig beugt. Mit Recht wird alſo hier die Pottſche wichtige Regel empfohlen, das zerbrochne Glied während der Ausdehnung und Einrichtung mäßig zu beugen.

Damit der eingerichtete Knochen ſich nicht wieder von neuem verrucke, umgiebt man nun gemeiniglich das Glied mit einem ſehr feſten und weitläuftigen Verbande. Verſchiedne legen drey, wenigſtens zwey lange ſchmale Binden in Zirkelgängen, vorzüglich in der Gegend des Bruchs feſt um, um eine neue Verruckung zu verhüten. Dieſe Binden liegen gemeiniglich entweder zu feſt oder zu locker; im erſten Falle erregen ſie Schmerz, Entzündung, Brand u. ſ. w. im letzten können ſie eine

neue

neue Verruckung nicht verhüten. Geſetzt aber auch, eine geübte Hand legt ſie an, und vermindert beyde Exceſſe: wozu hülft es? Die Entzündung, die in den erſten Tagen gemeiniglich entſteht, leidet eine mäſſig feſte Binde nicht, und ändert den Umfang des Gliedes täglich, nöthigt den Wundarzt auch die Binde täglich zu ändern, und dies geſchiehet nicht ohne Bewegung des Gliedes, und Gefahr den Knochen von neuen zu verrucken.

Vornehmlich ſchaden dieſe Binden, wo Knochenſplitter ſind, oder wenn die Knochenenden wegen irgend einer Urſache nicht genug an einander liegen, indem ſie die fleiſchichten Theile gegen die Spitzen und ſcharfen Ecken der Knochen drücken, und dadurch Reiz, Schmerz und Entzündung erregen.

Man muß die Kraft, die eine neue Verruckung verurſachen kann, tilgen, nicht ihr eine Gegenkraft entgegenſetzen. Und dieſe Kraft iſt wiederum vorzüglich in der Wirkung der Muſkeln zu ſuchen, wodurch, vorzüglich bey ungleichen und ſchiefen Brüchen, das Glied verkürzt, und die Knochen übereinander gezogen werden. Die mäſſig gebogene Lage nach den Grundſätzen des Hrn. Potts, in welcher die Muſkeln erſchlafft werden, und alſo wenig oder gar nicht auf den Knochen wirken, iſt

alſo das Hauptmittel eine neue Verruckung des Knochen zu verhüten.

In der That iſt es ganz unmöglich, einen Knochenbruch durch Binden zu befeſtigen. Man kann von einer Binde weiter nichts erwarten, als daß ſie den Theil bedeckt, die übrigen Verbandſtücke befeſtigt, und die äuſſerlichen etwa nöthigen Arzneymitteln applicirt. Und dies thut die achtzehntöpfige Binde, die bequem und ganz unſchädlich iſt, die man öffnen und ſchlieſſen kann, ohne den Theil in die geringſte Bewegung zu ſetzen und die alſo bey allen Beinbrüchen den Vorzug verdient.

Eine gute Schinne muß drey Eigenſchaften haben: ſie muß aus einer feſten und harten Materie beſtehen, die nicht nachgiebt; ſie muß genau an den Theil anſchlieſſen, und ſo lange ſeyn, daß ſie bis an das obere und untere Gelenk des zerbrochnen Knochen reicht. Die gemeinen Schinnen haben faſt keine einzige von dieſen Eigenſchaften. Sie ſind von Holz; da nun aber die Glieder auf die ſie gelegt werden von verſchiedner Dicke ſind, ihre Ründung aber unveränderlich iſt, können ſie offenbar nie genau anſchlieſſen; ſie werden zu flach oder zu hohl ſeyn, und im letztern Falle, das Glied nur mit ihren zwey Rändern berühren, drücken und Schaden thun. Man muß alſo die Figur der Schinnen noth-

wen-

wendig verändern, ihre Höhlung bald vermehren, bald vermindern können; das iſt, die Schinne muß aus einer Materie beſtehen, die ſich beugen läſt; aber doch auch ſtark und hart genug iſt, das Glied zu befeſtigen. Die zinnernen Schinnen haben dieſe nöthige Eigenſchaft, und verdienen alſo vor allen andern den Vorzug. Die Schinnen von Pappe oder Pfundleder werden in Fällen, wo Embrokationen nöthig ſind, immer weich erhalten, und helfen alſo nichts. In Fällen, wo es alſo nicht nöthig iſt, den äuſſern Verband zu befeuchten, kann man ſich allenfalls ihrer bedienen.

Daß die gewöhnlichen Schinnen viel zu kurz ſind, iſt bereits allgemein bekannt. Sie befeſtigen das Glied nicht, liegen feſt auf der Stelle des Bruchs, und drucken dieſelbe durch ihre Dicke und Härte. Die langen Schinnen hingegen, die bis über das obere und untere Gelenk des zerbrochnen Gliedes reichen, befeſtigen daſſelbe vorzüglich, liegen auf der Stelle des Bruchs nicht feſt auf, und verhindern alſo nicht allein die Verruckung des Knochen zur Seite, ſondern auch wirklich die Verkürzung des Gliedes, wenn ſie recht genau anſchlieſſen, und vorzüglich in der Gegend des Gelenks ſo ſorgfältig ausgeſchnitten ſind, daß ſie das obere und untere Gelenk genau und feſt umfaſſen. (Ein Mu-

ſter einer ſolchen Schinne iſt die Thedenſche Maſchine zum Schenkelbruche, die ich im vorhergehenden Stücke angezeigt habe, und die noch beſſer ſeyn würde, wenn ſie nicht aus Nußbaumholz, ſondern aus Zinn verfertigt würde).

Gemeiniglich ſpricht man viel von der nöthigen Verminderung des Callus, wo er zu häufig iſt, durch Abführungen, ſparſame Diät, feſt angelegte Binden; ſo wie auch von der Vermehrung deſſelben, wo er fehlt, durch nahrhafte Speiſen und Getränke ꝛc. Daran iſt kein Zweifel, daß dieſer Knochenſaft in jugendlichen und ſtarken Körpern häufiger und geſchwinder, in alten, ſchwachen, abgezehrten langſamer und ſparſamer erzeugt wird. Aber daß der wirklich unförmliche und luxurirende Callus einem Ueberfluß der Säfte und Kräfte des Körpers zuzuſchreiben ſey, und durch ſchwächende und ausleerende Mittel gehemmt oder verhütet werden könne, iſt eben ſo wenig wahr, als daß das wilde Fleiſch in Fleiſchwunden einen Ueberfluß der Säfte und Kräfte zuzuſchreiben iſt, und durch ſchwächende und ausleerende Mittel verhütet oder gehemmt werden könne. So wie, wenn Lippen einer Fleiſchwunde genau an einander gelegt und erhalten werden, gemeiniglich eine faſt unmerkliche Narbe erfolgt, wird auch bey Knochenbrüchen wahrſcheinlich der

Callus

Callus faſt unmerklich ſeyn, wenn die zwey Enden des zerbrochnen Knochen genau an einander liegen; und daher pflichtet der V. dem Hrn. Pott bey, welcher behauptet, daß das beſte Mittel, einen unförmlichen Callus zu verhüten, darinnen beſtehe, daß man den Bruch genau und ſorgfältig einrichtet, und eine jede neue Verruckung, auch die kleinſte, aufmerkſam verhütet.

Das Aderlaſſen wird bey ſchweren complicirten Beinbrüchen zum groſſen Schaden des Kranken ſehr gemißbraucht. Man denkt an nichts, als an die Entzündung, und hält das Aderlaſſen, wo nicht für das einzige, doch für das vorzüglichſte Mittel, ſie zu verhüten. Daß bey dieſen Brüchen die Entzündung die größte Aufmerkſamkeit des Wundarztes verdient, und daß das Aderlaß ein kräftiges Mittel dagegen iſt, kann nicht geleugnet werden; aber es iſt auch ſehr wohl zu merken, daß der Wundarzt nicht allein auf die Entzündung, die Entkräftung und Ausleerung erfordert, ſondern auch auf die Eyterung, die Kräfte erfordert, Rückſicht haben muß; und daß das Aderlaſſen nicht das einzige Mittel wider die Entzündung iſt, daß es noch viel andere Mittel dagegen giebt, die gemeiniglich verabſäumet werden, und durch deren vernünftigen Gebrauch man es oft dahin bringen kann, daß

auch bey ſehr heftigen Entzündungen das Aderlaß unnöthig wird.

In der That erfordert die Eyterung weit mehr Aufmerkſamkeit als die Entzündung; ſie tödtet weit mehr Kranke als die Entzündung; der Sturm der Entzündung iſt weit leichter zu ſtillen, als die Entkräftung und Auszehrung bey der Eyterung zu heben iſt: die Kräfte laſſen ſich leichter vermindern als vermehren. Sehr merkwürdig iſt es, daß, nach Kirklands Erfahrung, unter denen mit complicirten Beinbrüchen behafteten Kranken, die vorzüglich häufig ſterben, denen während der Entzündung viel Blut gelaſſen wird. So nothwendig iſt es alſo, während der Entzündung das Blut auf alle mögliche Art zu ſparen, das bey der folgenden Eyterung der Kranke ſo nöthig hat.

Man hat, auſſer dem Aderlaſſe, viele Mittel, die Entzündung zu dämpfen, die darinnen einen groſſen Vorzug vor dem Aderlaſſe haben, daß ſie die Kräfte des Kranken nicht erſchöpfen, und dennoch der Entzündung ſehr kräftig ſteuern. Dieſe Mittel verabſäumt man gemeiniglich gar zu ſehr, und eben dadurch ſetzt man ſich in die Nothwendigkeit, viel Blut zu laſſen.

Man verhütet einen groſſen Theil der Entzündung, wenn man die Blutung aus der Wunde nicht

zu eilig ſtillt, und wenn es Zeit iſt ſie zu ſtillen, ſich nicht ſolcher blutſtillender Mittel bedient, die die Wunde reizen und entzünden, wie Brandwein, Etzmittel, die Ligatur u. ſ. w.

Nicht ſelten vermehrt die Entzündung ein Zuwachs des Fiebers aus den erſten Wegen, gegen welchen Aderläſſe nichts vermögen. Das Schrecken des Kranken bey der Verwundung, die Furcht für den Ausgang, die geſtöhrte Verdauungskraft des Magens, der vielleicht zur Zeit der Verletzung mit Speiſen angefüllt iſt, ſind die vornehmſten Urſachen, welche eine Verderbniß in den erſten Wegen veranlaſſen, die oft ſehr groſſen Antheil an der Heftigkeit der Entzündung hat, den unaufmerkſamen Wundarzt zu unnützen Aderläſſen verleitet, und allein durch Brech- und Purgiermittel gehoben werden kann.

Die üble Gewohnheit, friſche Wunden mit aromatiſchen und geiſtigen Mitteln zu verbinden, iſt ſehr oft zum Theil Urſach an der Heftigkeit der Entzündung. Nichts endigt die Entzündung zuverläſſiger als die Eyterung. Alles, was die Eyterung hindert, unterhält folglich und verlängert die Entzündung; und dies thun aromatiſche und ſpirituöſe Mittel; alles, was die Eyterung befördert, beſchleunigt das Ende der Entzündung, und dies thun erweichende Mittel. Unmöglich kann das einer friſchen

ſchen Wunde zuträglich ſeyn, was Spannung vermehrt, trocknen, Ausfluß hemmt, Stockung und Anhäufung vermehrt; und dies thun geiſtige Mittel: nothwendig muß das zuträglich ſeyn, was die Oeffnungen der zerriſſenen Gefäſſe öffnet, den Ausfluß unterhält, die ſtockenden Säfte ausleert, und Geſchwulſt und Stockung verhütet; und dies thun erweichende Mittel. In der That, beym Gebrauche dieſer letztern Mittel hat man bey weitem nicht ſo viel Aderläſſe nöthig, als beym Gebrauche der erſtern.

Die wahrhafte gründliche Kur der äuſſern Entzündungen beſteht darinne, daß man den Reiz hebt der die Säfte in heftige Bewegung ſetzt; nicht die Säfte ausleert, die heftig bewegt werden. Der Schmerz in der Wunde iſt der vornehmſte Reiz, der den Sturm erregt; der Wundarzt, der dieſen Reiz zu tilgen oder zu mindern ſucht, wird wenig Aderläſſe nöthig haben. Er mindert ihn, wenn er die fremden Körper in der Wunde ſorgfältig ſucht und auszieht; wenn er das verwundete Glied in eine ſolche Lage bringt, in welcher die entzündeten Fiebern nicht geſpannt, ſondern ſo viel als möglich erſchlafft ſind; wenn er die Wunde weich und leicht verbindet nicht druckt und mit Charpie ausſtopft; wenn er die ſchmerzhafte Spannung in der Wunde nicht

durch

durch geiſtige Mittel vermehrt, ſondern durch erweichende mindert; wenn er den Mohnſaft, dies groſſe Mittel bey Entzündungen, welches den Reiz, der nicht gehoben werden kann, beſänftigt, zu gebrauchen weiß.

Den Beſchluß machen einige nützliche Regeln, die bey der Eyterung zu beobachten ſind; die ich aber hier übergehe, da ſie bekannt genug ſind.

XV.

Diſſertatio inauguralis medica de Amauroſi: ſolenniter ventilata a Daniele Nootnagel, Hamburgenſi. Erlangae, 1776. 4.

Ich zeige dieſe Probſchrift eines meiner hofnungsvollſten Zuhörers nicht allein deswegen an, weil in derſelben die vorzüglichſten Urſachen und Kurmittel des ſchwarzen Staars zuſammengetragen und mit vieler Einſicht beurtheilt ſind, ſondern auch weil hier und da eigene Bemerkungen des V. vorkommen, die derſelben in den Hoſpitälern zu Wien, wo er ſich nach geendigten akademiſchen Jahren eine Zeitlang aufgehalten hat, zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Auch H. N. hat, ſo wie ich aus Janin, geſehen, daß bey einem vollkommenen ſchwarzen Staare die Pupille beweglich war. Daß die bleiche und trübe Farbe der Pupille, die beym ſchwarzen Staar zuweilen beobachtet wird, zuweilen den Irrthum veranlaßt, die Krankheit für einen anfangenden grauen Staar zu halten, iſt zuverläſſig. Zwey Zeichen verhüten dieſen Irrthum: die Trübheit der Pupille iſt nicht in Proportion mit dem Grade der Schwäche des Geſichts; und der Sitz dieſer Trübheit iſt nicht wie beym grauen Staare nahe hinter der Pupille, ſondern tiefer hinten im Auge, ſehr oft, wie auch Hr. N. ſelbſt geſehen hat, von der Beſchaffenheit, daß es unmöglich iſt, zu beſtimmen, ob er vorn oder hinten im Auge iſt. Die ungewöhnliche Erweiterung und Trägheit der Pupille iſt kein Zeichen des anfangenden ſchwarzen Staars: ſie iſt oft, wie Boſch und Phelſum beobachtet haben, ein Symptom der Würmer; zuweilen nach Warners Bemerkung der ſcrophuloſen Kakochymie, nach Whytts Bemerkung des widernatürlich angehäuften Waſſers im Gehirn. Hr. N. hat ſelbſt jemanden gekannt, der jedesmal eine ſehr weite und träge Pupille hatte, ſo oft er mit Unreinigkeit in den erſten Wegen beſchweret war. Ein Purgiermittel verminderte die Pupille ſogleich.

Hr. N.

Hr. R. nimmt nach den verſchiednen Urſachen vier Hauptgattungen des ſchwarzen Staars an. Die Urſach deſſelben iſt entweder im rothen Blute, oder in den wäſſerichten Feuchtigkeiten, oder im Unterleibe, oder in einer Schwäche zu ſuchen. Schwarze Flecken und Striche vor den Augen ſind zu Anfange ein ſehr gewöhnlicher Zufall in der Gattung der Krankheit, die von zu ſtarkem Antriebe des Bluts nach dem Kopfe entſteht. Hr. R. hat eine waſſerſüchtige Frau geſehen, die durch ein Purgiermittel, welches das Waſſer plötzlich abführte, blind wurde. Auch nach unvorſichtig geheilten Geſchwüren, und einem zurückgetriebenen Rheumatiſmus ſah er Blindheit erfolgen. — Daß es einen krampfhaften ſchwarzen Staar giebt, iſt unläugbar, aber wie er eigentlich entſteht, iſt ſchwer zu erklären.

Daß die Beweglichkeit der Pupille beym ſchwarzen Staar wenigſtens nicht immer ein gutes Zeichen iſt, woraus ſich ein glücklicher Erfolg hoffen läßt, beweiſt das Beyſpiel zweyer Kranken, deren Pupille ſehr beweglich war, und die dennoch ihr Geſicht nicht wieder erhielten, ſo mancherley Mittel ſie auch brauchten. — Zwey Menſchen, die durch einen zurückgetriebenen Rheumatiſmus plötzlich ihres Geſichts beraubt wurden, blieben, ungeachtet der kräftigſten Mittel, die ſie brauchten, blind; alſo

auch nicht immer heilbar iſt die Krankheit, wenn ſie plötzlich entſteht.

In Fällen wo die Blindheit durch Queckſilber, das im Körper zurückgeblieben iſt, zu entſtehen ſcheint, braucht Hr. Quarin einen ſtarken Aufguß der radix enulae, und rohen Schwefel mit rohem Spiesglas vermiſcht, mit ſehr gutem Erfolge — Auch Hr. N. hat geſehen, daß Hr. Collin die Arnika mit gutem Erfolge gebraucht hat. — Könnte man nicht in Fällen, wo das Uebel von einem veneriſchen Knochenauswuchs in der Augenhöhle zu entſtehen ſcheint, das von den Engländern in dieſen Fällen ſo berühmte decoctum radicis mezeraei verſuchen? — Ich habe blos des V. eigene Gedanken und Bemerkungen ausgezeichnet, und verweiſe im übrigen auf die Schrift ſelbſt.

XVI.

De abſceſſibus hepatis Diſſertatio inauguralis Joannis Samuelis Lieberkühn, Herrnhaaga-Wetteravienſis Lipſiae, 1776. 4.

Ein paar merkwürdige Beobachtungen, ohne Zweifel des Präſes der Disputation, des Hrn. Profeſſors Johann Gottlob Haaſe. — Ein ſtarker vierzig-

zigjähriger Mann beklagte ſich ſeit einigen Monaten über ungewöhnliche Mattigkeit, öftere Ueblichkeiten, und hartnäckige Leibesverſtopfung. Zu dieſen Beſchwerden geſellten ſich nach einiger Zeit ein tauber unſteter Schmerz in der Herzgrube und unter den kurzen Ribben, der ſich endlich unter den kurzen Ribben rechterſeits feſtſetzte. Zu gleicher Zeit nahm die Entkräftung zu, der Unterleib ward geſpannt, der Puls unruhig, die Geſichtsfarbe gelb, es war alſo nicht mehr zweifelhaft, daß der Kranke wirklich eine Entzündung in der Leber hatte.

Endlich erſtreckte ſich der Schmerz über den ganzen Unterleib, ward jedesmal ſehr heftig, ſo oft ſich der Kranke nach der rechten Seite beugte, und in der Gegend der Knorpel der dritten und vierten falſchen Ribbe erſchien eine rothe ſchmerzhafte Geſchwulſt, die nach dem Gebrauche erweichender Breyumſchläge, deutlich ſchwapperte, und geöffnet wurde. Es floſſen ungefähr acht Unzen Eyter aus; eben ſo viel ging auch beym erſten Verbande ab.

Drey Wochen gab die Wunde täglich ungefähr ſechs Unzen ſtinkendes und mit Blutſtriefen vermiſchtes Eyter, das faſt einer Auflöſung der Subſtanz der Leber glich. Gleich nach der Eröffnung des Eytergeſchwürs befand ſich der Kranke beſſer, und ſchlief ruhig, und gegen Abend hatte er täglich ein gerin-

geringes Eyterungsfieber. Man flößte beym Verbande jedesmal Chinadekokt mit balſamiſchen Mitteln ins Geſchwür, gab innerlich China, und hielt den Leib offen. Während dem Verlaufe der Kur bekam der Kranke das dreytägige kalte Fieber, das aber nach einigen Anfällen durch bittere Mittel und Salze geſtillt wurde. Die Menge des Eyters verminderte ſich hierauf täglich, die Kräfte nahmen zu, und ſechs Wochen nach der Eröffnung des Geſchwürs erfolgte die Heilung ſo vollkommen, daß der Kranke, ein Träger, ſeine vorigen Geſchäfte wieder verrichtete.

Der zweyte Fall. Eine Frau von vierzig Jahren, die ſeit drey Monaten öftere Uebelkeiten, eine gelbſüchtige Farbe über den ganzen Körper, und einen tauben Schmerz unter den kurzen Ribben der rechten Seite gehabt hatte, bekam endlich ein Fieber, welches ſie nöthigte das Bette zu hüten. Der V. fand die Kranke ſehr matt, und den Puls zwar hart und geſchwind, aber doch nicht in dem Grade, als er bey Entzündungen zu ſeyn pflegt. Eine harte Geſchwulſt in der Gegend der Leber zeigte indeſſen an, daß die Kranke eine Leberentzündung gehabt hatte, die bereits in Eyterung übergegangen war. Durch den Gebrauch erweichender Breyumſchläge ward die Geſchwulſt in kurzem dahin gebracht, daß

ſie

ſie geöffnet werden konnte, aber der Ehemann der Kranken widerſetzte ſich der Operation. Man mußte es alſo bey dem fortgeſetzten Gebrauche erweichender Breyumſchläge bewenden laſſen, und überließ übrigens die Kranke ihrem Schickſaal. Und dieſes war ihr günſtig. Das Geſchwür brach von ſich ſelbſt auf, und heilte auch, nachdem vierzehn Tage lang Eyter ausgefloſſen war, von ſich ſelbſt. Die Kranke erlangte eine vollkommene Geſundheit wieder.

XVII.

Diſſertatio inauguralis medica, exhibens Obſervationes medico-practicas et Chirurgicas; Auctore Joanne Friderico Wilhelmo Neu, Megapolitano. Gottingae, 1776. 4.

Die chirurgiſchen Wahrnehmungen ſind folgende. — Ein ſechzigjähriger Mann bekam von freyen Stücken ohne Schmerz und Fieber einen blauen Flecken an der groſſen Zähe des rechten Fuſſes, der ſich innerhalb vierzehn Tagen dergeſtalt ausbreitete, daß er den ganzen Fuß bis ans Schinnbein einnahm. Der Kranke war zugleich durch Alter und Krankheit ſehr geſchwächt. Man verordnete innerlich die China in Pulver zu ſechs Quentchen täglich,

und bähete den Schaden mit einer Abkochung von Raute und Kamillenblumen, wozu man Kalkwaſſer, und ein wenig Salmiakgeiſt gemiſcht hatte. In wenig Tagen blieb der Brand ſtehen, und die Kräfte nahmen zu. Aber unvermuthet entſtand den dreyzehnten Tag ein ſtarkes Fieber mit heftigen Schmerzen im Fuße, welches den V. nöthigte, eine Ader zu öffnen, ſtatt der China kühlende Mittel zu verordnen, und den Fuß mit einem erweichenden Breye zu bedecken. Und nun fing der Fuß ſo ungewöhnlich ſtark zu ſchwitzen an, daß man den Verband alle vier Stunden abnehmen mußte, und jedesmal eine Menge Feuchtigkeit fand. Dabey verlohren ſich die Schmerzen nebſt dem Fieber; nach vierzehn Tagen ging man zum Gebrauch der China zurück, und dieſe ſtellte den Kranken vollkommen wieder her. (Ob eine Abſonderung des Todten geſchehen, und auf was Art ſie geſchehen, wird nicht gemeldet).

Ein junger Menſch hatte ſeit vielen Jahren ein Geſchwür am innern Knöchel des rechten Fußes, das ſehr breit war, faſt bis an die Wade reichte, und mit verſchiedenen Mitteln fruchtlos behandelt worden war. Der Kranke ſchien einigen Hang zur ſcorbutiſchen Verderbniß der Säfte zu haben. Als ihn der V. ſahe, fand er ihn in einer Ohnmacht, die eine ſtarke Blutung aus dem Geſchwür verurſacht

hatte.

hatte. China innerlich, und Kalkwaſſer äuſſerlich gebraucht, heilten das Geſchwür innerhalb 9 Wochen.

Ein Beinfraß am Vorderarm, der von freyen Stücken entſtanden war, ward durch den Sublimat geheilt. Es waren zu gleicher Zeit fünf Geſchwüre am ſchadhaften Arm, die der V. erweiterte, um den ſchadhaften Knochen hinreichend zu entdecken, und mit Höllenſtein berühren zu können. — Ein Knabe von 9 Jahren, der ſeit ſeinem dritten Jahre einen Beinfraß am Backenbeine, und nahe am Gelenke des Oberarms mit dem Vorderarm, wie auch am Daumen der rechten Hand hatte, ward gleichfalls durch den Sublimat geheilet. Aeuſſerlich wurden die cariöſen Stellen entblößt, mit Höllenſtein berührt, und mit Schwamm verbunden. — Auch in einem dritten ähnlichen Falle ward der Sublimat mit glücklichem Erfolge gebraucht.

Ein zehn Jahr altes Geſchwür am Schinnbeine, das nach einer übel behandelten Roſe entſtanden war, ward gleichfalls durch den Sublimat geheilt. — Einen ſchuppigen Ausſchlag am Geſichte und an andern Theilen des Körpers hob der Schierlingsextract innerhalb 3 Monaten. Aeuſſerlich wurden die behafteten Theile oft mit venediſcher Seife gewaſchen.

XVIII.

Auserleſene Abhandlungen praktiſchen und chirurgiſchen Inhalts aus den philoſophiſchen Transactionen und Sammlungen der Jahre 1744 bis 1750 geſammlet und überſetzt. Dritter Theil. Mit Kupfern. Lübeck und Leipzig, bey Donatius, 1776. 8. 374 Seiten.

Von der Einrichtung dieſes Werks habe ich bey der Anzeige des erſten Theils bereits Nachricht gegeben; jetzt alſo nur ganz kurz das wichtigſte vom Inhalte. Thomas Hope hat eine Geſchwulſt tief hinten in der Augenhöhle, die den Augapfel ganz zur Seite auf das Schlafbein druckte, glücklich ausgerottet. Merkwürdig war es, daß der Kranke ahe, obgleich der Augapfel ganz auſſerhalb der Augenhöhle lag. Da nach der Operation der Augapfel unbeweglich liegen blieb, und ſich nicht in ſeine Höhle zurück zog, druckte ihn der Verf. nach und nach vermittelſt eines Inſtruments, das mit einer Schraube verſehen war, in die Augenhöhle zurück. Der Kranke erhielt nicht allein die Kraft, zu ſehen, ſondern auch den Augapfel zu bewegen, vollkommen wieder, nachdem durch die Geſchwulſt die Muſkeln ſowohl als der Sehenerve ſieben Jahre wi-

widernatürlich ausgedehnt und verlängert geweſen waren.

Th. Acrey von einer Wunde der Hornhaut und Regenbogenhaut. Die Wunde ſpaltete den untern Rand der Pupille, veranlaßte eine lange hartnäckige Entzündung, vereinigte ſich nicht wieder, und dennoch bewegte ſich die Pupille. Der Kranke hatte gleichſam zwey Pupillen; das Geſicht litte dabey wenig.

R. Haſſel. Einem Manne wurde ein Stück Holz in den innern Augenwinkel geſtoſſen, welches nahe am Auge abbrach; ſo daß ein Stück drittehalb Zoll breit, und faſt einen Viertelzoll dick in der Augenhöhle ſo tief ſtecken blieb, daß man es kaum faſſen konnte. Ein Wundarzt zog es aus, und der Kranke erhielt das Geſicht und den Gebrauch der Augenmuſkeln vollkommen wieder; doch war er eine Zeit lang gefährlich krank.

Freemann von einem Steine unter der Zunge (Fröſchleingeſchwulſt). Er fiel von ſich ſelbſt aus, nachdem er die Frau lange beſchweret hatte, und war einer Muſkatennuß groß. Der Ueberſetzer macht bey dieſer Gelegenheit eine Anmerkung, die eine Anzeige verdient. Die Urſach, warum man dergleichen Steine vorzüglich im Whartonſchen Speichelgange antrifft, iſt, ſagt er, der beſondern Krüm-

mung zuzuſchreiben, die dieſer Gang macht, kurz vorher, ehe er ſich in den Mund öffnet, die von den Zergliederern noch nicht genau beſchrieben iſt. Es beugt ſich nämlich dieſer Gang, der von hinten und einwärts hervorkommt, kurz ehe er ſich öffnet, wieder auswärts, ſo daß beyde an einander liegende Gänge folgende Geſtalt)(haben. Dieſe Krümmung veranlaßt vielleicht einen Aufenthalt, eine langſamere Bewegung, die die Erzeugung eines Steins begünſtigt.

Peters von einer Schußwunde. Das Gewehr war mit Schrote geladen; da aber der Thäter dem Verwundeten ſehr nahe ſtand, ging die ganze Ladung, gleich einer Kugel, am Rande des linken Schulterblatts hinein, zwiſchen den zwey obern Rippen durch, und blieb vorn am Schlüſſelbein unter der Haut liegen. Das Schlüſſelbein und der Rand des Schulterblatts waren zerſchmettert. Die Wunde ward wie gewöhnlich behandelt. Fieber, ſtarke Eyterung, eyteriger Auswurf, hectiſches Fieber, Nachtſchweiſſe, waren die Folgen dieſer gefährlichen Verletzung. Nachdem er zwey Jahre viel Eyter ausgehuſtet und für ſchwindſüchtig gehalten worden war, ward er durch Milchdiät und Locatellis Balſam völlig geheilt.

Howell von einem Steine in der Harnröhre. Der Stein fiel, als der Kranke 25 Jahr alt war, aus der Blaſe in die Harnröhre. Der Kranke bekümmerte ſich weiter nicht darum, da er keine Beſchwerde davon empfand, verheyrathete ſich zeugte Kinder, und befand ſich wohl. Nach acht Jahren ward er plötzlich von einer Verhaltung des Urins befallen. Als dieſe vier Tage gedauert hatte, entſtand auf dem Rücken des männlichen Gliedes eine Oeffnung, aus welcher der Urin floß. Ein Paar Tage darauf ſchnitt der V. den Stein aus. Er wog drittehalb Unzen. Zwiſchen dieſem groſſen Steine und dem Anfange des Blaſenhalſes lagen noch beynahe 50 kleine Steine, die alle ausgenommen wurden. Die Oeffnung auf dem Rücken des männlichen Gliedes heilte gar bald; der gemachte Einſchnitt aber verwandelte ſich, zum Vortheil des Kranken, in eine Fiſtel denn es gingen in der Folge verſchiedene kleine Steine durch dieſelbe ab.

Warner von einer Fleiſchgeſchwulſt in der Urinblaſe. Sie war von der Gröſſe eines Hünereys, und hinderte den Abgang des Urins, der immer vermittelſt des Catheters bewerkſtelligt werden mußte. So oft die Frau ſtark druckte, ragte die Geſchwulſt ſtark aus dem Harngange her-

hervor. Hr. W. unternahm folgende Operation. Er ließ die Frau zu einer Zeit, da die Blaſe mit Urin angefüllt war, ſtark preſſen, gleichſam als wenn ſie ihr Waſſer laſſen wollte. Dadurch wurde die Geſchwulſt dergeſtalt aus dem Harngange hervorgetrieben, daß er ſie mit einer krummen Nadel faſſen und einen Faden durchziehen konnte. Da er nun ſich umſonſt bemühete, ſie vermittelſt des Fadens ganz hervor zu ziehen, ſchnitt er den Harngang rechterſeits bis an den Blaſenhals auf. Dadurch erhielt er Raum genug, die Geſchwulſt ganz hervor zu ziehen, und einen Faden um ihre Grundfläche zu legen. Die erſten Tage empfand die Kranke heftige Schmerzen im Unterleibe, den ſechſten Tag aber fiel die Geſchwulſt ab, und die Kranke befand ſich wohl.

Middelton von einer Frau, in deren Bauchhöhle ein Kind ſechszehn Jahre gelegen, und die während dieſer Zeit vier lebendige Kinder gebohren hat. Sie ſtarb zuletzt an einer Auszehrung. Das Kind war nicht faul, aber ſo verhärtet und verändert, daß das ganze einer knorpelartigen Maſſe glich, an der man weder eine gewiſſe Geſtalt, noch beſondere Theile unterſcheiden konnte. — Einer andern Frau ging ein in der Bauchhöhle liegendes Kind endlich durch ein Geſchwür am Nabel ab.

Hux-

Huxham von einem neugebohrnen Kinde, das eine Geſchwulſt am Hintern hatte, in welcher einige Theile, oder der Anfang einer andern Frucht befindlich waren. Die Geſchwulſt hing am heiligen Beine. Sie war ein häutiger Sack, in welchem man Waſſer, Eyter, knorpelartige Gelenke, einen Körper, der dem Kopfe und Halſe einer Frucht ſehr gleich war, auch eine Spur von der Nachgeburt fand.

Le Cat vom trocknen Brande. Eine Frau von 65 Jahren bekam von freyen Stücken einen ſchwarzen Fleck an der Ferſe mit groſſen Schmerzen und Fieber. Nach einer Abführung verordnete ihr der V. eine ſchweißtreibende Ptiſane, Krebs- und Vipernſuppe, und alle Abend einen Bolus von Theriak. Aeuſſerlich ward ein erweichender und würzhafter Umſchlag und Storaxſalbe aufgelegt; und nach 9 Tagen fing der Brand an, ſich abzuſondern, und die Kranke ward geheilet. (Dieſe Heilart des Brandes durch Theriak kommt der neuern von Hrn. Pott vorgeſchlagenen Methode, den Mohnſaft in dieſem Brande zu brauchen, ziemlich nahe.)

Ein anderer Kranker, der einen ähnlichen Brand an den Füſſen hatte, und bereits faſt in den letzten Zügen lag, brauchte dieſelben Mittel mit einem un-

erwartet glücklichen Erfolge. Den dritten Tag ſchon zeigte ſich ein Anfang von Eyterung, und den vierzehnten Tag ſchien der Kranke ganz auſſer Gefahr zu ſeyn. Aber dieſer fing nun an, die verordnete Diät nicht ferner zu beobachten, bekam daher einen Durchfall, der den Tod verurſachte.

Ein sechs und ſechzigjähriger Mann ward mit heftigen Schmerzen im rechten Fuſſe befallen, die den podagriſchen glichen. Er fuhr demungeachtet nach ſeiner Gewohnheit fort, in moraſtigen Gegenden bey ſchlechter und kalter Witterung zu arbeiten, bis endlich die groſſe Zähe am rechten Fuſſe ſchwarz ward. Der Brand breitete ſich bald nicht allein über alle Zähen, ſondern auch über den ganzen Fuß bis zu den Knöcheln aus. Als ihn der V. ſahe, war der Fuß brandig, trocken, der Puls ſchwach und fieberhaft. Der Kranke litte entſetzliche Schmerzen, ſchlief des Nachts kaum ein paar Stunden, war ſehr abgezehrt, und ſahe ganz gelb und erdfahl aus. Der andere Fuß war ödematös. Der V. verordnete die oben angezeigten Mittel, und zwar auch in dieſem Falle mit ſo glücklichem Erfolge, daß ſich ſogleich den erſten Tag die Vereyterung anfing, und in kurzer Zeit der ganze Fuß bis an die Knöchel abſonderte. Nach geſchehener Abſonderung entſtanden längſt den Flechſen Eytergeſchwüre und Eytergänge. Der V.

hütete

hütete ſich, ſie der Länge nach aufzuſchneiden; denn ſagt er, in einem zum Brande ſo geneigten Körper können ſtarke Einſchnitte leicht üble Folgen haben. Er wartete bis ſich das Eyter in Säcke ſammlete, und die Haut daſelbſt ſehr dünne wurde, da er ſie denn ohne allen Schmerz öffnete.

Einige von denen an dieſem Brande geheilten Perſonen ſind ſehr alt worden; zum Beweiſe, daß die Wiederherſtellung von Beſtand iſt. Der V. verſichert, daß er durch dieſe Kurmethode alle die Kranken dieſer Art wiederhergeſtellt hat, die die Verordnungen deſſelben in Anſehung der Diät und des Verhaltens genau befolgten.

Aylett von einem geſpaltnen Rückgrat. Die Geſchwulſt war am untern Theile des Rückgrats, und hatte bey der Geburt eine Oeffnung bekommen, durch welche die darinnen enthaltne Feuchtigkeit ausgefloſſen war, und nach der Geburt täglich ein paar Unzen blutiges Waſſer ausfloſſen. Das Kind war übrigens munter und ſtark, trank gut an der Bruſt, ließ aber keinen Tropfen Urin. Die untern Gliedmaaſſen waren nicht gelähmt. Den fünften Tag bekam es unvermuthet Zuckungen, die den Tod verurſachten. Bey der Zergliederung fand man auſſer dem gewöhnlichen, daß die ſpitzigen Fortſätze der geſpaltnen Wirbelbeine nicht getheilt

waren, ſondern daß der hintere Theil der Wirbelbeine gänzlich mangelte.

Aymand vom Winddorne. Er empfiehlt groſſe Einſchnitte: den Gebrauch des Trepans, um die Markröhre zu öffnen; die Amputation, wenn bey einem Winddorn des mittlern Theils eines cylindriſchen Knochens, ohnerachtet nicht eben viel Eyter ausfließt, das nächſte Gelenk ganz ſteif wird.

Von ebendemſ. Einer unverheyratheten, dem Anſehen nach ſtarken und geſunden Frau, zerbrach der Arm in der Mitten, als ſie mit den Händen die beyden Enden eines leinenen Bandes zuſammen ziehen wollte. Die ungewöhnliche Zerbrechlichkeit des Knochen von einer ſo geringen Gewalt; verſchiedne ſcorbutiſche Zufälle, mit denen die Kranke bereits ſeit zwey Jahren beſchweret geweſen, und ein paar hartnäckige cariöſe Geſchwüre an andern Theilen des Körpers lieſſen vermuthen, daß dieſer Beinbruch mehr einer innern Urſache als der oben angezeigten Gewalt zuzuſchreiben ſey, und befürchten, daß derſelbe nicht heilen würde; und dennoch heilte er innerhalb ſechs Wochen ſo vollkommen, daß ſich die Kranke des Arms ſo gut als vorher bedienen konnte. Nach geſchehener Heilung verordnete man der Kranken wegen des hartnäckigen und täglich ſich vermehrenden Beinfraſſes die Speichelkur,

wel-

welche auch einen Anſchein von Beſſerung bewirkte. Aber ſo bald dieſelbe geendigt war, kamen alle alte Zufälle zurück, und an verſchiednen neuen Stellen brach der Beinfraß aus. Man erregte alſo zum zweytenmale den Speichelfluß, und unterhielt ihn zehn Wochen. Während dieſer Zeit verſchwanden abermals alle Zufälle; aber nach derſelben kehrten ſie auch diesmal alle zurück. Endlich endigte ein heftiger Durchfall das Leben der Kranken.

Barde von einer Schwangern, deren Vorderarm zerbrochen wurde. Der Bruch heilte nicht eher als vier Wochen nach der Niederkunft.

Boyard von einem Bruche des Darmbeins. Der Bruch war ungefähr 3 Finger breit unter dem obern Rande dieſes Knochens, und ging queer über den Knochen hin. Das Ende des obern abgebrochnen Theils war in die Bauchhöhle gedruckt. Um das eingedruckte Stück wieder heraus in ſeine vorige Richtung zu bringen, legte der V. eine Servierte um die falſchen Ribben, ließ ſie durch 2 Gehülfen feſt zuſammenziehen, und ſolchergeſtalt die Därme und Eingeweide in den untern Theil der Bauchhöhle drucken. Ein andrer Gehülfe druckte den Leib auf der Gegenſeite. Durch dieſe Handgriffe ward der Knochen eingerichtet. Die Heilung erfolgte innerhalb 6 Wochen. Während

rend der ganzen Kur blieb die Serviette um die kurzen Ribben feſt zuſammen gezogen liegen, um zu verhüten, daß ſich der Knochen nicht wieder von neuen einwärts ſenkte.

Cameron erzählt eine merkwürdige Geſchichte von einem Menſchen der einen ſchweren Fall vom Pferde that. Er war gleich nach dem Falle nicht vermögend aufrecht zu ſtehn. Der Hodenſack ſchwoll bald darnach dergeſtalt auf, daß er das männliche Glied ganz verbarg. Da der Kranke verſicherte, daß dieſer Theil nicht gequetſcht worden ſey, ſondern daß das Pferd ſich plötzlich gedrehet, und er in demſelben Augenblicke einen unerträglichen Schmerz empfunden, wobey es ihm zu Muthe geweſen, als wenn er von einander geſprengt würde, konnte man nicht begreifen, woher dieſe Geſchwulſt des Hodenſacks entſtand. Da aber den folgenden Tag der Hodenſack nicht allein noch weit dicker war, ſondern auch der rechte Schenkel aufſchwoll, in dieſen geſchwollenen Theilen deutlich eine Feuchtigkeit verſpüret wurde, und der Kranke bis jetzt keinen Tropfen Urin gelaſſen hatte, glaubte man endlich, daß dieſe Geſchwulſt durch ausgetretne Urin verurſacht würde, und machte eine kleine Oeffnung in den Hodenſack, aus welcher

cher ſogleich Urin floß, und die ganze Nacht zu flieſſen, fortfuhr. Den dritten Tag Abends bekam der Kranke den Schlucken, den Morgen drauf fieng er an zu phantaſiren, und Mittags ſtarb er. Man fand den Hodenſack und die ſchwammichten Körper des männlichen Gliedes ganz brandig, beyde Schaamknochen ſo ſehr von einander getrieben, daß zwiſchen beyden ein Abſtand von vier Zollen war, und in der Urinblaſe oberhalb des Blaſenhalſes, gleich hinter der Zuſammenfügung der Schaambeine einen Riß der einen halben Zoll lang war. Vermuthlich war dieſe Verletzung dem heftigen Ruck zuzuſchreiben, den der Körper des Kranken beym plötzlichen Herumdrehen und Seitenſprunge des Pferdes erlitte. (Ich wundre mich mit dem Ueberſetzer, daß man die Trennung der Schaambeine, bey einem ſo weiten Abſtande von einander, nicht bey Lebzeiten des Kranken wenigſtens nach erfolgter Verminderung der Geſchwulſt entdeckte).

Milnee von einem Menſchen, deſſen beyde Füſſe gleich von der Geburt einwärts gekehrt waren. (Man nennt dergleichen varos & valgos). Er gieng auf dem äuſſern Rande ſeiner Füſſe und Ferſen, und behielt dieſer Unfömlichkeit

keit bis er erwachſen war, da ihn ſeine Eltern das Schneiderhandwerk erlernen lieſſen. Er arbeitete bey ſeinem Meiſter, wie es bey den Schneidern gewöhnlich iſt, immer mit über einander geſchlagnen Füſſen, und bemerkte nach einiger Zeit, daß ſich ſeine Füſſe von freyen Stücken herumdreheten, und zuletzt ganz in ihre natürliche Lage kamen. Er entlief endlich ſeinem Meiſter, und nahm Kriegsdienſte; zum Beweiß daß der Fehler ſeiner Füſſe gänzlich verſchwunden war.

(Ich halte dieſe Wahrnehmung für ſehr merkwürdig und lehrreich. Man hat bisher geglaubt, daß dieſer Fehler nur in der Jugend zu heben ſey; dieſer Fall beweiſt das Gegentheil. Man hat ihn bisher nur durch Bandagen und Maſchinen zu heben geſucht; dieſer Fall beweiſt, daß die Lage der Füſſe vielleicht ſehr viel zur Kur deſſelben beyträgt).

XIX.

Betrachtungen über einige Gegenſtände aus der Geburtshülfe, über die Erziehung der Kinder, und die Urſachen der verſchiedenen

nen Brüche bey neugebohrnen Kindern, von Petrus Camper. Aus dem Holländiſchen. Mit Kupfern. Erſter Theil. Leipzig, bey Schneider, 1776. 8. 116 Seiten. Zweyter Theil. 80 Seiten.

Erſte Abhandlung, vom Becken, Kinderkopfe und den übrigen Geburtstheilen. Niemand hat über dieſe Materie richtiger nachgedacht, als der berühmte Smellie zu London, und von Wind zu Mittelburg. Am merklichſten iſt das Maaß des Abſtandes des Steißbeins vom unterſten Rande des Schaambeins verſchieden. Dieſe Ungleichheit des Maaſſes hängt theils davon ab, daß das Heilige- und Steißbein in einigen kurz und rückwärts ausgebogen iſt; theils auch davon, daß bey einigen die Vereinigung der Schaambeine ſehr tief herabläuft.

So bald man die Knorpel und Bänder, die die Schaambeine vereinigen, durchſchneidet, geben ſich dieſe Beine ſogleich aus einander, und das Becken wird weiter. Eine Frau, die einen ſehr feſten Körper hatte, ſtarb drey Tage nach der Geburt; man fand die Schaambeine beweglich. Es iſt auſſer Zweifel, daß die Schaambei-

ne in ſchweren Geburten aus einander gehen und nachgeben; gemeiniglich aber erhalten ſie ihre Feſtigkeit gar bald wieder.

Die Bänder des Heiligen, und Steißbeins halten das Becken ſo feſt zuſammen, daß ſie in allen erſten Geburten ſehr widerſtehen. Die Urſach, daß ältere Perſonen zum erſtenmale weit ſchwerer gebähren als jüngere, liegt zum Theil in der allzu groſſen Feſtigkeit dieſer Bänder; der Zufluß der ſchleimichten Feuchtigkeiten bey der Geburt ſcheint dieſe Bänder nach und nach zu erſchlaffen. Zuweilen bleiben ſie lange nach der Geburt ſchlaff, da dann ſehr leicht ein Vorfall der Gebährmutter erfolgt.

Die Achſe des Beckens durchſchneidet die Linie der Schwere des ganzen Körpers beynahe rechtwinklicht. Wann alſo die Frau auf dem Rücken liegt, iſt die Beckenachſe ſenkrecht; ſteht die Frau, ſo iſt dieſe Achſe horizontal. Man ſiehet daraus, in welcher Richtung die Hand und alle Inſtrumente in die Gebährmutter gebracht werden müſſen. Gleichfalls erhellet daraus, daß das Kind, die Mutter mag liegen oder ſtehen, die Geburt nie durch ſeine eigne Schwere befördern könne. — Oft hat der V. bey Schwangern gefunden, daß die geraden

Bauch-

Bauchmuſkeln, durch die Ausdehnung des Leibes, um den Nabel zwey bis drey Finger breit, und weiter unten etwas weniger aus einander weichen, an der Schaam aber ſich wieder vereinigen. Dieſe Bemerkung hat einigen Einfluß auf den Kaiſerſchnitt.

Je gröſſer die ſchwangere Gebährmutter wird, je mehr hängt ſie vorwärts, und je höher ſteigt hinterwärts der Muttermund; die Gebährmutter liegt alsdann auf dem Heiligen- und Steißbeine mit ihrer Schwere. — Es trägt ſich zuweilen zu, daß der Muttermund im ſiebenten Monate der Schwangerſchaft offen iſt, und bis zur Entbindung bleibt, ſo daß zuweilen die Häute durch denſelben hervorragen. Man kann aber gar leicht merken, daß dieſe Oeffnung nicht eine bevorſtehende Geburt verkündigt, denn der Rand der Oeffnung iſt dick; auch bemerkt man keinen ſchleimigen Ausfluß.

In den meiſten Fällen liegt das Kind von der Empfängniß an bis zur Geburt mit dem Kopfe herunterwärts gekehret. — Die Meynung von dem Umſturze des Kindes im ſiebenten Monate iſt alſo ungegründet. — Bisweilen iſt des Waſſers in dem Eye ſo viel, daß man das Geräuſch und die Bewegung deſſelben ſehr deutlich

unterſcheiden kann, wenn man eine Hand auf die eine Seite des Körpers legt, und auf der andern mit dem Finger gelinde anſtoßt. Es iſt alſo nicht immer ein ſo gar unverzeihlicher Fehler, wenn man zuweilen eine Schwangerſchaft für eine Waſſerſucht anſieht.

Von der Einkeilung des Kopfs. Die ſchwerſte iſt, wo das Ohr vorliegt; denn in dieſem Falle liegt allemal der groſſe Durchmeſſer des Kopfs von fünftehalb Zoll in dem kleinen Durchmeſſer des Beckens von vier Zoll: auch ruhet hier jederzeit der Hinterkopf auf den Bändern des Heiligen- und Sitzbeines. — Bey einer jeden Einkeilung iſt es ſchwer zu wiſſen, ob das Kind lebendig oder todt iſt; und im Falle die Einkeilung nicht durch die Zange oder den Hebel gehoben werden kann, iſt es folglich oft ſehr zweifelhaft, ob die Durchbohrung des Kopfs oder der Kaiſerſchnitt zu wählen ſey. Der V. hat in einem ſolchen Falle einmal das erſte gewählt: iſt aber doch im Ganzen zweifelhaft und unentſchloſſen. Wenn das Becken unfehlerhaft, die Einkeilung heftig iſt, und lange gedauert hat, und der Hebel und die Zange nichts vermögen, ſcheint die Durchbohrung des Kopfs den Vorzug zu verdienen, denn wahrſcheinlich iſt das Kind

todt:

todt: freylich nur wahrſcheinlich; aber iſt denn beym Kaiſerſchnitte etwa mehr als Wahrſcheinlichkeit? Der Beyſpiele, wo er glücklich verrichtet worden iſt, ſind ſo wenig, daß ſie kaum etwas mehr beweiſen, als daß es nicht unmöglich iſt, daß er mit glücklichem Erfolge gemacht wird.

Vom Roonhuyſiſchen Hebel, und der Methode, ihn zu gebrauchen. Der Hebel des Bruyn, Boom, Titſing ſind in der Breite und Länge zwar ein wenig unterſchieden; demungeachtet iſt doch jeder brauchbar und bequem. Der Boomſche ſcheint dem V. am bequemſten, und ſeine Biegung die ſchicklichſte zu ſeyn, und dieſer iſt hier auf einer Kupfertafel abgebildet. Morand ließ ihn aus Elfenbein machen, um ihn recht glatt zu haben, aber er kann brechen, und die ſtählernen ſind glatt genug. Der Fall, wo er eigentlich zu gebrauchen iſt, iſt der, wo der Kopf auf den Schaambeinen ſteht.

Man bringt ihn in die Scheide über des Kindes Vorderkopf, und bewegt ihn links oder rechts, bis er ſeitwärts über das Ohr neben dem Halſe, und mit dem Ende auf den Kiefer und das Kinn des Kindes zu ſtehen kommt, und bringt, indem man das äuſſere Ende in die Höhe hebt, den Kopf von den Schaambeinen herab. Die

Frau empfindet dabey keine Schmerzen, und die Entbindung geſchieht gemeiniglich in 2 = 3 Minuten. Nur die Harnröhre leidet leicht durch den Druck des Hebels. Doch iſt der unwillkührliche Abgang des Urins nicht immer allein dem Hebel zuzuſchreiben, er iſt oft die Folge der Einkeilung, und verliehrt ſich mit der Zeit wieder. Auch die Zerreiſſung des Mittelfleiſches iſt, wenn der Handgriff unbehutſam gemacht wird, zu fürchten.

Die Smellieſche Zange kann nicht allein in dem Falle, wo der Hebel gebraucht wird, ſondern auch wenn der Kopf ganz in die Queere mit den Ohren gegen das Schaambein zu liegt; wie auch wenn das Geſicht vorwärts gekehrt iſt, und endlich wenn das Geſicht unten und der Hinterkopf über den Schaambeinen ſteht, gebraucht werden. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die Anlegung der Zange in dieſen verſchiednen Fällen nach des V. Vorſchrift beſchreiben wollte; ich muß alſo meine Leſer auf die Schrift ſelbſt verweiſen. — Die gerade Smellieſche Zange hat die Beſchwerlichkeit, daß ihr Schluß gemeiniglich ſtark auf das Mittelfleiſch zu liegen kommt, und es leicht kneipt oder quetſcht. Wenn der Kopf hoch im Becken auf den Schooßbeinen ſteht, und die Gebährmutter ſtark überhängt, iſt die krumme

Levretſche Zange zuweilen bequemer als die gerade.

Von dem Ausfallen der Gebährmutter. Nicht die runden Mutterbänder, ſondern die Bänder des Heiligen- und Sitzbeins können, wenn ſie widernatürlich erſchlafft ſind, zu dieſem Vorfalle Anlaß geben. Die gemeinen eyförmigen Mutterkränze erweitern die Theile, da, wo ſie liegen, ſehr, und verurſachen, wenn ihre Oeffnung zu groß iſt, leicht eine Einklemmung des Mutterhalſes. Dieſe Einklemmung entſteht zuweilen auch, wenn die Oeffnung des Mutterkranzes nicht ſo gar groß iſt. Der V. gedenkt eines Falles, wo der durch die Oeffnung des Mutterkranzes gedrungene Theil des Gebährmutterhalſes ſehr aufgeſchwollen, und ſo groß als ein Hühnerey war.

Surets Mutterzäpfgen beſteht aus einem Ringe, welcher auf drey ſchiefliegenden Stielen, die ſich in einen einzigen endigen, ruhet. Am Ende dieſes Stiels iſt eine Kugel, die ſich in einer Kapſel drehet. Smellie hat geſehen, daß der Gebährmuttermund auch in dieſen Mutterzapfen geſunken, und zwiſchen ſeine Stiele gedrungen iſt. Van der Haar hat beobachtet, daß die Gebährmutter neben dem Mutterzäpfgen durchſank und hervorfiel. Dies, ſagt der V. kann man vielleicht verhindern, wenn man an-

fänglich ein Mutterzäpfgen mit einem groſſen Ringe einlegt: oder aber, nach dem Vorſchlage des V., ein Mutterzäpfgen braucht, das ſtatt des gewöhnlichen Ringes oben einen flachen breiten Teller hat.

Im zweyten Theile wird von der Erziehung der Kinder gehandelt. Dieſe Abhandlung iſt vorzüglich für die Reichen beſtimmt. — Zur Erzeugung eines geſunden Kindes trägt das mäſſige Leben des Vaters, und der geſunde Körper der Mutter ſehr viel bey.

Von der Beſorgung der neugebohrnen Kinder. Es kommt, wie leicht einzuſehen iſt, hier manches bekannte, ſchon oft geſagte vor: ich ſchränke mich daher nur auf einige beſonders merkwürdige Regeln und Sätze ein. Die Kinder ſollen in kaltem Waſſer gebadet werden. Sie müſſen ſogleich nach der Geburt genau unterſucht werden, ob ſie an allen Stellen gehörig gebildet ſind. Der V. hat zuweilen Oeffnungen in den Knochen der Hirnſchaale gefunden; dieſe müſſen ſorgfältig bedeckt werden, damit ſie nicht einen Hirnbruch veranlaſſen.

Die Haaſenſchaarte hindert das Saugen nicht, wenn der Gaumenknochen ganz iſt. Zuweilen fehlt dieſer faſt gänzlich, und dann ſtirbt das Kind gemei-

meiniglich bald. — Statt des Zäpfgens iſt bisweilen nur eine Spalte in den hintern Theilen des Gaumen zu ſehen; dieſer Fehler hindert weder die Ausſprache noch das Schlucken. — Die meiſten neugebohrnen Kinder haben ein wenig krummgebogne Füſſe und Schenkel; ſie werden aber gemeiniglich nach und nach gerade.

Die Kinder müſſen ja nicht feſt eingewickelt werden. Der Kopf aber muß wegen der Fontanelle immer beſchützt und bedeckt werden. Der Unterleib muß bedeckt und mäſſig zuſammengehalten werden. Die Schnürleiber werden, wie gewöhnlich, verworfen: vornehmlich ſchaden ſie, wenn ſie zu lang und hart ſind. Sie heben alsdann die Schultern in die Höhe, und drucken die groſſen Gefäſſe in die Achſelgrube.

Das Wiegen, wenn es mäßig und gelinde geſchieht, dient dem Kinde zu einer heilſamen Bewegung, und beruhigt ſein Gemüth. Das Weinen und Schreyen iſt auf mancherley Art ſchädlich. — Das Sitzſtühlgen mit einer Oeffnung iſt ſchädlich, wenn die Kinder oft und lange drauf ſitzen: der Maſtdarm iſt nicht unterſtützt, und der Untertheil des Körpers beſtändig entblößt. — Die Wärterinnen ſollen das Kind aus bekannten Gründen nicht immer auf einer Seite tragen. — Die Kinder

dürfen nicht zu frühzeitig zum Gehen angehalten werden. Der Gebrauch des Gängelbandes iſt ſchädlich; denn bey demſelben ruhet die ganze Schwere des Körpers auf den Schlüſſelbeinen.

Die Muttermilch iſt die beſte Nahrung für das Kind; und wenn dieſe mangelte, Ziegenmilch, oder ein dünner Brey von Zwieback. Obſt hält der V. wegen der Säure für ſchädlich. Auch Kinder, die bereits entwöhnet ſind, müſſen Abends noch Milchſpeiſen genieſſen. Gebraten Fleiſch iſt zuträglich. Trockene Speiſen machen den Körper groß und lang. Erdäpfel ſchaden. Die Kinder lieben alle den Wein; es iſt daraus zu ſchlieſſen, daß er ein Getränk ſey, welches der Natur nicht entgegen iſt. Der V. erlaubt ihnen daher des Mittags ein wenig, wenn ſie keine Milchſpeiſen genoſſen haben.

Durch Bewegung wird der Körper feſt. Die Geſchäfte der Seele hindern die Bewegungen des Körpers. Die öffentlichen Schulen ſind dem Privatunterrichte vorzuziehen: denn Kinder ſind in Geſellſchaft anderer heiterer und aufgeräumt. Man muß vielmehr die Beurtheilungskraft, als Gedächniß, in der Jugend ſtärken. Vor dem ſiebenten Jahre darf das Kind nicht tanzen lernen, es ſey denn, daß es einen ſehr ſtarken

Kör-

Körper habe. — Das ſechſte und ſiebente Jahr iſt das bequemſte zur Einimpfung der Blattern.

XX.

De neceſſitate & utilitate, eam in fracturis & luxationibus complicatis oſſis portionem ſerra diſcindendi, quae alterius repoſitioni obnititur, Diſſertatio inauguralis Caroli Francisci Bourbier. Argentorati, 1776. 4. 39 S.

Ein Knabe von acht Jahren zerbrach, indem er von einem Pferde fiel, den linken Schulterknochen nahe über dem Gelenke des Vorderarms. Das obere Stück des zerbrochnen Knochen hatte die Haut durchbohret, und ragte aus derſelben entblößt hervor. Alle Verſuche, den Knochen einzurichten, waren, ob man gleich ſehr viel Gewalt brauchte, auch die Oeffnung in der Haut durch Einſchnitte erweiterte, fruchtlos. Man brachte deswegen den Kranken ins Hoſpital, wo man ſich faſt entſchloß, den Arm zu amputiren, jedoch zum Glücke des Kranken die Operation noch aufſchob. Den vierten Tag ſahe Hr. Bour-

bier den Kranken. Der Arm war durch Waſſergeſchwulſt und Entzündung bis zum Schulterblatte äuſſerſt geſchwollen, und einige Waſſerblaſen droheten den Brand; Es war alſo an die Amputation gar nicht mehr zu denken. Auf Anrathen des Hrn. Bourbier ſägte man den hervorragenden Knochen ab, und darauf ward der Bruch mit groſſer Leichtigkeit reponirt. Alle üble Zufälle verſchwanden ſogleich, und nach drey Wochen erfolgte die Heilung. Der Arm war nicht verkürzt, und konnte ſo gut gebraucht werden, als vorher.

Der Fall, der in dieſer Geſchichte beſchrieben wird, ereignete ſich oft, und iſt immer mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die durch die ſtarke Verſchiebung des Knochen verurſachte Zerreiſſung und Durchbohrung der fleiſchichten Theile, und man kann hinzu ſetzen, die gewaltſamen und fruchtloſen Bemühungen, den Knochen einzurichten, erregen Schmerz und Entzündung in einem ſehr hohen Grade: der Druck des verſchobnen Knochen auf die fleiſchichten Theile hindert den Durchlauf der Säfte, und verurſacht Geſchwulſt und Brand. Und dieſe Zufälle können nicht gehoben werden, ſo lange der Knochen nicht eingerichtet iſt, deſſen anhaltende Verrückung die Urſach dieſer Zufälle iſt. Der Kranke befindet ſich alſo in einem

ſehr

ſehr übeln Zirkel, aus dem ihn nichts zuverläſſiger und geſchwinder herrausreiſſen kann, als die Amputation des hervorragenden Knochen. Sobald der Knochen abgeſägt iſt, läßt ſich der Bruch leicht einrichten; und ſobald der Bruch eingerichtet iſt, verſchwinden Schmerz, Entzündung, Geſchwulſt, und Gefahr des Brandes. Und dies beſtätigt nun der eben erzählte Fall, und das Anſehen verſchiedner groſſer Wundärzte, die in gleichen Fällen, mit gleichem Erfolge auf gleiche Art gehandelt haben, und deren Wahrnehmungen der V. hier kurz erzählt.

Hr. Diebold ein Wundarzt zu Strasburg hat einen ähnlichen Fall beobachtet. Der Schulterknochen war nahe am untern Gelenke zerbrochen, und ragte zwey Zoll lang aus der Haut hervor. Nach vielen vergeblichen Verſuchen ihn zu reponiren, erſuchte man Hrn. D. den Arm zu amputiren. Dieſer aber erweiterte die Oeffnung der Haut durch einen Schnitt, ſägte den hervorragenden Knochen ab, und richtete den Bruch mit groſſer Leichtigkeit ein. Es war ſchon der zwölfte Tag nach geſchehener Verletzung, als dies geſchah, und der Brand zeigte ſich bereits. Demungeachtet verlohren ſich alle üble Zufälle gar bald, und die Heilung erfolgte innerhalb ſechs Wochen. Aber es blieb eine Steifigkeit des Vorderarmgelenks zurück.

Am

Am Ende widerlegt der V. einige Einwürfe, die man gegen ſeinen Vorſchlag machen könnte. Ein Haupteinwurf betrift die zu befürchtende Verkürzung des Gliedes, wenn ein Stück Knochen abgeſägt wird. Der V. aber beruft ſich auf die Erfahrung; denn in den angezeigten Fällen bemerkte man nicht die geringſte Verkürzung. — Gemeiniglich giebt man die Regel; wenn bereits Entzündung und Geſchwulſt entſtanden iſt, ſoll man die Einrichtung nicht eher unternehmen, als bis dieſe Zufälle größtentheils gehoben ſind. — Aber dieſe Zufälle ſind die Folgen des Drucks des verruckten Knochen auf die fleiſchichten Theile, und können nicht gehoben werden, ſo lange ihre Urſach, die Verruckung des Knochen, anhält.

(Ich meines Theils urtheile über den Fall, von dem hier die Rede iſt, und den Vorſchlag des Hrn. Bourbier, auf folgende Art. Ich würde dem Rathe des Hrn. Potts folgen, und deu Knochen nicht, als nur im höchſten Nothfalle, abſägen Eine Verkürzung des Gliedes iſt immer zu fürchten; daß ſie in einigen Fällen nicht erfolgt iſt, beweiſt im Ganzen nichts. Eben ſo ſehr iſt auch ein unförmlicher Callus zu fürchten; denn zuverläſſig, ſo wie eine üble Narbe erfolgt, wenn die Ränder einer Fleiſchwunde nicht genau an einander liegen, erfolgt auch

ein

ein unförmlicher Callus, wenn die zerbrochnen Knochenſtücke ſich nicht in allen Punkten genau berühren; und dies können ſie nicht, wenn ein Stück abgeſägt wird. Daß durch die Abſägung des Knochen in den obigen Fällen die Einrichtung erleichtert ward, iſt nicht zu leugnen; aber man hat auch zuweilen den Knochen abgeſägt, ohne den geringſten Nutzen davon zu haben. Gemeiniglich hält die Haut den Knochen feſt, und gemeiniglich ſchnürt ſie ſich deſto feſter um ihn zuſammen, je ſtärker man das Glied ausdehnt. Dieſe muß alſo, wenn der erſte Verſuch den Knochen einzurichten nicht gelingt, durch einen Schnitt über und unter dem Knochen erweitert werden. Auf die Lage des Gliedes während der Ausdehnung kommt auch zuverläſſig ſehr viel an; und mit Recht erinnert Hr. Pott, daß dergleichen Brüche nie eingerichtet werden können, wenn das Glied während der Ausdehnung gerade ausgeſtrecket iſt. Es iſt die Frage, ob in den oben erzählten Fällen man auf dieſen Umſtand Rückſicht gehabt hat. Nur allein wenn dieſe Handgriffe nicht helfen, oder wenn bereits eine ſehr heftige Entzündung da iſt, die unmittelbar von dem hervorſtehenden Knochen vorzüglich ſcheint verurſacht zu werden, würde ich den Knochen abſägen).

Auch

Auch bey Verrenkungen geſchieht es zuweilen, daß zugleich ein Knochenbruch da iſt, und der Knochen aus der zeriſſnen Haut hervorragt. Auch hier ſoll man den Knochen abſägen. (Der Fall ereignet ſich am Fußgelenke vorzüglich häufig, Hr. **Pott** redet in ſeiner vortreflichen Abhandlung von den Brüchen weitläufig davon, und iſt ganz gegenſeitiger Meinung).

Kurzgefaßte Nachrichten.

Die Chirurgie für angehende Wundärzte, von D. Johann Heinrich Lange. Lüneburg, 1776. 8. 411 Seiten.

Der V. giebt angehenden Wundärzten mündlichen Unterricht in der Wundarzneykunſt, und hat dies Buch zum Gebrauche ſeiner Zuhörer bey ſeinen Vorleſungen geſchrieben. Die Abſicht iſt alſo löblich; indeſſen muß man ſich wundern, daß unter der groſſen Menge ſolcher Bücher, die bereits in verſchiednem Format, und in verſchiedner Gröſſe von fünf Bogen bis zu fünf Alphabeten, vorhanden ſind kein einziges war, was dem V. zu ſeiner Abſicht dienen, und ihn der Mühe überheben konnte, ſich ſelbſt ein ſolches Buch zu ſchreiben. — Eine Stelle, die mir eben in die Augen fällt, will ich auszeichnen. Sie iſt pag. 400. §. 9. befindlich, und lautet folgendergeſtalt: „Ich kann nicht umhin, ein zwar abergläubiſches, aber doch aus mir unbekannten Urſachen, bey Kindern oft helfendes Mittel hier anzuführen. Man zieht nemlich das mit einem Bruche behaftete Kind durch eine junge geſpaltene Eiche, welche von einander gehalten wird. Dies Mittel iſt

iſt unter den Bauern ſehr gewöhnlich, und hat nach meiner Bemerkung vielen Kindern geholfen.“

Joſeph Jacob Plenck, der Chirurgie Doktor, der Anatomie Chirurgie und Geburtshülfe ordentlichen und öffentlichen Lehrers auf der Univerſität zu Tyrnau, Lehrſätze der praktiſchen Wundarzneykunſt. Zum Gebrauch ſeiner Zuhörer. Zweyter Theil. Wien, bey Gräffer, 1776. 8. 178 Seiten.

Der gegenwärtige zweyte Theil dieſes ſehr bequemen Leitfadens zu akademiſchen Vorleſungen enthält die Lehre von Ungeſtaltheiten und Knochenkrankheiten. Vollſtändigkeit und Kürze ſcheinen der Hauptendzweck des V. zu ſeyn, und dieſen hat er auf eine vorzügliche Art erreicht. Bey aller Kürze werden dennoch bey jeder Krankheit die vornehmſten Zeichen und Kurmittel angeführt: und nicht leicht giebt es eine Krankheit, von der dieſes Buch dem Lehrer nicht Anlaß giebt zu ſprechen.

Joſephi Jacobi Plenck, Chirurgiæ Doctoris & Profeſſoris etc. Doctrina de Morbis cutaneis, qua hi morbi in ſuas Claſſes, genera & ſpecies rediguntur. Viennæ, apud Graffer, 1776. 8. 124 Seiten.

Auch bey dieſem Buche hat der V. vorzüglich viel Fleiß auf Vollſtändigkeit und natürliche und

bequeme

bequeme Ordnung gewendet, ſo daß es einen ſehr guten Leitfaden zu akademiſchen Vorleſungen abgiebt. Man überſiehet hier mit einem Blicke alle Hautkrankheiten in vierzehn Claſſen geordnet. Die erſte Claſſe begreift die Flecken, (maculas): die zweyte die Eyterblattern, (puſtulas): die dritte die Waſſerblaſen, (veſiculas): die vierte die Blaſen, (bullas): die fünfte die Knoten, (papulas): die ſechſte die Rauden, (cruſtas): die ſiebente die Schuppen, (ſquamas): die achte die Schwülen, (calloſitates): die neunte die Hautgewächſe, (excreſcentias cutaneas): die zehnte die Hautgeſchwüre, (ulcera cutanea): die eilfte die Hautwunden, (vulnera cutanea): die zwölfte die Hautinſekten: die dreyzehnte die Nagelkrankheiten: die vierzehnte die Haarkrankheiten. Von jeder Krankheit wird das weſentlichſte zur Erkenntniß und Kur angezeigt.

Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunſt und Arzneygelahrheit von Johann Chriſtian Anton Theden, Königl. Preußiſ. drittem Generalchirurgus, Regimentschirurgus des hochlöblichen Artilleriecorps, und Mitglied der Römiſchkaiſerlichen Akademie der Naturforſcher. Erſter Theil. Neue und verbeſſerte Auflage. Berlin und Stettin, bey Friederich Nicolai, 1776. 8. 208 Seiten.

Ich zeige dieſe neue Auflage nicht wegen der Verbeſſerungen und Vermehrungen an, die auf dem Tittel angeſagt werden; denn ſie iſt weder verbeſſert noch vermehrt; ſondern um meinen Leſern das ihnen gewiß ſehr angenehme Verſprechen des Hrn. **Theden**, nächſtens einen zweyten Band voll Bemerkungen zu liefern, bekannt zu machen. Für dieſen neuen Band ſpart er auch die Zuſätze, die er anfänglich dem erſten zugedacht hatte.

Ernſt Plattners Zuſätze zu ſeines Vaters Einleitung in die Chirurgie. Mit Kupfern. Erſter Theil. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung, 1776. 8. 278 Seiten.

Dieſe deutſche Ausgabe iſt von der lateiniſchen, die ich bereits im 2. Band, 3. Stücke pag. 26 dieſer Bibliothek ausführlich angezeigt habe, nicht weſentlich verſchieden; in vielen Stellen nichts anders als eine Ueberſetzung. In der Vorrede vertheidigt ſich Hr. Pl. gegen einige Einwürfe, die man ihm gemacht hatte, und wiederholt das Verſprechen, das Werk gewiß fortzuſetzen.

D. Auguſt Friedrich Pallas Chirurgie, oder Abhandlung von äuſſerlichen Krankheiten: worinnen vornehmlich auch die neuern Erfindungen in dieſer Wiſſenſchaft kurz vorgetra-

getragen werden. Nebſt einem vollſtändigen Verzeichniß der chirurgiſchen Werkzeuge, wie auch einer Abbildung einiger noch nicht ſehr bekannten Inſtrumente. Zum Gebrauche ſeiner Zuhörer. Zweyte, vielvermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Berlin, bey Voß, 1776. 8. 420 Seiten.

Nach der Seitenzahl zu urtheilen iſt dieſe Ausgabe wirklich anſehnlich vermehrt.

Bewährtes Mittel, den verborgenen und offenen Krebs aus dem Grunde zu heilen. Von **Wilhelm Reinhard le Febure Baron von St. Ildephons**, D. M. P. Päbſtl. und Kaiſerl. Arzte, Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften in Europa. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von **Georg Adam Junker**. Frankfurt und Leipzig, 1776. 8. 30 Seiten.

Das franzöſiſche Original habe ich im 3. Bandes 3. Stücke pag. 483 dieſer Bibliothek bereits angezeigt. Ich höre noch an keinem Verſuche, der mit dem in dieſer Schrift empfohlnen Mittel in Deutſchland gemacht worden iſt. Dieſer Ueberſetzung iſt beygefügt ein Verzeichniß der ſämmtlichen Schriften des Hrn. le Febure, und die Nachricht, daß derſelbe nächſtens ſeine Sammlung von

mehr als 800 Beobachtungen über die Wuth dem Drucke übergeben wird. Sie ſind an verſchiedenen Thieren angeſtellt, und haben zum Zwecke, die nächſten Urſachen dieſer Krankheit, die Natur ihres Gifts, ihren Sitz, Fortgang, die Bewahrung dagegen, und ihre Heilung zu zeigen.

Kurzer Unterricht für die Hebammen, Schwangern und Wöchnerinnen auf dem Lande, von Moritz Gerhard Thilenius, der Arzneygelahrheit Doctor, Hochfreyherrl. Riedeſelſchen Geſchlechtsmedicus, auch Stadt- und Landphyſicus. Zweyte, ſtark vermehrte Auflage. Caſſel, bey Cramer, 1775. 8. 200 Seiten.

Dieſer faßliche und ſeinem Endzwecke gemäſſe Unterricht iſt aus der erſten Ausgabe bereits bekannt, und in dieſer zweyten anſehnlich verbeſſert worden. Nicht allein von natürlichen, ſondern auch von widernatürlichen Geburten wird gehandelt. Auch die Schwangern und Kindbetterinnen erhalten Unterricht.

Joachim Friedrich Henkels, Med. & Chir. Doct. & Pract. Berol. &c. Abhandlung der chirurgiſchen Operationen. Achtes und letztes Stück. Von allen noch übrig gebli-

gebliebenen chirurgiſchen Operationen. Berlin, bey Winters Wittwe, 1776. 8. 200 Seiten.

Mit dieſem Stücke beſchließt Hr. H. das ganze Werk. Er handelt in demſelben vom Aderlaſſen, Schröpfen, künſtlichen Geſchwüren, und allerhand ähnlichen kleinern chirurgiſchen Operationen. Wenn ihm Gott Leben, Geſundheit und Zeit ſchenket, gedenkt er auch die Chirurgia medica auf gleiche Art abzuhandeln ! ! !

Bernardi Guerard, der Arzney- und Wundarzneygelahrheit Doctors, Stabschirurgi und Garniſonsmedici zu Düſſeldorf, wie auch der Zergliederung-Wundarzney-und Hebammenkunſt öffentlichen Lehrers daſelbſt, **Anfangsgründe der Geburtshülfe**, zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen, und Vortheil aller Geheyratheten. Düſſeldorf, bey Zehnpfenning, 1775. 300 Seiten.

Der V. iſt Lehrer bey der Hebammenſchule, die der Churfürſt von der Pfalz zu Düſſeldorf errichtet hat, und zum Behuf ſeiner daſelbſt zu haltenden Vorleſungen hat er dieſes Buch geſchrieben. Es iſt in fünf Hauptſtücke getheilt. Das erſte enthält eine kurze anatomiſche Beſchreibung der weib-

lichen Geburtstheile; das zweyte und vierte handelt von den Krankheiten, welche durch Schwangerſchaft und Geburt können veranlaßt werden; das dritte von der Geburt; das fünfte von der nöthigen Pflege des neugebohrnen Kindes. Der V. thut nur einer ſehr kleinen Anzahl Werkzeuge Erwähnung. Den Roonhuyſiſchen Hebel hat er einigermaaſſen verbeſſert. Am Ende werden einige Recepte mitgetheilt.

Josephi Jacobi Plenck, Chirurgiae Doctoris, nec non Chirurgiae, Anatomes atque Artis Obſtetriciae Profeſſoris publici ordinarii in Univerſitate Tyrnavienſi, Primae lineae Anatomes. In uſum Praelectionum. Viennae, apud Gräffer, 1775. 8. 309 Seiten.

Auch für dieſes bequeme Handbuch verdient der fleiſſige Hr. Prof. Plenck Dank.

Nachricht.

Herr Lammersdorf, ein ſehr erfahrner und verdienter Wundarzt in Hannover, hat ein Inſtrument zum Tabaksrauchklyſtier erfunden, welches auf der beyſtehenden Kupfertafel abgebildet iſt. Es iſt ſehr bequem, nicht theuer, und thut gute Wirkung.

Wirkung. Die Einrichtung dieſes Inſtruments fällt beym erſten Anblicke ſo deutlich in die Augen, daß es überflüſſig iſt, es weitläuftig zu beſchreiben. Der Schlauch und Körper des Inſtruments iſt von Leder: die Pfanne für den Taback Fig. 2. von Kupfer. Fig. 3. iſt das Ventil, welches die Luft und den Rauch hindert in die Pfanne zurück zu treten.

Krankengeſchichte.

Herr Halle, ein ſehr geübter und einſichtsvoller Wundarzt zu Gifhorn im Hannöveriſchen, hat mir folgende merkwürdige Wahrnehmung mitgetheilt. Die Anmerkungen, die derſelbe dieſem Falle beygefügt hat, zeigen von den vorzüglichen Einſichten deſſelben; der enge Raum aber geſtattet mir nur das hauptſächlichſte auszuzeichnen. Da ich in der Folge dieſe Bibliothek gern mit dergleichen Krankengeſchichten bereichern möchte, declarire ich bey dieſer Gelegenheit, daß mir ein jeder Beytrag dieſer Art ſehr angenehm ſeyn wird; nur behalte ich mir das Recht vor, abzukürzen, wo es etwa nöthig ſeyn möchte.

Der Kranke, deſſen Geſchichte hier erzählt wird, wurde am 9 Jul. von einem andern mit einem glühenden Eiſen, deſſen vorderes Ende etwa

die Dicke eines Pfeifenſtiels hatte, am Halſe verwundet. Er verlohr ſogleich die Sprache, und ſank zu Boden. Wenige Augenblicke darnach ſchwoll das Geſicht auf, und ward rothbraun, es erfolgte ein Würgen, und eine Neigung zum Erbrechen: endlich brach er etwa eine Taſſe voll Blut aus, und fiel in Ohnmacht.

Acht Stunden nach geſchehener Verletzung ſahe ihn Hr. Halle. Das Angeſicht war ſehr geſchwollen, er klagte über ſtarke Beängſtigung, ſchweren Othem, Schmerzen an der rechten Seite des Halſes, (die Wunde war an der linken Seite) und ſagte, es läge ihm in der Bruſt ſo ſchwer, als ein Bierfaß. Der Puls war hart, voll, geſchwind, und die Stimme heiſer. Da er ſeit der Verwundung nicht vermögend war, einen Tropfen Waſſer nieder zu ſchlucken, vermuthete der V. geronnen Blut im Schlunde, und ſchob deswegen einen an Fiſchbein befeſtigten, und mit warmen Oele befeuchteten Schwamm in den Schlund, worauf auch ſogleich eine groſſe Menge Schleim und Blut ausgeworfen wurde. Der Kranke befand ſich von der Zeit an ſehr erleichtert, und konnte, wiewohl nicht ohne groſſe Beſchwerde und ſchmerzhafte Empfindung, ein wenig Waſſer niederſchlucken. Man ließ zu wiederholtenmalen

zur

zur Ader, und öffnete den Leib durch Klyſtiere. Die Nacht war ſchlaflos.

Am 10 Julius unterſuchte man die Wunde. Sie war trocken, und mit einer ſchwarzen Eſchara bedeckt, und befand ſich an der linken Seite der Luftröhre, einen Zoll über dem Schlüſſelbeine. Ihr Kanal ging queer und ſchräg hinterwärts, und — nach dem Schmerze an der rechten Seite des Halſes zu urtheilen — auch aufwärts, woraus ſich vermuthen ließ, daß die Luftröhre verletzt ſey. Man hielt es jedoch nicht für rathſam, ſie durch die Sonde genauer zu unterſuchen, und begnügte ſich damit, daß man ein wenig Hollunderblütenöl in die Wunde laufen ließ. Der Kranke empfand ſogleich den Geſchmack des Oels im Munde, und als er ein wenig huſtete, drang die Luft mit vielem Geräuſche aus der Wunde.

Den Nachmittag verbreitete ſich die Windgeſchwulſt über die ganze Bruſt, bis in die Beugung des Vorderarms, die Beklemmung nahm zu, der Puls ward heftig; man öffnete deswegen eine Ader, und machte einen Einſchnitt auf der Bruſt, um der im Zellengewebe befindlichen Luft einen Ausgang zu verſchaffen: worauf ſich die Windgeſchwulſt ſehr verminderte. Der Kranke warf leicht aus, und ſchluckte ohne groſſe Beſchwerde.

Den 11 Julius hustete der Kranke vielen zähen Schleim aus, befand ſich aber übrigens erträglich. Gegen Abend bemerkte man an der rechten Seite des Halſes eine Ecchymoſis. Des Nachts überfiel den Kranken plötzlich ein heftiger Blutſturz aus dem Munde, der aber gar bald von ſich ſelbſt aufhörte, und keine üble Folgen hinterließ. Bald darauf fing ein Purgiermittel, das der Kranke den Tag vorher genommen hatte, an zu wirken, wonach ſich der Kranke erleichtert befand.

Den 12 Julius war der Auswurf noch ein wenig blutig; der Kranke klagte, daß er Stiche in der linken Seite empfände, die ſich bis in die Wunde erſtreckten, und ihn hinderten auf dieſer Seite zu liegen. Gegen neun Uhr entfärbte er ſich plötzlich, fing an zu röcheln, und man fürchtete, daß er erſticken würde. Er erhohlte ſich aber wieder. Die Wunde fing an zu eytern, und die Eſchara ſich abzuſondern. Die Ecchymoſis breitete ſich auf der rechten Seite bis über die Mitte der Bruſt aus. Gegen Abend bekam er einen Fieberanfall mit Froſt, und einen bräunlich ſchleimichten Stuhlgang.

Den 13 Julius gerieth er abermals plötzlich in Gefahr zu erſticken, und klagte, nachdem er ſich wieder erhohlet hatte, über Lähmung und Taubheit des rechten Arms, welche ſich aber nach einer

hal-

halben Stunde wieder verlohr. Der Auswurf hörte auf, die Kräfte verminderten ſich, der Puls fing an zu ſinken, und die Bruſt röchelte ſtark. Gegen Mittag bekam er einen auſſerordentlich heftigen Blutſturz aus dem Munde, und der Wunde, und bald hernach verſchied er.

Bey der Zergliederung fand man folgendes. Die äuſſere Oeffnung der Wunde war, wie bereits oben gemeldet worden, an der linken Seite der Luftröhre, einen Zoll über dem Schlüſſelbeine, gleich neben dem muſculo ſterno maſtoideo, da, wo derſelbe anfängt, ſehnicht zu werden. Nachdem man die vordern Halsmuſkeln abgelöſet hatte, ſahe man eine Oeffnung in der Luftröhre von $\frac{3}{4}$ Zoll im Umfange gleich unter dem Cartilago cricoidea. Das Ende der Wunde war an der innern Seite des rechten muſculi ſterno muſtoidei: die Carotis war unverletzt, aber die ingularis interna dextra war ganz durchſtochen; und dies war alſo die Quelle des tödtichen Blutſturzes, der ſich bey anfangender Abſonderung der Eſchara ereignete. Die Luftröhre war ganz mit Blut angefüllt. Das glühende Eiſen war durch und durch gegangen, denn an der rechten Seite der Luftröhre fand man eine ähnliche Oeffnung. Auch die Speiſeröhre war ein wenig geſtreift, doch nicht geöffnet.

Wäre

Wäre das Inſtrumeut nicht glühend geweſen, ſo würde die tödliche Blutung ſogleich erfolgt ſeyn, die die Brandborke bis zum fünften Tage verhinderte. — Vielleicht hätte man dieſe tödliche Blutung verhütet, wenn man an der rechten Seite des Halſes einen Einſchnitt, wozu der Schmerz und die Ecchymoſis einige Anleitung gaben, gemacht hätte. Der nöthige Ausfluß des Eyters würde dieſe Oeffnung in der Folge doch nothwendig gemacht haben. Bey Entſtehung dieſer Blutung würde dieſe Oeffnung dem Blute einem Ausfluß nach auswärts geſchaft, und dadurch vielleicht die Erſtickung verhütet, oder wenigſtens dem Wundarzte Gelegenheit gegeben haben, die Blutung durch einen Druck oder eine Unterbindung zu hemmen. Hr. H. rechtfertigt ſich aber, und ſagt; die Blutungen der innern Kehlader ſind an ſich gemeiniglich tödlich; ſo lange man den Gang der Wunde nicht kannte, oder eine nähere Anzeige zur Gegenöffnung bekam, war es bedenklich, dieſe Operation zu unternehmen; auch würde es ſehr ſchwer geweſen ſeyn, die Oeffnung des Gefäſſes unter der Menge verbrannter Theile zu finden. — Die in andern Fällen nöthigen Einſchnitte der Wunde ſelbſt machte hier der Ort, an welchem die Wunde war, bedenklich. — Die Zufälle

fälle waren übrigens bey dieſer Wunde ſo erträglich, daß man wohl allenfalls glauben kann, daß dieſer Kranke hätte können erhalten werden, wenn die innere Kehlader nicht verletzt geweſen wäre. — Daß die Schmerzen an der rechten Seite des Halſes im Grunde der Wunde am heftigſten waren, kommt vermuthlich daher, daß das Eiſen, ehe es dahin gelangte, einen merklichen Grad der Hitze bereits verlohren hatte, und die Theile im Grunde der Wunde nur entzündete, da es hingegen wegen ſtärkerer Hitze die Theile im Anfange der Wunde völlig tödtete.

Auszug
eines Schreibens an mich aus Wien.

Vorigen Winter iſt von Hrn. **Trenka** ein Buch: de Tetano, herausgekommen, es enthält nichts eignes, und iſt ganz compilirt, ſo wie ſein Buch von den kalten Fiebern. Auch kann er nicht wohl etwas eignes haben, denn er praktiſirt gar nicht. Künftigen Herbſt gedenkt er eine Abhandlung vom ſchwarzen Staare zu ſchreiben. — Ich habe den Arſenik nach Vorſchrift des Hrn. le Febure dreymal beym Krebſe gebrauchen ſehen: einmal leiſtete er nicht das geringſte, zweymal ſchien er die Gauche zu verbeſſern und den Fortgang

gang der Krankheit zu verzögern. — — Die aſſa foetida iſt auch hier nicht allein gegen den Beinfraß, ſondern auch den Winddorn, mit dem vortrefflichſten Erfolge gebraucht worden. Mir ſind einige ganz zuverläſſige Fälle bekannt, wo dieſe Krankheiten durch dieſes Mittel in kurzer Zeit gründlich geheilt wurden. — Die Rowleyſche Methode, hartnäckige Geſchwüre an den Füſſen mit Salpeter zu heilen, iſt hier einigemal geglückt. — Noch habe ich hier keinen Arzt angetroffen, der den Krebs durch den Schierling geheilt hat. — Die in Wien geprieſenen Kräfte der gratiola in veneriſchen Krankheiten ſind erdichtet; ich habe ſie ſehr oft gebrauchen, und nie das geringſte leiſten ſehen. Beym Tripper, wenn die Materie eyweisartig iſt, hemmt ſie den Ausfluß; aber das thut ein jedes Purgiermittel. — Die Univerſität wird von Tyrnau nach Offen verlegt.

Inhalt.

Inhalt.

1. *Guattani* de Aneuriſmatibus Seite 213.
2. Collectanea Havnienſia, Vol. II. 227.
3. Memoires de l'Academie des ſciences, Année 1772. 253.
4. Journal de Medecine, Tome 44. 255.
5. Journal de Medecine, Tome 45. 260.
6. Brambilla von der Phlegmone 268
7. Philoſophical Transactions, Vol. LXV. 297.
8. Nova Acta Upſalienſia, Vol. I. 301.
9. Steins Hebammencatechiſmus 304.
10. La Pratique des Accouchements par le *Roy*. 307.
11. Jungs Sendſchreiben an Hellmann 317.
12. Plenks Sammlungen. Neue Auflage 320.
13. *Richteri* Obſervationum chirurgicarum Faſciculus II. 323.
14. *Otto* de Erroribus in cura fracturarum oſſium frequenter commiſſis 338.

15. *Nootnagel* de Amauroſi Seite 345.
16. *Lieberkühn* de Abſceſſibns hepatis 348.
17. *Neu* Obſervationes medico-chirurgicae 351.
18. Auserleſene Abhandlungen aus den phil. Transactionen. Dritter Theil 354.
19. Camper über einige Gegenſtände aus der Geburtshülfe 366.
20. *Bourbier* de fracturis oſſium 377.
21. Nachrichten. 383.

Auguſt Gottlieb Richters

der Arzneywiſſenſchaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majeſtät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Univerſität zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daſelbſt Präſes, Direktors des öffentlichen Hoſpitals, des Fürſtenthums Göttingen Phyſicus, Mitglied der Königl. Göttingiſchen, und Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, wie auch der mediciniſchen Societät zu Koppenhagen,

Chirurgiſche Bibliothek.

Des vierten Bandes drittes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegeliſchen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1789.

I.

De capitis laeſionibus Meletemata medico-chirurgica, cum adjectis Adnotationibus, conſcripta ab ALEXANDRO KÖLPIN, S. R. M. Dan. & Norv. Conſiliario Juſtitiae, Chirurgo Aulae, Membro Collegii Medici Regii. Havniae, apud Proft. 1777. 102 Seiten.

Dieſe Schrift enthält in kurzen Sätzen das Reſultat der aufmerkſamen Beobachtungen des V. ohne allen theoretiſchen und literariſchen Putz. Viele dieſer Sätze ſcheinen durch wiederholte Erfahrungen noch nicht hinlänglich erläutert und bekräftigt zu ſeyn; und deswegen wünſchte ich, daß der V. weniger in dem zuverſichtlichen Tone einer geprüften Erfahrung ſpräche. Selbſt die beygefügten Wahrnehmungen ſcheinen mir nicht

 einmal

einmal immer das zu beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. Indeſſen verdienen doch auch ſelbſt dieſe zweifelhaften Sätze Aufmerkſamkeit und fernere Unterſuchung. Die große Schwierigkeit, worüber ſich der Wundarzt bey Kopfwunden beklagt, betrift mehr die Erkenntniß, als die Heilung der verſchiednen Verletzungen. Und vorzüglich der erſtern hat der V. ſeine Bemühungen und Aufmerkſamkeit gewidmet. Beſonders hat er den Puls beobachtet; in deſſen verſchiednen Veränderungen er oft Zeichen verborgner Verletzungen findet. H. K. ſcheint übrigens ſich vorgenommen zu haben, allein und ohne Führer zu gehen; wenigſtens nennt er keinen andern Wundarzt, gedenkt keiner fremden Erfahrung, bedient ſich keiner fremden Hülfe, ſelbſt da, wo ich es gewiß erwartete, und in der That, große Urſach hatte, es zu erwarten. Vielleicht würde dieſe Schrift gemeinnütziger, und faßlicher ſeyn, wenn ſie nicht in Lateiniſcher Sprache geſchrieben wäre. Mir hat es hier und da Mühe gekoſtet, den V. zu verſtehn; jedoch wird dieſer Mangel vielleicht durch eine deutſche Ueberſetzung gehoben.

Die Zufälle der Verletzung des Pericranii, und des Muſculi epicranii, ſind ſo, wie ſie in Büchern beſchrieben werden, ſehr ſchwer von einander, und von den Zufällen der verletzten Hirnhaut zu unterſcheiden.

ſcheiden. Das einzige Zeichen der Verletzung des Muſculi epicranii iſt eine Roſe, die den ganzen Umfang des Kopfs ſamt den Augenlidern einnimmt, mit einem harten und geſchwinden Pulſe. Nicht aber bey allen Verletzungen dieſes Muskels entſteht dieſe Roſe, ſondern vornehmlich nur bey ſchiefen, oder queer Wunden deſſelben: nie bey länglichten Wunden, ausgenommen, wenn ſie ſo klein ſind, daß das unterliegende Eyter nicht ausfließen kann: zuweilen auch bey Quetſchungen, und in allen Fällen, wo Eyter zwiſchen dieſem Muskel und dem Pericranium liegt.

Stichwunden des Pericranii heilen oft unentdeckt und ohne alle Zufälle; Quetſchungen deſſelben erregen gemeiniglich gar bald eine weiche umgränzte Geſchwulſt, und wenn ſie heftig geweſen ſind, Schlafloſigkeit, geſchwinden, harten, kleinen Puls, Raſerey.

Die harte Hirnhaut leidet durch Druck, oder Reiz, oder durch Stöhrung ihrer Verbindung mit dem Hirnſchädel und dem Pericranio. (Dies ſind eigentlich nicht drey von einander verſchiedne Fälle. Denn wenn die Verbindung der harten Hirnhaut mit dem Hirnſchädel getrennt wird, leidet ſie auch entweder durch Druck oder Reiz; das iſt, ſie entzündet ſich, oder es tritt Blut über derſelben aus.

Und dann iſt es auch wohl uneigentlich geſprochen, daß die harte Hirnhaut durch Druck leidet. Das unterliegende Gehirn leidet von dem Drucke, nicht die unempfindliche Hirnhaut. Der Druck kann Entzündung erregen, und dann leidet ſie durch Reiz).

Die eignen Zeichen der leidenden harten Hirnhaut ſind ſtarkes Fieber, geſchwinder, kleiner, harter Puls, Schlafloſigkeit, Rasereyen, Röthe der Augen. (Da die harte Hirnhaut ſehr verſchiedentlich leidet, können doch wohl dieſe Zufälle nicht allgemeine Zeichen der leidenden harten Hirnhaut ſeyn. Es müſſen doch wohl andere Zufälle da ſeyn, wenn ſie gedrückt wird, andre, wenn ſie entzündet iſt. Ich denke alſo, Herr K. will ſagen: daß dieſes die Zeichen der entzündeten Hirnhaut ſind. Ja ich möchte nicht einmal behaupten, daß dieſes die Zufälle der entzündeten Hirnhaut wären. Wo ich dieſe Zufälle fände, würde ich Reiz und Entzündung im Kopfe vermuthen, aber den Sitz des Reizes und der Entzündung würde ich mich aus dieſen Zufällen nicht immer getrauen zu beſtimmen).

Wenn die Verbindung der harten Hirnhaut mit dem Hirnſchädel getrennt iſt, entſteht zuerſt die oben beſchriebene umgränzte Geſchwulſt, ehe die eben angezeigten Zufälle erſcheinen. (Auch nicht allemal, denke ich. Es gibt wenig Kopfverletzungen, bey

welchen

welchen nicht die Verbindung der harten Hirnhaut mit dem Hirnſchädel und Pericranio mehr oder weniger geſtöhrt, ja ganz getrennt wird, und dennoch entſteht dieſe umgränzte Geſchwulſt nur ſelten. Nie, wie leicht einzuſehen iſt, kann ſie entſtehen, wenn der Hirnſchädel durch eine Wunde entblößt iſt. Jedoch von dieſer Materie hat Herr Pott ſo vortreflich, deutlich und vollſtändig gehandelt, daß es faſt überflüßig iſt, ein Wort mehr davon zu ſagen).

Der Druck, den die harte Hirnhaut leidet, kömmt gemeiniglich von ausgetretnen Säften auf oder unter derſelben her. Wenn auf der harten Hirnhaut ein Extravaſat liegt, und der Kranke alt iſt, entſtehn die oben angeführten Fieberzufälle ſpät. In jüngern Perſonen entſtehen ſie früher. (Ausgetretnes Blut auf der harten Hirnhaut kann keine Fieberzufälle erregen, drückt blos das Gehirn, und die Folgen dieſes Drucks ſind Schwächen und Lähmungen. Folgen ja fieberhafte Zufälle, ſo ſind ſie nicht dem ausgetretnen Blute, ſondern der Abſonderung der harten Hirnhaut vom Hirnſchädel, ohne welche kein Extravaſat auf der harten Hirnhaut liegen kann, zuzuſchreiben. Da ſich aber die harte Hirnhaut gar oft vom Hirnſchädel abſondert, ohne entzündet zu werden, oder auch oft das Extravaſat den Tod verurſacht, ehe Entzündung entſtehen kann, ſo kann man

dieſe Zufälle unmöglich als Zeichen eines Drucks auf die harte Hirnhaut anſehen. Im Gegentheil, die Zufälle eines Extravaſats ſind von einer ganz gegenſeitigen Art. Druck aufs Gehirn iſt die unmittelbare Folge eines jeden Extravaſats, und alle Zufälle, die daher entſtehen, ſind Schwächen und Lähmungen, und dem durch den Druck gehinderten Einfluße der Lebensgeiſter aus dem Gehirn in die Organen der Bewegung und Empfindung zuzuſchreiben. Die Zufälle der Extravaſation, ſagt mein und des V. Lehrer, H. Pott, ſind all of the oppreſſive Kind; alſo nicht eine vermehrte, ſondern eine verminderte Wirkung des Herzens. Der Puls, ſagt dieſer erfahrne Engländer, iſt full, ſlow, labouring.)

Wenn die harte Hirnhaut einen Reiz, z. E. von Knochenſplittern leidet, entſtehen die oben angezeigten Fieberzufälle gar bald. (Wohl nicht immer gar bald, auch zuweilen ganz und gar nicht, wie ich vor kurzem beobachtet habe. Dieſe Zufälle entſtehen, wenn die harte Hirnhaut entzündet wird, ſie leidet aber oft einen Reiz, ohne ſich zu entzünden.)

Unter allen von den Schriftſtellern gewöhnlich angegebnen Zeichen der Erſchütterung des Gehirns iſt keines ſo zuverläßig, als der langſame unordentliche Puls. Dies iſt ein wahres pathognomoniſches Zeichen. (Die unmittelbare Folge der Erſchütterung iſt

iſt wohl ohne Zweifel Entkräftung der Gefäße, und Stockung und Anhäufung der Säfte. Das Gehirn iſt nach der Erſchütterung immer gleichſam in einem Entzündungszuſtande, und leidet zugleich Druck und Reiz. Die Zufälle ſind daher gemiſcht, doch immer ſo beſchaffen, daß das Gehirn zugleich einen Reiz leidet. H. Pott ſagt: die Zufälle der Erſchütterung des Gehirns ſind eine Wildheit im Blick, ein ſchneller, harter Puls, Fieber ꝛc. Dies wäre alſo wider den V. und alles das, was er von der Zuverläßigkeit des langſamen und unordentlichen Pulſes bey Kopferſchütterungen ſagt.)

Wenn ausgetretnes Blut in der Subſtanz des Gehirns liegt, ſind die Zufälle ſo, wie bey der Erſchütterung, außer daß der Kranke zwiſchen durch raſet, heftige Kopfſchmerzen hat, auch wohl Zuckungen bekömmt. (Dies ſind, deucht mich, pünktlich die Zufälle der Erſchütterung, wo Reiz und Druck vereint iſt. Ausgetretnes Blut, es liege, wo es wolle, kann nichts als einen Druck erregen; und dieſer kann nichts als Schwächen und Lähmungen erzeugen. Raſereyen, Kopfſchmerzen, Convulſionen zeigen einen gereizten, entzündeten Zuſtand des Gehirns an.)

Liegt das ausgetretne Blut zwiſchen dem Hirnſchädel und der harten Hirnhaut, ſo entzündet ſich

letztere

letztere nach und nach. (Wirklich nicht immer; und iſt das Extravaſat ſtark, ſo ſtirbt der Kranke, ehe Entzündung entſtehen kann).

Dies iſt das vorzüglichſte, was der V. von der Erkenntniß der verſchiedenen Kopfverletzungen ſagt. Ich geſtehe es, daß mir manches zweifelhaft und nicht genug geprüft, und das Ganze zuſammen genommen nicht zureichend zu ſeyn ſcheint; demohngeachtet verdienen die Bemühungen des V. Aufmunterung und Beyfall. Da derſelbe einem großen Krankenhauſe als Wundarzt vorſteht, wird er die vortreflichen Gelegenheiten, die ſich ihm daſelbſt darbiethen, ſeine Erfahrungen ferner zu berichtigen und zu ergänzen, gewiß nicht ohne großen Vortheil für die Wundarzneykunſt nützen.

(Da es oft mehr darauf ankömmt, Kenntniſſe zu ordnen, als zu vermehren; da man oft einen Gegenſtand, in einiger Entfernung und von der rechten Seite betrachtet, genauer und deutlicher ſieht, als wenn man zu nahe an ihn tritt, will ich dem ungeübtern Theil meiner Leſer die Kopfverletzungen von einer Seite zeigen, von der ſie ſie bequem überſehen können. Ich ſage ihnen nichts neues, und weiß, daß Komplikation auch hier die Ausſicht trübe und undeutlich macht. — Alle innere Kopfverletzungen ſind von dreyfacher Art.

Sie

Sie drücken entweder das Gehirn mit ſeinen Häuten, oder ſie reizen es, oder ſie drücken und reizen es zu gleicher Zeit. Die Verletzungen, welche einen Druck aufs Gehirn verurſachen, erregen blos Zufälle, die eine Schwäche, oder wirkliche Lähmung zum Grunde haben, als Schläfrigkeit, Mangel an Empfindung und Bewegung, einen langſamen, trägen, arbeitenden Puls u. ſ. w. und ſind entweder Eindrücke der Hirnſchale, oder Extravaſationen. Im erſtern Falle entſtehen die Zufälle des Drucks aufs Gehirn ſogleich nach geſchehener Verletzung; im letztern Falle jederzeit nach einem längern oder kürzern Zwiſchenraum. Auch iſt der Eindruck äußerlich leicht durchs Geſicht und Gefühl zu entdecken. — Die zweyte Hauptgattung von Kopfverletzungen iſt ſo beſchaffen, daß ſie die innern Theile des Kopfs zugleich drückt und reizt. Und hier ſind die Zufälle gemiſcht. Wildheit im Blicke, Geneigtheit viel zu ſprechen, Unruhe, Raſerey, Zuckungen, ein unordentlicher und zugleich matter, langſamer, oder auch geſchwinder Puls, abwechſelnd, oder auch vereinigt mit Neigung zum Schlaf, Lähmungen, Unempfindlichkeit, u. ſ. w. Unter dieſe Gattung gehört die Erſchütterung, die Ergießung zwiſchen der harten Hirnhaut und dem Hirnſchädel, und die Eyterung innerhalb des Hirnſchädels.

Die

Die Folge der Erſchütterung iſt nicht allein eine Schwächung der Gefäſſe, und daher entſtehende widernatürliche Anfüllung derſelben, wodurch das Gehirn gedrückt wird, ſondern auch ein Entzündungszuſtand des Gehirns, der eine Folge der Stockung und widernatürlichen Anhäufung des Blutes iſt. Reiz und Druck ſind alſo die vereinten Folgen der Erſchütterung. Eine Blutergießung kann an dem angezeigten Orte nicht ohne gewaltſame Abſonderung der harten Hirnhaut vom Hirnſchädel entſtehen, und dieſe Abſonderung hat eine Entzündung der harten Hirnhaut oft zur Folge. Alſo auch hier Druck und Reiz. Und endlich Eyter kann nirgend im Gehirn ſeyn, ohne es zu drücken, und nicht entſtehen ohne vorhergehende, und nachher noch fortdauernde Entzündung. Hier alſo auch Druck und Reiz. Es kömmt nun darauf an, dieſe drey Verletzungen von einander zu unterſcheiden. Und dies kann man in nicht gar zu verwickelten Fällen vielleicht auf folgende Art. Die Zufälle der Erſchütterung entſtehen unmittelbar nach geſchehener Verletzung, und ſind ſogleich gemiſcht; das iſt, Reiz und Lähmung iſt vereint. Die Zufälle der Blutergießung entſtehen nie unmittelbar, ſondern immer erſt einige Augenblicke oder Stunden, ja Tage nach geſchehener Verletzung, und ſind nie ſogleich gemiſcht.

Immer

Immer erſcheinen zuerſt die Zufälle des Drucks, wozu ſich die Zufälle der Entzündung erſt nach einigen Tagen geſellen. Eyterung im Gehirn erregt jederzeit ſpäte Zufälle; und immer erſcheinen zuerſt die Zufälle der Entzündung und des Reizes, ehe das Eyter durch ſeinen Druck aufs Gehirn, Schlafſucht, Unempfindlichkeit und Lähmungen erzeigt. — Die letzte Gattung der innern Kopfverletzungen reizt ganz allein das Gehirn; und ihre Zeichen ſind Fieber, Raſerey, Unruhe, Zuckungen, geſchwinder Puls u. ſ. w. Hieher gehört: die Verwundung des Gehirns und ſeiner Häute, welche äußerlich in die Augen fällt; die Entzündung der harten Hirnhaut, wovon Herr Pott nachgeleſen werden muß; die Entzündung der weichen Hirnhaut, die H. Schmucker ſo vortreflich beſchreibt. — Mir kömmt es hier nur darauf an, meinen ungeübten Leſern einen Fingerzeig zu geben; denn es iſt hier der Ort nicht, dieſe Tabelle vollſtändig zu machen. — Ich wende mich nun wieder zu Hrn. Kölpins Schrift.)

Die äußern Verletzungen des Kopfs ſind zwar überhaupt ohne Gefahr; jedoch können die Verletzungen des Pericranii, wenn ſie verabſäumt werden, und vorzüglich, wenn die nöthigen Einſchnitte nicht geſchehen, ſehr gefährliche Folgen haben, und

eine

eine Verderbniß des Hirnſchädels und der harten Hirnhaut erregen.

Wunden und Brüche der Hirnſchaale, ohne Nebenverletzungen, ſind ohne alle Gefahr. (Uebel, daß ſie gemeiniglich mit Nebenverletzungen verbunden ſind.)

Eindrücke der Hirnſchaale bey Kindern ſind ohne Gefahr; wenn ſie nicht mit Erſchütterung und Ergießungen verbunden ſind. (Und dennoch ſcheint ein Fall, den der V. am Ende dieſer Schrift erzählt, faſt das Gegentheil zu beweiſen. Ein Knabe, dem Hr. Kölpin den Eindruck nicht aufhob, verlohr ſeine vorige Munterkeit, und bekam ſie auch nicht wieder. Nach einiger Zeit fing ſogar das Gehör an, abzunehmen. — So wären alſo die Eindrücke der Hirnſchaale bey Kindern wenigſtens ohne ſehr üble Folgen.)

Geſchnittne oder gehauene Wunden ſoll man, ob ſie gleich dem Anſcheine nach einfach ſind, nicht zu voreilig mit Näthen vereinigen, weil man ſelten weiß, ob nicht ein Fehler verborgen iſt, der es nöthig macht, die Wunde wieder zu öffnen. (Der alte Lehrſatz, den Hr. Pott ſehr gründlich widerlegt.)

Eine Blutergießung unter der Haut gleicht zuweilen einem Eindrucke des Hirnſchädels. (Wie bereits H. Pott beobachtet hat.)

Stiche,

Stiche, oder gehauene ſchiefe und Queerwunden des fleiſchichten oder flechſichten Theils des Muſculi epicranii, die Schmerzen und Roſe verurſachen, erfordern, wenn die allgemeinen Mittel nichts helfen, Einſchnitte. Man hüte ſich bey dieſen Einſchnitten, das pericranium zu verletzen. Hr. K. bedient ſich deswegen dabey einer gerinnten Sonde. Der Schnitt muß immer kreuzweis geſchehen: ausgenommen wenn ſich zu einer kleinen länglichten Wunde Zufälle geſellen, die von einer Anhäufung des Eyters unter dem Muſkel entſtehen. Hier iſt ein länglichter Schnitt hinreichend.

Fette äuſſere Mittel ſind bey friſchen Schnittwunden flechſichter Theile ſo ſchädlich nicht, als man gemeiniglich glaubt. Bey unreinen und gequetſchten Wunden, wo eine Abblätterung zu erwarten iſt, gebraucht man gemeiniglich das Terpentinöl, welches Schmerzen verurſacht, die Faſern zuſammen ſchrumpft, und mehr Schaden als Vortheil thut. Der V. verwirft es deswegen, und empfiehlt warmen Franzwein mit Roſenhonig.

Wenn nach einer Quetſchung des pericranii, die oben beſchriebne weiche umgränzte Geſchwulſt entſtehet, und die gelindern entzündungswidrigen Mittel nicht hinreichend ſind, muß die Geſchwulſt

kreuzweis geöffnet, und die enthaltene Feuchtigkeit ausgeleeret werden.

Abblätterungen der äuſſern Tafel der Hirnſchaale erfordern den äuſſern Gebrauch des Terpentinöls. Iſt der Hirnſchädel durch und durch ſchadhaft, ſo muß trepaniret werden; denn immer leidet in dieſem Falle die unterliegende harte Hirnhaut mehr oder weniger.

Eindrücke der Hirnſchaale ohne üble Zufälle kann man der Natur überlaſſen. Sind üble Zufälle dabey, ſo muß man ſogleich trepaniren, und den Hebel gebrauchen. Iſt der niedergedruckte Theil des Hirnſchädels ſo dick und hart, daß er nicht aufgehoben werden kann, ſo muß er mittelſt des Trepans ganz abgeſondert werden.

Hirnerſchütterungen erfordern zwar ein Aderlaß; aber die Erfahrung hat den V. gelehrt, daß wiederholte Aderläſſe mehr ſchädlich als nützlich ſind. Zuträglicher ſind wiederholte Abführungen; um deſto mehr, da die Kranken gemeiniglich Leibesverſtopfungen haben. Auch Mittelſalze mit flüchtigen Laugenſalze thun vortrefliche Dienſte. (Kein Wort von Schmuckers kalten Bähungen!)

Den Gehirnſchwamm will Hr. K. lieber abſchneiden, als durch Etzmittel verzehren. Dieſe Mittel helfen ſelten, und ſchaden oft.

Die

Die Stelle der Trepanation, in Fällen, wo äuſſerlich gar keine Verletzung zu finden iſt, beſtimmt der V. auf die gewöhnliche Art. Man ſoll die Haare abſchneiden, und da trepanieren, wo man Geſchwulſt, Röthe, Schmerz antrift. Zuweilen liegt der unempfindliche Kranke lieber auf der einen als andern Seite; zuweilen greift er oft an eine Stelle des Kopfs. Zuweilen iſt nur eine Seite gelähmt. Und nun ſoll man nach Anleitung dieſer Umſtände ſo oft trepanieren, bis man den Schaden findet. Und wenn man ihn unter zehn Fällen nur einmal findet, ſo iſt, ſagt Hr. K. die Mühe belohnet. — Bey der Operation der Trepanation ſagt Hr. K. nichts, was ausgezeichnet zu werden verdiente.

Den Beſchluß machen 13 Wahrnehmungen. Ein hartnäckiges Bluten aus dem Ohre nach einem Falle vom Baume, kam, wie man endlich bemerkte, von einer Verwundung des Ohres, die ein Aſt vom Baume verurſacht hatte. — Eine Blutergieſſung unter der Haut glich einem Hirnſchaaleindrucke. — Ein Hirnſchaaleindruck bey einem Knaben von 4 Jahren, der nicht aufgehoben wurde, verurſachte den Verluſt der gewöhnlichen Munterkeit, und Schwäche des Gehörs. — Eine Hirnerſchütterung, die vorzüglich durch ab-

 füh-

führende Mittel geheilt wurde. — Eine Wunde mit Verluſt des Gehirns glücklich geheilt: u. ſ. w.

II.

D. Friedr. Chriſt. Stöllers, Stadtphyſicus zu Langenſalza, Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äuſſern Heilkunſt, mit phyſiologiſchen, anatomiſchen, und praktiſchen Anmerkungen. Mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger, 1777. 8. 159 Seiten.

Die Beobachtungen ſind alle leſenswürdig; und die beygefügten Anmerkungen zeugen von vieler Einſicht und Beleſenheit.

Von einem ſehr alten Mutterſcheidenvorfalle. Die Kranke merkte gleich bey ihrer lezten Entbindung, daß etwas ungewöhnliches die Schaam anfüllte. Nach und nach trat der Vorfall ganz aus der Schaam hervor, und erſchwerte die Leibesöffnung und den Abgang des Urins. Der Urin floß über die Geſchwulſt herab, machte ſie geſchwürig, und oft ſo ſchmerzhaft, daß die Kranke zuweilen das Bette hüten mußte, und manche ſchlafloſe Nacht hatte. Als zulezt die Schmerzen unerträglich wurden, und ein ſchleichendes Fieber

ſich

ſich dazu geſellte, wurde der V. um Rath gefragt. Dieſer fand die Geſchwulſt ſo groß, als eine mit Luft ſtark angefüllte Kälberblaſe, allenthalb weiß, glatt, kalt, und gleichſam knöchern. Da weder unten noch oben eine Spur vom Muttermunde entdeckt werden konnte, hielt ſie der V. ſogleich für einen ſcirrhöſen Mutterſcheide-Vorfall. Die Schaamlefzen und Haare waren gleichſam mit einer ſteinernen Borke überzogen. Am obern Theile der Geſchwulſt fühlte man einen rauhen ſandigen Körper, wodurch man zu einer genauern Unterſuchung dieſer Stelle, und endlich zu einem Einſchnitte veranlaßt wurde, durch welchen man einen Stein entdeckte, und hervorzog. Man fand gar bald noch einen zweyten, der auch ſogleich ausgezogen wurde. Da die Kranke über ſehr heftige Schmerzen klagte, mußte man von dem Verſuche, noch einen dritten Stein hervor zu ziehen, den man ſehr deutlich fühlte, diesmal abſtehen. Nach ein paar Stunden fiel er, da die Kranke den Urin ließ, auf die Erde. Den Tag darauf war die Geſchwulſt weich, fleiſchicht, runzelich, und hohl anzufühlen. Wider Vermuthen trat bey einem gelinden Drucke der Vorfall ganz zurück, und der Muttermund ward von natürlicher Beſchaffenheit befunden. Man verordnete hierauf

die China innerlich, und machte anfänglich rezende, hernach ſtärkende kalte Einſpritzungen in die Mutterſcheide, und da Mutterkränze nicht liegen blieben, hinderte man einen neuen Vorfall durch eine Charpie Wieke und die T = Binde. — Der Vorfall, und die Steine ſind auf einer Kupfertafel vorgeſtellt.

Von einem beſondern ſteinartigen Anwuchs an einem Zahne. Eine 70jährige Frau hatte ihn an ihrem lezten Zahne. Er nahm einige Jahre ſehr zu, ſonderte ſich bey Gelegenheit einer Erſchütterung durch einen Fall ab, und fiel der Frau in den Mund. Gar bald aber ſetzte ſich von neuem eine ähnliche Materie an den Zahn, welche endlich ſamt dem Zahne abfiel. Der V. glaubt, daß dieſe Materie die Grundmaſſe der Knochen, und in dieſem Falle aus dem Kiefer und Zahnfache ausgetreten iſt. Dies ſucht er in einer ſehr leſenswürdigen Anmerkung zu beweiſen.

Eine Frau, die ſechs Kinder gebohren hatte, ward bey ihren fünf lezten Entbindungen nie anders als durch die Hand des V. von der Nachgeburt befreyet. Das erſtemal ſaß dieſelbe ſo feſt an der Gebährmutter, daß ſie der V. ſtückweiſe ausnehmen mußte. Er fand auf der erhabenſten Fläche des feſtanſitzenden Theils derſelben, einen,

nach

nach oben in drey, nach unten in vier ungleich ausgehende und abweichende Strahlen oder Aeſte getheilten, faſt zwey Zoll langen, einen halben Zoll breiten, und vier bis fünf Linien erhabnen Aufwuchs. Dieſer war ohne alle Gefäße, ganz glatt, und beſtand aus gleichlaufenden, ſehnichten gelben Faſern, und erſtreckte ſich durch die ganze Dicke der Nachgeburt, wie auf einer beygefügten Kupfertafel zu ſehen iſt.

Bey der folgenden Schwangerſchaft befand ſich die Frau wohl, ausgenommen, daß ſie von der Hälfte derſelben an, über einen ſpannenden, ziehenden ſtumpfen Schmerz in der Tiefe des Unterleibes, in der Gegend unter dem Nabel, auf der rechten Seite klagte, welcher bis in den achten Monat zunahm. Sie erinnerte ſich nun, in der vorhergehenden Schwangerſchaft denſelben Schmerz auf derſelben Stelle empfunden zu haben. Die Geburt war geſchwind und leicht; aber mit der Nachgeburt verhielt ſichs ſo, wie das vorige mal. Sie ſaß auf der rechten Seite ſehr feſt, wurde vom V. geholt, und hatte denſelben ſehnichten Auswuchs an derſelben Stelle. Bey der dritten, vierten und fünften Schwangerſchaft und Entbindung waren alle Umſtände genau dieſelben.

Die Erfahrung hat den V. gelehrt, daß dieſes Feſtſitzen der Nachgeburt mehrentheils oder am häufigſten bejahrten, trocknen und hagern Weibern, und denen vorzüglich, die große Blutgefäſſe haben, begegnet. Allemal hat er den Mutterkuchen auf der rechten Seite des Muttergrundes oder Halſes feſtſitzend gefunden. Sollte, ſagt er, dies nicht etwa daher zu leiten ſeyn, daß auf dieſer Seite größere und mehrere Gefäſſe ſind, als auf der linken?

Ein falſcher Pulsaderbruch der Pulsaderbruch des Schlundes der linken Seite. Ein geſundes Kind von 7 Jahren wurde von einer ihrer Geſpielinnen, welche ihr unvermuthet von hinten zu die Augen plötzlich zuhielt, unter ſtarkem Widerſtreben rückwärts auf die Erde gezogen. Dieſes geſchah den achten September. Sie bekam ſogleich Kopfweh, Schmerzen unter dem linken Ohre, Fieber, und eine beſondere Neigung zum Schlaf. Dazu geſellten ſich gar bald ein ſcharlachrother Ausſchlag am ganzen Körper, eine Steifigkeit des Halſes u. ſ. w. Den 14 Sept. erſchien an der linken Seite des Halſes eine Geſchwulſt, und das Schlucken und Othemholen ward beſchwerlich. Da man ein Schwappern in der Geſchwulſt bemerkte, ward ein Breyumſchlag

auf-

aufgelegt, und eine Oeffnung gemacht. Es floß etwas blutiges Waſſer heraus; und bald darauf ſtarb das Kind. Die Geſchwulſt gränzte oberwärts an den Proceſſus maſtoideus, und erſtreckte ſich herunter bis ans Schlüßelbein. Sie enthielt geronnen Blut; welches in den Zwiſchenräumen aller daſelbſt befindlichen Muskeln war. Die Arteria pharyngea der linken Seite war zerriſſen.

Ein böſer Grind ward durch den Schierling geheilt. Die Kranke, ein Mädchen von 18 Jahren, hatte ihn von ihrer Kindheit; nur ſeit der Zeit, da ſie die monatliche Reinigung hätte haben ſollen, die ſie aber nicht bekam, war er vorzüglich ſchlimm worden. Sie nahm innerlich das Schierlingsextrakt, und wuſch ſich zugleich oft den Kopf mit Schierlingsdekokt.

Zum Beſchluß zeigt der V. einige von ihm vorzüglich bewährt befundene Mittel an.

Das Extractum aconiti von zwey bis acht Gran Morgens und Abends mit Sedativſalz und Klettenwurzeldekokt ſchaft in Gicht und rheumatiſchen Schmerzen, unter dem Ausbruche eines beſtändig anhaltenden Schweißes, und ohne alle Stöhrung des entſcheidenden Niederſchlags im Urin die angenehmſte Erleichterung und Hülfe.

Die Tinctura cantharidum, mit gleichen Theilen des Spiritus Salis ammoniaci cum calce viva parati vermiſcht, ſchaft bey Lähmungen, täglich wohl in den Nacken, das Rückgrad, und das gelähmte Glied eingerieben, unglaublich gute Dienſte. Der V. legt auch in dieſen Fällen damit befeuchtete Schwämme unter die Achſeln.

Die Tinctura cantharidum, mit dem Linimento volatili und einigen Tropfen von einer Mohnſaft-Auflöſung äußerlich gebraucht, ſtillt und hebt rheumatiſche Schmerzen.

Bey dem unwillkürlichen Abgang des Urins hilft gleichfalls die ſpaniſche Fliegentinktur, innerlich zu 15 Tropfen, äußerlich aufs Perinaeum gerieben.

Der Sublimat hat ſich bey ſcrophulöſen, cariöſen, und krebsartigen Geſchwüren ſehr wirkſam bewieſen.

Der Huxhamſche Spiesglaswein thut bey Würmern, Steckflüſſen, Keichhuſten, hypochondriſchen Zufällen, vornehmlich mit dem Tartarus tartariſatus, oder dem Glauberſchen Salze vermiſcht, herrliche Dienſte.

III.

Medical and philoſophical Commentaries by a Society of Phyſicians in Edinburgh. Vol. II. Part. I — IV. The ſecond Edition. Corrected. London for Murray. 1774. 8. 453 Seiten.

Ich zeige, wie gewöhnlich, nur den chirurgiſchen Inhalt von dieſem vortreflichen Werke an.

Thomas Bell erzählt einen Fall, wo man eine Frau von zwey Kindern, die ſie 21 Monate im Leibe getragen hatte, durch den Schnitt befreyete. Am Ende des neunten Monats der Schwangerſchaft erſchienen ordentliche Wehen, die drey Wochen anhielten, drey Tage ſehr heftig waren, und endlich verſchwanden. Seit dieſer Zeit merkte ſie weiter keine Bewegung, ihr Körper ward abgezehrt, der Leib ſchwoll, und nach einiger Zeit entſtand am Nabel eine Oeffnung, woraus Anfangs viel Waſſer floß, zuletzt auch einige Fleiſchſtücke abgingen. Dabey hatte die Frau zu gleicher Zeit ein auszehrendes Fieber. Da man umſonſt verſucht hatte, dieſe Oeffnung durch den äußern Gebrauch erweichender Breye zu erweitern, entſchloß man ſich endlich,

lich, ſie durch einen Schnitt zu vergrößern. Der Schnitt erſtreckte ſich 2 Zoll über, und eben ſo weit unter dem Nabel, man zog die Knochen zweyer Kinder hervor, es erfolgte keine Blutung; die Frau wurde bald wieder hergeſtellt; bekam bald darauf ihre monatliche Reinigung wieder; und ward nach dieſer Operation noch Mutter von ſechs Kindern.

Thomas Percivall erzählt eine ähnliche Geſchichte. Die Frau bekam im ſechſten Monate ihrer Schwangerſchaft nach einem heftigen Schrecken einen Blutabgang. Er hörte zwar ohne weitere üble Folgen wieder auf, jedoch bekam ſie bald darnach eine ungewöhnliche Geſchwulſt des Unterleibes, die ein halb Jahr unverändert blieb. Nach Verlauf dieſer Zeit verſchwand ſie auf einmal; und bald darauf erſchien die monatliche Reinigung wieder. Ein und zwanzig Jahr nach dieſem Vorgange ſahe der V. die Frau. Sie befand ſich in einem auszehrenden Zuſtande, hatte einen faulen Ausfluß aus der Gebärmutter, und beklagte ſich über Hämorrhoidalbeſchwerden. Endlich gingen ihr einige Tage nach einander Knochen durch den Hintern ab, worauf ſie ſich ſehr wohl befand. Nach einigen Monaten ſtarb ſie plötzlich. Der V. hörte die Nachricht von ihrem Tode zu ſpät, und verlohr dadurch die Gelegenheit ihren Körper zu öffnen.

Eine

Eine Frau bekam von freyen Stücken eine ſehr ſchmerzhafte Geſchwulſt in der Nabelgegend, die nach dem Gebrauche erweichender Mittel aufbrach, worauf ein Pfund Waſſer nebſt einigen Exkrementen ausfloß. Das Geſchwür ward brandig. Als ſich das Brandige abſonderte, fand man einen Wurm zwiſchen dem Netze und Darmfelle, der vermuthlich die Därme durchfreſſen, und den Zufall allein verurſacht hatte. Die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit.

Borthwick von einer Staaroperation. Die Pupille war unbeweglich. Die Operation geſchahe auf dem linken Auge durch die Ausziehung mit dem beſten Erfolge. Aber zwey Monate darauf verdunkelte ſich die Kapſel, und verurſachte eine neue Blindheit. Man verrichtete nunmehr die Operation am rechten Auge, deſſen Pupille beweglich war. Nachdem der Schnitt in die Hornhaut gehörig gemacht war, kam die Linſe nicht hervor. Man verſuchte, eine goldne Nadel einzubringen, um die Kapſel zu vernichten. Aber es war unmöglich; eine widernatürliche Haut, die am ganzen Umfange der Zirkelfaſern der Regenbogenhaut befeſtigt war, verſchloß die Pupille, und hinderte die Einbringung dieſer Nadel. Als man dieſe Haut durchſtach, floß die wäſſerichte Feuch-

Feuchtigkeit aus der hintern Augenkammer. Man ſonderte dieſe Haut nach und nach von der Pupille ab, worauf der Staar erfolgte. Der Erfolg war glücklich. (Es iſt aus dieſer Erzählung nicht einzuſehen, von welcher Beſchaffenheit dieſe Haut geweſen iſt. Sonderbar iſt es, daß dieſe Haut, die in ihrem ganzen Umfange an die Regenbogenhaut befeſtigt war, nicht die Bewegung der Pupille hinderte.)

Part. II. — H. Leslie von der Operation einer falſchen Pulsadergeſchwulſt am Schenkel. Eine Verwundung der Schenkelpulsader mit einem Federmeſſer verurſachte ſie. Die Schlagader ward auf die gewöhnliche Art unterbunden. Die erſte Ligatur, welche vieles faules Fleiſch zugleich mit gefaßt hatte, ward locker, verſtattete eine neue Blutung, welche aber durch eine zweyte Unterbindung geſtillt wurde. Der Gebrauch des Gliedes ward durch dieſe Operation nicht im geringſten verhindert. Die Unterbindung geſchahe ungefähr eine Hand breit über dem Knie.

Duncan von einer Eyterung im Gehirne. Ein Mann, der ſeit langer Zeit auf dem rechten Ohre, woraus ihm von Jugend auf eyterartige Materie floß, taub war, hatte ſeit drey Tagen heftige Schmerzen in dieſem Ohre, die weder durch

Aderläſſe

Aderläſſe noch Blaſenpflaſter gelindert wurden. Endlich nahm der Schmerz den ganzen Kopf ein. Nach ſechs Tagen erwachte er des Morgens unvermuthet ganz frey von allem Schmerze. Den Abend deſſelben Tages ward er ſchlafſüchtig. Die Nacht raſete er. Den ſiebenten Tag hatte er ein heftiges Fieber; den achten lag er, wie vom Schlage gerührt, in einem tiefen Schlafe mit Schnarchen. Nach einigen Tagen entſtand ein Springen der Sehnen; der Puls ſchlug in einer Minute 140mal; und endlich erfolgte der Tod. Man fand im mittlern und hintern Theile des Gehirns eine Höhle, die zwey Unzen ſtinkendes Eyter enthielt.

Eaſon von einer verſchloßnen Mutterſcheide. Ein Mädchen von 18 Jahren, die ihre monatliche Reinigung noch nicht gehabt hatte, beklagte ſich über eine ungewöhnliche Anſchwellung des Unterleibes. Man fand die Mutterſcheide mit einer Haut verſchloſſen. Wenn man die Hand auf die Geſchwulſt über den Schaambeinen, und einen Finger auf die Haut im Eingange der Mutterſcheide legte, und abwechſelnd drückte, merkte man zwiſchen beyden ganz deutlich ein Schwappern. Als man die Haut durchſchnitt, floſſen 4 Pfund ſchwarzes Blut aus, welches ohne üblen Geruch war, worauf alle Beſchwerden verſchwanden.

M' Cor-

M'Cormick erzählt einen ähnlichen Fall. Das Frauenzimmer war 22 Jahr alt, hatte noch nie ihre monatliche Reinigung, ſeit dem ſechszehnten Jahre aber mancherley Beſchwerden gehabt, die mit jedem Monate heftiger wurden. Der Arzt ſchrieb alles der zurückbleibenden monatlichen Reinigung zu, und verordnete treibende Mittel, wodurch die Kranke in elende Umſtände verſetzt wurde. Sie litte heftige Schmerzen, die wirklich Geburtswehen glichen, als der V. um Rath gefragt wurde. Dieſer fand die Mutterſcheide durch eine fleiſchichte Maſſe verſchloſſen, durch welche er keine Schwappung fühlen konnte. Demohngeachtet ſtieß er einen Troikart 4 Zoll tief in die Maſſe; und als durch denſelben einige Tropfen ſchwarzes Blut zum Vorſchein kamen, einen andern dickern, wodurch er fünf Quartier Blut ausleerte. Dies Blut war ſehr ſchwarz, roch aber nicht übel, ob es gleich wenigſtens ſeit ſieben Jahren in den Geburtstheilen verhalten worden war. Durch Eyterung und den Gebrauch der Quellmeißel ward die gemachte Oeffnung gehörig erweitert. Das Frauenzimmer hatte nach dieſer Zeit ihre monatliche Reinigung ordentlich, heyrathete, und iſt jezt Mutter von drey Kindern.

J.

J. Hill. Nach einer Verhaltung des Urins und Stuhlgangs, die acht Tage unter heftigen Schmerzen anhielt, und mit Erbrechen, und ſtarker Geſchwulſt des Unterleibes verbunden war, fing der Urin von freyen Stücken, jedoch mit Koth vermiſcht, wieder zu fließen an. Dieſer mit Koth vermiſchte Urinabgang dauerte eine Zeitlang, obgleich auch der natürliche Stuhlgang dabey gehörig vor ſich ging, bis zuletzt der Leib von neuem zu ſchwellen anfing, und der Kranke ſtarb.

H. Forthergill erzählt einen ähnlichen Fall, in welchem nach einer Verhaltung des Urins anfänglich Winde, zuletzt auch Excremente mit dem Urine abgingen. Ohne Zweifel war in beyden Fällen ein Weg aus der Blaſe in den Maſtdarm bey Gelegenheit der Urinverhaltung entſtanden. (Und vermuthlich war das, was dieſen Weg veranlaßte, ein Brandflecken an der hintern Fläche der Urinblaſe.)

Part III. Ein Mann hatte ſeit einem Jahre ein krebsartiges Geſchwür im Munde, welches die linke Mandel faſt ganz vernichtet hatte, eine dünne ſcharfe Gauche von ſich gab, und heftige ſtechende Schmerzen verurſachte. Unter dem Gebrauche verſchiedner Mittel ward es täglich ſchlimmer; die Gauche ward unerträglich ſtinkend, und ſo ſcharf, daß ſie ein ſilbernes Inſtrument unmittelbar ſo

ſchwarz färbte, als wenn es in Vitriolöl getaucht worden wäre; und die Schmerzen waren zulezt äußerſt heftig. Als die Aerzte den Kranken bereits aufgegeben hatten, rieth eine alte Frau, Blutigel unter die Zunge zu ſezen; und nachdem ſie abgefallen, gebratne Feigen dahin zu legen. Man ſezte vier Blutigel an. Nach 5 Minuten fielen ſie tod ab, und der Kranke befand ſich unmittelbar beſſer. Den Tag darauf legte man abermals 6 Stücke an; dieſe blieben zehn Minuten ſizen; und nur einige davon ſtarben. Einige Tage nachher wurden abermals 4 Stück angelegt, wovon nur einer ſtarb. Das Geſchwür fing nun ſchon an gut zu eytern; und kurz, nachdem man dieſe Methode noch eine Zeitlang fortgeſezt hatte, war der Kranke vollkommen geheilt.

(Ich halte dieſe Wahrnehmung für ſehr wichtig. Man hat von jeher bey wirklichen Krebsgeſchwüren das Saugen der Kröten ſehr empfohlen. Der Verſuch mit dieſem Mittel iſt faſt immer mißlungen, weil dieſe Thiere nicht ſaugen wollten. Wenn es alſo, wie es ſcheint, nicht allein auf die Anlegung einer Kröte, ſondern vorzüglich aufs Saugen ankommt, ſo möchte es ja wohl gleich viel ſeyn, durch welches Thier dieſes Saugen geſchähe. Und wäre es alſo nicht rathſam ſtatt der bisher ſo oft

umſonſt

umſonſt gebrauchten Kröten, Blutigel ins Krebsgeſchwür zu ſetzen, die weit gewiſſer anfaſſen und ſaugen? Man hat bisher nur auf die Kröte, nicht aufs Saugen gedacht. Und der eben erzählte Fall ſcheint zu beweiſen, daß es blos aufs leztere ankommt. Ich empfehle wenigſtens meinen Leſern einen Verſuch mit dieſem unſchädlichen Mittel, das, wenn es nicht hilft, auf keine Art ſchaden kann.)

Ein Wundarzt Copland hat ſo tief unten am Hinterhauptbeine trepanirt, daß er die Bedeckungen des Cerebelli entblößte.

Part IV. Aikin. Nach einem ſchleichenden Fieber bekam ein Mann, unter einem ſtarken Schauder einen heftigen Schmerz nebſt einer anſehnlichen Geſchwulſt am linken Arme, welcher zulezt ganz dunkelroth, ja faſt ſchwarz, und mit Brandblaſen gleichſam überſäet wurde. Der Kranke war übrigens wohl; auch war ſein Puls und Appetit natürlich. Man brauchte die peruvianiſche Rinde ohne Nutzen; denn auch der andere Arm fing an zu ſchwellen, und auf der Bruſt erſchienen Flecken. Man ſezte demungeachtet den Gebrauch der Rinde fort, um die Abſonderung des Verdorbnen zu befördern. Aber wider alles Vermuthen verſchwand die ſchwarze Farbe, der Schmerz nebſt der Geſchwulſt verlohr ſich; und der Theil

ward ohne alle Abſonderung völlig wieder hergeſtellt. Nur das äuſſerſte Glied von zwey Fingern blieb brandig, und ſonderte ſich ab.

Thomas Anderſon. Bey einem ſehr ſtarken Huſten entſtanden Schmerzen in der Seite, und zulezt im Hintern, wobey der Puls in einer Minute 120 mal ſchlug. Die Schmerzen im Hintern wurden zulezt unerträglich, und Aderläße und andre antiphlogiſtiſche Mittel linderten ſie nicht. Endlich erſchien eine Härte, die ſich vom Hintern bis an die Hälfte des Hodenſacks erſtreckte. Die Haut war daſelbſt nicht mißfarbig, aber die geringſte Berührung verurſachte heftige Schmerzen. Plötzlich ſchwoll unter Convulſionen der ganze Hodenſack auf. Die Geſchwulſt erſtreckte ſich vom Bauchringe bis an den Boden des Hodenſacks, war ungleich, und ſo ſchmerzhaft, daß der Kranke nicht die geringſte Berührung ertragen konnte. Man hielt die Geſchwulſt für einen Bruch, konnte aber wegen der heftigen Schmerzen bey der geringſten Berührung nichts zu ſeiner Zurückbringung unternehmen. Der Schmerz im Unterleibe und Hintern war nunmehro verſchwunden. Man entſchloß ſich alſo zur Bruchoperation. Kaum hatte man die Haut des Hodenſacks geöffnet, als eine große Menge gutes Eyter hervordrang, und die Geſchwulſt plötzlich verſchwand.

ſchwand. Man fand keine Spuhr von einem Bruche. Die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit.

Kellie. Ein Mann, der ſeit vielen Jahren einen kurzen Othem nebſt Huſten hatte, bekam einſt des Morgens einen ſehr heftigen Anfall von Huſten, nebſt Schmerzen in der Seite, und groſſer Beklemmung in der Bruſt. Da ſich der Schmerz gar bald zwiſchen der ſiebenten und achten Ribbe feſtſezte, ließ man zur Ader, und legte ein Blaſenpflaſter auf die ſchmerzhafte Stelle; jedoch ohne Wirkung. Nach ein paar Tagen erſchien eine unſchmerzhafte Geſchwulſt des Hodenſacks; und bald darauf bemerkte man an der ganzen rechten Seite eine Windgeſchwulſt, welche nach und nach den ganzen Körper einnahm. Da der Kranke zugleich eine ſehr ſtarke Beklemmung in der Bruſt hatte, öffnete man durch einen Schnitt die Haut an der Stelle in der Seite, wo der Kranke zuerſt den Schmerz empfand. Dies geſchah ohne allen guten Erfolg, denn weder die Geſchwulſt noch die Beklemmung ward dadurch vermindert. Man entſchloß ſich deswegen, die Bruſt an derſelben Seite zu öffnen. In dem Augenblicke, da dies geſchahe, drang mit groſſer Gewalt eine Menge Luft aus der Bruſthöhle, und ſogleich verſchwand alle Beklemmung. Auch die Windgeſchwulſt des Kör-

pers verminderte ſich nunmehro nach und nach, aber der heftige Huſten nebſt dem Schmerze in der Seite hielt an. Er verminderte ſich zwar nach einiger Zeit ein wenig, ward aber gar bald wieder heftig: und endlich erſchien ein ſchleichendes Fieber, welches gar bald den Tod verurſachte. Bey der Unterſuchung des todten Körpers fand man an der Stelle, wo die Bruſthöhle geöffnet worden war, die Lunge ans Ribbenfell angewachſen, und ein Geſchwür, welches vier Unzen Eyter enthielt.

IV.

Medical and philoſophical Commentaries by a Society of Edinburg. Vol. III. Part. I-IV. London 1775. 8. 456 Seiten.

White. Von den mediciniſchen Kräften des Bleyes. Er vertheidigt den äuſern Gebrauch deſſelben, als ganz unſchädlich, auch in groſſer Menge, und erzählt zum Beweiſe einen Fall von einem Brauer, der ſich den Arm dergeſtalt verbrannt hatte, daß ſich die Epidermis von der Schulter an bis zu den Fingern abſonderte. Und dieſe ganze große entblößte Ueberfläche, ward faſt unaufhörlich mit Goulardſchem Bleywaſſer begoſſen, und nicht der geringſte üble Zufall erfolgte. — Bey der

der roſenartigen Bräune hat er oft ein Gurgelwaſſer mit Goulardſchem Bleyextract, mit groſſem Nutzen, und ohne allen Schaden verordnet.

Gordon. Von einer Taubheit, die durch den Speichelfluß gehoben wurde. Ein geſunder, ſtarker Soldat ward, indem er beym Baden den Kopf ins kalte Waſſer tauchte, augenblicklich und ganz vollkommen taub. Er hatte heftige Schmerzen und ein ſtarkes Brauſen in den Ohren. Nachdem man die gewöhnlichen Mittel ohne allen Erfolg gebraucht hatte, verordnete man ihm Queckſilber bis zu einer gelinden Salivation, wodurch das Gehör nach und nach völlig wieder hergeſtellt wurde. Der Kranke hatte vorher nie einen Fehler am Gehör gehabt, auch hatte er ſich oft ohne Schaden auf gleiche Art gebadet. Ein Jahr vorher hatte er einen Tripper gehabt, der aber den Anſcheine nach vollkommen geheilt worden war

Bel. Ein Mann klagte über heftige Schmerzen im Rücken, die herunter bis in die Schenkel ſchoßen, und ihn hinderten, den Körper gerade aufrechts zu halten. Aeußerlich bemerkte man weder Geſchwulſt, noch widernatürliche Farbe; auch konnte man die Gegend des Schmerzes drucken, ohne Schmerzen zu erregen. Vier Jahre vorher

war ihm ein Wagen über den Körper gegangen; und dieſe Zufälle hatte er ſeit 3 Monaten. Verſchiedne Mittel, als Aderläße, Blaſenpflaſter, das flüchtige Liniment, Schröpfköpfe, ſchaften keine Linderung; im Gegentheil nahmen die Schmerzen beſtändig zu. Vierzehn Tage vor ſeinem Tode fing der Kranke an, auch Schmerzen in der Bruſt zu empfinden, der Othem ward beklommen; Hitze, Durſt, Fieber entſtanden, und nahmen zu, bis endlich der Tod erfolgte. Im Leichname fand man die Lunge entzündet, und voll verhärteter Knoten: in der linken Bruſthöhle drey Pfund Eyter, und in den großen Gefäſſen polypenartige Verdickungen. Als die Eingeweide des Unterleibes ausgenommen waren, erſchien eine groſſe Geſchwulſt, die ſich vom unterſten Rückenwirbelbein herunterwärts längſt dem Pſoas-Muſkel erſtreckte. Dieſe Geſchwulſt beſtand aus einem häutigen Sack, der zwey Pfund ſtinkendes Eyter, und verſchedne verdorbne Knochenſtücke enthielt, die, wie man bey genauerer Unterſuchung entdeckte, von dem untern Rücken- und obern Lendenwirbelbeine, welche beyde durch den Beinfraß faſt gänzlich vernichtet waren, abgeſondert waren. Was von dieſen Wirbelbeinen noch übrig war, war ganz weich. Das Rückenmark war mit Eyter umgeben, und widernatürlich

türlich weich. Während dem ganzen Verlaufe der Krankheit, zeigte ſich nicht ein einziger paralytiſcher Zufall.

Cockſon. Eine ſieben und zwanzigjährige Frau bekam jedesmal einige Tage vor ihrer monatlichen Reinigung Schmerzen in den Lenden, und einen Ausfluß einer grünen ſehr ſtinkenden Feuchtigkeit, welcher jedesmal ſo lange dauerte, bis das Geblüte ſich einſtellte. Dieſesmal, als ſie den V. um Rath fragte, gingen mit dieſer Materie eine groſſe Menge lebendige Maden ab, die viel Aehnlichkeit mit Kohlraupen hatten. Durch Einſpritzungen von Kamillen und Wermuthsdekokt mit Baumöl, welche drey Wochen lang täglich zweymal gemacht wurden, ward ſie von dieſer ſonderbaren Beſchwerde ſo vollkommen befreyet, daß ſie nachher nie wieder einen Anfall davon verſpührte.

Ein Mann, der nach und nach alle Zähne verlohren hatte, bekam ſie im ſechzigſten Jahre, unter heftigen Schmerzen innerhalb 20 Tagen alle von neuem wieder. Er lebt noch, und hat jezt in ſeinem vier und neunzigſten Jahre von dieſen zweyten Zähnen nur drey verlohren.

Part II. Alexander. Eine Frau ward am Ende des ſechſten Monats ihrer Schwangerſchaft plötzlich von der Empfindung eines Drucks und einer

Schweere im niederſten Theile des Unterleibes befallen; ſo daß ſie kaum im Stande war, in der Stube umher zu gehen. Der Leib war zu gleicher Zeit dicker, als er ſonſt um dieſe Zeit der Schwangerſchaft zu ſeyn pflegt. Den Nachmittag deſſelben Tages bekam ſie einige Wehen, und ein Quart Waſſer ſtürzte unvermuthet von ihr. Sieben Tage lang ging ununterbrochen etwas Waſſer ab, darauf ſtand es ſtill. Wenige Tage nachher ſtellte ſich unvermuthet ein neuer Abfluß ein, der bis zur Mitte des neunten Monats der Schwangerſchaft abwechſelnd fortdauerte. Eilf Tage vor ihrer Niederkunft bekam ſie Wehen, die den Muttermund öffneten, jedoch aber nach ein paar Stunden wieder verſchwanden. Dergleichen Anfälle von Wehen hatte ſie verſchiedne, und in den Zwiſchenzeiten befand ſie ſich immer ſehr wohl. Endlich ging unvermuthet eine groſſe Menge Waſſer von ihr, worauf wirkliche Geburtswehen eintraten, unter welchen ſie ein geſundes und ſtarkes Kind gebahr. Sie erhohlte ſich nach der Niederkunft bald vollkommen wieder, und gebahr nachher noch drey Kinder, und jedes unter denſelben Umſtänden. Die Kinder waren alle ſtark und geſund, und das Wochenbette jedesmal leicht und glücklich.

Finney erzählt einen Fall von einer verſchloßnen Mutterſcheide. Man hatte es ſo lange verſchoben,

ben, ſie zu öffnen, bis die Kranke wahre Geburtswehen, und zulezt Convulſionen bekam. Das Hymen war gleich einem Sacke, in welchem man ein deutliches Schwappern fühlte, hervorgedrungen. Man öffnete es auf die gewöhnliche Art, und fand, daß es einen Zoll dick war.

Percivall erzählt zwey Fälle, wo Bley äußerlich gebraucht, ſchädlich war. Es verurſachte Zuckungen und Lähmungen. (Doch erhellet nicht ganz zuverläſſig, daß dieſe dem Bleye wirklich zuzuſchreiben waren). Der Goulardſche Liquor enthält nach den Verſuchen des V. ſehr wenig Bleytheilchen; und dies iſt vielleicht Urſach, daß man ſo wenig Beyſpiele hat, wo dieſes Mittel üble Wirkung gethan hat. Daß es indeſſen unſicher zu brauchen iſt, wenn es ſehr ſtark, und mit vielen Bleytheilgen angefüllt iſt, erhellet aus folgenden Fällen. Ein Menſch hatte ſich den Fuß dergeſtalt verbrannt, daß ſich die Epidermis vom Knie bis an die Fußzähen abſonderte. Man befeuchtete den Theil mit einem Bleywaſſer, das aus einem Quart Brunnenwaſſer und einer Unze Goulardſchem Bleyextrakte beſtand, ſo fleiſſig, daß man innerhalb 6 Tagen, ſieben Quart von dieſem Bleywaſſer verbrauchte. Der Brandſchaden ward dadurch zwar ſehr gebeſſert, aber der Kranke bekam

Kolik-

Kolikſchmerzen, Uebelkeit, Erbrechen, Leibesverſto- pfung, Zittern der Glieder u. ſ. w. weswegen man ſogleich von dem fernern Gebrauche dieſes Mit- tels abſtand, und folgendes verordnete. ℞ olei Ri- cini vitell. ovor. Subact. Unc. dimid. aqu. menth. piperit. Unc. unam: Tinctur. thebaic. gutt. vij. Syrup. e moecon. drachm. unam. M. S. auf ein- mal zu nehmen. Dies verurſachte einige Stühle, und hob ſogleich alle üble Zufälle. — Der V. iſt dadurch überzeugt, daß der äuſſere Gebrauch des Bleyes ſo unſchädlich nicht iſt, als man gemeinig- lich glaubt; und gibt den Rath, es behutſam zu brauchen, und davon abzuſtehen, ſobald üble Zu- fälle entſtehen. (Ein ſehr vernünftiger Rath! So ſelten die Fälle auch ſind, wo man Urſach hat, vom Bleye etwas zu fürchten, ſo iſt es doch ganz ver- nünftig, daß man davon abſteht, wenn es üble Zufälle erregt. Dies muß übrigens die Wundärz- te von dem Gebrauche dieſes vortreflichen äußer- lichen Mittels nicht abſchrecken. Wahrſcheinlich kann es nur Schaden thun, wenn man es bey ſehr groſſen Wunden oder geſchwürigen Ueberflä- chen in groſſer Menge, und ſehr ſaturirt braucht. Uebrigens fallen die übeln Zufälle bald in die Au- gen, ſind leicht zu heben, und ohne üble Fol- gen, wenn man bey Zeiten Hülfe leiſtet.)

Hill. Von einer beſondern Geſchwulſt am Augenlide. Der Kranke war ein Kind von 15 Monaten. Die Geſchwulſt war länglich, und ſo groß, daß ſie das Augenlid niederdruckte, und das Sehen verhinderte, und ſchien nichts als ein Pütſchel Blutgefäſſe zu ſeyn. Sie war übrigens beweglich. Bey der Ausrottung derſelben entſtand eine ſtarke Blutung, die man mit groſſer Mühe ſtillte. Einige Tage nachher bemerkte man, daß ein Stück zurückgeblieben war, welches man durch ein kleines Haarſeil nach und nach verzehrte.

Part IV. Saunders erzählt einige glückliche Wirkungen der Elektricität in Lähmungen, einer krampfhaften Bewegung der Augenlider: einer Lahmheit der Füſſe nach einem Fieber: einem ſchwarzen Staare, von gehemmter monatlicher Reinigung, einer Schwäche des Fuſſes nach einem Beinbruche.

Dobſon. Von einer heftigen Augenentzündung. Sie entſtand plötzlich, und verurſachte eine völlige Blindheit. Der Augapfel war heftig entzündet und geſchwollen, die Hornhaut durch eine zähe gallertartige Materie ausgedehnt, die Kryſtalline ragte durch die Pupille hervor, ſchien ſehr groß und ungleich zu ſeyn, und berührte beynahe die innere Ueberfläche der Hornhaut. Auch die Augenlider waren geſchwollen, und klebten vermittelſt einer weiſſen

ſen zähen Materie oft zuſammen. Das Auge konnte nicht ohne groſſe Schmerzen Licht und Luft ertragen. Die Schmerzen waren ſo heftig, daß der Kranke alles Schlafes beraubt war, und zuweilen faſt ohnmächtig wurde. Blutigel, Blaſenpflaſter, Purgirmittel, ſchaften nicht die geringſte Linderung. Die leztern ſchienen ſogar die Zufälle zu verſchlimmern. Endlich ward man durch gänzlichen Mangel des Appetits, und einen ekelhaften Geſchmack im Munde, worüber ſich der Kranke beklagte, veranlaßt, ein Brechmittel, und nach demſelben ein gelindes Opiatmittel zu verordnen. Die Wirkung dieſer beyden Mittel war ſehr erwünſcht; denn den Tag nachdem der Kranke dieſelben genommen hatte, bemerkte man bereits eine ſehr beträchtliche Beſſerung. In der Folge gab man den Brechweinſtein in kleinen Doſen, und zulezt die China, wodurch alle üble Zufälle gehoben, und das Geſicht vollkommen wiederhergeſtellt wurde. Nur ein kleiner undurchſichtiger Fleck blieb auf der Hornhaut zurück.

Wright. Von einem verſchloßnen Hintern. Einen viertel Zoll tief hinter der äuſſern Oeffnung des Hintern verſchloß eine harte Geſchwulſt, welche rund, und ſo groß als eine Wallnuß war, den Darm. Nachdem man die Oeffnung des Hintern durch einen Schnitt erweitert hatte,

ſtach

ſtach man eine Lanzette mitten in die Geſchwulſt, worauf ſogleich das Moekonium hervordrang. Auch die Vorhaut war verſchloſſen, weswegen man die Beſchneidung verrichtete.

Anderſon erzählt zwey Fälle von einer Verrenkung des Schenkelknochens. Der Kopf lag im eyförmigen Loche. Man beugte den Schenkel vorwärts, ſo daß er mit dem Körper einen rechten Winkel machte. In dieſer Lage gelang die Einrichtung ſogleich, da man vorher in der gerade ausgeſtreckten Lage des Schenkels den Knochen ganz unbeweglich fand.

Im zweyten Falle war die Verrenkung aufwärts und rückwärts. Hier hob man das Knie ſo ſtark in die Höhe, daß der Schenkel mit dem Körper einen ſpitzigen Winkel machte.

V.

Mathaei Francisci Alix, Med. & Chir. Doct. &c. Obſervata chirurgica. Faſciculus III. Francof. 1777. 8. 140 Seiten.

H. Alix ſcheint entſchloſſen zu ſeyn, dieſe Schrift nicht weiter fortzuſetzen. Ich wünſchte, daß er ſeinen Entſchluß änderte; denn in der That hat ſich dies Werk mit jedem Bande gebeſſert; und

dieſer

dieſer gegenwärtige dritte Band zeichnet ſich durch ſeinen leſenswürdigen Inhalt von den übrigen ganz vorzüglich aus. Nur das Latein iſt faſt ſchlechter; und deswegen wünſchte ich, daß der V. eine andre Sprache wählte.

Eine Frau bekam wegen Verſtopfung der monatlichen Reinigung die Waſſerſucht. Man hielt ſie für ſchwanger. Da aber nach zehn Monaten die Geburt nicht erfolgte, fragte man den V. um Rath, der gar bald entdeckte, daß ſie waſſerſüchtig war. Er verrichtete, nachdem verſchiedne Mittel umſonſt verſucht worden waren, die Durchbohrung des Unterleibes. Nachdem das Waſſer ausgefloſſen war, fühlte man verſchiedne Knoten und Geſchwülſte in der Bauchhöhle, deren einer ſo groß, als ein Kindskopf war. Er war genöthigt, die Operation nach und nach fünfmal zu wiederhohlen, worauf ein ſchleichendes Fieber, und endlich der Tod erfolgte. Im Leichname fand man, daß dieſe Knoten durch verhärtete Gekrösdrüſen verurſacht wurden.

Ein ähnlicher Fall, wo der Tod den zehnten Tag nach der Operation erfolgte. Man fand im Gekröſe eine drüſichte Geſchwulſt von der Größe eines Kindskopfs, die Gebärmutter voll Waſſerblaſen, das Netz ſehr groß und verdorben, die Därme hier und da brandig.

Eine

Eine Waſſerſucht, die nach einer ſtarken Verblutung erfolgte. Auch hier ſtarb der Kranke nach der Operation, wodurch ein gallertartiges Waſſer abgezapft wurde. Die Leber ſchien ſcirrhos zu ſeyn.

Ein Bauer, der einen kurzen Othem und einen druckenden Schmerz in der Gegend der kurzen Ribben der rechten Seite hatte, konnte nicht auf der linken Seite liegen. Die Gegend des rechten Hypochonders war geſpannt, geſchwollen und ſchmerzhaft, und zwiſchen der dritten und vierten falſchen Ribbe fühlte man deutlich ein Schwappern. H. A. machte daſelbſt einen Einſchnitt. Es trat durch den Schnitt eine mit Waſſer angefüllte Blaſe hervor, aus welcher nach geſchehener Oeffnung eine Menge Waſſer floß, welche in Abſicht der Farbe und des Geruchs völlig dem Urin glich. Der Kranke befand ſich nach der Operation ſehr wohl, und verrichtete wenige Tage nachher ſeine gewöhnlichen Geſchäfte wieder. Sechs Wochen nach der Operation überfiel ihn plötzlich ein Schauder, worauf Hitze folgte, und wenige Tage nachher ſtarb er. Man unterſuchte ſeinen Leichnam. Die Blaſe, welche bey der Operation hervortrat, und Waſſer enthielt, war die äuſſere Haut der Leber. Der große Lappe der Leber enthielt eine Menge ſtinkendes Eyter; im kleinen Lappen, waren viele kleine verhärtete Punkte.

Eine Frau ward nach verſtopfter monatlichen Reinigung waſſerſüchtig. Da die gewöhnlichen Mittel nichts halfen, verrichtete man ſogleich die Operation, wodurch ein ſchleimichtes Waſſer ausgeleeret wurde. Sie befand ſich nach derſelben ſehr wohl. Man verordnete ihr das ſaure Hallerſche Eelixir, und jeden achten Tag ein Purgiermittel, und die Waſſerſucht kam nicht wieder. Sechs Wochen nach der Operation erſchienen die gewöhnlichen Zufälle eines nahe bevorſtehenden Monatsfluſſes, den man durch laue Halbbäder, Klyſtire und trockne an die Schenkel geſetzte Schröpfköpfe wirklich zum Fluſſe brachte, worauf die Kranke vollkommen hergeſtellt war. (Ein Beweis, daß die Operation der Bauchwaſſerſucht einen ſehr erwünſchten Erfolg hat, und die Wirkung der innern Mittel ſehr befördert, wenn ſie bey Zeiten verrichtet wird.) Der V. empfiehlt das ſaure Hallerſche Elixir bey der Waſſerſucht, die von verſtopfter monatlicher Reinigung entſteht, mit untermengten Purgiermitteln gar ſehr.

Durch einen Fall vom Baume entblößte ein Bauer einen großen Umfang der Hirnſchaale von den äuſſern Bedeckungen, die in der Geſtalt eines großen Lappens herabhingen. Dieſen legte ein Wundarzt wieder an ſeine Stelle, und bedeckte ihn mit einem ſehr feſt angelegten Verbande, den

er

er acht Tage liegen ließ, in welcher Zeit der Kranke heftige Schmerzen mit Fieber und Raſerey litte, welche dem zu feſt angelegten Verbande zuzuſchreiben waren. H. A. ward endlich gerufen. Er fand an ein paar Stellen Eyterſammlungen, die er durch einen Schnitt ausleerte. Der Lappen war hier und da ſchon angeklebt, ſeine Ränder aber berührten ſich nicht, und ließen eine Stelle am Hirnſchädel unbedeckt, welche bereits ganz ſchwarz war. Dieſe wurde radirt, blätterte ſich ab, und bedeckte ſich endlich mit Fleiſche.

Ein Kind von 6 Jahren ward von einem Hunde in den Arm gebiſſen. Die Wunde heilte zwar, aber 14 Tage nachher ward das Kind unruhig, hatte einen ſehr geſchwinden Puls, viel Durſt, ſtarre Augen, flohe die Gegenwart der Menſchen, und konnte kein Getränk niederſchlucken. Man legte auf die Wunde ein Blaſenpflaſter, welches beſtändig fließend erhalten wurde, und verordnete anfänglich Salpeter mit Kampfer, nach einigen Tagen aber die Plenkſche Queckſilberauflöſung, wodurch das Kind von dieſen bedenklichen Zufällen vollkommen befreyet wurde.

Eine Verhaltung des Urins vom Drucke der ſchwangern Gebährmutter. Die Kranke ſchwizte ſehr ſtark, hatte ein rothes Geſicht, unerträg-

erträgliche Schmerzen in der Schaam- und Lendengegend, einen vollen harten Puls, und einen Vorfall des Maſtdarms, als ſie der V. zum erſtenmal ſahe. Dieſer öffnete eine Ader, leerte den Urin vermittelſt des Katheters aus, bähete den Unterleib, und gab der Kranken den Rath, beſtändig im Bette auf dem Rücken zu liegen, und auch in dieſer Lage den Urin zu laſſen. Nachdem ſie dieſen Rath 10 Tage befolgt hatte, verrichtete ſie ihre gewöhnlichen Geſchäfte wieder, ohne alle fernere Rückkehr der Urinverhaltung. Der V. bemerkt, daß dieſe Urinverhaltung gemeiniglich ſich im dritten Monate der Schwangerſchaft ereignet, und in den folgenden Monaten der Schwangerſchaft ſelten beobachtet wird.

Eine ſchwangere Frau bemerkte, daß ihr der Muttermund ungewöhnlich tief in die Mutterſcheide herunter getreten war, und fragte deswegen einen Wundarzt um Rath, der in der Meynung, daß dies ein Muttervorfall ſey, einen Mutterkranz einlegte. Die Frau bekam ſogleich Verhaltung des Urins, Schmerzen im Leibe, achttägige Leibesverſtopfung, und Fieber mit einem ſehr ſtarken Pulſe. Der Wundarzt verordnete weiter nichts als ſehr ſtarke urintreibende Mittel, die, wie leicht zu vermuthen war, das Uebel ärger machten. Endlich

kam

kam der V. dazu, der den Mutterkranz ausnahm, den Catheter einbrachte, eine Ader öffnete, Bäder und Klyſtire verordnete, welche letztere eine ungeheure Menge Koth ausleerte: und dadurch alle üble Zufälle hoben. Drey Tage ging der Harn nicht ohne Hülfe des Catheters ab; endlich aber erhielt die Blaſe ihre Kräfte wieder.

Nach einem bösartigen Fieber entſtand eine Geſchwulſt am mittlern und innern Theile des Schenkels, die ein Wundarzt 4 Wochen lang ohne allen Erfolg mit Pflaſter bedeckte. Der V. ward endlich um Rath gefragt, und bemerkte ſehr tief im Fleiſche in der Nähe der Schenkelpulsader ein Schwappern, weswegen er einen Einſchnitt machte, wodurch viel Eyter ausgeleert wurde. Dies hätte früher geſchehen ſollen; denn das Eyter hatte den Knochen bereits verderbt. Das glühende Eiſen bewirkte innerhalb 5 Tagen eine Abblätterung, worauf in wenig Wochen die Heilung erfolgte. Mit Recht erinnert der V. bey Gelegenheit dieſes Falls, daß man alle kritiſche Abſätze ſorgfältig zur Eyterung bringen, und bey Zeiten öffnen ſoll. Das glühende Eiſen zieht er beym Beinfraße allen andern Mitteln vor; und man hat wirklich Urſach ſich zu wundern, daß es ſo ſelten gebraucht wird.

Ein Bauer ward von einem Pferde an den Fuß, drey queer Finger unter dem Knie geſchlagen. Unter gänzlicher Vernachläßigung des Schadens war der Knochen daſelbſt cariös. H. A. entblößte ihn durch Einſchnitte hinreichend, brauchte das glühende Eiſen, und bewirkte dadurch die Heilung in kurzer Zeit.

Ein Bauer hatte ſchon ſeit langer Zeit auf dem Rücken am untern Theile des Trapezinsmuſkels eine unſchmerzhafte Geſchwulſt von der Größe einer Fauſt, die ſich endlich von freyen Stücken entzündete, durch erweichende Mittel zur Eyterung gebracht, und von dem V. geöffnet wurde. Das Eyter war vollkommen gut; acht Tage lang hatte alles den beſten Anſchein, und alles ſchien bereits eine baldige Heilung zu verſprechen, als unvermuthet und von freyen Stücken das Eyter plötzlich bösartig, und der ganze Umfang des Geſchwürs mit einer roſenartigen Entzündung befallen wurde. Der Kranke hatte Uebelkeiten, bittern Geſchmack, unruhigen Schlaf, und einen fieberhaften Puls. H. A. verordnete ihm alſo nach einem Aderlaſſe den Brechweinſtein, welcher ſowohl oberwärts als unterwärts eine große Menge Galle ausleerte. Den Tag darauf war die Roſe in der Gegend der Wunde verſchwunden, und hatte den ganzen Rücken

und

und Hintern eingenommen. Der Kranke nahm Cremor Tartari: den dritten Tag war die Roſe an der Bruſt und dem Bauche, und der Rücken davon gänzlich frey. Der Kranke nahm Salpeter mit Rhabarber. Den Siebenten Tag war die Roſe im Geſichte ſehr heftig, und mit Raſereyen. Man verordnete ein Fußbad und Blaſenpflaſter an die Füße. Den dreyzehnten nahm ſie die Füße ein, und hatte eine blaue und ſchwarze Farbe. Man ſcarificirte, legte Storax auf, gab innerlich fäulnißwidrige Mittel mit Salpeter, wodurch endlich eine gute Eyterung und die völlige Heilung bewerkſtelligt wurde. Die Urſach dieſer heftigen wandernden Roſe, war ein heftiger Zorn und eine Erkältung.

Ein Knabe von 13 Jahren, konnte bereits ſeit 4 Jahren, wegen einer Geſchwulſt in den Gelenken, die von einer ſtockenden verdickten Lymphe herzurühren ſchien, den rechten Arm nicht bewegen, und hatte bereits verſchiedene Mittel, Breye aus Goulardſchem Bleywaſſer, Queckſilberſalbe u. ſ. w. umſonſt gebraucht. Endlich wurde der Gebrauch dieſes Arms durch den äuſſern Gebrauch eines Breyes aus Schierlingskraut und rothen Roſen gekocht, innerhalb 5 Wochen vollkommen wieder hergeſtellt.

Ein Fall, wo der Kopf des Kindes in der Gebährmutter zurückgeblieben war. Zwey unvernünftige Hebammen hatten den Körper unter einem ſehr ſtarken Blutfluße ſtückweiſe herausgeriſſen. Um den Kopf auszuziehen, brachte H. A. den Daumen ins Loch des Hinterhauptbeins, den Zeige- und Mittelfinger in die beyden Augenhöhlen, wendete die Hand und das Geſicht des Kopfs nach dem heiligen Beine, und brachte innerhalb 7 Minuten den Kopf glücklich heraus. Obgleich die Kranke ſo entkräftet war, daß ſie nicht mehr ſprechen konnte, erlangte ſie dennoch ihre Geſundheit innerhalb ſechs Wochen wieder. Eine zurückbleibende Kakochymie und Geſchwulſt der Füße hob das ſaure Elixir, welches der V. in ſolchen Fällen ſehr empfiehlt.

Eine merkwürdige Geſchichte für einige Ungläubige, die es nicht für möglich halten, daß ſich das Becken während der Schwangerſchaft erweitert, und in ſeinen Knochenfügungen zuweilen wirklich auseinander geht. Die Kranke, von der hier die Rede iſt, war von zarter Leibesbeſchaffenheit, achtzehn Jahr alt, und brachte durch eine ſchwere Geburt ein Kind mit einem ſehr großen Kopfe auf die Welt. Als ſie nach der Geburt vom Stuhle, worauf ſie war entbunden worden, auf-

ſtand

ſtand, um ſich ins Bette zu begeben ſank ſie auf die Erde, unvermögend zu ſtehen. Sie beklagte ſich über Schmerzen in der Gegend der Vereinigung der Schaambeine; und H. A. fand die zwey Schaambeine ſo ſehr von einander entfernt, daß er einen Finger dazwiſchen drucken konnte; welches deſto leichter war, da die Kranke ſehr mager war. Die ungenannten Beine waren ſehr beweglich, woraus ſich ſchlieſſen ließ, daß auch deren Vereinigung mit dem heiligen Beine getrennt war. Sie wurde blos durch Ruhe, und den Gebrauch einer Binde wieder hergeſtellt, und konnte bereits den dreyßigſten Tag wieder umher gehen, und ihre gewöhnlichen Geſchäfte verrichten. Das Wochenbett war übrigens leicht und ohne üble Zufälle.

H. A. ziehet in einigen Fällen die Smellieſche Zange der Levretſchen vor. In einem Falle, wo der Kopf ſehr groß und eingekeilt war, und die Wehen ſich verlohren hatten, bemühte er ſich lange vergebens, die Geburt mit der Levretſchen Zange zu endigen. Er ergriff endlich die Smellieſche, und durch dieſe erreichte er ſeine Abſicht ſogleich.

Ein Knabe von ſechs Jahren, welcher übrigens ganz geſund war, war unvermögend auf den Füßen zu ſtehen; er empfand, ſo oft er es zu thun ver-

ſuchte, heftige Schmerzen in der Gegend der Vereinigung der Beckenknochen. Der V. fand an allen Vereinigungsſtellen dieſe Knochen ganz beweglich. Er hatte Urſach an der Heilung dieſes Schadens zu zweifeln, weil er bereits alt war. Indeſſen legte er dennoch einen breiten Gürtel feſt um das Becken, welchen der Knabe Tag und Nacht tragen mußte, ließ ihn alle Wochen einmal in ein kalt Bad ſetzen, und innerlich das ſaure Hallerſche Elixir gebrauchen. Und dies alles geſchahe mit einem ſo unerwarteten guten Erfolge, daß der Kranke nach 3 Monaten bereits mit Hülfe einer Krücke, nach ſechs Monaten mit einem Stocke, und nach einem Jahre allein, und ohne Hülfe umhergehen konnte.

Ein den veneriſchen Ausſchweifungen ſehr ergebner Menſch, bekam nach einem bösartigen Tripper eine Hodenentzündung, die durch Aderläſſe und andre dienliche Mittel zwar zertheilt wurde, doch aber eine kleine Härte zurück ließ. Ein Wundarzt verſicherte den Kranken, daß ſich dieſe Härte bey öfterer Vollziehung des Beyſchlafs verliehren würde, und der Kranke ermangelte nicht, dies Mittel ſehr fleiſſig zu brauchen. Der Erfolg aber war ſehr wider die Erwartung; denn anſtatt daß ſich der Reſt des Uebels hätte verliehren ſollen, entſtand vielmehr nach

drey

drey Monaten eine neue ſehr heftige Entzündung des Hoden mit heftigen Fieberzufällen.

Der V. der nunmehro um Rath gefragt wurde, fand bereits Eyter im Hoden, und leerte daſſelbe durch einen Schnitt aus. Den eilften Tag nach der Operation ward das Eyter, welches bisher ſehr gut geweſen war, bösartig, die Wunde bekam ein übles Anſehen, und füllte ſich mit wildem Fleiſche an; durch Queckſilberfrictionen wurden alle dieſe übeln Erſcheinungen gehoben, und eine vollkommne Heilung bewirkt.

Ein Jahr befand ſich der Kranke wohl. Als er aber nach deſſen Verlauf zu ſeiner liederlichen Lebensart zurückkehrte, fing der Hoden von neuem an zu ſchwellen und zu ſchmerzen, und in kurzem war er einer doppelten Fauſt groß; auch der untere Theil des Saamenſtrangs war hart und dick. H. A. verrichtete nunmehr die Caſtration. Bis zum zwanzigſten Tag ſchien alles eine baldige Heilung zu verſprechen; alsdann aber bekam die Wunde unvermuthet ein ſehr übles Anſehen, und aus dem Saamenſtrange wuchs ein Krebsſchwamm hervor. H. A. erweiterte den Bauchring, und ſchnitt den Saamenſtrang zwey queer Finger hinter dem Bauchringe (denn bis dahin war er dick und hart) ab. Der Leib war nach dieſer Operation

tion ein paar Tage lang ſehr geſpannt und ſchmerzhaft, jedoch durch enzündungswidrige Mittel hob man gar bald alle Gefahr, und erhielt eine vollkommne Heilung in kurzer Zeit.

Gar ſehr verdient der Rath, den der V. gibt, befolgt zu werden: die Blutung aus dem Saamenſtrange nie durch einen Druck gegen die Schaambeine zu ſtillen, wenn der Strang nahe am Bauchringe abgeſchnitten iſt; weil er ſich leicht unter dem Drucke weg, in die Bauchhöhle zurückziehet, und eine gefährliche Blutung veranlaßt.

Ein Schuß ohne Bley (das Gewehr war nur mit Pulver geladen) der einen ſehr nahe ſtehenden Menſchen traf, durchdrang die Seite, zerriß die Ribbenſchlagader, und verwundete die Lunge, das Zwergfell und die Leber.

Ein tödtlicher Schuß mit groben Hagelkörnern, nebſt einer unſinnigen Behandlung eines Wundarzts. Einige Körner waren in die Lunge, andre in die Niere gedrungen. Der Schuß traf den Rücken.

Zwey Fälle von den ſchädlichen Wirkungen des Ailhaudſchen Pulvers bey Kindbetterinnen. Die erſte wurde mit genauer Noth gerettet; die zweyte ſtarb an einer Entzündung der Gebährmutter.

Den Beſchluß machen Wahrnehmungen von den guten Wirkungen des Mineralwaſſers zu Brükkenau,

kenau, gegen Würmer; unordentliche monatliche Reinigung, Gicht, Epilepſie, Hypochondrie, Huſten u. ſ. w.

VI.

Des Herrn Olof Acrel, D. Generaldirektors über alle Lazarethe im Schwediſchen Reiche, Profeſſors der Chirurgie, Oberwundarztes beym königlichen Lazarethe zu Stockholm, Chirurgiſche Vorfälle, in dem königlichen Lazarethe und außerhalb demſelben angemerkt. Erſter Band. Nach der zweyten mit beträchtlichen Vermehrungen und Kupfern verſehenen Ausgabe aus dem Schwediſchen überſetzt von J. Andreas Murray, D. ord. Profeſſorn der Medicin in Göttingen. Göttingen, bey Dieterich 1778. 8. 479 Seiten. Zweyter Band. 472 Seiten.

Ob ich gleich dies Buch bereits im zweyten Stücke des zweyten Bandes dieſer Bibliothek angezeigt habe, halte ich dennoch eine zweyte Anzeige deſſelben hier nicht für überflüßig, weil es theils vermehrt, theils von neuem überſetzt erſcheint. Meine Leſer kennen bereits den Werth dieſes Werks. Es iſt die Frucht einer langen Erfah-

fahrung; nicht durch eine Reihe theoretiſcher Vorleſungen, nicht durch bloße an Leichen unternommene Operationen, nein es iſt durch öftere, an Lebendigen wiederhohlte Verſuche entſtanden. Wie weit iſt der Mann, der uns ein ſolches Werk ſchenkt, über den erhaben, der voll ſelbſt gnügſamer Bücherweisheit auf ſeiner Studierſtube ſitzt, und aus Büchern Bücher zuſammenſchabt, denen der Geruch eigner Erfahrung gänzlich mangelt.

Es iſt ein wahres Vergnügen, dieſem geübten Wundarzt zu ſeinen Kranken zu folgen, und zu ſehen, was die Kunſt vermag. Freylich erblickt man auch oft den erfahrnen Mann ungewiß und unentſchloſſen; denn nur auf der Studierſtube und des Marktſchreyers Bude iſt man ſeiner Kunſt gewiß; aber auch dann lernt man von ihm Behutſamkeit und Vorſicht.

Ich werde hier nur das anzeigen, was in der erſten Ueberſetzung nicht enthalten iſt, und einige Anmerkungen beyfügen, die der V. den ich bekanntlich hochſchätze, nicht übel deuten wird. Ich beobachte das Geſetz, die Wahrheit nach meiner Ueberzeugung, auch gegen diejenigen, die ich ehre, mit offnem Angeſichte zu behaupten, und haſſe diejenigen, die voll Menſchenhaß und innern Unmuths, zu feige, bey Tage mit unbedecktem Ange-

ſichte

ſichte zu erſcheinen, gelehrten Banditen gleich nur im Finſtern umher zu ſchleichen, und verlarvt und umhüllt dem Gegenſtande ihres Haſſes, den Dolch in den Rücken ſtoßen.

Eine Zerſchmetterung des Hirnſchädels mit Verluſt eines Theils des Gehirns ward glücklich geheilt; jedoch blieb eine Blödſinnigkeit zurück. Das vornehmſte, was man dabey zu thun hatte, beſtand in der ſorgfältigen Auszìehung der Knochenſplitter.

Eine Spalte nebſt einem Eindrucke im Stirnbeine, zwey queer Finger über den Augenbraunen. Man trepanirte dreymal, um den Hebel zu gebrauchen. In der Folge ſammelte ſich Eyter auf dem Gewölbe der Augenhöhle, weswegen man in der Entfernung einer oder zweyer Linien vom obern Rande der Augenhöhle den Trepan anſetzte, wodurch zwar das Eyter freyen Abfluß erhielt, aber auch zugleich die Stirnhöhle geöffnet wurde: die ſich jedoch bald mit Fleiſche anfüllte, und weiter keine Beſchwerde verurſachte. (H. A. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, daß zu folge dieſer Erfahrung die Vermuthung, die ich im zweyten Faſcikel meiner chirurgiſchen Wahrnehmungen, im Abſchnitte von den Krankheiten der Stirnhöhlen zu beſtätigen ſuche, daß nehmlich die geöffnete Stirnhöhle ſich

ſchwer-

ſchwerlich ſchließe, und mit Fleiſche anfülle, ungegründet ſey. — Aber in dem gegenwärtigen Falle war die Stirnhöhle weder widernatürlich erweitert, noch durch Eyterung und Beinfraß ihrer innern Schleimhaut beraubt, wie in dem Meinigen.)

Ein Eindruck nebſt einer Spalte am Seitenbeine des Hirnſchädels eines Erwachſenen wurde weder trepanirt noch aufgehoben, weil die Zufälle ſehr gelinde waren. Der Eindruck verminderte ſich von freyen Stücken ein wenig, blieb doch aber größtentheils nach erfolgter Heilung, ohne alle üble Zufälle zurück.

Von einem Krebsſchwamme im Gehirn. Die Veranlaſſung dazu gab ein Stoß auf den Kopf, der Anfangs keine Folgen zu haben ſchien. Endlich aber entſtand ein anhaltender Schmerz an der geſtoßnen Stelle, und nach anderthalb Jahren eine Geſchwulſt, die halb weich, und von der Größe eines Apfels war, und mit dem Gehirne eine gleichzeitige Erhebung und Senkung hatte, woraus ſich ſchließen ließ, daß ſie mit dem Gehirne in Verbindung ſtand. Da dieſe Geſchwulſt nach und nach merklich weich wurde, öffnete man ſie, und auſſer einer Menge dünnes Bluts, welches hervorſprudelte, ward nichts ausgeleeret. Bald nach dieſer Operation fiel der Kranke in

einen tiefen Schlaf, verlohr alle Empfindungen und Bewegungen, und den dritten Tag ſtarb er.

(Der V. ſucht die Urſach dieſer Geſchwulſt in einer Blutergießung in die Subſtanz des Gehirns aus einem zerrißnen Blutgefäſſe. Ich bin ſehr geneigt, zu glauben, daß ſie ihren Urſprung aus der Diploe nahm, welche wahrſcheinlich eine Quetſchung erlitten hatte.)

Zwey Fälle von einer ſonderbaren Geſchwulſt am Kopfe. Sie entſtand nach Tragung einer ſchweren Laſt auf dem Kopfe, war elaſtiſch, weder roth, noch ſchmerzhaft, behielt den Eindruck des Fingers nicht, erſtreckte ſich über den ganzen Kopf bis ans Jochbein, und verlohr ſich unter dem Gebrauche abführender und zertheilender Mittel. Der Hirnſchädel ſchien unverletzt zu ſeyn.

Den Krebs an der Unterlippe hält der V. für unheilbar, wenn zugleich ein Theil der Backe verhärtet und angefreſſen iſt, oder die Drüſen unter dem Kiefer und am Halſe aufgetrieben und ſcirrhös ſind. Belladonna, nach Lambergens Vorſchrift gegeben, hat bey dieſem Krebſe nichts gefruchtet; eben ſo wenig auch der gebrannte Alaun, und der Saft der amerikaniſchen Phytolacca. — Verſchiedne Fälle, wo die Operation fruchtlos war. Einigemal heilte die Wunde, aber die Drüſen im

Wunde und unter dem Kinn ſchwollen an, und verurſachten den Tod.

Von der Trichiaſis. Gemeiniglich war ſie die Folge einer langwierigen feuchten Augenentzündung. Die mehreſten Kranken waren des Geſichts beynahe gänzlich beraubt. Allen wurde durch die Operation geholfen, wobey aus der äußern Haut der Augenlider, welche immer widernatürlich verlängert und ſchlaff war, ein Stück ausgeſchnitten wurde. (Dies Stück war, ſo viel ich aus der Erzählung abnehmen kann, viereckig; ich begreiſe aber nicht, wie die Winkel der viereckigen Wunde beym Heften vereiniget wurden). Das Ausreißen der Haare ſamt den Wurzeln, der Gebrauch des Höllenſteins, der glühenden Stahlnadeln, hinderte die Haare nicht, jedesmal von neuem wieder hervor zu wachſen.

Ein paar Wahrnehmungen von dem Felle auf dem Auge. Im erſten Falle war (wie ich glaube) das Fell offenbar weiter nichts als die verdunkelte und verdickte Conjunctiva der Hornhaut. Der V. machte einen Zirkelſchnitt um die Hornhaut, und ließ das ſehr feſt aufſitzende Fell vors erſte unangetaſtet. Nach 9 Tagen war es ſehr los, und wurde leicht abgenommen. Die zweyte Wahrnehmung verſtehe ich nicht recht.

Ein

Ein Fall, wo fünf Geſchwiſter blind waren, deren Eltern es nicht waren. Alle hatten Milchſtaare. (Ich habe einen Fall geſehen, und bereits beſchrieben, wo drey Kinder, von geſunden Eltern gebohren, ſtaarblind wurden. Alle wurden es von freyen Stücken im dritten Jahre ihres Alters. Ich habe ſie jezt operirt; und alle hatten Milchſtaare).

Ein paar angebohrne Staare hat H. A. niedergedrückt. Sie waren käſigt. Auch ein paar Fälle von flüßigen Staaren. Die Kryſtallhaut zerriß bey der Operation, der Milchſtaar floß in die vordern Augenkammern, und machte die wäſſerichte Feuchtigkeit ganz trübe. Schon den vierten Tag war das Auge wieder ganz klar, und der Kranke ſahe.

Dreymal hat der V. in einem Falle, wo man ſonſt die Staaroperation gemeiniglich widerrathet, ſie dennoch nicht ganz ohne glücklichem Erfolg verrichtet. Das Auge war nämlich ungewöhnlich klein. Nach der Operation war die Pupille klar, aber unbeweglich, und der Kranke ſahe nicht. Aderläſſe und wiederholte Abführungen ſchaften ihm nach und nach einige Kraft zu ſehen.

Wiederholte Erfahrungen haben dem V. gezeigt, daß, wenn der Staar von langwierigen Schmerzen und Kopfflüſſen, oder rheumatiſchen Kopfwehe entſtanden, dabey das Angeſicht finnig und kupferig

iſt, nach der Operation immer üble Zufälle erfolgen, und der Kranke ſelten das Geſicht wieder erhält.

Nach der Ausziehung des grauen Staars verbindet er das Auge mit Waſſer und Brandwein: öffnet das Auge täglich, und giebt täglich laxirende Mittelſalze.

Von der Thränenfiſtel. Die Urſach iſt immer ein gehinderter Abfluß der Thränen durch den Naſenkanal. Im erſten Grade, wo der Schaden ohne Entzündung iſt, und die Thränenſackwaſſerſucht genennt wird, hilft oft ein äußerer Druck. — Der Naſengang ſchließt ſich, nachdem er geöffnet worden, oft von neuem wieder: ſo wie die Harnröhre, nachdem ſie durch Bougies geöffnet worden iſt, ſich gemeiniglich von neuem verengert und ſchließt, und den wiederholten Gebrauch der Wachskerzen erfordert. Da nun aber der Naſenkanal nicht ſo leicht, als die Harnröhre, von neuem geöffnet und erweitert werden kann, empfiehlt H. A. die Durchbohrung des Nagelbeins, die vor allen Rückfällen der Krankheit ſichert.

Ich glaube, daß der Naſenkanal nach der Operation ſich ſehr ſelten von neuem wieder ſchließt, und daß überhaupt die Durchbohrung des Nagelbeins höchſtſelten einen glücklichen Erfolg haben kann. In der That iſt die Wiederkehr dieſer Krankheit

nach

nach der Operation vorzüglich deswegen ſo häufig, weil man ſelten in jedem beſondern Falle die wahre Urſach der Krankheit entdeckt, und derſelben gemäß verfährt. Man denkt nur immer an eine Verſtopfung des Naſenkanals, und öffnet denſelben, da er doch wirklich ſeltner verſchloſſen iſt, als man glaubt. Nach meiner Erfahrung wird die Thränenfiſtel ſehr oft blos durch eine ſchadhafte Materie von verſchiedner, zuweilen veneriſcher, zuweilen ſcrophulöſer, gichtiſcher Art, die ſich auf den Thränenſack wirft, verurſacht. Der Schleim des Thränenſacks wird in dieſen Fällen gemeiniglich bald eyterartig, und beſchleunigt den Entſchluß zur Operation. Man ſchneidet den Sack auf, öffnet, wie man glaubt, den Naſenkanal, und nach erfolgter Heilung kömmt die Krankheit wieder; nicht weil der Naſenkanal wieder verſchloſſen iſt, denn dies war er vorher nicht, ſondern weil man die Urſach der Krankheit durch die Operation gar nicht gehoben hat. In der That ſind auch die Urſachen, die eine Verſchließung des Naſenkanals erregen könnten, höchſtſelten. Ich habe ſehr ſorgfältig bey vielen Kranken mich nach der Entſtehung und Gelegenheitsurſach der Krankheit erkundigt, und nur ſehr ſelten iſt etwas vorhergegangen, das eine Verſchließung des Naſenkanals verurſachen könnte. Die ſo häufige Gattung der

Thränenfiſtel, die nach den Blattern entſteht, iſt keinesweges einer Verſchließung des Naſenkanals durch eine Blatter in der Naſe, ſondern einer nach der Krankheit zurückbleibenden ſchädlichen Materie, die in dieſem Falle ſo auf den Thränenſack wirkt, wie ſie in vielen andern Fällen, wo ſie langwierige Augenentzündungen, Huſten u. ſ. w. verurſacht, auf die Augen, Lungen u. ſ. w. wirkt. — Die Durchbohrung des Nagelbeins hat wohl auch ſeltner einen glücklichen Erfolg, als man glaubt. Denn wie iſt es möglich, daß bey einer ſolchen Operation dieſe ſo zarten und empfindlichen Theile nicht gänzlich vernichtet werden? Und daß dies wirklich geſchiehet, beweiſet das Thränen der Augen, welches nach dieſer Operation faſt immer zurückbleibt, und wohl gemeiniglich einer Vernichtung der Thränengänge zuzuſchreiben iſt.)

Naſenpolypen hat H. A. oft ſtückweiſe ausgeriſſen. Fleiſchichte harte Polypen ſcheinen gemeiniglich eine Beinfäule zum Grunde zu haben, und werden nicht eher gründlich getilget, als bis eine Abblätterung des ſchadhaften Knochen erfolgt iſt. Dieſe bewirkt der V. durch Spießglasbutter, welche er durch ein Röhrchen in die Naſe bringt. Dadurch vertilgt er die Wurzel des Polypen, und hindert ſeine Wiederentſtehung aufs kräftigſte.

H.

H. A. hat verſchiedne Fälle beobachtet, wo die Schleimhaut der Naſe in ihrem ganzen Umfange verdickt war, und die Naſenlöcher ganz verſchloß. Einmal half ein knotiges Haarſeil, das man durch die Naſe zog. (Sollten Wachskerzen oder Darmſaiten nicht bequemer ſeyn, als das Haarſeil?) Dieſe Verdickung iſt gemeiniglich ſcrophulöſen oder veneriſchen Urſprungs, und kömmt, wenn ſie gehoben iſt, leicht wieder.

Von den Fröſchleingeſchwülſten. Verſchiedne waren einer Wallnuß groß. Man öffnete den Sack durch einen Schnitt, leerte ihn aus, und verzehrte ihn nach und nach durch Salzgeiſt.

Auch an der innern Seite der Lippe entſtehen zuweilen weiße lymphatiſche Sackgeſchwülſte, die man öffnen, und mit Salzgeiſt verzehren muß. (Dieſe werden faſt am geſchwindeſten und beſten mit der Scheere ganz oder ſtückweiſe ausgeſchnitten. Nur muß man ſich hüten, daß nichts vom Sacke zurück bleibt, weil ſonſt die Geſchwulſt zuverläßig von neuem entſteht.)

Erſchlaffte und verlängerte Zapfen hat H. A. oft mit der Scheere abgeſchnitten. Es erfolgte faſt gar keine Blutung, und die Heilung war ſehr geſchwind.

Das Epulis hat immer einen geringern oder ſtärkern Grad vom Beinfraße zum Grunde: weswegen man nach deſſen Ausſchneidung immer den Salzgeiſt anwenden muß. (Ich ziehe das glühende Eiſen vor, welches tiefer dringt, und geſchwinder und zuverläßiger hilft.)

Große und ſcharfe Scherben von ſteinichten Verhärtungen an den Zähnen waren die Urſach einer großen und hartnäckigen Geſchwulſt am Zahnfleiſche. Sie lagen gänzlich unter dem Zahnfleiſche verborgen, und wurden nicht eher, als nach Wegſchneidung des Zahnfleiſches, entdeckt.

Eine verhärtete Parotis wurde mit vieler Gefahr und Mühe ausgeſchnitten. Die äußere Carotis ward dabey verletzt, und gab innerhalb 2 Minuten 2 Pfund Blut. Die Unterbindung fand wegen der tiefen Lage der Pulsader nicht ſtatt; und ſtyptiſche Mittel wagte man wegen der vielen hier befindlichen Nerven nicht anzuwenden. Der Wachsſchwamm, der in ähnlichen Fällen dem V. oft ſehr gute Dienſte geleiſtet, leiſtete ſie auch hier, und ſtillte die Blutung. H. A. legt ihn in graduirten Stücken auf die Pulsader.

Würmer im Gehörgange verurſachten Zuckungen und allerhand heftige Zufälle. Ein von dem V. gegen dieſe Gäſte ſehr oft bewährt gefundnes

Mittel

Mittel iſt das Dekokt vom wilden Rosmarin (Laedum paluſtre) ins Ohr geſprützt, und mit Charpie hineingebracht.

Einem Manne ward ein langes Stück von einer irdnen Tabackspfeiſe unter die Zunge geſtoſſen. Da es unmöglich war, es herauszuziehen, ohne die Zunge zu ſpalten, erwartete man die Eyterung, und dieſe erregte eine Oeffnung, wodurch die Stücke nach und nach von freyen Stücken abgingen.

Ein Menſch brach ſich im Schlafe ein Stück von einer irdnen Pfeiſe im Munde ab. Da es im Schlafe geſchah, wußte er nichts rechts gewiſſes davon zu erzählen; er war aber ſeit dieſer Zeit immer kränklich, und hatte ein ſchleichendes Fieber. Nach langer Zeit entſtand eine eyternde Geſchwulſt am Rücken, am untern Winkel des Schulterblatts. Man öffnete ſie, und zog das Mundſtück einer Pfeiſe heraus. Der Kranke erhielt ſeine Geſundheit in kurzem vollkommen wieder.

Verſchiedne Wunden der Luftröhre, wurden leicht geheilt.

Ein Schuß in den Hals. Die Kugel ging zwiſchen der Lufröhre und dem aufſteigenden Stamme der linken innern Karotis durch, ohne einen von beyden Theilen zu verletzen. Am Ende der Heilung äußerte ſich eine wahre Pulsadergeſchwulſt von der

Größe einer Wallnuß an der Karotis. Sie wurde durch eine nach und nach vermehrte Kompreßion ſo vollkommen gehoben, daß die Schlagader nach ſechs Monaten ihren natürlichen Durchmeſſer, und ihre gehörige Stärke wieder hatte.

Verſchiedne Hülſengeſchwülſte hat H. A. geöffnet, und den Sack durch die Eyterung verzehrt. Wenn dieſe Geſchwülſte groß ſind, bleiben leicht zwiſchen den Muskeln verborgne Gänge und Beutel zurück, die ſich wieder anfüllen, und von neuem geöffnet werden müſſen. Indeſſen aber hat man doch den Vortheil dabey, daß, nachdem die Geſchwulſt das erſtemal ganz und gar geöffnet worden iſt, der Boden derſelben ſich aufwärts begiebt, ſo daß die verborgnen Gänge des Sacks der Haut näher kommen, und wenn ſie ſich ja wieder füllen, leicht geöffnet werden können. — Wenn nach Eröffnung und Ausleerung des Sacks die Wunde eine dünne und ſcharfe Feuchtigkeit von ſich giebt, leiſtet die Schwefelauflöſung den beſten Nutzen zur Verbeſſerung des Eyters. Wenn der Boden der Wunde gelb und ſpeckartig iſt, reinigt ihn der rothe Queckſilberpräcipitat, trocken aufgeſtreuet, allein, oder mit Zucker vermiſcht. Iſt das Fleiſch loſe, und blutet es leicht, ſo macht der gebrannte Alaun das Fleiſch feſt.

Ver-

Verſchiedne harte Geſchwülſte hat H A. aus den Brüſten mit glücklichem Erfolge ausgeſchnitten, jedoch unterſteht er ſich nicht, zu behaupten, daß ſie wirklich krebshaft waren. Der Zunder des Podagra, der Gicht, der Scropheln (das veneriſche Gift) veranlaßt oft Knoten, Verhärtungen, Gewächſe, die, wenn ſie weggenommen werden, nicht wieder entſtehen, und oft unrecht für wahre Scirrhi angeſehen werden. H. A. zweifelt, daß ein bösartiger Scirrhus anfänglich gutartig ſeyn könne, und ſcheint geneigt zu ſeyn, zu glauben, daß ein gutartiger Scirrhus nie bösartig werden könne, und ein bösartiger nie gutartig geweſen ſey. Er glaubt, daß die Operation nichts vermag, wo ein wahrer Krebs iſt, und daß die Geſchwulſt nie wahrhaft krebshaft geweſen, wo die Operation gelungen iſt. (Wenn der V. unter bösartig ein verdächtiges äußeres Anſehen, Ungleichheit, ſchnelles Wachsthum, Schmerzen, ungewöhnliche Härte und andre üble Zeichen der Geſchwulſt verſteht, ſo bin ich nicht mit ihm einerley Meynung, denn ganz zuverläßig iſt der bösartigſte Krebs anfangs oft lange ein unbedeutender, gleicher, ſehr langſam zunehmender, ganz unſchmerzhafter, nicht äußerſt harter Knoten geweſen. Wenn er aber unter bösartig die innere

Diſpo=

Diſpoſition zum fürchterlichſten Krebs, die ſich nach und nach zuverläßig entwickelt, verſteht, ſo bin ich mit ihm einerley Meynung: aber da man nun kein Zeichen hat, wodurch man dieſe Diſpoſition, ſo lange ſie ſchläft, und ſich nicht entwickelt, erkennen kann; ſo lange man nicht im Stande iſt, einen zum fürchterlichſten Krebſe beſtimmten, noch aber ganz unſchmerzhaften Knochen von einer podagriſchen, gichtiſchen, veneriſchen, ſcrophulöſen Verhärtung zu unterſcheiden, wird man noch immer in Ungewißheit fortfahren, dieſe Verhärtungen zu zertheilen zu ſuchen, und wenn dies nicht gelingt, ausſchneiden, und erſt hinter her aus dem Erfolge wahrnehmen, von welcher Art die Geſchwulſt war.)

Nach der Entbindung werden die Brüſte von ſtockender Milch oft ſo hart als Knorpel. In einem Falle wurde dieſe Härte durch Bähungen mit Fett, Habergrütze und Safran zertheilt. Die Milch löſete ſich auf, floß aus der Warze, und die Bruſt ward weich und geſund. Die Kur dauerte ſechszehn Wochen. Man legte den Brey täglich dreymal von neuem auf.

Eine Bruſt, welche dreymal gröſser als eine geſunde, nicht hart, aber doch ſo feſt, als ein muskulöſer Theil war, ward glücklich abgenommen.

Die

Die zweyte Bruſt war auch etwas größer, als gewöhnlich, verminderte ſich aber während der Heilung der andern.

Verſchiedentlich ſind Eyterungen in der Bruſthöhle nach dem hitzigen Seitenſtiche glücklich geheilt worden. Die Kranken hatten gemeiniglich eytrigen Auswurf, und äußerliche Fiſtelöffnungen. Man erweiterte blos dieſe Oeffnungen, und machte Einſprützungen durch dieſelben. Der glückliche Ausgang in dieſen Fällen hängt größtentheils von der guten Beſchaffenheit der Säfte ab. Das Eyter iſt nicht in der Bruſthöhle, ſondern in einem Sacke, zwiſchen dem Bruſtfelle und den Ribbenmuskeln befindlich. — Der Ausgang iſt nach den Erfahrungen des V. allemal tödtlich, wenn das Eyter grau iſt.

Große Stücken von cariöſen Ribben ſind mit ſehr glücklichem Erfolge ausgenommen worden. Nach hinreichender Eröfnung der äußern Bedeckungen, bedient ſich zur Beförderung der Abſonderung des verdorbnen Knochen, der V. äußerlich vorzüglich des Pariſer Lapis cauſticus.

Eyterſammlungen ohne vorhergehende Entzündung. (Die Fälle ſind, deucht mir, nicht überzeugend genug. Im erſten Falle war kein wahres Eyter; es war offenbar eine Sackgeſchwulſt, die eine eyterähnliche Materie enthielt. Im zweyten

Falle

Falle zeigte ſich die Materie nach einem hitzigen Seitenſtiche an der Stelle, wo der Schmerz am heftigſten geweſen war; und hier entſtand alſo das Eyter nach vorhergehender Entzündung.

Harte Sackgeſchwülſte ſind durch den äußern Gebrauch des Spiritus arthriticus Potti erweicht, und gleichſam in Honiggeſchwülſte verwandelt worden, ſo daß man die Geſchwulſt öffnen, die Materie ausleeren, und den Sack durch Eyterung verzehren konnte. Dieſe Behandlungsart der Sackgeſchwülſte hat viele Vorzüge vor der gemeinen, nach welcher die Geſchwulſt uneröffnet, ſogleich auf einmal, und ſamt dem Sacke ausgerottet wird, welches oft mit Schwierigkeiten ja Gefahren verbunden iſt. (Der Pottiſche Spiritus hat auch bey Verſuchen anderer Wundärzte bereits dieſe Wirkung ſehr oft und glücklich geleiſtet. Er wird auf folgende Art bereitet: R. Sal. commun. Unc. ii. Ol. vitriol. Unc. j. Ol. therebinth. Unc. ij. Deſtill. Spirit. ab aqua ſepar.)

H. A. kann nicht einen einzigen Waſſerſüchtigen nennen, der nach der Durchbohrung des Unterleibes geneſen wäre. (Dies iſt einem Zufalle zuzuſchreiben. Denn zuverläßig rettet dieſe Operation viele, indem ſie die Wirkung der innern Mittel befördert, wenn ſie bey Zeiten verrichtet, und nicht

als

als das letzte und äußerſte Mittel ſo lange aufgeſchoben wird, bis keine Hülfe mehr möglich iſt.)

Ein paar Fälle von einer Vereiterung des Netzes. Der eine endigte ſich glücklich, der andere tödtlich. Das Hauptſächlichſte, was der Wundarzt that, beſtand in einem Schnitte an dem Orte, wo das Schwappern am deutlichſten war.

Von den Brüchen gibt uns H. A. ſehr viele merkwürdige Beobachtungen. H. A. vertheidigt gegen mich das Verfahren derer, die den Bauchring erweitern, ohne vorher den Bruchſack zu öffnen: und führt zum Beweiſe deſſen, was er ſagt, einen Fall an, wo er dieſes that. (In meiner Abhandlung von den Brüchen, welche vor kurzem im Drucke erſchienen iſt, habe ich dieſe Methode beurtheilt, und nicht in allen Fällen verworfen. Aber der Fall, den der V. anführt, iſt, deucht mir, gegen ihn. Der Kranke ſtarb nach einiger Zeit an einer Kolik, und man fand in ſeinem Leichname die Därme verengert, verwickelt und zuſammen gewachſen. Hätte man nicht, wenn der Bruchſack bey der Operation geöffnet worden wäre, dieſes alles vielleicht verhüten können?)

Das Netz hat H. A. mit glücklichem Erfolge unterbunden. (Ein ſeltner glücklicher Fall, gegen ſehr viele Unglückliche.)

Ein

Ein ziemlich großer Netzklumpen, den man bey der Operation durch den Bauchring zurück brachte, war drey Monate lang hinter dem Bauchringe zu fühlen, nachher verſchwand er. (Vermuthlich ward er nach und nach erweicht und aufgelöſt. Man hat alſo nicht Urſach, alle Verhärtungen des Netzes, die nicht beträchtlich ſind, abzuſchneiden.

Auch verſchiedne nicht eingeklemmte Brüche hat H. A. operirt. (Ich würde dies, aus Urſachen, die ich bereits bey einer andern Gelegenheit, und neuerlich in meiner Abhandlung von den Brüchen angezeigt habe, nicht thun; und glaube, daß, einige wenige beſondere Fälle ausgenommen, der Wundarzt keinen Bruch operiren muß, der nicht eingeklemmt iſt. H. A. behauptet zwar, daß bey alten Brüchen der Bauchring zuweilen ſo außerordentlich erweitert iſt, daß auch das beſte Bruchband den Bruch nicht zurück hält; und daß man in einem ſolchen Falle den Bauchring durch die Operation, wo nicht ſchließen, dennoch dergeſtalt verengern könne, daß nach derſelben ein Bruchband den verlangten Dienſt thut. Aber nicht zu gedenken, daß ein ſolcher Fall überhaupt ſelten iſt, daß in demſelben die Gefahr der Einklemmung äußerſt gering iſt, daß es alſo hier blos auf die Bequemlichkeit

des

des Kranken ankommt, daß für dieſe durch einen Tragbeutel vermuthlich eben ſo gut geſorgt wird, als durch ein Bruchband, und daß es überhaupt ſehr zweifelhaft iſt, ob man in dieſem Falle durch die Operation eine merkliche Verengerung des Bauchrings bewirken kann; aller dieſer Umſtände nicht zu gedenken, würde mich ein ſehr merkwürdiger Fall von der Operation abſchrecken, den H. A. ſelbſt erzählt. Er operirte nämlich einen nicht eingeklemmten Bruch, und der Kranke ſtarb. Die Urſach des Todes war zwar nicht die Operation, ſondern eine verborgne üble Leibesbeſchaffenheit des Kranken. Wer kann nun in jedem beſondern Falle den Wundarzt verſichern, daß nicht Fehler in dem Körper des Kranken verborgen liegen, die eine Operation tödtlich machen, welche noch dazu ohne hinreichende Urſach unternommen worden iſt.)

Eine Trennung der Schaambeine bey der Geburt. Man entdeckte ſie erſt fünf Wochen nach der Geburt, als eine Eytersammlung in der Gegend der Schaambeine einen Einſchnitt veranlaßte, bey welcher Gelegenheit man die Schaamknochen von einander abſtehend, und vom Eyter angefreſſen fand. Ein junges Fleiſch, welches nach und nach knöchern ward, vereinigte die Schaamknochen, und die Kranke ward vollkommen wiederhergeſtellt.

Verſchiedne Fiſteln an dem Hintern ſind ſowohl durch den Schnitt als die Unterbindung geheilt worden. Nur bey furchtſamen Kranken, die das Meſſer fürchten, hat die Ligatur allenfalls einen Vorzug; im übrigen aber verurſacht ſie mehr Schmerz, und wirkt langſamer als das Meſſer.

Eine Fiſtel am Hintern, die höher ging, als der Finger reichen konnte, ward für unheilbar erklärt. Um mehr Raum für den Finger zu gewinnen, ſpaltete man den Hintern, und dennoch konnte man das Ende der Fiſtel nicht erreichen.

Immer iſt es bey der Kaſtration unmöglich geweſen, die Saamenſchlagader vom Strange abzuſondern, und allein zu unterbinden: immer hat alſo H. A. den ganzen Saamenſtrang unterbunden. — Von dem Fleiſchbruche urtheilt H. A. ſo wie vom Scirrhus. Iſt der Hode wirklich ſcirrhös, ſo hilft die Kaſtration nichts.

Ein ſehr merkwürdiger Fall dient jedem Wundarzte zur Warnung, die Kaſtration nicht zu unternehmen, wenn der Kranke ein bleiches Anſehen, einen kleinen Puls, Mangel an Eßluſt, unruhigen Schlaf, Schmerzen, Spannung und Geſchwulſt des Unterleibes hat. Der V. unternahm ſie einſt unter dieſen Umſtänden, und die Folge davon war der Tod.

Zwey-

Zweymal (in der That doch etwas ſeltnes) iſt die Operation des Waſſerbruchs der Scheidenhaut des Hoden durch den Schnitt tödlich ausgefallen, blos aus Mangel der nöthigen Diät, und Reinigkeit. Der erſte Kranke aß ohne Wiſſen des V. Fleiſch, und der zweyte verunreinigte ſich durch Koth und Urin aus Eigenſinn. In beyden Fällen wurden die Wunden brandig.

H. A. giebt den Rath, bey der Operation der Durchbohrung der Scheidenhaut des Hoden mit dem Troikart, im Falle des Waſſerbruchs, ein Licht in einem finſtern Zimmer hinter den Hodenſack zu halten. Man erkennet alsdann, ſagt er, die dicken Blutgefäſſe der Scheidenhaut, und den Hoden, und kann alſo leicht vermeiden, die erſtern oder den leztern mit dem Troikart zu verlezen. Die Uva urſi iſt in groſſen Quantitäten umſonſt gebraucht worden.

Von zwey und zwanzig Steinkranken, die H. A. operirt hat, ſind fünfe im erſten Monate geſtorben; einer bekam bald nach der Operation von neuem einen Stein, der durch die noch offne Wande ausgezogen wurde. Die übrigen wurden vollkommen geheilt.

In dem Leichname eines Mannes, der bey Lebzeiten alle Zufälle des Steins gehabt hatte, fand

man nichts, als einen widernatürlichen Beutel am Hintertheile der Blaſe, der dem wurmartigen Fortſatze des Blinddarms glich, und durch die Häute der Blaſe gebildet wurde.

Aus der Harnröhre hat H. A. oft Steine ausgeſchnitten. Er macht den Schnitt unmittelbar auf den Stein, an der linken Seite der Harnröhre, bedeckt die Wunde mit Carpie, wechſelt den Verband, ſo oft er vom Urine durchdrungen iſt, und legt Wachsſtöcke vom Empl. diapomphol. ein. (Ein Fall, wo H. Thedens biegſame Katheter mit groſſem Nutzen gebraucht werden können.)

Einer Frau gingen mit dem Urine eine groſſe Menge Aſcariden ab. Vermuthlich waren dieſe Würmer aus dem Hintern in die Blaſe gekommen, wo ſie ſich vervielfältigt hatten.

Eine doppelte Gebärmutter iſt auf einer Kupfertafel vorgeſtellt.

Verſchiedentlich hat H. A. mit dem Winddorne behaftete Glieder amputirt. Einmal kam ein Jahr nach der Operation die Krankheit an einem andern Theile wieder, wurde aber dennoch durch innere und äuſſere Mittel gehoben. Einmal erfolgte der Tod, ſechs Tage nach der Operation. In einem andern Falle war der Erfolg glücklich.

Ein

Ein falſches Gelenke am Oberarme nach einem Bruche entſtand, blos weil man die Schweere des Arms, wodurch die beyden Knochenenden von einander gezogen wurden, nicht durch eine Serviette unterſtüzte. H. A. unternahm ſowohl in dieſem, als auch in ein paar andern ähnlichen Fällen, nichts zur Heilung, und erklärt den Zufall für unheilbar.

Ein Weſpenſtich veranlaßte eine Geſchwulſt am Handgelenke, die die Bewegung und den Gebrauch der Hand gänzlich hinderte, und endlich, nachdem man ſehr viele Mittel umſonſt verſucht hatte, durch den äuſſern Gebrauch des kalten Waſſers gehoben wurde.

Verſchiedne Beyſpiele von Pulsadergeſchwülſten. Einer davon beweißt, daß man ſich auf die Unterbindung der Schlagader nicht immer gänzlich verlaſſen kann. Am achten Tage nach der Operation ging der Faden unvermuthet los, und der Kranke blutete ſich tod.

Der Agarikus ſcheint keine beſondre blutſtillende Kraft zu haben, wenigſtens keine ſtärkere als alle andre Schwämme. Je lockerer er iſt, deſto beſſer iſt er. Ohne Kompreſſion vermag er nichts.

Die Pottſche Lage bey Beinbrüchen, hat der V. ſehr bewährt gefunden.

Nie hat es ihm geglückt, den Brand der Alten zu heilen. Ueberhaupt hat er die China nicht ſo wirkſam gefunden, als verſchiedne andre Beobachter.

Von den Brüchen der Knieſcheibe. Ich habe gefunden, ſagt H. A., daß, was man auch für eine Bandage anwendet, doch jederzeit die ausdehnenden Muſkeln eine überwiegende Stärke behalten, und das obere Stück der Knieſcheibe vom untern entfernen. Ich muß daher geſtehen, daß ich von der groſſen Sorgfalt für die genaue Vereinigung wenig Vortheil gehabt habe; denn nach Verlauf von 3 oder 4 Monaten ſind die Knochenſtücke doch immer getrennt geweſen. Ich billige daher Bromfields Rath, die Vereinigung zwiſchen den Stücken der Knieſcheibe nicht eher zu ſuchen, als bis ſich alle Geſchwulſt gelegt hat, auch nachgehends nicht gar zu ſehr darauf zu arbeiten.

Beym Gliedſchwamme ohne Beinfraß empfiehlt H. A. Kräuterſäckgen von Gumm. ammoniac. aſſ. foetid. Lorbeeren, Kamillen, kalte Bähungen, das Tropfbad, die Einwickelung, und Urintreibende Mittel.

Die Methode des H. Elſe, Waſſerbrüche der Scheidenhaut des Hoden durchs Etzmittel gründlich zu heilen, hat der V. mit glücklichem Erfolge ver-

verrichtet. Niemals, ſagt H. A. iſt ein beſchwerlicher Zufall erfolgt, der mich hätte beunruhigen können, oder nur einigermaaßen mit denen verglichen werden könnte, die gemeiniglich nach der Operation des Waſſerbruchs der Scheidenhaut des Hoden, durch den Schnitt, das Haarſeil, oder durch Einſpritzungen zu entſtehen pflegen. — Jedoch giebt er den Rath, jederzeit den Kranken durch Aderläſſe, Abführungen und genaue Diät vorher zu bereiten; ein ſcharfes Etzmittel zu wählen, weil man ſonſt genöthigt iſt, es zu wiederhohlen; das Etzmittel jederzeit mit Mohnſaft zu vereinigen, weil es alsdann ohne Schmerzen wirkt; den Kranken nicht umhergehen, ſondern im Bette liegen zu laſſen, weil ſonſt Schmerz und Entzündung leicht heftig werden; und endlich während der ganzen Kur einen erweichenden Brey aufzulegen. — Innerhalb 6 ⸗ 8 Wochen iſt die Kur gemeiniglich geendigt.

Eine geöffnete Schenkelspulsader ward drey und ein drittel Zoll unter dem Poupartſchen Bande mit dem glücklichſten Erfolge unterbunden. Der Gebrauch des Gliedes ward nicht im mindeſten geſtöhrt.

VII.

Acta ſocietatis medicae Havnienſis. Vol. I. Havniae, 1777. 8. bey Proft. 332 Seit.

Eine Sammlung nützlicher und leſenswürdiger Wahrnehmungen.

Aaskow. Tralles hat ſchon bey Blutungen mit Reitz und Schmerzen den Mohnſaft empfohlen. Die Mutterblutflüſſe der Schwangern und Gebärenden, werden gemeiniglich durch eine krampfhafte Zuſammenziehung der Gebärmutter erregt, unterhalten, vermehrt. Man kann daraus ſchlieſſen, daß der Mohnſaft auch hier zuträglich iſt. Die Urſache dieſer Blutflüſſe iſt zwar immer die Abſonderung der Nachgeburt von der Gebärmutter, und gegen dieſe vermag der Mohnſaft nichts: aber man wird bemerken, daß in dieſen Fällen das Blut vorzüglich während den Wehen ſtark hervordringt, und indem nun der Mohnſaft die Wehen dämpft, mindert er die Blutung. Sobald aber die Wirkung des Mohnſafts vorbey iſt, kommen die Wehen wieder, und mit dieſen zugleich der Blutfluß, und zwar nun gemeiniglich heftiger als vorher, vermuthlich wegen der Erhitzung des Blu-

tes

tes durch den Mohnſaft. Dieſe erhitzende Kraft des Mohnſafts ſucht nun Hr. Aaskow dadurch zu dämpfen, daß er demſelben Vitriolgeiſt beymiſcht. Aus der Vereinigung des Mohnſafts mit dieſem Geiſte entſpringt ein ſehr wirkſames und vortrefliches Mittel gegen dieſe Blutflüſſe, deſſen Nutzen H. A. durch einige Wahrnehmungen beſtätigt. — Eine Schwangere bekam einen Mutterblutfluß mit Wehen. Das Blut ſtröhmte vorzüglich bey jeder Wehe hervor. Der Muttermund war über die Hälfte geöffnet; ein Theil der Nachgeburt hing durch denſelben hervor. Der Kopf des Kindes lag noch zu hoch, als daß man hätte die Zange anlegen können, und die Füſſe zu faſſen, und das Kind zu wenden, war unmöglich. Man empfahl alſo der Kranken Ruhe, und den Gebrauch des folgenden Mittels: ℞ aqu. cinam. ſ. v. Unc. jv. Spirit. vitriol. gutt. LX. laudan. liquid. Sydenh. gutt. XXX. Syrup. papav. Unc. dimid. S. alle Stunden einen Eßlöffel voll. Nach vier Stunden ſtand ſchon der Blutfluß. Den Morgen darauf erſchienen die Wehen von neuem, mit einem ſehr mäſſigen Blutfluſſe, und die Geburt erfolgte.

In einem andern ähnlichen Falle dämpfte man durch dieſes Mittel den Blutfluß ſo lange,

bis der Wundarzt kam, und die Wendung verrichtete. — (Da in dieſen dringenden Fällen die ſchleunige Ausziehung des Kindes gemeiniglich die einzige Hülfe iſt, welche hier ſtatt findet, und dieſe Hülfe gar oft nicht ſobald und ſchleunig herbeygeſchaft und geleiſtet werden kann, als die Gefahr der Blutung es erfordert, iſt ein Mittel, welches die Blutung ſo lange dämpft, bis die Frau entbunden werden kann, gewiß ein ſehr wichtiges Geſchenk.)

Eine Frau bekam im ſiebenten Monate ihrer Schwangerſchaft nach einem Falle eine Blutung aus der Gebärmutter. Der V. verordnete ihr folgendes Mittel: ℞. Eſſent. Cort. aurant. Unc. dimid. Spirit. vitriol. drachm. j. laud. liquid. drachm. dimid. S. alle 3 Stunden 60 Tropfen. Dies Mittel ſtillte die Blutung, und am Ende des neunten Monats erfolgte eine natürliche und leichte Geburt.

H. Kölpin von einem beſondern Empyem. Es entſtand nach einer Quetſchung der Seite durch einen Fall; die Folge war ein heftiger Schmerz, der aber durch Aderläſſe gar bald und ſo vollkommen gehoben wurde, daß der Kranke völlig wieder hergeſtellt zu ſeyn ſchien. Aber drey Monate nachher ward der Puls geſchwind, die Zunge trocken, der Othem kurz, es entſtand ein trockner Huſten, und eine harte Geſchwulſt in der Gegend

der

der zweyten und dritten falſchen Ribbe. Nach einiger Zeit bemerkte man in dieſer Geſchwulſt ein Schwappern. Als H. K. eben im Begriffe war, dieſelbe zu öffnen, bemerkte man ein ſehr deutliches Klopfen in derſelben, welches ihn von dem vorgeſezten Schnitte abſchreckte. Da aber in der Nähe keine Schlagader war, aus der an dieſer Stelle eine Pulsadergeſchwulſt hätte entſtehen können; da auch die Entſtehungsart der Geſchwulſt gar ſehr von der Entſtehung einer Pulsadergeſchwulſt verſchieden war, entſchloß man ſich, dieſelbe zu öffnen. Es floß eine groſſe Menge Eyter aus; man fand, daß eine Ribbe zerbrochen und cariös war, und daß nahe am Bruche Eyter aus der Bruſthöhle hervorquoll. Man verrichtete daher ſogleich die Operation des Empyems. Es floß eine ungeheure Menge Eyter aus der Bruſthöhle, wodurch die Lunge ganz zuſammengedruckt worden war. Der Kranke ward nach und nach vollkommen geheilt. — Dieſer Fall zeigt, daß Brüche am hintern Theile der Ribbe wegen der dickern äuſſern Bedeckungen oft ſchwer zu entdecken ſind, und dennoch ſehr üble Zufälle erregen können, wenn ſie gleich nicht verruckt ſind. Geſchwülſte an der linken Bruſtſeite klopfen oft, obgleich keine Pulsader in der Nähe iſt.

Von

Von eben demſelben. In der rechten Bruſthöhle einer dreiſſigjährigen Frau, die lange Zeit Huſten und kurzen Othem gehabt hatte, fand man nach dem Tode eine groſſe Menge Eyter, und keine Spuhr von der Lunge. Das mediaſtinum war ungewöhnlich dick und fleiſchicht. Die Luftröhrenäſte ſenkten ſich ins mediaſtinum. Bey genauerer Unterſuchung fand man endlich, daß die rechte Lunge durch die Menge des Eyters ganz platt gedruckt worden, und gleich einer dicken fleiſchichten Haut ans mediaſtinum angewachſen war. Ins Waſſer gelegt ſank ſie ſogleich zu Boden.

Rogert von einer Waſſerſucht des Eyerſtocks. Ein Mädgen von 26 Jahren bekam nach einem geſtopften Durchfalle eine ſchwappernde Geſchwulſt des Unterleibes; dabey zehrte ſie ab, ließ wenig Urin, und hatte einen ſehr ſchweren Othem. Ihre Reinigung floß jeden Monat zweymal ſehr ſtark. Man verrichtete die Durchbohrung des Unterleibes, und zapfte das Waſſer ab. Es ſammelte ſich aber gar bald wieder an; weswegen man die Operation wiederhohlen mußte. Diesmal aber kam kein Waſſer, ſondern nur wenig Blut zum Vorſcheine. Sie bekam endlich Zuckungen und ſtarb. Der rechte Eyerſtock beſtand aus vielen an einander hängenden Geſchwülſten, die eine gallertartige

Feuch-

Feuchtigkeit enthielten. Der linke Eyerſtock war einer Fauſt groß, und ganz voll Waſſerblaſen.

Calliſen von der Operation eines eingeſperrten Schenkelbruchs. Als der Bruchſack geöffnet war, erſchien ein Stück Netz, welches ſich oberwärts in zwey Theile ſpaltete, und unten wieder in eine harte, weiſſe, knorpelichte Maſſe vereinigte. Durch dieſe Spalte im Netze war ein Darm von hinten nach vornen gedrungen, und lag vor dem Netze. Das Netz war feſt an den Bruchſack geklebt. Man erweiterte das Poupartſche Band auf die Leblancſche Art; aber ohne Nutzen; denn der Darm konnte nicht zurück gebracht werden. Man nahm alſo das Meſſer zu Hülfe, und erweiterte das Band durch einen Schnitt dergeſtalt, daß der Finger bequem in die Bauchhöhle gebracht werden konnte: und dennoch war man noch nicht vermögend, den Darm zurück zu bringen. Da H. C. das Netz weder zurück bringen, noch abſchneiden, ſondern im Bruchſacke liegen laſſen wollte; da man weder im Sacke, noch im Poupartſchen Bande, noch im Darme ein Hinderniß der Zurückbringung fand, und da alſo die Schuld ganz allein im Netze lag, ſchnitt H. C. den obern Winkel der Spalte im Netze, woſelbſt der Darm lag, faſt bis in die Bauchhöhle auf, worauf der Darm zurückge-

bracht

bracht wurde. Aber die Zufälle der Einklemmung dauerten fort, und der Kranke ſtarb. Bey der Unterſuchung des Leichnams fand ſich folgendes. Das Netz war innerhalb der Bauchhöhle ans Darmfell angeklebt. Der Darm lag in dem obern Winkel der Spalte des Netzes, und war ſo ſtark gegen denſelben angedruckt, daß er gänzlich geſchloſſen war.

Dies iſt alſo ein Fall, wo das Netz die Urſach der Einklemmung des Darms war. Hätte man den Darm bey der Zurückbringung rückwärts gedruckt, ſo hätte man ihn wahrſcheinlich aus der Netzſpalte herausgedruckt, und den Tod verhütet; da man ihn aber gerade aufwärts druckte, ſtieß man ihn nur gegen den obern Winckel der Spalte, und verſchloß ihn dadurch gänzlich. Es hilft ſelten viel, daß man das Netz vom Bruchſacke abſondert, denn gemeiniglich iſt es innerhalb der Bauchhöhle zugleich ans Darmfell angewachſen.

H. Gulbrand hat eine ſehr hartnäckige arthritiſche Augenentzündung durch ein Haarſeil und eine Fontanelle geheilt.

Calliſſen von verſchiedenen Beſonderheiten bey Netzbrüchen. Ein Mann bekam von freyen Stücken öfters Schmerzen in der Magengegend, mit Beängſtigung und Uebelkeit. Zuletzt erſtreckten ſich dieſe Schmerzen bis tief herunter in den Unterleib;

terleib; und ihre Anfälle waren mit Fieber, groſſer Entkräftung, und Mangel an Eßluſt verbunden. Endlich ſtarb der Kranke. Man fand im Leichname das Colon transverſum tief herunter faſt bis unter den Nabel geſenkt, den Magen in einer ſchiefen Lage, und einen angebohrnen Hodenſacknetzbruch der linken Seite.

Ein Stück Netz, einer Fauſt gros, hat H. C. ohne Unterbindung abgeſchnitten, und der Erfolg war glücklich.

Kölpin von einer beſondern Windgeſchwulſt. Die Gelegenheit dazu gab eine heftige Quetſchung des rechten Hypochonders durch einen Fall. Es erfolgte bald darauf ein heftiger Schmerz in der vordern Gegend der kurzen Ribben, und eine Windgeſchwulſt, an der Bruſt, dem Halſe, Rücken und Geſichte. Aeuſſerlich nahm man nicht die geringſte Spuhr einer Verlezung wahr: jedoch die Windgeſchwulſt hinderte, die Beſchaffenheit der kurzen Ribben genau zu unterſuchen. Der Othem war übrigens frey, ohne Huſten, und der Puls natürlich. Endlich nahm die Windgeſchwulſt den Hodenſack, und zulezt den ganzen Körper ein. Der Kranke, der ſich bisher ziemlich wohl befunden hatte, fing nun an zu durſten, zu raſen, den Urin unwiſſend zu laſſen, und dabey hatte er einen geſchwinden

den und kleinen Puls. H. K. machte an ve ſchie=nen Theilen des Körpers Einſchnitte, um die Luft auszuleeren, verordnete innerlich eine ſaure Kampfermixtur, und ſtellte dadurch den Kranken in kurzer Zeit vollkommen wieder her.

H. K. macht über dieſen Fall einige Anmerkungen. Alſo iſt die Windgeſchwulſt nach einer Quetſchung der Bruſt nicht immer ein Zeichen eines Ribbenbruchs: denn oft iſt ein ſolcher Bruch ohne Windgeſchwulſt, oft die Windgeſchwulſt ohne Bruch. Eine bloſſe Quetſchung ohne alle Extravaſation kann eine Windgeſchwulſt verurſachen. Vielleicht, ſagt er, daß in einem ſolchen Falle die in den Säften befindliche Luft ſich abſondert, indem dieſe Säfte in den erſchütterten Gefäſſen, oder im Zellengewebe ſtocken.

Calliſen von dem Callus der Knochen, und vornemlich von der zerbrochnen Knieſcheibe. Er hat vierzig, friſche und alte, Knieſcheibenbrüche in Lebendigen und Toden unterſuchet, und auch nicht ein einziges mal die geringſte Spuhr eines wahren Callus beobachtet. In Fällen, wo man die zerbrochnen Stücke ganz von einander entfernt liegen, und alles der Natur überlies, fand er den zerbrochnen Rand ein wenig abgeründet, übrigens aber weniger dick, als den übrigen Theil der Knie=

Knieſcheibe. In Fällen, wo die Stücke der Knieſcheibe einander auf einen oder anderthalb Zoll genähert ſind, iſt der Zwiſchenraum zwiſchen beyden Stücken mit einer feſtern fettigen, zellichten Subſtanz, die ſich mit dem ſchleimichten Bande vereinigt, angefüllt. In denen Fällen, wo die zwey Stücke der Knieſcheibe ſich einander genau zu berühren ſchienen, war dennoch ein knorpelichtes Blatt zwiſchen beyden. In allen dieſen Fällen aber war nicht die geringſte Spur von einem Callus zu finden, und die Vereinigung der beyden Knochenſtücke ſchien blos von einer feſtern oder ſchwächern Vernarbung der Ligamente abzuhängen; denn ſobald dieſe zerſchnitten wurden, wichen die zwey Knochenſtücke ſogleich auseinander. Nirgends fand man eine wahre Vereinigung, und alle diejenigen, welchen man dergleichen Brüche geheilt hatte, waren nicht vermögend, mit gebognen Knien zu ſtehen. Der V. ſieht es alles für ausgemacht an, daß die Knieſcheibe keinen wahren Callus erzeugt; und die Urſache ſcheint in dem ſchleimichten Ligamente, und der drüſigten ſchwammichten Subſtanz zu liegen, die den vordern Theil der Gelenkhöhle einnimmt. Dieſe weiche ſchwammichte Subſtanz wird, indem das Glied ausgeſtreckt wird, wie gemeiniglich während der

Kur geſchiehet, vorwärts zwiſchen die zerbrochnen Knochenſtücke gedruckt, nimmt den Zwiſchenraum zwiſchen denſelben ein, und hindert die Vereinigung durch einen Callus.

H. Sibbern erzählt einen Fall von einem dritten Hoden, der mit ſeinem beſondern Saamenſtrange verſehen war.

VIII.

D. Auguſt Gottlieb Richters, der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunſt ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Univerſität zu Göttingen, Abhandlung von den Brüchen. Erſter Band. Von den Brüchen überhaupt. Mit Kupfern. Göttingen, bey Dieterich, 1778. 8. 463 Seiten.

Mein Entzweck bey dieſem Buche iſt ganz allein deutlicher, vollſtändiger, praktiſcher Unterricht. Alles was beym Krankenbette nicht zu brauchen iſt, habe ich ſorgfältig vermieden. Dieſem erſten Bande werden noch zwey andre folgen; der zweyte wird von den Brüchen insbeſondere, der dritte aber von den ſogenannten falſchen Brüchen handeln. Damit meine Leſer wiſſen, was ſie

in dieſem Buche finden können, zeichne ich blos die Ueberſchriften der Kapitel aus; eines Auszugs iſt es nicht wohl fähig.

Allgemeine Beſchreibung eines Bruchs. Von den verſchiednen Gattungen der Brüche. Von den Urſachen der Brüche. Von den allgemeinen Kennzeichen der Brüche. Genaue Beſchreibung des Leiſtenbruchs. Von den Urſachen und Kennzeichen der Leiſtenbrüche. Von den Folgen und Wirkungen der Leiſtenbrüche. Genaue Beſchreibung der Leiſtenbruchbänder. Von dem rechten Gebrauche, und der Anlegung der Leiſtenbruchbänder. Von den Zeichen, Zufällen und Folgen der Einklemmung. Von den Urſachen der Einklemmung. Von den verſchiednen Gattungen der Einklemmung. Von der Prognoſis der eingeklemmten Brüche. Von der Kur der Einklemmung überhaupt, und der Taxis insbeſondre. Von der Fortdauer der Zufälle der Einklemmung nach glücklich verrichteter Taxis. Von den Klyſtiren und Purgiermitteln. Von den Mitteln, die äuſſerlich auf den Bruch gelegt werden. Von dem Aderlaſſe und einigen andern Mitteln gegen die Einklemmung. Von den Mitteln gegen die krampfhafte Einklemmung. Von dem rechten Zeitpunkte zur Bruchoperation. Von der Bruchoperation, und zwar

von der Eröffnung des Bruchſacks. Von der Erweiterung des Bauchringes. Von der Zurückbringung der vorgefallnen Theile nach der Operation. Vom Verbande, und dem was nach der Zurückbringung zu thun iſt. Von den Zufällen nach der Operation, und deren Heilung. Von den brandigen Brüchen. Vom künſtlichen After. Von der Kothfiſtel. Von den angewachſenen Brüchen. Von der Radikalkur der Brüche.

IX.

Novi Commentarii Societatis Regiæ ſcientiarum Gottingenſis. Tomus VIII. Ad Ann. 1777. Gottingæ.

Ich zeige aus dieſem ſo eben abgedruckten Bande blos meine eigne Abhandlung von dem Felle auf dem Auge an.

Das Fell auf dem Auge ſoll, der Meynung der meiſten Schriftſteller zu Folge, ein Auswuchs aus der halbmondförmigen Haut des innern Augenwinkels oder der Thränenkarunkel ſeyn, der ſich in ein Fell ausbreitet, und nach und nach die Hornhaut, ja den ganzen Augapfel bedeckt. Man glaubt,

glaubt, daß gemeiniglich ein Geſchwür Gelegenheit zur Entſtehung dieſes Auswuchſes gibt, und ertheilt den Rath, dieſes Fell durch äuſſerliche Arzneymittel auszurotten und zu verzehren, oder mit dem Meſſer abzuſchneiden. Ich habe nie ein Fell geſehen, das mit dieſer Beſchreibung übereinkommt, und ſehr viele erfahrne Aerzte, die ich deswegen befragt habe, haben mir verſichert, daß ſie es gleichfalls nie geſehen haben.

Ich habe ſehr viele Geſchwüre im Auge, und namentlich auch in der Thränenkarunkel geſehen, ich habe geſehen, daß wildes Fleiſch daraus hervor wuchs, und hoffte, endlich einmal ein Pterygium zu ſehen, aber es entſtand nicht. Mit einem Worte, ich habe dieſe Krankheit nirgends als in Büchern angetroffen. Und iſt es in der That ſchwer zu begreifen, wie wildes Fleiſch ſich in ein Fell ausbreiten, und an einem geſunden Theil, wie die Hornhaut iſt, anwachſen kann. Wenigſtens finde ich in dem ganzen Umfange der Arzneykunſt keinen ähnlichen Fall.

Ich habe verſchiedne Kranke geſehen, von denen man ſagte, daß ſie ein ſolches Fell hätten. Ihre Hornhaut war mit einer dicken undurchſichtigen Haut bedeckt, die ſich aber nicht über den Rand der Vorhaut erſtreckte, und nicht die ge-

ringſte Verbindung mit der Thränenkarunkel hatte. Ich verſuchte es, dies Fell von der Hornhaut abzuſondern, und fand unter demſelben die Hornhaut, uneben, dick, dunkel, fleiſchicht, blutend, und mit einem Worte, am Ende merkte ich, daß ich die Conjunction der Hornhaut abgeſondert hatte. Ich habe dieſen Verſuch bey verſchiednen Kranken wiederhohlt, und immer mit vermehrter Ueberzeugung, daß dies ſo genannte Fell auf dem Auge nichts anders iſt, als die Conjunctiva der Vorhaut, widernatürlich verdickt, und verdunkelt.

Der Fehler ſchränkt ſich nicht immer auf die Conjunctiva der Hornhaut ein, er erſtreckt ſich zuweilen über den Rand der Hornhaut bis ins Weiße des Auges, zuweilen bis in den innern Augenwinkel, und dann mag es vielleicht ſcheinen, als wenn dieſe Haut in einiger Verbindung mit der Thränenkarunkel ſtünde.

Das was andern Häuten widerfährt, wenn ſie aufſchwellen, und dick werden, widerfährt auch der Conjunctiva, wenn ſie widernatürlich verdickt, und verdunkelt wird; ihre Gefäße nehmlich erweitern ſich dergeſtalt, daß Blut in dieſelben dringt. Sind nur wenige dergleichen rothe Gefäße in derſelben, ſo nennt man die Krankheit

Ptery-

Pterygium, ſind ihrer ſehr viele, ſo nennt man ſie Pannus.

Wenn die Conjunctiva ſo ſehr ſchadhaft iſt, wird die unterliegende Hornhaut gewiß ſelten fehlerhaft ſeyn. Man betrügt ſich daher in den meiſten Fällen, wenn man bey dieſer Krankheit blos darauf denkt, die Haut wegzuſchaffen, die die Hornhaut bedeckt. Man beraubt die Hornhaut ihrer natürlichen Decke, und ſchaft dem Kranken keine Hülfe, denn die unterliegende Hornhaut iſt gemeiniglich auch ſchadhaft und verdunkelt.

Eine Krankheit, welche die Hornhaut und ihre Conjunctiva ſo ſehr ändert, kann auch ihre beyderſeitige natürliche Verbindung ändern; das iſt, machen, daß ſich die Conjunctiva ſo ſehr von der Hornhaut abſondert, daß man ſie faſt hin und her ſchieben und in Runzeln drucken kann.

Ich kann alſo bey dieſer Krankheit nur von ſolchen äuſſern Mitteln Nutzen erwarten, die eine auflöſende Kraft haben, wie der Borax, Queckſilber u. ſ. w. denn hier iſt nichts als Stockung und Verdickung: und begreiffe nicht, was die harten erdigen Pulver vermögen, die von manchen ſo gerühmt werden, und nothwendig eben ſowohl den geſunden Theil des Augapfels reiben und krazen, als das Fell.

Was man von der Operation erwarten kann, wodurch das Fell abgeſchnitten wird, getraue ich mir noch nicht zu beſtimmen. In den meiſten Fällen wird die unterliegende Hornhaut verdickt und verdunkelt, und daher wahrſcheinlich die Operation ohne Nutzen ſeyn, wenn man nicht etwa hoffen darf, nach derſelben der Hornhaut ihre Klarheit und Durchſichtigkeit wieder zu ſchaffen. Ob auch der Erfolg immer erwünſcht ſeyn kann, wenn man die Hornhaut ihrer natürlichen Dicke beraubt, mag ich nicht beſtimmen. Ich würde von einer Fontanelle, auf das Fell ſelbſt gelegt, durch die ich oft beym Leukoma merklichen Nutzen geſchaft habe, auch hier weſentliche Vortheile erwarten.

X.

X.

Johann Clemens Tode, D. Königl. Däniſcher Hofmedikus, Mitglied des Königl. Collegii Medici u. ſ. w. Vom Tripper, in Anſehung ſeiner Natur, und Geſchichte. Koppenhagen, bey Faber, 1774. 8. 215 Seiten.

Ein der Natur ſehr getreues Gemählde. Die Krankheit, von der hier die Rede iſt, iſt in dieſem Buche, ſo faßlich, ſo deutlich, und überzeugend wahr beſchrieben, daß ich jeden, der dies Buch geleſen hat, frage, ob er es nicht mit wahrer Zufriedenheit, mit dem ihn begleitenden Gefühle der Wahrheit und Ueberzeugung, und mit wirklicher Befriedigung ſeiner praktiſchen Wißbegierde geleſen hat? Ich zweifle nicht, daß es vielen meiner Leſer ſo gegangen iſt, wie mir. Ich habe viele Bücher, die von dieſer Krankheit handeln, geleſen, und faſt durch jedes dieſer Bücher, wenige ausgenommen, iſt mein Urtheil in Abſicht der Natur und Beſchaffenheit der Krankheit, und mein Entſchluß, in Abſicht der Heilung derſelben, mehr verdunkelt, verwirrt, geſtöhrt, als erleich-

tert und befördert worden. Dies iſt die Urſach, warum wir bisher faſt gar keine beſtimmte Kurmethode dieſer Krankheit gehabt haben: daß bisher faſt jeder Arzt und Wundarzt ſich ſeine eigne Methode gemacht hat, und daß am Ende dennoch faſt jeder bekennet, daß es oft leichter iſt, die offenbarſte Seuche, als gewiſſe Tripper zu heilen. Wer dies gegenwärtige Buch geleſen hat, und ſeine Einſichten, in Abſicht dieſer Krankheit, nicht aufgekläret und erhellet findet; nicht überzeugend begreift, daß es bey der Kur dieſer Krankheit blos darauf ankommt, der Entzündung zu ſteuren, den Ausfluß gehörig zu unterhalten und zu befördern, und endlich die geſchwächten Theile zu ſtärken, der wird nie aus Büchern weiſe werden. Dies ſage ich zur Steuer der ungeheuchelten und unpartheyiſchen Wahrheit, die ich meinen Leſern ſchuldig bin, und der jeder, auch wider Willen weichen muß. Da H. T. dieſesmal nur von dem gemeinen Grade der Krankheit handelt, iſt es ſehr zu wünſchen, daß er uns auch bald von den ſchweren, verwikelten Fällen der Krankheit, ſeine Erfahrungen und Beurtheilungen mittheile. Dies wünſche ich deſto mehr, da H. T. ganz vorzüglich häufige Gelegenheiten hat, dieſe Krankheiten genau zu beobachten; und den dazu

nöthi-

nöthigen Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt in einem vorzüglichen Grade beſitzt. Da die mehreſten meiner Leſer vermuthlich Wundärzte ſind, denen dergleichen Krankheiten vermuthlich häufig anvertrauet werden, halte ich es für meine Pflicht, ihnen von dieſem Buche einen vollſtändigen Auszug zu liefern.

Der Name, den dieſe Krankheit im deutſchen hat, iſt ihr wirklich zugemeſſen: denn das beſtändige Symptom derſelben iſt ein Tröpfeln aus der Harnröhre. Es gibt einen von veneriſchem Gifte entſtehenden Schnupfen mit einem ſtarken Schleimtriefen aus der Naſe, den man wirklich den veneriſchen Naſentripper nennen könnte. (Und ich füge hinzu; es gibt eine Augenentzündung von veneriſcher Urſach, bey der eine Materie aus dem Auge tröpfelt, die der ſehr ähnlich iſt, die aus der Harnröhre tröpfelt: man könnte dieſen Fall den Augentripper nennen).

H. T. handelt hier nur von dem Tripper der Mannsperſonen, und zwar nur von dem gewöhnlichen Grade deſſelben, der weder ausnehmend gelinde, noch äuſſerſt heftig iſt, und deſſen Hauptſymptom das widernatürliche Tröpfeln aus der Harnröhre, und das Harnbrennen iſt. Den

nach

nach dem Tripper erfolgenden oft langwierigen Schleimfluß, den die Engländer gleet nennen, nennt H. T. den Nachtripper.

Der Tripper gehört in Anſehung ſeines Urſprungs zu den veneriſchen Krankheiten, und iſt die allergemeinſte derſelben; nicht nur weil der beym Tripper leidende Theil gemeiniglich der Ort der veneriſchen Anſteckung iſt, ſondern auch, weil eine Venuskrankheit gern wieder eine ähnliche erzeugt, ein Tripper, einen Tripper, ein Chanker, einen Chanker u. ſ. w.

Von den vielen veneriſchen Krankheiten weicht der Tripper darinnen ab, daß er gemeiniglich ein örtlicher Fehler bleibt, und nicht leicht den ganzen Körper anſteckt; die Urſach iſt vielleicht, weil das Gift hier durch den innern anhaltenden Ausfluß beſtändig ausgeſpült wird. (Vielleicht iſt auch dies zum Theil die Urſach, daß das Gift, welches den Tripper erregt, nicht in den Wegen der Circulation, ſondern in der Harnröhre iſt, und daſelbſt vielleicht ſo ſchwerlich eingeſaugt wird, als auf der Epidermis der Hand.)

Das Symptom des Trippers, welches am erſten entſteht, und am längſten dauert, das Tröpfeln, rührt von einer häufigen Abſonderung des Schleims in der Harnröhre her. Gemeiniglich

geſellt

geſellt ſich gar bald ein zweytes Symptom dazu, das Harnbrennen, und eine Entzündung der Harnröhre. Und alle dieſe Zufälle ſind einzig und allein dem Reize des veneriſchen, in der Harnröhre befindlichen Giftes zuzuſchreiben. Entzündung iſt bey jedem Tripper. Immer iſt alſo die Krankheit inflammatoriſcher Art. Oft iſt ſie indeſſen ſehr gelinde, und von kurzer Dauer.

Die Symptomen dieſer Krankheit werden am füglichſten unter dreyen Perioden betrachtet. Die erſte iſt, Periode der Reizung; die zweyte, die Periode der Entzündung; die dritte, die Periode der Erſchlaffung.

Die erſte Periode fängt in dem Augenblicke der Anſteckung an, und erſtreckt ſich bis an die Aeuſſerung des Harnbrennens. Das Harnbrennen iſt ein Merkmal der Entzündung: ſo bald ſich alſo dieſes einſtellt, endigt ſich die erſte Periode, und die zweyte nimmt ihren Anfang.

Die Zufälle der erſten Periode ſind folgende. Einige Tage nach dem verdächtigen Beyſchlafe, zuweilen ſchon innerhalb den erſten 24 Stunden, zuweilen auch wohl erſt nach acht Tagen, äuſſert ſich eine Empfindung in der Harnröhre, die einer ſanften Hitze, einem kützelnden Kribeln gleicht, und bey einigen wohl gar wohllüſtige Vorſtellun-

gen

gen erregt, andern aber unangenehm, obgleich nicht ſchmerzhaft iſt.

Dieſe Empfindung äuſſert ſich vornehmlich in der Gegend des Bändchens, in den Schleimkanälen Morgagni; dem Orte, wo nachher auch die Entzündung ihren vornehmſten Sitz hat. Zuweilen geſellt ſich auch wohl ein flüchtiges Brennen oder Stechen in den Hoden und Saamenſtrange dazu, welches aber blos der Mitempfindung dieſer Theile zuzuſchreiben iſt.

Bald darauf fängt der Schleim der Harnröhre an, häufiger als gewöhnlich abgeſondert zu werden. Dieſe vermehrte Abſonderung iſt blos dem Reize des in die Harnröhre getretnen Gifts zuzuſchreibeu. Uebrigens iſt dieſer Schleim bis jetzt natürlich beſchaffen.

Die Dauer dieſer Periode iſt ungewiß. Doch erſtreckt ſie ſich nicht leicht über einige Tage; denn die empfindliche Harnröhre kann dieſen Reiz nicht lange vertragen, ohne entzündet zu werden. Je giftiger die Anſteckung, je empfindlicher der Körper des Kranken iſt, deſto kürzer iſt dieſe Periode. Zuweilen endigt ſich die Krankheit mit dieſer Periode, wenn des Gifts wenig iſt, wenn daſſelbe durch den Schleimausfluß bald weggeſpühlt wird, und

und wenn der Körper des Kranken nicht ſo gar empfindlich iſt.

Der zweyte Zeitraum erſtreckt ſich vom Anfange des Harnbrennens bis zum Ende deſſelben. Die kribelnde Empfindung in der Harnröhre wird nun brennend und ſtechend, die Mündung der Harnröhre wird nun empfindlich, geſchwollen, roth. Die Harnröhre ſchmerzt vornehmlich beym Steifwerden des männlichen Gliedes, beym Harnen, und äuſſern Drucke. Der Hauptſitz aller dieſer Empfindungen, und der Entzündung, iſt die bereits angezeigte Gegend der Schleimkanäle des Morgagni in der Nähe des Bändchens. Nur in ſeltnen und ſchlimmen Fällen iſt der Sitz des Gifts näher nach dem Blaſenhalſe hin. In den übelſten Fällen, iſt die Harnröhre in ihrer ganzen Länge geſpannt, geſchwollen, und ſchmerzhaft.

Die Entzündung theilt ſich zuweilen gleich Anfangs einem oder beyden Hoden mit, blos durch Conſenſus; denn nicht immer iſt die Urſach der Entzündung der Hoden eine in dieſelben getretne veneriſche Materie. Bey ſchlimmen Trippern wird auch das Perinäum ſchmerzhaft und brennend.

Der Urin brennt im Weggehen, und zwar an beſagter Stelle des Bändchens vorzüglich; und vor-

nehm-

nehmlich wenn er ſtark gefärbt iſt, und ſparſam abgeht, woraus erhellet, daß ein Tripperkranker viel mildes Getränk zu ſich nehmen muß. Das Harnbrennen vermehrt ſich zuweilen bis zu einem fürchterlich heftigen Grade. Der Schleim geht nun häufiger, ſowohl bey Tag als bey Nacht ab; er verändert ſich dabey; verliehrt das Klebrichte, und dünn, mehr oder weniger gelb, ja wohl gar grün. Jedoch iſt die gelbe Farbe unbeſtändig, und kann in einem Tage blaſſer und tiefer werden. Auch hängt ſie nicht von der Entzündung ab, denn oft iſt der Schleim gelb, wenn gar keine Entzündung mehr da iſt. Woher dieſe gelbe Farbe kommt, getrauet ſich H. T. nicht zu beſtimmen. Zuweilen bemerkt man Blutſtriefen im Schleime, vornehmlich nach ſtarken Erektionen des männlichen Gliedes. Blutſtriefen nach Abnahme der heftigen Zufälle hält der V. für ein Zeichen eines Geſchwürs.

Dieſer abgehende Schleim iſt nun auch ſcharf: denn er frißt zuweilen die Eichel und Vorhaut an, verurſacht Phymoſen, und hat in dieſem Zeitraum viel Aehnlichkeit mit Eyter, wodurch man oft veranlaßt worden iſt, Geſchwüre zu vermuthen, die jedoch nicht da ſind.

Hunter und Morgagni (vieler andrer nicht zu gedenken) haben bey Leichenöffnungen nie Geſchwüre gefunden. Sie ſind alſo in dieſem Zeitraume gar nicht ein weſentlicher Theil der Krankheit; und wenn ſie ja da ſind, ſind ſie nur zufällig da. Entzündung der Harnröhre iſt der Hauptcharakter dieſer Periode.

Das Gift, welches dieſe Entzündung erregt, muß weggeſpühlet werden: und dies geſchiehet durch den häufig abgehenden Schleim. Alles, was dieſen Abgang hindert, hält das Gift zurück; welches alsdann nothwendig ſeinen Reiz weiter hinauf in die Harnröhre verbreitet, und zuletzt die Saamenbehältniſſe, ja den Hoden ſelbſt ergreift. — Alles, was die Entzündung vermehrt, ſtopft den Ausfluß gleichermaſſen.

Es iſt alſo nicht zu leugnen, daß von einer Stopfung des Trippers eine Hodenentzündung entſtehen kann; dennoch aber entſteht ſie auch in dieſem Falle gemeiniglich nur durch Conſenſus, der von dem geſtopften Ausfluſſe und der daher entſtehenden heftigen Entzündung der Harnröhre herzuleiten iſt; denn ſo bald der Ausfluß wieder hergeſtellt iſt, und ſich die Entzündung der Harnröhre mindert, verliehrt ſich die Geſchwulſt des Hoden von freyen Stücken und ohne alle weitere Folgen.

Unter denen Urſachen, die den Ausfluß hemmen, verdienen vorzüglich die heftigen und oft wiederholten Purgiermittel bemerkt zu werden, die über dieſes noch von einer andern Seite ſchädlich ſind, indem ſie nämlich das Einſaugen des veneriſchen Gifts, und die allgemeine Anſteckung befördern. — Aeußere zuſammenziehende Mittel, in die Harnröhre eingeſpritzt, hemmen bekanntlich gleichfalls den Fluß.

Unwillkührliche, heftige Erektionen ſtellen ſich beſonders in dieſer Periode, und vorzüglich des Nachts, und wenn der Kranke auf dem Rücken, und ſehr warm liegt, ein. Sie ſind peinlich ſchmerzhaft, verſchlimmern alle Zufälle gar ſehr, und müſſen daher ſo viel als möglich verhütet werden. Der Kranke verhütet ſie, wenn er Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, vornehmlich des Abends beobachtet; nicht in warmen Federbetten, ſondern ſo kühle als möglich, am beſten auf einer Pferdehaarnen Matratze, oder einem Kanapee ſchläft, und nicht auf dem Rücken liegt.

Fieberzufälle ſtellen ſich in dieſem Zeitraume gleichfalls ein, wenn der Kranke ſehr reizbar, oder die Entzündung beträchtlich iſt. Auch die, welche kein Fieber haben, bemerken doch immer des Abends eine Anwandlung von Schauder und Hitze. Zuwei-

len iſt das Fieber ſehr heftig, dauert vier, ja ſieben Tage, und erfordert Aderläſſe, Purgiermittel und Kampher. Der Grad des Reizes und der Reizbarkeit des Kranken iſt ſehr verſchieden, nothwendig alſo müſſen ihre Folgen, der Entzündungszuſtand der Harnröhre mit ſeinen Zufällen verſchieden ſeyn.

Iſt die Entzündung ſehr heftig, dauert ſie lange, wird ſie ſchlecht behandelt, und beobachtet der Kranke keine Diät, ſo kann wirklich ein Geſchwür entſtehen. Jedoch geſchiehet dies ſelten; und gemeiniglich ſind die Geſchwüre vom Anfange der Krankheit an vorhanden, und nicht Folgen, ſondern urſprüngliche Geſellſchafter des Trippers.

Bis zu dieſer Periode ſind ſich alle Tripper ähnlich; in Abſicht des Ausganges aber ſind ſie verſchieden. Und dieſer iſt vierfach; entweder die Krankheit verliehrt ſich gänzlich, und wird vollkommen geheilt, oder ſie hinterläßt einen Nachtripper; oder ſie verurſacht ein Geſchwür; oder das Gift verbreitet ſich in den Körper, und es erfolgt die Luſtſeuche.

Die Zeichen eines Geſchwüres in der Harnröhre ſind folgende. Es fließt wenig gauchichte Materie aus der Harnröhre; nur eine beſtimmte

kleine Stelle in der Harnröhre ſchmerzt, wenn der Kranke den Urin läßt, wenn man den Catheter einbringt, oder auch wenn man die Harnröhre äußerlich drückt. Der zuletzt abtröpfelnde Urin verurſacht mehr Schmerzen, als der, ſo zuerſt abgeht.

Selten geht der Tripper in den Brand über. Nur einmal hat dieſen der V. erfolgen ſehen, und zwar unter groben Diätfehlern.

Selten erfolgt auch die Luſtſeuche; denn nicht leicht wird das veneriſche Gift im Falle eines Trippers eingeſaugt. Die Bubonen ſind ſelten einem eingeſaugten Gifte, gemeiniglich blos dem Conſenſus zuzuſchreiben. In der erſten Periode wird das Gift in den Schleim eingehüllt, und kann daher nicht leicht eingeſauget werden. In der zweyten Periode ſind durch den heftigen Reiz die Oeffnungen der einſaugenden Gefäſſe verſchloſſen. Und in der dritten Periode iſt kein Gift mehr in der Harnröhre.

Eine Wunde, oder ein offnes Geſchwür erleichtert die Einſaugung des Giftes. Wo alſo eines von beyden beym Tripper entſteht, iſt die Anſteckung offenbar zu fürchten.

Der dritte Zeitraum iſt der Zeitraum der Erſchlaffung. Er fängt ſich mit dem Nachlaſſen des

des Schmerzes und Harnbrennens an, und dauert bis zur völligen Geneſung. Das Tröpfeln iſt hier noch vorhanden, obgleich keine Entzündung mehr da iſt. Erſchlaffung iſt hier allein die Urſach deſſelben. Die Harnröhre verliehrt nun die Empfindlichkeit, die Spannung, Hitze; auch die benachbarten Theile, die eben zu gleicher Zeit mit gelitten haben, werden erleichtert, und nehmen ihre natürliche Beſchaffenheit wieder an. Das Harnbrennen verſchwindet gänzlich; kann jedoch aber ſehr leicht durch hitzige Getränke und Speiſen wieder erneuert werden. Die Empfindlichkeit der Harnröhre iſt übrigens in dieſer Periode noch immer ſo groß, daß ſie ein ſcharfer Urin leicht reizen, und von neuem entzünden kann.

Der abgehende Schleim verliehrt nun die Zeichen der Verderbnis, wird nach und nach dicker, klebrig, weiß, dem Eyweiß ähnlich, zeigt keine Schärfe mehr, nimmt an Menge ab, und verliehrt ſich endlich gänzlich.

Verſchiedne kleine Umſtände können zu einer anhaltenden, oder von Zeit zu Zeit wiederkehrenden gelblichten oder grünlichen Schattirung des Schleims Anlaß geben; aber die bloſſe Farbe iſt nicht hinreichend, uns von dem Fortgange der Beſſerung zu unterrichten. Wenn der Schmerz

und alle weitere Beſchwerden verſchwunden ſind, wenn die Menge des Schleims abnimmt, ſo thut es wenig oder nichts zur Sache, ob der Schleim ungefärbt iſt, oder nicht.

Bleibt dies ſchmerzloſe Tröpfeln in anſehnlicher Maaße zurück, ſo entſteht der daraus beſchwerliche Zufall, den man Nachtripper, (gleet) nennt. — Wird die Kur verünftig geführt, ſo dauert dieſe Periode nicht leicht über acht Tage.

Wer einmal den Tripper gehabt hat, wird leichter angeſteckt, als der ihn nicht gehabt hat. Die Urſach deſſelben iſt lediglich der Beyſchlaff mit einem Frauenzimmer, das denſelben hat. Uebrigens giebt es wirklich einige Perſonen, die nicht leicht von dieſer Krankheit angeſteckt werden.

Ein Tripper wird ſchlimm genannt, wenn der Grad der Zufälle anſehnlich, ihre Zahl beträchtlich, und der Sitz des Giftes an mehrern und gefährlichen Orten iſt.

XI.

XI.

Nöthige Erinnerungen für Aerzte und Kranke, die den Tripper heilen wollen, von Johann Clemens Tode, u. ſ. w. Koppenhagen, 1777. In der Rothenſchen Buchhandlung. 8. 224 Seiten.

Ich habe dies Buch mit der Aufmerkſamkeit durchleſen, die die Wichtigkeit ſeines Inhalts und der Scharfſinn ſeines V. erfordert. Ich habe dabey einige Anmerkungen gemacht, die ich meinen Leſern mittheilen will. Da es H. Toden, ſo wie mir, blos um die Wahrheit zu thun iſt, werden meine Leſer gewiß nichts dabey verliehren, wenn ich mich mit dieſem Schriftſteller über einen wichtigen Gegenſtand unterrede, und ihn — nicht widerlege, denn dies iſt meine Abſicht nicht, — ſondern ihn vielleicht veranlaſſe, ſeine Sätze mehr zu erörtern, hier vielleicht einzuſchränken, dort zu erweitern, und durch neue Gründe zu unterſtützen.

Der Hauptendzweck des V. in in dieſem Buche iſt, zu beweiſen: daß der Tripper keine veneriſche

Krankheit iſt; daß das Gift, welches ihn erregt, nicht veneriſches Gift, ſondern ein eigenes beſonderes Gift iſt.

(Widerſpruch wird H. T. ohne Zweifel häufig finden; denn wie iſt es möglich, daß ein ſo allgemein angenommener Satz, als dieſer iſt: der Tripper iſt eine veneriſche Krankheit: umgeworfen werde, ohne daß ſich jemand dawider ſträuben ſollte. Man wird H. T. vorzüglich mit Erfahrungen beſtürmen, die wider ihn ſind; man wird ſchreyen: ich habe geſehen, ich habe geſehen. Jedoch von dieſer Geſellſchaft werde ich nicht ſeyn: denn ich weiß, daß man Krankheiten ſehen kann, ohne ſie zu beobachten; daß überhaupt ſehr wenige Krankheiten ſo ſchwer zu beobachten ſind, als der Tripper: und endlich iſt es ſehr ſchwer, ja unmöglich, den V. durch Erfahrungen zu widerlegen, aus Urſachen, welche weiter unten angezeigt werden ſollen. — Ehe ich in der Anzeige dieſes Buches weiter gehe, will ich einige Vorerinnerungen machen. — Ich möchte faſt gleich anfangs ſagen: es iſt zu wünſchen, daß H. T. Unrecht hat. Bisher glaubten wir, der Tripper entſtehe vom veneriſchen Gifte. Das veneriſche Gift kennten wir einigermaſſen; wir hatten ein Mittel dagegen, das Queckſilber; und wenn ein

Tripper nicht recht behandelt, oder geſtopft wurde, ſuchten wir den Tripper wieder von neuem zu erregen; und wenn dies nicht thunlich war, oder nichts half, ſo verließen wir uns aufs Queckſilber. — Das Trippergift hingegen, welches H. T. annimmt, kennen wir nicht im mindeſten; es iſt für die Aerzte ein ganz neues Weſen. Was ſollen wir thun, wenn ein Tripper unrecht behandelt oder geſtopft wird, und nicht wieder von neuem in Fluß gebracht werden kann, oder ohne Nutzen in Fluß gebracht wird. Die Folge alſo, wenn der V. Recht hat, iſt: neue Dunkelheit, wo ſchon einiges Licht war. — Jedoch freylich, was hilft Deutlichkeit, die auf Unwahrheit gebaut iſt?

Eine zweyte Vorerinnerung. Ehe man beſtimmen kann, was nicht veneriſch iſt, müßte man doch wohl wiſſen, was veneriſch iſt: und dies wiſſen wir nicht; blos aus ein paar, jedoch ſehr unſicheren Zeichen, nämlich aus dem vorhergehenden verdächtigen Beyſchlafe, und der Wirkung des Queckſilbers können wir es argwohnen. Ich nenne dieſe Zeichen unſicher, denn Queckſilber hilft auch in andern Krankheiten; und ob der Beyſchlaf mit Recht oder mit Unrecht für verdächtig gehalten wird, kann man nicht wiſſen. Da man alſo kein zuverläßiges Zeichen des vene-

riſchen Giftes hat, iſt leicht zum voraus einzuſehen, daß die Frage, ob der Tripper veneriſch iſt, ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich mit Gewißheit beantwortet werden kann.

Eine dritte Vorerinnerung. Zum Tripper wird weiter nichts erfordert, als ein Reiz in der Harnröhre, der die Abſonderung des Schleims vermehrt, und die Harnröhre entzündet. Dies kann nun ein jeder Reiz thun, der in die Harnröhre dringt, wenn er nur nicht ganz gelinde iſt, ſondern einigen Grad der Heftigkeit hat. Es gibt alſo vielerley Schärfen, die einen Tripper erregen können; vielerley Arten des Trippers folglich. Ein Beyſchlaf mit einem Frauenzimmer, das ihre monatliche Reinigung hat, das den gutartigen ſcharfen weißen Fluß hat, das ſich nicht reinlich hält, kann einen wahrhaften Tripper verurſachen. Ja es iſt nicht einmal nöthig, daß eine ſolche Schärfe immer von außen in die Harnröhre kömmt: eine Schärfe, die aus den Säften des Körpers in die Harnröhre abgeſetzt wird, kann einen Tripper verurſachen. Ich vermuthe mit dem wahrſcheinlichſten Grunde, daß ich ein paarmal einen wahrhaftig arthritiſchen Tripper geſehen habe. Und daß das veneriſche Gift aus den Säften des Körpers zuweilen in die Harnröhre abgeſetzt werden, und einen Tripper erregen kann, giebt der V.

in

in der vorhergehenden Abhandlung ſelbſt zu. — Ja die Erfahrung lehrt, daß zuweilen ſogar ein conſenſualiſcher Reiz, vorzüglich in dem Maſtdarme, einen Tripper erregen kann, wie Brendel bereits bewieſen hat. Daß wahre Tripper blos aus Unreinigkeit entſtehen können, iſt eine bekannte Sache. Die Frage kann alſo hier gar nicht ſeyn, ob ein Tripper immer vom veneriſchen Gifte entſtehet? denn auf dieſe Frage antworte ich dreuſt: Nein. Die Frage iſt: ob veneriſches Gift einen Tripper erregen kann? Und darauf antworte ich Ja. Denn das veneriſche Gift hat die Eigenſchaft, daß es reizen und entzünden kann; und weiter wird nichts zum Tripper erfordert. Und daß ſich der Menſch Gelegenheiten genug ausſetzt, wo veneriſches Gift in ſeine Harnröhre kommen kann, wird niemand leugnen. Ich glaube wenigſtens nicht, daß jemand leugnen kann, daß bey einem Beyſchlafe mit einer veneriſchen Weibsperſon nicht Venusgift in die Harnröhre kommen könne. Und daß Venusgift in der Harnröhre ſeyn könne, ohne ſie zu reizen und zu entzünden, iſt unglaublich. Ich glaube alſo, daß aus dem, was ich geſagt habe, unleugbar erhellet, daß es einen veneriſchen Tripper giebt. Jedoch ich wende mich nun zu dem angezeigten Buche.)

Die Meynung, daß der Tripper eine veneriſche Krankheit ſey, gründet ſich vornehmlich darauf: daß der Tripper nicht eher, als nach Erſcheinung der Venusſeuche, und nach dieſer Zeit gemeiniglich bey Kranken, die mit dieſer Seuche behaftet ſind, wahrgenommen worden iſt. Aber, ſagt H. T., die Geſchichten vom Alter und der erſten Erſcheinung der Seuche ſind noch nicht völlig ausgemacht; man findet bey ältern Schriftſtellern nicht undeutliche Beweiſe von giftigen und anſteckenden Trippern. Die häufige Gegenwart des Trippers bey veneriſchen Kranken beweiſet nicht, daß beyde Krankheiten von einem gemeinſchaftlichen Gifte herrühren. Dadurch, daß beyde Krankheiten oft beyſammen ſind, und bey einerley Gelegenheit geholt werden, wird der weſentliche Unterſchied zwiſchen beyden nicht aufgehoben. Zu dem iſt die Zahl derer, die den Tripper allein, und ohne einen veneriſchen Zufall haben, die größte. Die Erfahrung des V. beweiſet, daß es gegen einen Kranken, welcher nebſt dem Tripper veneriſche Zufälle hat, dreyßig giebt, die veneriſche Zufälle ohne Tripper haben, und weit mehr, die den Tripper ohne veneriſche Zufälle haben. Die Zuſammenkunft beyder Krankheiten iſt blos zufällig und ſelten.

Die Quelle und Entſtehungsart des Trippers ſcheint freylich zu beweiſen, daß er veneriſch ſey. Er wird auf eben dieſelbe Weiſe, und von eben denſelben Perſonen mitgetheilt, als die veneriſche Krankheit, nämlich durch den Beyſchlaf mit einer Hure. Aber auch dies beweiſet nichts.

(Daß dies alles nichts zuverläßiges beweiſet, gebe ich gerne zu. Indeſſen einiger Beweis für die alte Meynung, und wider den V. liegt immer in der häufigen Zuſammenkunft beyder Krankheiten, und ihrer Entſtehung aus einer Quelle. Und da nun der V. bis jezt nur leugnet, nicht beweiſet, bleibt der Vortheil noch immer auf der Seite der alten Meynung.)

Es iſt ferner unbegreiflich wie der Tripper mit den veneriſchen Krankheiten ſo nahe verwandt ſeyn, und aus einer gemeinſchaftlichen Quelle fließen könne, da er in ſo vielen Hauptbetrachtungen weſentlich und unwandelbar von ihnen verſchieden iſt. Die Seuche kann nie ohne Hülfe der Kunſt geheilt werden, der Tripper wird oft allein durch die Natur geheilt.

(Die Leichtigkeit und Schwierigkeit der Kur kann wohl keinen weſentlichen und unwandelbaren Unterſchied, höchſtens nur einen verſchiednen Grad der Krankheit anzeigen. Und dann möchte ich auch nicht

nicht behaupten, daß die S•uche nie ohne Hülfe der Kunſt geheilt werden könne. Daß oft Venusgift in den Körper kömmt, und von der Natur alleine überwältiget und getilget wird, ehe es Schaden thun kann, ſcheinen die Beyſpiele dererjenigen zu beweiſen, die ſich oft der Gefahr der Anſteckung ausſetzen, und nicht angeſteckt werden; nicht zu gedenken, daß man doch wirklich Fälle hat, wo veneriſche Krankheiten nach Veränderung des Clima ſich gemindert, ja ganz verlohren haben. Und dann muß man auch bedenken, daß bey andern veneriſchen Zufällen die Natur ſich nicht in einer ſo günſtigen Lage befindet, wie beym Tripper, wo ſie das Gift durch Schleim umwickeln und ausſpuhlen kann. Wie alſo, wenn man behauptet, daß es blos der Beſonderheit des leidenden Orts, nicht einem weſentlichen Unterſchiede der Krankheit zuzuſchreiben iſt, daß die Natur oft ganz allein den Tripper heilt?)

Nie hinterläßt der Tripper die geringſte Spuhr eines ſo gefährlichen Giftes, als das veneriſche iſt, im Körper. (Dies iſt nun ein Hauptſatz, der, wenn er feſte ſteht, eine ungeheure Menge Fälle und Beobachtungen von allerhand heftigen und ſchleichenden veneriſchen Krankheiten, die nach übelbehandelten oder geſtopften Trippern entſtehen,

über

über den Haufen wirft. Indem der V. dieſen Satz hinſchreibt, ſtreicht er auf einmal ganze Quartanten aus, und richtet eine große Verwüſtung und Unordnung in den Collegienheften an. Aber auch eine große Menge Gegner wird ſich gegen dieſen Satz auflehnen, und ich hätte wohl Luſt unter ihnen zu ſeyn; denn auch ich habe, mit aller der Gewißheit und Ueberzeugung, die hier nur möglich iſt, Fälle geſehen, wo nach einem geſtopften Tripper veneriſche Zufälle entſtanden. Aber Herr Tode iſt in dieſem Punkte unbeſtreitbar. Sagt man ihm: ich habe nach einem Tripper eine veneriſche Krankheit entſtehen ſehen, ſo antwortet er: dieſe iſt nicht dem Tripper, ſondern einer Nebenanſteckung zuzuſchreiben. Sagt man: es war kein Symptom einer Nebenanſteckung da; ſo antwortet er: das veneriſche Gift geht oft gerade zu in den Körper, ohne erſt örtliche Zufälle zu erregen. Sagt man ihm: ich habe dieſe nach dem Tripper erfolgte Krankheit durch Queckſilber geheilt; ſo antwortet er: das Queckſilber heilt nicht allein veneriſche, ſondern auch andre Krankheiten. Und hier iſt der Streit zu Ende, und beyde Partheyen überfällt eine ſtockdunkle Nacht, die ſich nicht eher wieder aufhellet, bis die Fragen beantwortet ſind: was iſt

vene-

veneriſch? was iſt nicht veneriſch? Ich kenne nur zwey Zeichen der veneriſchen Krankheiten; ein unreiner Beyſchlaf verurſacht ſie; und Queckſilber heilt ſie. Beyde Zeichen ſind unſicher; beyde verwirft der V. gänzlich.)

Wo kein Tripper iſt, kann kein Tripper geholt werden. Kein Tripper wird von einem Chanker, kein Chanker von einem Tripper verurſacht. (Schön! aber nicht bewieſen. Indeſſen könnte man ſich doch leicht davon überzeugen, wenn man einen Bougie mit Gauche aus einem Chanker, oder irgend einem wirklich veneriſchen Geſchwüre beſtriche, und in die Harnröhre brächte.)

Die Mißfärbigkeit des Tripperſchleims iſt kein Zeichen des veneriſchen Giftes. Dieſer grüne Schleim wird oft beobachtet, wo nichts veneriſches iſt; und oft iſt er da nicht, wo offenbar veneriſches Gift iſt. (Accordirt.)

Die Schärfe des Tripperſchleims beweiſet nichts. Auch bey andern Krankheiten iſt Schärfe; und ich habe noch nie vom bloßen Tripperſchleime ein Geſchwür entſtehen ſehen, das den Charakter eines wirklichen veneriſchen Chankers gehabt hätte. (Dawider habe ich keine Erfahrung. Ob nun aber alle Aerzte ſo ſagen werden, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.)

Zuweilen

Zuweilen entſteht ein Geſchwür; dis iſt aber kein Chanker; denn es heilt von ſich ſelbſt mit dem Tripper. Zuweilen iſt wirklich ein Chanker beym Tripper; dieſer iſt aber nicht die Wirkung, ſondern der Gefährte des Trippers. Der Liebesritter hat aus der Liebeslotterie eine Ambe gezogen. (Schön, aber ich wünſchte mehr erwieſen!)

Wenn unter einem Tripper eine oder mehrere Leiſtendrüſen ſchwellen, ſo iſt dies lediglich die Wirkung des Reizes, die mit ihrer Urſach völlig wieder wegfällt. Sogar die Geſchwulſt dieſer Drüſen, die nach der Stopfung eines Trippers erfolgt, entſteht von keinem eingeſognen Gifte, ſondern ebenfalls nur vom Reize. Und geſezt, daß eine ſolche Einſaugung des Trippergiftes in dieſem oder gar in beyden Fällen ſtatt findet, ſo iſt darum nicht geſagt, daß dies Gift veneriſch ſey. Eine ächte veneriſche Leiſtendrüſengeſchwulſt ſezt zum voraus, daß der Kranke einen Chanker gehabt, oder irgend eine andre Art von doppelter Anſteckung erlitten. Man ſiehet Bubonen, zumal bey empfindlichen Perſonen, entſtehen, die keine Chankers haben; und wieder verſchwinden, ſo wie ſich der Tripperreiz und die Entzündung mindert. (Ich habe blos vom Gebrauche der Bougies Boubonen entſtehen ſehen.) Die von eingeſognem Venusgif-

te entſtehende Leiſtenbeule bleibt nach geendigtem Tripper noch da, und verſchwindet in geraumer Zeit nicht völlig.

Auch wenn die Geſchwulſt nach einer Stopfung des Trippers entſteht, iſt ſie deswegen nicht die Folge einer Einſaugung, denn gemeiniglich wird der Reiz in der Harnröhre durch Stopfung des Fluſſes vermehrt, und daher entſtehen alsdann nothwendig Zufälle durch bloſen Conſenſus. Ein Tripper, der nach ſeiner Stopfung vielmehr eine Minderung des Reizes zeigt, wird nicht leicht eine Leiſtengeſchwulſt erregen. (Daß der Reiz in der Harnröhre durch Stopfung des Fluſſes nicht vermehrt, ſondern vermindert, ja gänzlich getilget worden, habe ich ſehr oft wahrgenommen.)

Auch die Hodenentzündung beym Tripper iſt gemeiniglich der Sympathie, nicht einer Einſaugung zuzuſchreiben. Doch iſt zuweilen, obgleich ſelten, eine Entzündung ſchuld, die ſchrittweiſe von der Harnröhre bis zum Hoden fortrückt. Dies beweiſen verſchiedne Umſtände. Mittelſt zeitiger und bequemer Aufbindung des Hodenſacks wird die Reizbarkeit und Theilnehmung mehrentheils verhütet, und beym ſtärkſten Fluſſe entſteht zuweilen Entzündung des Hoden; wo alſo das Gift nicht zurückgehalten wird. (Daß es ſich mit der Entſte-

Entſtehung der Leiſtenbeulen und Hodengeſchwulſt beym Tripper zuweilen, ja oft ſo verhält, wie der V. ſagt, iſt auſſer allem Zweifel. Aber wo iſt nun der Beweis, daß es ſich immer ſo verhält? Es ſey mir erlaubt einen Fall anzuführen, wo ich glaube, daß ſichs nicht ſo verhielt. Ein junger Menſch hatte einen Tripper, ohne alle Nebenzufälle, ohne alle Zeichen einer Nebenanſteckung, bis zum 12ten Tage: an welchem der Tripper, ich weiß nicht mehr wodurch, plözlich geſtopft wurde. Alle ſchmerzhafte Empfindung verlohr ſich plözlich aus der Harnröhre; — alſo findet hier kein Conſenſus ſtatt, — den Morgen darauf ſchwoll der Hode auf und entzündete ſich. Die Geſchwulſt war ziemlich hartnäckig, jedoch fing ſie endlich an abzunehmen. Und ſo wie ſie anfing abzunehmen, erſchien ein Ausſchlag an beyden Füſſen, der ganz borkicht wurde, und nach mancherley vergebnen Verſuchen endlich durch einen gelinden Speichelfluß geheilt wurde. Dieſer Ausſchlag war, dächte ich, offenbar veneriſch, und die Folge der Hodengeſchwulſt. Und dieſe ſchien nicht die Folge einer Nebenanſteckung zu ſeyn, denn ſie folgte gar zu deutlich und gar zu bald auf den geſtopften Tripper, als daß man hier die Wirkung verkennen könnte. Und wäre hier eine Nebenanſteckung

geweſen, warum ſollte ihre Wirkung ſo ſpät erfolgt ſeyn; die Hodengeſchwulſt entſtand erſt den 14 Tag vom Anfange des Trippers gerechnet, und der Tripper entſtand doch wohl auch nicht ſogleich nach geſchehenem unreinen Beyſchlafe.)

Wenn die Hodengeſchwulſt durch Einſaugung des Trippergifts entſteht, warum, fragt der V., geſchiehet dieſe Einſaugung und Verſetzung nicht öfter? (Das weiß ich nicht; aber daraus läßt ſich weiter nicht ſchlieſſen, daß der Tripper nicht veneriſch iſt. Am Gifte liegt die Schuld nicht; denn das iſt ſcharf und anſteckend, es mag nun das veneriſche, oder das beſondre Trippergift ſeyn; die Urſach liegt in den Organen, die der Siz der Krankheit ſind.)

Wenn durch Einſaugung des Giftes in den Hoden die Hodengeſchwulſt entſteht; welchen Weg ſoll das Gift nach dem Hoden nehmen? Es giebt deren nur zwey. Erſtlich, die Saamengefäſſe; aber dieſe ſind beſtimmt, einen ganz entgegengeſezten Dienſt zu thun; und dann müßte das Gift auf dem ganzen Wege ſeine Wirkung äuſſern: und dennoch ſchwillt nur der Hode auf. — Oder durch die Lymphgefäſſe: dieſe gehen aber nicht in den Hoden, ſondern gerades Weges in den Unterleib. (Wie ſelten iſt der Anatomikus im Stande, die

Reiſen

Reiſen zu verfolgen, die Schärfen und Materien durch unſern Körper thun. Wenn in der Patho⸗logie nichts geſchehen dürfte, als was der Anato⸗miker billigt, ſo würde wenig geſchehen. Ferner: wenn eine Roſe vom Fuſſe auf die Lunge fällt, iſt dann der ganze Weg vom Fuſſe bis zur Lun⸗ge entzündet?)

Bey Stopfung eines Fluſſes iſt an den ver⸗drießlichen Folgen ſehr oft nicht die Schärfe des auszuleerenden, ſondern die Unordnung in der Austheilung der Feuchtigkeiten die Urſach. Ich habe, ſagt H. T., nach Stopfung eines unſchul⸗digen ſchmerzloſen aller Anſteckung unfähigen Schleimfluſſes aus der Harnröhre eine Hodenge⸗ſchwulſt erfolgen ſehen.

Und geſezt auch, daß eine ſolche Verſetzung des Giftes geſchähe, und eine Entzündung des Hoden erfolgte, ſo folgt daraus doch nicht, daß dies Gift veneriſch iſt. Unleugbar iſt es zwar, daß die Einreibung der ſchwarzen Salbe und das Auflegen des ſchwarzen Pflaſters bey der Hoden⸗geſchwulſt in oder nach dem Tripper vorzügliche Dienſte thut; aber dieſe Dienſte kann es vermöge andrer Heilkräfte leiſten, nicht durch ſeine anti⸗veneriſche Kraft. (Wohl denn! die Hodengeſchwulſt mag veneriſch ſeyn, oder nicht, genug ſie wird durch

das Mittel gehoben, wodurch veneriſche Krankhei- ten gehoben werden. — Aber wie widerlegt der V. folgenden Satz? Der Chanker iſt nicht veneriſch; er und ſeine Folgen werdrn zwar durchs Queckſilber ge- hoben, das Queckſilber aber kann hier durch andre Heilkräfte helfen, nicht durch ſeine veneriſche Kraft, er wird zwar bey derſelben Gelegenheit geholt bey der veneriſche Krankheiten geholt werden, aber daraus läßt ſich nicht ſchlieſſen, daß er veneriſch iſt.)

Es iſt nicht einmal bewieſen, daß von der äuſ- ſern Haut Wege in den Hoden ſelbſt gehen, und das Queckſilber in den Hoden kommt; wie kann es das daſelbſt ſtockende Gift dämpfen? (Alſo wäre in ſehr vielen örtlichen veneriſchen Zufällen der äuſſere Ge- brauch des Queckſilbers, — und warum ſoll ich hier nur von veneriſchen Zufällen reden? — ſo wäre in den meiſten Fällen von allerhand Art der Gebrauch äuſſerer Arzneymittel unwirkſam. Und dennoch zeigt die Erfahrung gar oft, daß er wirkſam iſt.)

Und gemeiniglich braucht man in dieſem Fal- le das Queckſilber in einer ſo unbedeutenden Men- ge, die nie hinlänglich ſeyn würde, das veneriſche Gift, das in dem Hoden iſt, zu dämpfen. Was würde wohl das bischen Queckſilber ausrichten, das in einigen wenigen Pflaſtern ſteckt? (Antwort: das was im Falle der offenbareſten Seuche das

bischen

biſchen Queckſilber ausrichtet, das in einem Skru⸗
pel Sublimat ſteckt.)

Zur Heilung eines Trippers iſt Queckſilber un⸗
nöthig; zur Heilung der veneriſchen Krankheiten
unentbehrlich. Es iſt lächerlich, daß man in dem
Tripper ſelbſt, die Queckſilbermittel unnöthig fin⸗
det, in der davon entſtehenden Hodenentzündung
aber ſelbige für nothwendig hält, und einem Ge⸗
gengifte, das man erſt nicht achtete, jezt die gan⸗
ze Ehre der Heilung zuſchreibt. (Das veneriſche
Gift, das den Tripper erregt, liegt in der Harn⸗
röhre, auſſer den Wegen der Circulation. Dahin
kann Queckſilber, innerlich gebraucht, nicht gelan⸗
gen, dieſes tilgt nur das veneriſche Gift, wenn
es daſſelbe in den Wegen der Circulation findet.
Beym Tripper iſt dies Gift gleichſam auſſer dem
Körper. Der Arzt, der einen Tripper von gemei⸗
ner Art durch Queckſilber kuriren will, kommt mir
eben ſo lächerlich vor, als derjenige, der ſich ein
wenig Chankergift auf die Hand ſtreicht, und Queck⸗
ſilber verſchluckt, um daſſelbe zu entkräften. So
bald das Gift eingeſaugt, und in die Hoden ge⸗
treten iſt, befindet es ſich in den Wegen der Cir⸗
culation, und nun iſt es der Herrſchaft des Queck⸗
ſilbers unterthan.)

Die nach einem Tripper erfolgenden Krankheiten ſind nicht ächter veneriſcher Art. Ich habe mehr als einen geſtopften Tripper ohne veneriſche Folgen geſehen. Fabre ſelbſt ſagt: die Erfahrung lehrt, daß die Folgen eines Chankers, dem Queckſilber weit geſchwinder weichen, als die Folgen eines Trippers, welche oft demſelben gänzlich widerſtehen, oder nicht eher gehoben werden, bis der Tripper wiederhergeſtellt iſt. (Dies iſt einer der allerwichtigſten Beweiſe, die H. T. für ſeine Meynung anführen kann. Aber ich beantworte ihn mit des V. eignem ſehr wichtigen, kurz vorher ſchon angeführten Satze: bey Stopfung eines Fluſſes iſt an den verdrießlichen Folgen ſehr oft nicht allein die Schärfe des auszuleerenden, ſondern die Unordnung in der Austheilung der Feuchtigkeiten, die Urſache. — Folglich wenn nach einem geſtopften Tripper üble Zufälle erfolgen, kommt es ſehr oft nicht allein darauf an, das zurückgetretne Gift zu dämpfen, ſondern auch die Unordnung in der Austheilung der Feuchtigkeiten durch einen neuen Ausfluß zu heben. Und oft begnügt ſich die Natur nicht damit, daß man einen Ausfluß an einem andern Orte erregt, ſondern ſie iſt ſo eigenſinnig, daß ſie ihn an demſelben Orte, wo er vorher war, verlangt. Hundert analoge Fälle beweiſen dieſes.)

Der

Der Schluß iſt alſo: das Gift des ächten Trippers iſt ein Gift von beſondrer und unveränderlicher Art, das mit dem veneriſchen in keiner Verbindung und Verwandſchaft ſteht, und in dem Queckſilber kein ſpecifiſches Gegengift erkennt. Oft aber iſt der Tripper mit veneriſchen Zufällen vergeſellſchaftet. Auch andre Schärfen können zuweilen einen Tripper erregen; aber dies iſt nicht der ächte Tripper, wovon hier die Rede iſt. Dies iſt ein falſcher Tripper. Der ächte unterſcheidet ſich dadurch von ihm, das er anſteckend, und heftiger iſt.

(Ich fürchte, der Unterſchied zwiſchen einem ächten und unächten Tripper iſt ohne praktiſchen Nutzen; denn der ächte Tripper iſt oft ſehr gelinde; und woraus weiß ich in jedem beſondern Falle, ob der Tripper, den ich vor mir habe, anſteckend iſt, oder nicht? Am Ende möchte wohl alles auf folgendes hinaus lauffen. — Der Tripper entſteht von einer Schärfe, die die Harnröhre reizt und entzündet. Dieſe Schärfe kann mannichfaltig ſeyn: ſie iſt nicht immer veneriſch. Es iſt ſchwer, in jedem Falle zu beſtimmen, von welcher Art ſie iſt. Sie ſey von welcher Art ſie wolle, der Tripper kann ohne Queckſilber geheilt werden: die Kur des Trippers erfordert weiter nichts, als den Aus-

fluß eine gehörige Zeit zu unterhalten, damit die Schärfe ausgeſpühlet wird; der Entzündung zu ſteuern, und die auf den Tripper folgende Erſchlaffung zu heben. Erſcheinen nach dem Tripper üble Folgen, ſo kann man nichts anders thun, als Queckſilber geben, da man in der gerechten Vermuthung iſt, daß dies veneriſche Zufälle ſind, ſie mögen nun Folgen des Trippers oder einer Mitanſteckung ſeyn, die man gar oft nicht entdecken kann, da das veneriſche Gift nach dem Geſtändniſſe des V. oft gerade zu ins Blut geht, ohne vorher örtliche Zufälle zu erregen. Schaft der Mercurius keinen Nutzen, ſo thut er bey der jetzigen gelinden Methode ihn zu brauchen, auch keinen Schaden. Und man merkt gar bald, ob Queckſilber nutzt oder nicht. Vormals, da man den Kranken durch den Speichelfluß entkräftete, hatte man weit mehr Urſach, das Queckſilber nicht, als im Falle der offenbareſten Nothwendigkeit zu geben.— Jedoch ich breche ab. Ich habe dieſer Schrift die Aufmerkſamkeit gewidmet, die ſie wahrhaftig verdient. Der Gegenſtand iſt wichtig, und die Gründe des V. ſind erheblich. Wenn meine Bemerkungen H. Toden veranlaſſen, die Sache weiter zu unterſuchen, ſeinen Gegenſtand von mehrern Seiten zu beleuchten, ſeine Sätze durch mehrere Gründe

de

de zu bekräftigen, alle Zweifel zu heben, und dieſe ſo häuffige und bis jezt noch unbeſtimmte Krankheit in ein völliges Licht zu ſetzen, — und H. Tode iſt der Mann, der dies thun kann, — ſo iſt meine Abſicht erreicht, mein Wunſch erfüllt. Viele werden gegen ihn ſchreyen, aber wenige vielleicht werden ihn widerlegen.

XII.

Recit ce qui ſ'eſt paſſé à la Faculté de Medecine de Paris, au Sujet de la Section de la Symphiſe des Os pubis, pratiquée ſur la Femme Souchot. à Paris, chez Quillau. 1777. 4.

Dieſe Schrift enthält die Geſchichte der berüchtigten Operation der Durchſchneidung der Schaambeine, welche H. Sigault vor kurzem zu Paris mit glücklichem Erfolge verrichtet, von ihm ſelbſt erzählt; und eine Nachricht von dem, was wegen dieſer Operation bey der mediciniſchen Facultät zu Paris vorgefallen iſt. Da dieſe Operation ein ſo groſſes Aufſehen verurſacht hat, will ich eine vollſtändige Nachricht davon ertheilen.

Der

Der gemeiniglich unglückliche Erfolg des Kaiſerſchnitts, und die zuverläſſige Beobachtung, daß die Schaambeine in natürlichen Geburten nicht ſelten von einander getrennt und entfernt werden, brachten H. Sigault zuerſt auf den Einfall, ſtatt der Kaiſergeburt im Falle eines engen Beckens, die Vereinigung der Schaambeine zu durchſchneiden, um das Becken zu erweitern, und das Kind lebendig auf die Welt zu bringen. Er übergab nach einiger Zeit ſein Projekt zu dieſer Operation der Akademie der Wundärzte zu Paris, die es aber als unthunlich verwarf. Herr Kamper urtheilte, wie meine Leſer aus den vorhergehenden Stücken dieſer Bibliothek bereits wiſſen, günſtiger von dem Vorſchlage des H. Sigault, und bewerkſtelligte ihn ſogar an Thieren, und bekanntlich mit glücklichem Erfolge.

H. Sigault gab ſein Projekt nicht auf: er vertheidigte es ſogar in ein paar öffentlichen Streitſchriften, zu Paris und Angers, bis ihm endlich die Frau Souchot Gelegenheit gab es auszuführen.

Dieſe Frau war 39 Jahr alt, ganz ungeſtaltet und kakochymiſch. Sie hatte bereits vier Kinder gebohren. Alle waren tod auf die Welt gekommen; von allen hatte ſie H. Sigault durch

die

die Kunſt, und mit groſſer Mühe entbunden. Bey ihrer vierten Entbindung war H. Levret nebſt vielen andern Aerzten und Wundärzten gegenwärtig. Der erſtere maaß das Becken, und fand ſeinen kleinen Durchmeſſer zwey und einen halben Zoll lang. Schon damals ſchlug H. S. die Durchſchneidung der Schaambeine vor. Aber man verwarf ſie. Man wendete das Kind, und zog es endlich, nachdem viele Wundärzte nach einander eine ſehr groſſe Gewalt bis zur gänzlichen Ermüdung angewendet hatten, tod hervor. Sein Kopf war ganz platt gedruckt und widernatürlich verlängert. Alle geſtanden nun und ſahen ein, daß dieſe Frau nicht im Stande ſey, ein lebendiges Kind, ohne Hilfe des Kaiſerſchnitts zu gebären.

Durch alles dieſes vorbereitet, ward endlich H. S. zu dieſer Frau gerufen, als ſie das fünftemal gebären wollte. Er ging mit dem Entſchluſſe zu ihr, ſogleich die Durchſchneidung der Schaambeine zu verrichten. Und er verrichtete ſie auf folgende Art. Er durchſchnitt zuerſt die Haut und Fetthaut ein wenig über dem Schaambeine, herunter bis nahe an die Vereinigung der Lefzen, öffnete die Pyramidalmuſkeln und die weiße Linie, brachte durch dieſe Oefnung den Zeigefinger der linken Hand längſt der innern Seite der Symphi-

ſis

ſis ein, durchſchnitt das Ligament und den Knorpel, und in dem Augenblicke entfernten ſich die zwey Aeſte der Schaambeine auf drittehalb Zoll von einander. Als dies geſchehen war, öffnete er die Häute, ſuchte die Füſſe, und brachte das Kind lebendig auf die Welt. Der Queerdurchmeſſer des Kindskopfs betrug drey und einen halben Zoll. Das Kind hätte alſo ohne Hülfe dieſer Operation nicht können lebendig gebohren werden.

Dieſe ganze Operation nebſt der Entbindung dauerte kaum fünf Minuten. Nach derſelben legte man eine Serviette ums Becken. Verſchiedne Umſtände; Mangel an nöthigem Lichte, an einem bequemen Inſtrumente u. ſ. w. waren Urſach, daß H. S. das Verſehen begieng, und den Knorpel nicht gerade und ſenkrecht, ſondern ſchief von der rechten zur linken durchſchnitt, und den Blaſenhals verlezte; ein Verſehen, welches übrigens ſehr leicht zu vermeiden iſt, indeſſen aber in dem gegenwärtigen Falle, ein Unvermögen, den Urin zu halten, veranlaßte.

Die Folgen der Operation waren ſehr unbedeutend. Die Wunde war ſchmerzhaft und blieb es einige Tage, weswegen die Kranke nicht wohl auf der Seite liegen konnte. Der Urin floß wider Willen ab. Den 16 Tag nach der Operation war

der

der Schnitt durch die Symphiſis bereits geſchloſſen. Den 34 Tag hörte man auf, die Kranke zu verbinden: und den 47 Tag fing ſie an, umher zu gehen.

Um Widerſpruch und Zweifel zu verhüten, meldete H. S. den Morgen nach verrichteter Operation ſogleich den Vorfall der mediciniſchen Facultät zu Paris, und bat ſich von derſelben Commiſſarien aus, die Operation zu bezeugen, und den Erfolg der Kur zu beobachten. Sie ernennte zween aus ihrem Mittel dazu, und dieſe beſtätigen in gegenwärtiger Schrift die Wahrheit der vorſtehenden Geſchichte.

Die Operation geſchahe den 1 October. Den 1 December erſchien die Frau in der Verſammlung der ganzen mediciniſchen Facultät; ſie ſtand und gieng allein, ſtieg die Treppen, verſicherte, daß ſie ſich in aller Abſicht vollkommen wohl, und wiederhergeſtellt befinde; und weder an der Stelle des Schnitts, noch im ganzen Umfange des Beckens einige Schmerzen empfinde. Sie berichtete zugleich, daß ſie im Sizen, und ſo lange die Blaſe nicht ſehr angefüllt wäre, den Urin halten könne; daß derſelbe im Stehen tropfenweiſe von ihr gehe; daß aber dieſe Beſchwerde täglich abnehme. Ihr Kind lebt und iſt geſund.

Die

Die Facultät fand den Fall ſo wichtig, daß ſie die gegenwärtige Geſchichte auf ihre Koſten drucken und austheilen, auch eine ſilberne Münze prägen lies, auf welcher der Tag und das Jahr dieſer Operation bemerkt iſt.

XIII.

Sendſchreiben an den Herrn Profeſſor Richter in Göttingen, die neu erfundnen Catheter aus der Reſina elaſtica betreffend, von dem Königl. Preuß. General Chirurgus Theden. Berlin, 1777. 8. 32 Seiten, bey Decker.

In dieſer kleinen Schrift beſchreibt H. Theden, mein werther Freund, ſeine ſehr nützliche und aller Aufmerkſamkeit würdige Erfindung; die biegſamen Catheter, deren in dieſer Bibliothek bereits gedacht worden iſt.

Die reſina elaſtica, woraus ſie bereitet werden, unterſcheidet ſich dadurch von andern Harzen, daß ſie eine ſehr ſtarke Ausdehnung leidet, und bey Nachlaſſung derſelben wieder in ihre vorige Figur zuſammenſpringet. Sie löſt ſich nicht in Weingeiſte auf, leidet auch im Waſſer beym ſtärkſten Kochen nicht die geringſte Auflöſung. Nußöl löſt ſie auf, raubt ihr

ihr aber zugleich ihre Schnellkraft. Der ſtärkſte Aether löſet ſie auf, ohne ihrer Schnellkraft etwas zu benehmen. Zerſtoſſen und pulveriſirt kann ſie auf keine Art werden. H. Macquer fand zuerſt, daß ſie ſich in Naphtha vitrioli auflöſet; auch er hatte zuerſt den glücklichen Einfall, Catheter daraus zu verfertigen. Sein Vorſchlag war: daß man dünne Wachsſtöckchen mit der aufgelöſten Reſina bis zur gehörigen Stärke überziehen, und hernach den Wachsſtock durch ſiedendes Waſſer auflöſen ſollte. Aber ein ſolcher Kanal, der blos aus dieſer Reſina beſteht, und nichts feſtes zum Grunde hat, iſt viel zu weich, als daß er in der Harnröhre, und vorzüglich im Blaſenhalſe, nicht zuſammengedrückt werden ſollte.

Durch Verſuche hat H. Th. gefunden, daß eine Unze Naphtha nicht über ein Quentchen Reſina auflöſet.

H. Th. gibt dem Inſtrumente eine feſte Grundlage. Um einen Draht von gehöriger Dicke, das iſt, der ſo dick iſt, als der Catheter weit ſeyn ſoll, windet er in Spiralgängen einen feinen Draht, der ſo wie Careaſſendraht mit Seide umſponnen iſt, damit die aufgelöſte Reſina an ihm hängen bleibt. Dieſen Draht beſtreicht er ſo oft mit dem aufgelöſten Harze, bis der dadurch entſtehende Kanal die gehörige Dicke hat.

Dieſe ſehr biegſamen Catheder haben vor den metallnen biegſamen den großen Vorzug, daß ſie ſehr leicht, auch von einer ganz ungeübten Hand eingebracht werden, und lange liegen bleiben können, ohne den Kranken im geringſten zu beläſtigen.

Dieſe Catheder hatten ſo, wie ſie jezt beſchrieben worden ſind, noch einen Fehler. Wenn man ſie, nachdem ſie eingebracht worden, wieder ausziehen wollte, hielt ſie der Schließmuskel der Blaſe feſt, und ſie entzweyeten ſich, und gingen aus einander. Es blieb deswegen kein Stück in der Blaſe zurück, denn der Golddraht blieb doch immer ganz; aber der Kranke litte doch dabey einige Schmerzen, und der Catheter war zum fernern Gebrauche untüchtig. Dieſem Mangel hat nun H. Th. dadurch abgeholfen, daß er der Länge nach ſeidne Faden an den Draht legt, die ihn zuſammen halten, und hindern, daß er nicht auseinander geht.

Man bringt dieſen Catheter, nachdem er mit Oel beſtrichen worden iſt, auf folgende Art ein: Man zieht, wie gewöhnlich, die Harnröhre gelinde an, faßt den Catheder ganz kurz mit zwey Fingern, höchſtens immer in der Entfernung eines oder zweyer Zolle von der Eichel, und ſchiebt ihn nach

nach und nach hinein. Der Catheter ſchleicht gemeiniglich faſt von ſelbſten in die Blaſe, wenigſtens hat man gar nicht nöthig auf ſeine Richtung zu ſehen; man darf nur einen Theil nach dem andern in die Harnröhre ſchieben. Wenn man beym Blaſenhalſe einigen Widerſtand findet, ſo darf man ihn nur, indem man ihn einſchiebt, zugleich ein wenig von der Rechten zur Linken drehen. (Vornehmlich auch nur ein paar Augenblicke Halt machen. Der Schließmuskel der Blaſe, der ſich zuſammenziehet, und dem Eingange des Inſtruments widerſetzt, öffnet ſich gemeiniglich gar bald wieder, und dann geht der Catheter leicht ein.)

Wenn er, nachdem er eine Zeitlang in der Harnröhre gelegen, ausgezogen wird, iſt er gemeiniglich ſehr weich, ſo daß man ihn nicht ſogleich, und nicht eher wieder brauchen kann, als bis er ein wenig trocken, kalt und feſt wieder worden iſt. — Das Stück koſtet 6 Rthlr.

(Wenn dieſe Catheter kalt ſind, bekommen ſie, deucht mir, einen gewiſſen Grad von Steifigkeit, und alsdann bey einer leichten Biegung leicht Queerriſſe, die ſie jedoch bis zum fernern Gebrauche nicht untüchtig machen. Indeſſen rathe ich doch, ſie ein wenig zu erwärmen, ehe man ſie

braucht. H. Th. hat noch andre Röhren zu allerhand chirurgiſchem Gebrauche aus dieſer Reſina verfertigt. Vornehmlich hat er mir vor kurzem ein Inſtrument zur Ausſaugung der Milch aus den Brüſten überſendet, welches, dem Anſcheine nach, ſehr bequem iſt. Es beſteht aus einem runden hohlen Beutel aus Reſina elaſtica, der ganz zuſammen gedrückt werden kann, und ſich von ſich ſelbſt wieder ausdehnt. An ſeinem Halſe iſt ein Bruſtglas befeſtiget. Wenn man dies Inſtrument gebrauchen will, drückt man es zuſammen, und ſetzt es an die Bruſt, da es ſich dann ſogleich ausſaugt, und die Milch langſam ausleeret. — H. Th. thut den Vorſchlag, auch Nabelbruchbänder aus dieſem Harze zu verfertigen.)

XIV.

Raphael Johann Steidele, der Anatomie, praktiſchen Chirurgie und Geburtshülfe öffentlichen Lehrers zu Wien, Sammlung verſchiedner chirurgiſcher Beobachtungen. Erſter Band. Wien, bey Trattnern. 1776. 8. 179 Seiten.

Eine tödtliche Kopfwunde. Nebſt Unbeſinnlichkeit und beſtändig fortdauerndem Schlafe, hatte

hatte der Kranke abwechſelnd Rasereyen und Convulſionen. Der Puls war fieberhaft, geſchwind, bald ſchwach, bald erhaben, beſtändig, aber ausſetzend. Man trepanirte ein paarmal, und leerte etwas extravaſirtes Blut aus, aber ohne Erfolg; denn der Kranke ſtarb. Man fand viele Spalten im Stirnknochen, und in den Knochen des Geſichts, viel extravaſirtes Blut unter dem Hirnſchädel; die harte Hirnhaut in einem großen Umfange vom Hirnſchädel abgeſondert, und die zarte Hirnhaut und das Gehirn daſelbſt verdorben. Bey aller Unbeſinnlichkeit griff doch der Kranke oft an den Ort der Verletzung, bezeigte auch einige Empfindlichkeit, wenn man dieſen Ort drückte.

Ein ähnlicher Fall. Der Kranke war ſich ſeiner bewußt, hatte etwas Fieber, ward aber dennoch gar bald von allen üblen Zufällen befreyet. Den zwanzigſten Tag bekam er unvermuthet den Opiſthotonus. Die Wunde ſahe dabey ſehr gut aus, und der Kranke befand ſich übrigens wohl, und war ſich ſeiner bewußt. Man trepanirte, um etwas zu unternehmen, ohne Anzeige, und ohne Erfolg. Der Krampf nahm zu; es geſellten ſich Zuckungen, Rasereyen u. ſ. w. dazu, und den dreyßigſten Tag ſtarb der Kranke. Man fand

unter der harten und weichen Hirnhaut, welche beyde daſelbſt mißfärbig waren, ein gelb grünliches Eyter, ſonſt nirgends etwas widernatürliches. (H. Schmuckers kalte Fomentationen, und Aderläſſe hätten dieſen Kranken vermuthlich gerettet.)

Eine Verletzung von eben derſelben Art. Der Mann fiel vom Wagen, und verletzte ſich die linke Seite des Geſichts mit den Scherben eines zerbrochnen Kruges. In den erſten Tagen erſchienen die gewöhnlichen Zufälle nebſt einem ſtarken Fieber. Dies legte ſich indeſſen, erſchien aber gar bald von neuem wieder mit Froſt, gallichtem Erbrechen, einer Spannung des rechten Hypochonders, Raſerey u. ſ. w. Aderläſſe und andre ähnliche Mittel fruchteten nichts, und der Kranke ſtarb. Außer der äußern Geſichtswunde fand man an und in dem Kopfe nicht die geringſte Verletzung; die Leber aber war brandig. (Eine ſehr merkwürdige Beobachtung. Verletzungen, die am Kopfe unbedeutend ſind, können alſo durch Conſenſus in der Leber tödtliche Folgen haben.)

Eine Quetſchung im Kopfe. Die Folge davon war eine große Geſchwulſt auf dem Seitenbeine, mit Schwappung. Es war eine falſche Pulsadergeſchwulſt; denn als man ſie aufſchnitt,

kam

kam eine Menge extravaſirtes Blut hervor, und eine Pulsader gab viel Blut. Es war zugleich das Pericranium vom Hirnſchädel abgeſondert, und dieſe entblößte Stelle ward mißfärbig, und blätterte ſich ab, worauf die Heilung erfolgte.

Ein vernachläßigter Beinbruch. Der Bruch war zwey Zoll über den Knöcheln mit einer großen Wunde vergeſellſchaftet. Beyde Knochen waren entzwey. Nachdem der Kranke 18 Tage unrecht behandelt worden war, kam er ins Hoſpital, äußerſt entkräftet; die Wunde war faſt brandig, und das Schinnbein vier Zoll lang entblößt und ſchwarz. Wenn man von der Kniekehle herab die Wunde drückte und ſtrich, ſo ſpritzte eine Menge grüner, fauler, ſchwarzer, grauer Materie aus der Wunde. Man verordnete ſtärkende Nahrungsmittel, und die China innerlich und äußerlich, und entſchloß ſich endlich, jedoch wegen der großen Schwäche, des Alters und der Verderbniß des Blutes durch eingeſaugtes Eyter, unter einer ſehr zweifelhaften Prognoſis, zur Amputation, welche man einen Finger breit unter dem Dorn des Schinnbeins verrichtete. Schon beym erſten Verbande fand man alles brandig: und den zwölften Tag ſtarb der Kranke. Man fand alle Luftröhrenäſte voll graugelben Eyters.

Eine innere Fiſtel am Hintern. Die Oeffnung im Maſtdarme war drey Zoll hoch. Aeußerlich fand man nicht das geringſte Merkmal, woraus man hätte ſchließen können, wo der Boden der Fiſtel lag. Man brauchte Heiſters umgebogne Sonde mit Nutzen, und verrichtete nachher die Operation. Beym erſten Verbande fand man die Wunde brandig. Da mit dem Kothe noch immer viel Eyter abging, unterſuchte man die Wunde genauer, und fand noch zwey Gänge, welche man aufſchlitzte, worauf die Heilung erfolgte.

Ein ähnlicher Fall. Die Fiſtel war complet. Die äußere Oeffnung war an der innern Seite der rechten Schaamlefze. Man brachte eine ſilberne Nadel in die äußere Oeffnung, durchſtach den Darm über der innern Oeffnung, befeſtigte die Spitze des Biſtouri im Nadelöhr, und zog vermittelſt der Nadel das Biſtouri in die Fiſtel, und durch den Hintern wieder heraus. Während der Kur fiel nichts beſondres vor.

Eine Balggeſchwulſt in der Lendengegend nahm man durch einen runden Schnitt weg. Sie ſaß ſehr breit auf, war aber beweglich. Innerlich war eine Höhle in derſelben voll ſtinkenden Materie. Aeußerlich war eine Fiſtelöffnung, die mit dieſer

Höhle

Höhle communicirte. Die Furcht, daß dieſe Gauche eingeſaugt werden möchte, beförderte vorzüglich den Entſchluß zur Operation.

Eine Gichtgeſchwulſt am Knie. Man ſuchte ſie zur Eyterung zu bringen. Sie ward ungeheuer groß, ohne Eyter zu zeugen. Endlich fühlte man eine ſchwappernde Stelle, welche man öffnete. Es kam eine blutige Gauche heraus. Von dieſer Zeit an ward alles ſchlimmer, und endlich erfolgte der Tod. Man fand Knochen und Fleiſch verdorben, brandig und ganz vernichtet.

Eine Kopfverletzung. Ein umfallender Baum verurſachte ſie. Der Kranke empfand die erſten Tage nichts als Schwindel und Kopfſchmerz. Endlich entſtand ein Opiſthotonus, worauf bald der Tod folgte. Der Schlafmuskel war gequetſcht, das Seiten- Schlaf- und felſichte Bein geſpalten. Unter dieſen Spalten lag viel extravaſirtes Blut. Eine kleine Stelle am rechten Hirnlappen war verdorben. In der Nähe des verlängerten Marks lag viel grünes Eyter. (Sonderbar, daß der Mann bis auf die letzten zwey Tage ſeines Lebens ſich wohl befand, ſich ſeiner vollkommen bewußt war, und über nichts als Schwindel und etwas Kopfweh klagte.)

Den Steinſchnitt hat H. St. dreymal mit dem Comiſchen Inſtrumente glücklich verrichtet. Der erſte Kranke war fieberhaft und ausgezehrt. Das Inſtrument ward auf No. 13 geſtellt. Bey der Operation gingen kaum drey Unzen Blut verlohren. Der Kranke nahm, wegen ſeines fieberhaften entkräfteten Zuſtandes, bald nach der Operation China.

Der zweyte Kranke war ein Knabe von acht Jahren. Das Inſtrument ward auf No. 9 geſtellt. Die Operation war ohne Blutverluſt und andre Beſchwerden. — So auch die dritte.

Ein Fleiſchbruch von der Größe eines Kindeskopfs. Man war bis zur Operation zweifelhaft, ob die Krankheit ein Fleiſchbruch oder ein Waſſerbruch war: indeſſen verſchwand bey der Operation aller Zweifel gar bald. Man legte einen Faden ganz locker um den obern Theil des Saamenſtranges, um ihn im Falle der Noth zuziehen zu können, ſchnitt den Saamenſtrang einen Finger breit unter dem Bauchringe ab, und ſtillte die Blutung durch Agaricus und Kompreßion. Zwey Stunden nach der Operation fand man den Kranken ganz im Blute, und halb todt. Man ſuchte ſogleich den abgeſchnittnen Saamenſtrang, bemerkte aber an demſelben weiter nichts als eine leere Haut; denn

die Pulsader hatte ſich ganz zurückgezogen, und der locker angelegte Faden war abgeglitſchet. Man legte, ſo gut man konnte, Agarikus auf, und tampanirte; die Blutung zeigte ſich verſchiednemal wieder, ſo daß der Kranke bis zu Ohnmachten und Zuckungen entkräftet wurde. Endlich ließ das Bluten nach, die China ſchafte die Kräfte wieder, und der Fall endigte ſich glücklich. (Eine Warnung gegen die Kompreßion, wenn der Strang nahe am Bauchringe abgeſchnitten iſt.)

Eine bewegliche Balggeſchwulſt am innern Theile der Vorderarms, von der Größe eines Apfels, ward glücklich ausgerottet. Sie enthielt eine übelriechende dem Fleiſchwaſſer ähnliche Feuchtigkeit.

Einer waſſerſüchtigen Frau durchbohrte man den Bauch. Es floß kein Waſſer. Man brachte eine ſilberne Sonde in die Röhre, vermittelſt welcher man innerlich eine geſpannte Haut fühlte, die man mit der Sonde durchbohrte, worauf eine öhlichte Feuchtigkeit ausfloß. Einige Tage hernach ſtarb die Frau. Man fand in der Bauchhöhle einen Sack, der drey Linien dick war, verſchiedne größere und kleinere Höhlen hatte, die eine öhlichte Feuchtigkeit enthielten. Der Sack nebſt der enthaltnen Feuchtigkeit wog 16 Pfund.

Eine Kopfwunde, wobey nichts merkwürdiges vorfiel. Der entblößte Knochen ward mißfärbig. Seine Abblätterung ward durch den Perforativ befördert.

XV.

Raphael Johann Steidele, der Anatomie, Chirurgie, und praktiſchen Geburtshülfe öffentlichen Lehrers zu Wien, Abhandlung von den Blutflüſſen. Wien, bey Trattnern. 1776. 8. 144 Seiten.

Des V. Abſicht iſt, von allen beſondern Blutungen, aus allen Theilen des Körpers, bey allen Gelegenheiten, beſonders und beſtändig zu handeln. Man ſiehet leicht zum voraus ein, daß die Rede faſt immer von Kompreßion und Unterbindung ſeyn wird; daß alſo häufige Wiederholungen vorkommen müſſen; daß ein Wundarzt, der eine Kompreßion oder Ligatur an dieſem Theile zu machen weiß, ſie auch, einige wenige Fälle ausgenommen, an andern Theilen zu machen weiß; und daß endlich in vielen Fällen es lediglich von der Willkühr des Wundarzts abhängt, ob er dieſes oder jenes Mittel gebrauchen will.

Wer

Wer kann leugnen, daß es ſehr unnöthig iſt, weitläuftig zu ſagen, wie man Blutungen am Vorderarme ſtillen ſoll, wenn man zuvor ſchon von den Blutungen am Unterſchenkel gehandelt hat. Dies Buch könnte ſehr brauchbar werden, wenn der V. zuerſt von den blutſtillenden Mitteln überhaupt handelte, und dann jeden beſondern wahrhaftig verſchiednen Fall beſonders beurtheilte. Zuerſt, von den blutſtillenden Mitteln überhaupt handelte; das heißt, die verſchiedne Art ſie zu appliciren, ihre Art zu wirken, die Nachtheile und Vortheile, die mit jedem Mittel, und mit jeder Methode, daſſelbe anzuwenden, verbunden ſind, vollſtändig anzeigte und beurtheilte. Dies hat der V., deucht mir, nicht ſo vollſtändig gethan, als zu wünſchen wäre. Ich finde wenigſtens, daß die verſchiednen Arten der Ligatur, die Vortheile und Nachtheile, die mit jeder derſelben verbunden ſind; die verſchiednen Gattungen der Kompreßion, verſchiedne Werkzeuge und Handgriffe nicht beſchrieben ſind, der Gebrauch des Turnikets bey weitem nicht genug beſtimmt iſt, u. ſ. w. Beſonders müſſen nur die wirklich von einander unterſchiednen Blutungen, die Blutungen z. E. der Schußwunden, die faulen Blutungen, die Blutungen nach der Ausrottung großer Balggeſchwülſte,

die

die Blutungen aus der Rippenſchlagader u. ſ. w. angezeigt werden.

Ich will den Inhalt kurz anzeigen. Das erſte Kapitel von der Bewegung des Blutes, welches wohl eigentlich überflüßig iſt, übergehe ich.

Blutungen entſtehen von äußern Verletzungen; von einer widernatürlichen Ausdehnung des Blutes; von heftiger Bewegung des Blutes; von Durchfreſſung der Gefäſſe; von der widernatürlichen Erweiterung ihrer Oeffnungen; von Congeſtionen; von einer widernatürlichen Auflöſung des Blutes.

Die Mittel, wodurch man die Blutungen ſtillen kann, ſind Arzneymittel, die Ligatur und die Kompreßion. Unter der großen Menge blutſtillender Arzneymittel gefällt dem V. der Brandwein und Agarikus am beſten. Alle Schwämme thun gleiche Wirkung.

Eine halbdurchſchnittne Pulsader ſoll man vollends ganz durchſchneiden, weil die Blutung nicht wohl zu ſtillen iſt. (Die alte Regel, die ihre Ausnahmen leidet. Es kömmt darauf an, ob die Pulsader groß oder klein iſt. Iſt ſie groß, ſo kann die Blutung nicht ohne Kompreßion oder Ligatur geſtillt werden; und beyde Mittel ſtillen ſie gleich zuverläßig, die Pulsader mag gänzlich

zer-

zerſchnitten ſeyn oder nicht. Alſo wäre die Durchſchneidung der Pulsader in dieſem Falle wenigſtens unnöthig. Ich denke aber, ſie iſt ſogar auch nachtheilig. Sobald die Pulsader durchſchnitten iſt, ſpringt ſie unter das Fleiſch zurück, und verbirgt ſich; und nun kann weder die Ligatur noch Kompreßion ſo leicht und ſicher angelegt werden, als vorher. Iſt die Pulsader klein, ſo verlohnt ſichs nicht der Mühe, ſie vollends zu durchſchneiden. Und dann kömmt es hier auch noch darauf an, daß man es weiß, daß die Pulsader nur halb durchſchnitten iſt; und das möchte wohl im letztern Falle, wo nämlich die Pulsader klein iſt, oft ſehr ſchwer zu entdecken ſeyn.)

Von der Kompreßion. Wie ſie angelegt wird. Die Unterbindung iſt vornehmlich nöthig, wenn die Pulsader groß, und kein Knochen in der Nähe iſt. Ein Tourniket auf einer Kupfertafel abgebildet, das vermittelſt eines Schlüſſels zurückgeſtellet und nachgelaſſen werden kann, wodurch die Kranken außer Stand geſetzt werden, es ohne Vorwiſſen des Wundarzts zurückzuſtellen. (Ich denke: dies werden die Kranken nicht leicht thun, wenn man ihnen ſagt, daß ſie ſich dadurch in Gefahr ſetzen, ſich todt zu bluten. Und dann, wenn ich von der Abbildung recht urtheilen kann,

iſt

iſt das Tourniket ſo beſchaffen, daß es nicht ohne Schlüſſel angezogen, wohl aber ohne denſelben zurückgeſtellt werden kann.)

Von den beſondern Blutflüſſen Blutungen äußerlich am Kopfe können wegen der Nähe des Hirnſchädels alle durch Kompreßion geſtillt werden. Blutungen aus einer Zahnhöhle ſtillt Carpie mit Brandwein: auch Wachs. Die Blutungen aus der Froſchader ſtillt Agarikus mit dem Finger angedrückt. (Kein Wort von ſo vielen andern Vorſchlägen, Mitteln und Inſtrumenten.) Ein beſonderes Inſtrument, bey Blutungen aus der Naſe, die Naſenhöhle mit Carpie anzufüllen. Lebers Methode, die Blutungen aus der Rippenſchlagader zu ſtillen, verdient vor andern den Vorzug. Die Epigaſtrica muß man unterbinden.

Die Blutung nach Durchbohrung des Unterleibes ſtillt der Wachsſtock. Graduirte Stücke Eichenſchwamm ſtillen die Blutungen, die zuweilen bey der Operation der Fiſtel am Hintern entſtehen. Bey der Operation des Steinſchnitts verurſacht die iſchio cavernoſa oft eine tödtliche Blutung. Iſt der Kranke mager, ſo kann man ſie unterbinden. Iſt er fett, ſo muß man ſeine Zuflucht zum Drucke nehmen.

Bey der Caſtration ſoll man mit einer Zange oder Bromfields Haaken die Pulsader allein hervorziehen, und unterbinden. — Ein neues Tourniket, auf einer Kupfertafel abgebildet, das gleich einem Bruchbande um den Leib gelegt wird, in Fällen, wo die Schenkelpulsader ſo hoch oben verletzt iſt, daß ein gewöhnliches Tourniket nicht angelegt werden kann. (H. **Louis** hat bereits ein ſolches Tourniket vorgeſchlagen.) Nach Amputationen unterbindet der V. überhaupt gern. Die Kompreßion iſt nicht ſo ſicher; und der Stumpf leidet mehr dabey, als bey der Unterbindung.

Von den innern Blutungen. Ausgetretnes Blut unter dem Hirnſchädel muß zertheilt, oder durch die Trepanation ausgeleeret werden. (Ich ſtimme nicht mit dem V. überein, wenn er ſagt: wenn bey Kopfverletzungen Blut aus dem Munde oder der Naſe fließt, iſt eine Blutergießung unter dem Hirnſchädel vorhanden. (Mehrentheils unwahr.) Blut in der Bruſthöhle, muß durch die Wunde oder die Operation des Empyems ausgeleeret werden, u. ſ. w.

XVI.

Hiſtoria lithotomiae in eodem homine bis factae, Praeſide CAROLO CASPARO SIEBOLD, Med. D. Anat. Chir. Obſtet. Art. Prof. Publ Ord. publice propoſita a Georgio Kaſt. Wirceburgi 1778.

Eine Operation, die H. Siebold verrichtet hat, bey der ich ſeine Unverdroſſenheit bewundere. Der Kranke war jung, ſtark, und in aller Abſicht zur Operation tauglich. H. Siebold verrichtete die Operation mit dem le Catſchen Inſtrumente, leicht und geſchwind. Der Stein war groß, ward leicht gefaßt, aber zerbrach in unendlich viele kleine Stücke, indem ihn H. S. ausziehen wollte, wodurch dieſe leichte und geſchwinde Operation auf einmal ſchwer, ſchmerzhaft und gefährlich wurde; denn H. S. mußte die Zange zu wiederholtenmalen einbringen, um die größern Stücke auszuziehen. Dadurch ward nothwendig die Wunde gequetſcht, gereizt, gemißhandelt; daher ſehr ſchwere fieberhafte Zufälle erfolgten, die wiederholte Aderläſſe erforderten.

Faſt bey jedem Verbande gingen viele Steinſtücken ab. Dieſen Abgang zu erleichtern, mußte der Kranke immer auf dem Rücken liegen. Als die Wunde bereits ſehr verengert war, mußte man ſie von neuem durch Schwamm erweitern, um ein Steinſtück heraus zu ſchaffen, welches ſich in derſelben feſtgeſetzt hatte. Ja nach einiger Zeit mußte auch die Harnröhre geöffnet werden, weil gleichfalls ein Steinſtück in derſelben feſt lag. Nach vieler Mühe ward endlich der Kranke wieder hergeſtellt.

Nach einem Jahre klagte er wieder über Steinſchmerzen. H. S. operirte ihn abermals, und dieſesmal geſchwinder und glücklicher. Jezt iſt er vollkommen wohl.

XVII.

Diſſertatio inauguralis Obſervationes de Cancro mammarum ſiſtens CHRISTOPHORI CASIMIRI LERCHE, Moſcovia-Ruſſi. Gottingae, 1777.

Von jeher hat man ſich bemühet, ein Mittel wider den Krebs ausfindig zu machen, und hat faſt nicht daran gedacht, dieſe Krankheit zuerſt

genau zu beſtimmen und zu beſchreiben. Man kann wirklich ſagen, daß man bis jezt noch kein Zeichen feſtgeſetzt hat, das den Krebs immer begleitet, und den Arzt in den Stand ſetzt, ihn zu erkennen, und von andern Krankheiten zu unterſcheiden. Daher kömmt es, daß wir ſo widerſprechende Nachrichten vom Krebſe haben; daß der eine verſichert, ihn oft und leicht geheilet zu haben, wie z. E. Hill; der andre ihn für unheilbar erklärt; daß der eine ein Mittel mit gutem Erfolge gebraucht hat, das ſich in den Händen eines andern ganz unwirkſam zeigt. Der unerträgliche Geſtank iſt kein Zeichen eines Krebſes; denn auch andre Geſchwüre ſtinken eben ſo ſehr, als der Krebs, und nicht immer hat das Krebsgeſchwür einen üblen Geruch, wie Hill verſichert. Eben ſo verhält ſichs mit dem Schmerze: denn es giebt Krebsgeſchwüre, die faſt unſchmerzhaft ſind. Fäulniß iſt dem Krebsgeſchwür nicht immer, und nicht allein eigen. Umgeworfne harte Ränder haben auch oft andre Geſchwüre, die nicht krebshaft ſind. Die Schwierigkeit der Kur beweiſet auch nichts; denn viele Aerzte verſichern, daß ſie Krebſe geheilt haben, und manche Geſchwüre ſind unheilbar, ohne krebshaft zu ſeyn. Mit einem Worte: ehe man fragt: wie heilt man einen

Krebs? ſollte man fragen: wodurch erkennet man einen Krebs?

Vermuthlich iſt der Krebs nicht immer eine und eben dieſelbe Krankheit. Vermuthlich wird man nie ein Mittel finden, das alle Krebſe heilt. Vermuthlich gibt es verſchiedne Gattungen des Krebſes, die weſentlich von einander unterſchieden ſind, und wovon jede ihre eigne Kurart erfordert. Dies beweiſet die große Verſchiedenheit in den äußern Erſcheinungen des Krebſes, in der Wirkung der Arzneymittel, und im Erfolge der Kur.

Schon von jeher hat man verſchiedne Gattungen des Krebſes feſtgeſetzt. Man hat ihn z. E. in den verborgnen und offnen eingetheilt. Dieſer Unterſchied iſt aber von weniger Bedeutung, und zeigt blos den verſchiednen Grad der Krankheit an. Ein weſentlicherer Unterſchied iſt vermuthlich zwiſchen dem Bruſtkrebſe und dem Krebſe andrer Theile, da dieſer durchgängig ſich heilbarer zeigt, als jener.

Herrn Bierchéns Eintheilung des Krebſes in den ächten, den ſchwammichten und ſcrophulöſen, betrift blos das Aeußere der Krankheit, ſchaft keine Anzeige zur Heilmethode.

Der V. wagt es, einen vierfachen Unterſchied feſt zu ſetzen, der ſich auf das Weſen der Krankheit

 gründet,

gründet, und den Arzt auf dem Wege der Heilung leiten kann. Es giebt, ſagt er, einen faulen, einen ſauren, einen veneriſchen, und einen atrabilariſchen Krebs.

Fäulniß trift man ſo oft, und ſo deutlich im Krebsgeſchwüre an, daß Peyrillhe vor kurzem ſie für den beſtändigen Charakter des Krebſes angeſehen hat. Der faule Geſtank, der Ausfluß eines aufgelöſten faulen Blutes, das Brauſen der Krebsgauche mit Säuern, welches vor kurzem noch Herr le Febvre beobachtet hat, die gute Wirkung der fäulnißwidrigen Mittel, der feſten Luft, des Carottenbreyes, des Malztranks, des Salzgeiſtes, der China und Schlangelwurzel, zeugen offenbar von Fäulniß.

Der ſaure Geruch des Krebsgeſchwüres, das Brauſen der Gauche mit alkaliſchen Feuchtigkeiten, welche H. Baumbach beobachtet hat, die Zerbrechlichkeit der Knochen mit Krebſen behafteter Kranken, und die gute Wirkung des Kalkwaſſers beweiſet offenbar, daß der Krebs zuweilen ſaurer Natur iſt.

Daß das veneriſche Gift Verhärtungen und Drüſen, und bösartige Geſchwüre verurſachen kann, iſt bekannt. Der Winddorn, ein wahrhaftes krebshaftes Knochengeſchwür, iſt oft veneriſchen

Urſprungs.

Urſprungs. Herr Monro verſichert, daß veneriſche Geſchwüre oft krebshaft werden. Der ſcrophulöſe Krebs des H. Bierchén iſt offenbar veneriſchen Urſprungs; und daß Queckſilbermittel zuweilen Krebsgeſchwüre geheilt haben, bezeugen Gooch und Akenſide.

Der atrabilariſche Krebs iſt wahrſcheinlich der häufigſte. Empfindliche und zu heftigen Gemüthsbewegungen geneigte Perſonen ſind nach Bierchéns Bemerkung den Krebskrankheiten vorzüglich unterworfen. Die mehreſten Krebskranken haben Kummer und Gram erlitten. Die mehreſten dieſer Kranken haben ein atrabilariſches Anſehen. Die Alten hielten die Atra bilis für den Krebsſtoff. Der H. v. Swieten zeigt die Aehnlichkeit der Wirkungen der ſchwarzen Galle und des Scirrhus. Ich habe ein Geſchwür an einer Frauenzimmerbruſt, das alle Kennzeichen eines wahren Krebſes hatte, durch Brechweinſtein und Glauberſches Wunderſalz geheilt.

Den Beſchluß machen ein paar Wahrnehmungen, die mir H. Deneke, ein gelehrter und geübter Wundarzt in Stralſund, mitgetheilet hat. Der erſte Fall iſt von einer zwey und ſiebenzig jährigen Frau, deren linke Bruſt ganz hart und unbeweglich war, und neben der Warze eine Spalte hatte, aus

welcher eine ſehr ſtinkende Gauche floß. In der rechten Bruſt hatte ſie einen harten Knoten von der Größe einer welſchen Nuß. Sie war Mutter von fünf Kindern, und hatte ihre monatliche Reinigung ordentlich. Ihre Naſe war widernatürlich roth, welches nach Vierchéns Bemerkung ein ſehr übles Zeichen iſt: und ihre Haut war immer ſehr trocken. Kampher machte die Haut feuchte, und linderte die Schmerzen. Der Schierling und die peruvianiſche Rinde verurſachten eine allgemeine Verſchlimmerung. Lebendige Kröten in neſſeltüchnen Beuteln ſaugten nicht. Trockneſ Krötenpulver aufgeſtreuet erregte heftige Schmerzen. Der Karottenbrey linderte die Schmerzen, Chinapulver ins Geſchwür geſtreuet erregte unerträgliche Schmerzen. So auch das Arſenikum. Queckſilber ſchadete offenbar. Unter dieſen Verſuchen ſtarb endlich die Frau. Die Belladonna hat H. D. oft und immer ohne den mindeſten Nutzen gebraucht.

Im zweyten Falle war gleichfalls ein offnes Krebsgeſchwür an der Bruſt. H. D. ſchnitt die Bruſt ab, und der Erfolg war glücklich, obgleich in den erſten Tagen die Wunde übel roch, eine aſchgraue Gauche von ſich gab, und hier und da ſchwarze Stellen hatte.

XVIII.

Diſſertatio de Utero retroflexo Ignatii Wltczek, Bohemi. Pragae, 1777.

Eine Frau von ſieben und zwanzig Jahren bekam in der Mitte des dritten Monats der Schwangerſchaft eine Schwierigkeit den Urin zu laſſen, und zu Stuhle zu gehen, welche allmählig zunahm. Zu Anfange des vierten Monats der Schwangerſchaft litte ſie unterweilen heftige Schmerzen in den Lenden, Hüften, und im Becken. Die Hebamme fand bey der Unterſuchung den Muttermund ſehr hoch, und in der hintern Seite der Mutterſcheide eine harte Geſchwulſt, die ſie einer Anhäufung des Koths zuſchrieb. Endlich erhielt die Kranke nicht mehr ohne Hülfe eines Klyſtiers offnen Leib, und kaum war man im Stande ein Klyſtier beyzubringen, ſo ſehr fand man den Maſtdarm verengert. Der Urin ging oft, tropfenweiſe, und mit Schmerzen ab. Der Bauch war ſehr hart, und ſo geſchwollen, als er es ſonſt kaum im ſiebenten Monate der Schwangerſchaft

zu ſeyn pflegt. Am Ende des vierten Monats litte ſie ſo heftige Pein, daß man einen Abortus erwartete; und dabey waren die äußern Geburtstheile gewaltſam in die Höhe und einwärts gezogen. Zuletzt entſtand ein Entzündungsfieber, welches den Tod verurſachte.

Bey der Unterſuchung des todten Leichnams fand ſich folgendes. Das Perinäum war hart, ausgedehnt, und gleichſam hervorgedrängt. Die Mutterſcheide war faſt ganz durch eine Geſchwulſt verſchloſſen, die an ihrer hintern Seite befindlich war. Der Muttermund war ſo hoch, daß er kaum mit dem Finger erreicht werden konnte. Nach Eröffnung der Bauchhöhle fand man die Urinblaſe ungeheuer bis zum Nabel ausgedehnt, und nebſt den Därmen entzündet, und exulcerirt. Der Körper der Gebärmutter war nahe am Halſe deſſelben umgebeugt, und rückwärts und herunterwärts gedrehet, ſo daß er zwiſchen der Mutterſcheide und dem Maſtdarme lag, und beynahe ans Perinaeum reichte. Der Gebärmutterhals war unter einem ſehr ſpitzigen Winkel vorwärts und hinunterwärts gebeugt, und ſehr verlängert. Der Kopf des Kindes war nach dem Perinaeo gerichtet; die Nachgeburt war am Boden der Gebärmutter befeſtigt.

Aehnliche

Aehnliche Fälle von Hunter, Lynn, Saxterph, ſind in dieſer Bibliothek bereits erzählt worden. Auch H. van Doeveren erzählt einen ähnlichen in Specim. Obſ. acad. Cap. VII.

Immer entſteht dieſe beſondre Umkehrung der Gebärmutter im dritten Monate der Schwangerſchaft. Die Symptome bey derſelben laſſen ſich leicht erklären. Der V. ſucht die Urſach derſelben in der allzugroßen Weite des Beckens, in der widernatürlichen Verlängerung des Gebärmutterhalſes, und dem Drucke der Därme auf die Gebärmutter. (Die Därme können wohl die Gebärmutter nur vorwärts drücken, und die widernatürliche Länge des Gebärmutterhalſes iſt wohl vielmehr die Folge, als Urſache der Krankheit.)

XIX.

Diſſertatio medica de Utero deficiente Guilielmi Hill de Hilsborough. Pragae, 1777.

Herr Klinkoſch fand in dem Leichname einer vierzigjährigen Frau, die ſich immer wohl befunden, nie aber die monatliche Reinigung gehabt hatte,

hatte, die äußern Geburtstheile gehörig beſchaffen, die Mutterſcheide aber verſchloſſen. Nach Eröffnung des Unterleibes fand man weder Eyerſtöcke, noch Trompeten, noch Gebärmutter, noch breite Mutterbänder. Anſtatt aller dieſer Theile fand man einen Cylinder, der drey Zoll lang und einen Zoll dick war.

In einem andern fünfzehnjährigen Körper fand man die Mutterſcheide und äußern Geburtstheile gehörig geſtaltet; auch die Trompeten und Eyerſtöcke waren natürlich gebildet; nur die Gebärmutter fand man nicht. Als man in die eine Trompete Luft blies, kam eine kleine Blaſe zum Vorſchein, durch welche die Luft in die gegenſeitige Trompete drang. Als dieſe Blaſe zuſammenfiel, verſchwand ſie. Ein Muttermund und Mutterhals öffnete ſich gewöhnlichermaßen unterwärts in die Mutterſcheide, oberwärts aber endigte er ſich in einen blinden Sack.

XX.

Augustus Gottlieb Richter, Ord. med. Decanus, ad ſolennem Panegyrin invitat, & Herniam incarceratam una cum Sacco ſuo reponi per annulum abdominalem poſſe, contra Chirurgum Gallum, Cl. Louis, monet. Gottingae, 1777.

Bekanntlich geſchiehet es zuweilen, daß nach der Zurückbringung eines eingeſperrten Bruchs durch die Taxis die Zufälle der Einklemmung noch fortdauern. Verſchiedne Urſachen können hieran Schuld ſeyn: von folgender aber wird hier nur allein gehandelt. Nämlich, zuweilen liegt die Urſach einzig und allein in dem verhärteten und verengerten Halſe des Bruchſacks; der Bauchring hat keinen Antheil daran; und iſt weit und offen. In einem ſolchen Falle kann durch die Taxis der volle Bruchſack, d. i. der Bruchſack ſamt den Därmen, durch den Bauchring zurückgedrückt werden; und dann dauern nothwendig die Zufälle der Einklemmung noch immer fort: denn ob der Kranke gleich äußerlich keinen Bruch mehr hat, liegen dennoch

dennoch die Därme innerhalb dem Bauchringe noch immer im Bruchſacke, und werden durch den verengerten und verhärteten Hals deſſelben noch immer eingeklemmt.

Le Dran, la Faye, und Arnaud haben dieſen Fall wirklich beobachtet, und in ihren Schriften erzählt. Man hat auch die Zeichen angegeben, die dieſen Fall unterſcheiden und begleiten; ſie ſind ſo deutlich und auffallend, daß ſie keinen Zweifel übrig laſſen. Die vornehmſten davon ſind folgende. Der Kranke hat vorher immer ein Bruchband getragen; denn der Druck deſſelben iſt gemeiniglich die Urſach des verengerten Halſes. Der Bruch wird, indem er zurück tritt, nicht, wie gewöhnlich, nach und nach kleiner, ſondern er tritt plötzlich und auf einmal zurück. Indem er zurück tritt, hört man nicht das gewöhnliche Kollern des Darmbruchs. Nach der Zurückbringung iſt der Hodenſack ſchlaffer und leerer als gewöhnlich, weil gewöhnlich der leere Bruchſack im Hodenſacke zurück bleibt, welches hier nicht geſchiehet. Die Zufälle der Einklemmung dauern fort. Der Bauchring iſt ungewöhnlich weit. Man fühlt, ſo oft der Kranke huſtet, eine harte geſpannte Geſchwulſt hinter demſelben. Der volle Bruchſack in der Bauchhöhle hebt die Gegend des Bauchringes in

eine

eine ungewöhnliche Geſchwulſt auf. Wenn man dieſe Geſchwulſt drückt, empfindet der Kranke dieſelben Schmerzen, die er vorher empfand, wenn man den Bruchſack drückte. Der volle zurückgebrachte Bruchſack drückt die nahen Theile, und daher entſtehen verſchiedne Zufälle, Taubheit im Schenkel, Verhalten des Urins, u. ſ. w.

Die Möglichkeit dieſes Falles leugnet H. Louis; und ſeine Gründe ſind folgende. Der Bruchſack iſt vermittelſt des Zellengewebes ſo feſt mit dem Hodenſacke und Saamenſtrange verbunden, daß er ohnmöglich ohne Meſſer davon abgeſondert werden kann; wenigſtens kann man nicht begreifen, wie er ſich auf einmal von freyen Stücken davon abſondert, indem er zurück tritt. Der Bauchring iſt immer zu klein, und zu enge, als daß der volle Bruchſack durch denſelben zurücktreten könnte. Und endlich, indem der volle Bruckſack zurück weicht, tritt er nicht in die Bauchhöhle, ſondern lagert ſich hinter dem Bauchringe zwiſchen das Peritonäum und die Bauchmuskeln, und dieſe muß er vorher gewaltſam von einander trennen. Wenn es ja möglich iſt, daß dies geſchiehet, ſo kann es nicht ohne große Schmerzen, und darauf folgende Entzündung und Eyterung geſchehen.

So

So auffallend dieſe Gründe ſind, ſind ſie dennoch, deucht mir, leicht zu widerlegen. Wohl zu merken, ich behaupte nicht, daß der volle Bruchſack in allen Fällen zurück treten könne, ſondern ich glaube nur, daß es möglich iſt, daß er in einigen Fällen zurück trete. Ich ſtreite wider H. Louis nur für die Möglichkeit des Falls, den er unbedingt und allgemein für unmöglich hält. Und hier ſind meine Gründe.

Es iſt nicht nöthig, daß ſich der Bruchſack, indem er zurücktritt, vom Saamenſtrange und Zellengewebe des Hodenſacks abſondert. Bekanntlich entſtehen die meiſten Brüche plötzlich. Plötzlich und auf einmal tritt alſo das Darmfell in Geſtalt eines Sacks aus dem Bauchringe hervor. Und iſt denn nun dieſes Darmfell hinter dem Bauchringe nicht auch durch Zellengewebe an die feſten Bauchmuskeln befeſtigt? Und hindert nun dies Zellengewebe das Darmfell nicht, plötzlich hervor zu treten; warum ſoll denn das Zellengewebe im Hodenſacke das Darmfell hindern, plötzlich zurück zu treten? Wenn man bedenkt, daß das Zellengewebe hinter dem Bauchringe im erſten Falle ſeine natürliche Stärke hat, und das Darmfell an feſte, unbewegliche, nicht nachgebende Theile, nämlich an die Bauchmuskeln befeſtigt; und daß hingegen

im

im zweyten Falle der Bruchſack durch ein ſchlaf-fes widernatürlich verlängertes Zellengewebe, an ſchlaffe, welke, nachgebende Theile, den Hodenſack und Saamenſtrang, befeſtigt wird: ſo wird man es weit leichter finden, daß ein Bruchſack plötzlich aus dem Hodenſacke zurücktritt, als daß das Darmfell in Geſtalt eines Bruchs durch den Bauchring herabfällt. Da nun aber das letztere taglich geſchiehet, warum ſollte das erſtere unmöglich ſeyn?

Ferner; wenn das Darmfell durch den Bauchring herabſteigt, und einen Bruch verurſacht, dehnt es das Zellengewebe, welches daſſelbe zunächſt hinter dem Bauchringe an die Bauchmuſkeln befeſtigt, aus, verlängert es, und ziehet es mit ſich herunter in den Hodenſack. Hier umgibt alſo den Bruchſack zunächſt nicht das Zellengewebe des Hodenſacks, ſondern ſein eignes Zellengewebe, welches er mit ſich aus dem Bauchringe herabgebracht hat. Und dieſes Zellengewebe ſollte das Zurücktreten des Sacks verhindern? Es wird in der That daſſelbe vielmehr befördern. Es wird, wenn der Bruchſack zurücktritt, demſelben in die Bauchhöhle zurück folgen, ſo wie es ihm in den Hodenſack herab gefolgt iſt.

Und iſt es nicht bekannt, daß alte große Brüche, die ſeit langer Zeit im Hodenſacke liegen, bey anhaltender Lage auf dem Rücken, oft von freyen Stücken zurücktretten? Fallen nicht täglich die Gebährmutter, die Mutterſcheide, der Maſtdarm, nach und nach und plötzlich hervor? Und dieſe Theile ſind nicht allein durch Zellengewebe, ſondern zum Theil durch noch ſtärkere Bänder befeſtigt. Und den Bruchſack ſoll das ſchlaffe Zellengewebe in Hodenſacke dergeſtalt befeſtigen, daß er nicht in ſeine natürliche Stelle zurücktretten kann.

In Abſicht des zweyten Beweiſes hat H. Louis darinnen Recht, daß der Bauchring, ſo weit und offen er auch iſt, dennoch nie dem Umfange des Bruchs gleich ſeyn wird. Aber demungeachtet kann dennoch der volle Bruchſack durch denſelben zurücktretten. Der Bruch iſt ein häutiger Sack, der gemeiniglich mit Luft angefüllte Därme enthält, dem folglich ein äuſſerer Druck verſchiedne Geſtalten geben kann. Was hindert denn alſo, daß der Bruchſack, indem er durch den Bauchring tritt, ſich verlängert, und ſchmaal und dünn wird? Siehet man denn nicht oft durch enge Bauchwunden eine große Menge dicker mit Luft angefüllter Därme hervortretten, deren Umfang den Umfang der Bauchwunde bey weitem übertrift?

Daß

Daß endlich der zurückgetretne volle Bruchſack hinter dem Bauchringe zwiſchen dem Darmfelle und den Bauchmuſkeln liegen könne, ohne dieſe Theile gewaltſam von einander zu trennen, und dadurch zu entzünden und in Eyterung zu ſetzen, wird man leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß das Darmfell, indem es in den Hodenſack herabſteigt, ſein Zellengewebe zugleich mit herunter geht, und widernatürlich ausdehnet. In dieſer Ausdehnung bleibt es, ſo lange der Bruch im Hodenſacke liegt. Geht dieſer nun zurück, ſo tritt es gleichfalls zurück, und wird erſchlafft. Und nun hängt hinter dem Bauchringe das Darmfell ſo ſchlaff und los mit den Bauchmuſkeln zuſammen, daß der Bruchſack Raum genug findet, ſich zwiſchen beyde zu legen, ohne vorher eine wirkliche Trennung zu verurſachen.

XXI.

Diſſertatio inauguralis de Hernia cerebri in Adulta feliciter ſanata, Joannis Nicolai Held, Darmſtadio-Haſſi. Gieſſæ, 1777.

Eine Weibsperſon von neunzehn Jahren, hatte am Vorkopfe, linkerſeits über der Kronnath eine Geſchwulſt von der Größe eines Borsdorfer-Apfels, die dem äuſſern Drucke ein wenig nachgab, und eine Feuchtigkeit zu enthalten ſchien. Man hielt ſie für eine Honiggeſchwulſt, und unternahm die Ausrottung derſelben. Als die Haut durchſchnitten war, ſahe man eine Oeffnung im Stirnbeine am Orte der Fontanelle, aus welcher die Geſchwulſt hervorragte. Sie war mit einer Haut bedeckt, in welcher eine Feuchtigkeit zu ſeyn ſchien. Man öffnete deswegen dieſe Haut durch einen Schnitt; es floßen zwey Unzen röthliches Waſſer aus, und die Geſchwulſt ſetzte ſich. Durch den Schnitt nahm man nunmehr ein deutliches Klopfen wahr, und bemerkte, daß der übrige Theil der Geſchwulſt durch das hervorgetretne Gehirn verurſacht wurde. Man legte ſogleich einen trocknen

Ver-

Verband und gelinden Druck an, den man ſo lange fortſetzte, bis das Gehirn zurückgewichen war; worauf ſich die Oeffnung im Hirnſchädel ſo ſchloß, wie Trepanöffnungen zu thun pflegen. Die Frau befindet ſich jetzt wohl, und hat ſeitdem verſchiedne Kinder gebohren.

In H. Henkels ſiebenter Sammlung med. und chir. Wahrnehmungen findet man viel hieher gehöriges, welches verdient geleſen zu werden.

Der V nennt diejenigen Hirnbrüche einfach, die blos Gehirn, diejenigen complicirt, die nebſt dem Gehirn noch eine Feuchtigkeit enthalten.

Zeichen dieſes Bruchs. Man fühlt den Rand der Knochenöffnung durch die Haut, man fühlt das Klopfen des Gehirns; die äußere Haut iſt ohne Fehler.

Alles, was man in Abſicht der Kur thun kann, beſteht in einem gelinden Drucke. Iſt zugleich Waſſer in der Geſchwulſt, ſo muß es durch einen Schnitt ausgeleeret werden, weil es das Gehirn erſchlafft, und den äußern Druck hindert, aufs Gehirn zu gelangen; daß eine ſolche Geſchwulſt dreiſt geöffnet werden könne, beweißt der oben erzählte Fall, und die Erfahrung des Mor gagni und Trew. Nur muß man die Luft ſorgfältig abhalten.

Darf man wohl den hervorgetretnen Theil des Gehirns abſchneiden? Eine Frage, die Sauvages bereits aufgeworfen hat.

XXII.

George Wilhelm Stein, der Arzneygel. Doktors, und Hochfürſtl. Heſſiſchen Hofmedici u. ſ. w. Theoretiſche Anleitung zur Geburtshülfe. Zum Gebrauche der Vorleſungen. Mit Kupfern. Zweyte vermehrte Auflage. Caſſel, bey Cramer. 1777. 8. 224 Seiten.

Ebendeſſelben praktiſche Anleitung zur Geburtshülfe. Zum Gebrauche der Vorleſungen. Mit Kupfern. Zweyte vermehrte Auflage. Caſſel, bey Cramer, 8. 279 Seiten.

Dieſes vortrefliche Buch iſt in der gegenwärtigen zweyten Auflage wirklich beträchtlich vermehrt.

XXIII.

Synchondroſeos oſſium pubis ſectionem in Partu difficili inſtituendam denuo expendit Juſtus Chriſtianus Loder, D. Med. Anat. Chir. & Art. Obſtetric. Prof. Ord. in Acad. Jenenſ. deſignat. Gottingæ apud Dieterich, 1778. 4. 58 Seiten.

In dieſer mit vielem Fleiße ausgearbeiteten leſenswürdigen Schrift, ſucht H. L. der würdige Nachfolger des verdienten Neubauers, in zweyen Abſchnitten, die Erweiterung des Beckens während der Schwangerſchaft und Geburt, und den Nutzen der Durchſchneidung der Schaambeine in gewiſſen Gattungen ſchwerer Geburten, zu beweiſen.

Der V. behauptet, daß bey jeder natürlichen Geburt das Becken ſich erweitert; und daß bey ſchweren Geburten die Beckenknochen zuweilen ganz von einander getrennt werden. Seine Gründe ſind folgende. Die Zwiſchenknorpel der Beckenknochen ſind bey Weibsperſonen, vorzüglich bey ſolchen, die bereits Kinder gebohren haben, breiter, biegſamer und weicher, als bey Mannsper-

ſonen; die Bänder ſind dünner, ſchwächer, ſchlaf-
fer. — Dieſe Bänder und Knorpel werden zur
Zeit der Schwangerſchaft, wo ganz offenbar ein
ſehr vermehrter Zufluß, eine ungewöhnliche Anhäu-
fung von Feuchtigkeiten in den Geburtstheilen
und der ganzen Beckenhöhle beobachtet wird, un-
gewöhnlich befeuchtet und erſchlafft; ſie ſchwel-
len ſogleich an, und indem ſie ſchwellen, entfer-
nen ſie die Beckenknochen von einander, und er-
weitern das Becken. Es iſt kaum fragenswerth,
durch welche Wege die Feuchtigkeiten in die Zwi-
ſchenknorpel gelangen; denn daß die Knorpel ge-
fäßlos ſind, wird wohl niemanden einfallen.

Da die Natur, die nichts ohne Abſicht thut,
das Becken nicht aus einem Knochen gebildet,
ſondern aus verſchiednen Knochen zuſammengeſezt
hat, läßt ſich ſchon vermuthen, daß ſie die Er-
weiterung des Beckens zur Abſicht gehabt hat.

Offenbar merkt man bey Schwangern eine Zu-
nahme der Breite der Hüften; und nie werden
Weibsperſonen in dieſer Gegend des Körpers nach
ihrer erſten Entbindung wieder ſo ſchmaal, als
ſie vorher waren.

Schwangere und Gebährende haben ſehr oft
ſchmerzhafte Empfindungen in der Gegend der
Vereinigung der Beckenknochen; und daß dieſe

Ver-

Vereinigungen während der Schwangerſchaft ſo feſt nicht ſind, als auſſer derſelben, beweißt der unſichere und ſchwankende Gang derſelben.

Da die Zwiſchenknorpel mit dem Alter feſter werden, und ſich nicht ſo leicht durch Feuchtigkeiten ausdehnen laſſen, als in der Jugend, läßt ſich erklären, warum diejenigen Weibsperſonen, welche in einem ſchon etwas höhern Alter zum erſtenmal gebähren, gemeiniglich ſchwer gebähren.

Bey ſchweren Geburten hat man die Beckenknochen zuweilen ganz von einander getrennt gefunden; dies beweiſen die Beobachtungen des H. Ali, Smellie, Louis, Camper.

Auch bey nicht Schwangern, ja in männlichen Körpern iſt zuweilen eine Trennung der Beckenknochen durch eine äuſſere Gewalt verurſacht worden, welches hier durch einige Wahrnehmungen bewieſen wird.

Nach der erſten Geburt blieb das Becken immer weiter als es vorher war, denn nie gehen die Zwiſchenknorpel, wenn ſie einmal ausgedehnt worden ſind, zu ihrer vorigen Dicke zurück. Man kann ſich daher erklären, warum Erſtgebährende immer ſchwerer gebähren, als diejenigen, welche bereits einigemal entbunden worden ſind. Von

den weichen Theilen läßt ſich dieſe Schwierigkeit nicht herleiten.

So überzeugend auch dieſe Beweiſe ſind, hat man dennoch verſchiedne Einwendungen gegen dieſe Erweiterung des Beckens gemacht. Und dieſe Einwendungen entkräftet der V. durch ſehr überzeugende Gegengründe.

Die Behauptung, daß es gar keine ſchwere Geburten geben würde, wenn ſich das Becken erweiterte, iſt offenbar ungegründet; denn das Bekken erweitert ſich nicht ins unendliche, und bey unrechter Lage des Kindes hilft alle Erweiterung zu nichts.

Die Erfahrung, daß Weibsperſonen wenige Tage nach ihrer Entbindung zuweilen frey umher gehen, und ihre gewöhnlichen Geſchäfte verrichten können, beweißt weiter nichts, als daß das Becken ſo weit, und das Kind ſo klein ſeyn kann, daß die Vereinigungen der Knochen bey der Geburt gar keine Gewalt leiden.

Daß nach den Ausmeſſungen berühmter Aerzte das Becken in Rückſicht auf den Kindeskopf ſo weit iſt, daß zur natürlichen Geburt eine Erweiterung des Becken gar nicht nöthig iſt, iſt zum Theil unrichtig, denn man hat dieſe Ausmeſſung an Skeleten gemacht, und nicht bedacht, daß in

Leben-

Lebendigen die Beckenweite durch mancherley fleiſchichte Theile vermindert wird.

Die zwey Theile, ſagt man ferner, die hier gegen einander wirken, iſt der Kopf des Kindes, und das Becken. Das Becken iſt ſtark und feſt, der Kopf hingegen beſteht aus dünnen weichen beweglichen Knochen. Nothwendig muß, wenn dieſe zwey Theile gegen einander wirken, der ſchwächere dem ſtäckeren weichen, das iſt, eher wird der Kopf ganz zuſammengedruckt werden, als das Becken erweitert wird. Auch Verſuche an Skeletten beweiſen, daß große Laſten, und eine ſtarke Gewalt, die Beckenknochen nicht auseinander treiben. Darauf antwortet der V. folgender Geſtalt. — a) Man hat nach ſchweren Geburten die Beckenknochen wirklich auseinander getrennet gefunden, und dies allein iſt ſchon ein hinlänglicher Gegenbeweis. b) Der Kopf des Kindes läßt ſich zuſammen drucken, aber nicht ins unendliche. c) Leichter läßt ſich das Becken einer Schwangern, deren Knorpel und Bänder erweicht ſind, ausdehnen, als ein trocknes Becken an einem Skelette. d) Viele Exempel beweiſen, das ein ſtarker Körper von einem ſchwächern überwältigt wird. Den feſteſten Hirnſchädel zerſprengen befeuchtete Erbſen.

(Man

(Man muſs überhaupt eine Gewalt, die nach und nach wirkt, nicht mit der Gewalt vergleichen, die plötzlich wirkt. Ein Tropfen Waſſer iſt, denke ich, doch wohl ein ſchwächerer Körper, als ein Stein; und dennoch bleibt der alte Satz wahr; gutta cavat lapidem. Hundert dergleichen Exempel könnte man anführen. Der Polyp dehnt die Naſenhöhle ungeheuer aus; Eyter die ſtärkſten Knochenhöhlen. Wie ſchwach iſt die Kraft, die die Feuchtigkeiten in einen Baum treibt. Und dennoch iſt dieſe Kraft im Stande, eine junge Fichte z. E. zu einer ſo anſehnlichen Höhe zu verlängern, welches man durch die Laſt von vielen hundert Zentnern nicht zu thun vermag. Würde man den nicht auslachen, der uns verſichern wollte, daſs die Schenkelknochen eines Kindes nicht länger werden könnten, weil Flaſchenzüge und angehängte Laſten ſie nicht verlängern.)

Endlich behauptet man, daſs dieſe Erweiterung des Beckens keinen Nutzen habe, daſs, indem die Zwiſchenknorpel anſchwellen, nur der groſse Durchmeſſer des Beckens nicht die Conjugata, verlängert wird, welche letztere, vorzüglich bey ſchweren Geburten die Schuld hat. — Dies iſt unwahr, wie eine hier beygefügte mathemathiſche Demonſtration des H. Hofr. Käſtners beweiſst.

Der

Der V. findet ſogar im Hypokrates, Galen, und Avicenna Beweiſe, daß das Becken erweitert wird.

Im zweyten Abſchnitte wird von der Durchſchneidung der Schaambeine im Falle ſchwerer Geburten gehandelt.

Im Falle einer widernatürlichen Verengerung des Beckens hat man bisher nur zwey Hülfsmittel gehabt, die Durchbohrung des Kopfs, und den Kayſerſchnitt: das erſte tödtet das Kind, und das zweyte gemeiniglich die Mutter. Jetzt hat man noch ein drittes Mittel, nehmlich die Sigaultſche Operation, dieſe ſetzt Mutter und Kind nicht in die geringſte Gefahr. Dies iſt ſchon ſehr viel zur Empfehlung dieſer Operation geſagt.

Dieſe Operation verurſacht weder Schmerz noch Blutung, noch irgend einen Zufall von Bedeutung. Dies beweißt die Erfahrung des H. Camper, Sigault, und Siebold. Der Zwiſchenknorpel der Schaambeine iſt weich, und läßt ſich leicht durchſchneiden, und wenn er ja hart und knöchern ſeyn ſollte, kann man ihn, wie H. Siebold, durchſägen.

Die Clitoris wird weder leicht durchſchnitten, noch zerriſſen, obgleich in Sigaults Falle die Schaam-

Schaambeine drittehalb Zoll von einander entfernt wurden. — Der Blaſenhals leidet mittelſt des Zellengewebs, das ihn umgibt, und das bey der Operation gewaltſam ausgedehnt wird, zwar einige Gewalt, aber dieſe Gewalt iſt ohne Gefahr; denn das Zellengewebe gibt nach und läßt ſich verlängern, und wenn ja einige Entzündung erfolgen ſollte, ſo iſt ſie doch leicht zu heben. — Der durchſchnittne Zwiſchenknorpel vereinigt ſich wieder. — Der Callus nach der erſten Operation hindert eine zweyte Operation nicht. Der Zwiſchenknorpel iſt ſo breit, daß man den zweyten Schnitt neben der Narbe des erſten machen kann; und wenn dies ja nicht geſchehen kann, ſo kann man ihn durchſägen. — Indem die durchſchnittenen Schaambeine von einander entfernt werden, geben die hintern Knochenvereinigungen des Beckens nach, und leiden keine Trennung; auch dies beweißt der Fall des H. Sigault und Siebold. In dieſen Fällen empfanden die Kindbetterinnen während der Operation und Kur nicht den geringſten Schmerz in der Gegend des heiligen Beins.

Indem die Schaambeine von einander entfernt werden, wird die Conjugata verlängert. Bey einem Verſuche, den der V. an einem Skelette

lette machte, fand er, daß die Conjugata um einen halben Zoll verlängert ward, als die Schaambeine anderthalb Zoll von einander entfernt wurden. Auch H. Sigault und Siebold bemerkten nach der Operation eine wirkliche Erweiterung des Beckens.

Der Fall wo die Operation ſtatt findet, iſt, wenn der Kopf ſo eingekeilt iſt, daß die Zange nicht angelegt werden kann, oder wenn die Conjugata unter drey Pariſer Zoll iſt. Iſt ſie unter zwey Pariſer Zoll, ſo hilft die Operation nicht, weil ſie alsdann das Becken nicht bis auf den Grund erweitert, daß das Kind lebendig gebohren werden könnte.

Am Ende beſchreibt der V. die Operation, welche H. Sigault und Siebold verrichtet haben. Ich übergehe beyde, da ich von der erſten bereits Nachricht gegeben habe, und die zweyte ſogleich ſelbſt beſchreiben werde.

Eine Binde, Ruhe, und ein entzündungswidriges Verhalten iſt alles was nach der Operation nöthig iſt.

XXIV.

XXIV.

Nachricht von der Operation der Durchſchneidung der Schaambeine, welche der H. Prof. Siebold in Würzburg verrichtet hat.

Der H. Prof. Siebold, mein alter werther Freund, hat mir dieſe Nachricht in Berlin mitgetheilt. Die Operation iſt in der That merkwürdiger als die Sigaultſche. Die Frau, an der ſie H. S. verrichtete, war in ihrer Jugend rhachitiſch geweſen. Sie hatte bereits ſieben Kinder gebohren; eins davon war ſtückweiſe von ihr genommen worden, die andern waren nach einer ſchweren und langſamen Geburt auf die Welt gekommen. Das Becken war merklich verengert. Bereits ſeit vier Tagen waren die Waſſer abgefloſſen, als H. S. die Operation verrichtete. Mit großer Mühe durchſchnitte er vermittelſt eines ſtarken Skalpels die Dicke der Symphiſis bis zur Hälfte, die andre Hälfte mußte er mit einer kleinen mit einem Knopfe verſehenen Säge durchſägen; denn ſie war ganz knöchern. (Ein wichtiger Umſtand, der vielleicht eine nicht ſeltne Frage der engliſchen Krankheit iſt, und bey dieſer

Ope-

Operation, die wohl mehrentheils an Perſonen verrichtet wird, welche vormals rhachitiſch geweſen, wohl in Betrachtung zu ziehen iſt. Nicht ohne Urſach läßt ſich befürchten, daß auch wohl die Vereinigungen des heiligen Beins zuweilen knöchern ſeyn können; da alsdann die Operation nothwendig fruchtlos ſeyn würde. In dieſem Falle waren ſie es nicht. Es läßt ſich alſo von der Vereinigung der Schaambeine nicht auf die übrigen Vereinigungen der Beckenknochen ſchließen. An den Schaambeinen hindert dieſer Fehler die Operation nicht; denn läßt ſich ihre Vereinigung nicht durchſchneiden, ſo kann man ſie, wie dieſer Fall lehrt, durchſägen.)

So ſchwer die Operation war, ſo glücklich ward ſie geendigt. Weder die Blaſe, noch die Harnröhre, ja nicht einmal die Clitoris ward verletzt. Die Blutung war unbedeutend. Die Frau empfand keine Schmerzen, außer wenn die Säge die Haut berührte. Als die Schaambeine durchſäget waren, zogen ein paar Gehülfen die Schenkel dergeſtalt auseinander, daß die Aeſte des Schaambeins anderthalb Zoll von einander entfernt wurden. H. S. fand den Muttermund geſchloſſen. Als er ihn allmählig geöffnet hatte, zeigte ſich, daß die linke Schulter des Kindes

vorlag. Er ſuchte daher die Füße, und verrichtete die Wendung nicht ohne viele Mühe, weil, wegen des ſo lange vorher ſchon geſchehenen Abfluſſes des Waſſers, die Gebärmutter ſich ſehr feſt um das Kind zuſammengezogen hatte. Der Kopf folgte ohne Gewalt, aber — das Kind ward todt. H. S. verſichert, daß das Becken durch die Operation merklich erweitert worden.

(Daß das Kind todt gebohren wurde, benimmt freylich dieſer Operation etwas von ihrem Werthe. H. S. aber iſt zu entſchuldigen. Die wiederholten Verſicherungen der Hebamme und Mutter, daß das Kind ſich ſehr lebhaft bewege, hielten ihn ab, genauere Unterſuchungen über das Leben oder den Tod des Kindes anzuſtellen.)

Die vornehmſten Zufälle während der Heilung ſind folgende. Den achten Tag nach der Operation fing der Urin an, durch die Wunde zu fließen, und hörte gänzlich auf, durch die Harnröhre abzugehen. Ja ſo gar durch ein Röhrchen, welches man einbrachte, floß nicht ein Tropfen ab. Die Kranke hatte immer Fieber, ob man gleich viermal die Ader öffnete. Ich konnte, ſagt H. Siebold, nicht anders ſchließen, als daß der Blaſenhals oder die Harnröhre ſich entzündet, und

daß

daß ſich daſelbſt ein brandiger Schorf erzeugt hatte. Ich vermuthete dieſes deſto mehr, da nach der Operation die Aeſte der Schaambeine und die Schenkel ſehr gewaltſam auseinander gezogen werden mußten, (vielleicht waren doch wohl die hintern Vereinigungen der Beckenbeine nicht ganz natürlich beſchaffen) und bey dieſem Handgriffe der Blaſenhals und die Harnröhre ohne Zweifel ſehr geſpannt und ausgedehnt wurde. Einer Verletzung der Blaſe oder ihres Halſes bey der Operation war dieſer Ausfluß des Urins nicht zuzuſchreiben; denn er erſchien erſt den achten Tag. Daß ſich ein brandiger Schorf erzeugt hatte, ward zuletzt ganz außer Zweifel geſetzt; denn verſchiedne Stücke von verrotteter Haut gingen durch die Wunde ab, und wenn man Einſpritzungen machte, gingen ſogar dergleichen Stücke durch die Harnröhre ab.

Drey Wochen dauerte dieſer widernatürliche Abgang des Urins durch die Wunde. Als endlich, um den Urin durch den Harngang abzuleiten, eine Röhre eingelegt wurde, ward die Wunde kleiner, bekam ein beſſeres Anſehen, und der Urin floß mehrentheils durch die Röhre aus.

Jezt iſt die Kindbetterinn wohl. Sie gehet ohne alle Beſchwerde im Zimmer umher, und kann Treppen ſteigen. Nie hat ſie über Schmerzen an den hintern Vereinigungen der Beckenknochen geklagt. Der Urin geht ohne Hülfe der Röhre durch den Harngang willkührlich ab; nur wenige Tropfen gehen durch die Wunde, die ſich jezt in eine kleine Fiſtelöffnung verengert hat, ab, ſo oft die Kranke den Urin läßt: außerdem aber nicht. Drückt die Kranke beym Urinlaſſen die Fiſtelöffnung mit dem Finger zu, ſo dringt kein Urin durch. Einige ziemlich ſtarke Knochenſplitter haben ſich abgeblättert.

Ich habe, ſagt H. Siebold, während der Kur keine Binde ums Becken gelegt. Anfänglich hinderte mich die Spannung und Geſchwulſt des Unterleibes, dieſes zu thun, und hernach hielt ich es nicht für rathſam und nöthig.

XXV.

XXV.

Bemerkungen über die Behandlung der Beinbrüche, von dem Herrn Regimentschirurgus Evers.

Die von dem bekannten engliſchen Wundarzte, Herrn Pott, vorgeſchlagene Verbeſſerung der bisher üblichen Kurart der Beinbrüche, vornehmlich in Rückſicht auf die Lage des zerbrochnen Gliedes, iſt ohne Zweifel jezt allgemein bekannt. Ich kann hinzuſetzen: auch allgemein geprieſen und erhoben worden. Auch ich geſtehe es, daß ſie mit vielen weſentlichen Vortheilen verbunden iſt, aber ich behaupte auch, daß ſie zu allgemein empfohlen worden iſt. Die bekannte Pottſche Kurart der Beinbrüche gründet ſich vorzüglich auf die Regel, das zerbrochne Glied immer in einer ſeitwärts gebognen Lage zu erhalten. Allerdings iſt es bey jeder Einrichtung eines zerbrochnen Knochen nöthig, dem Gliede eine gebogne Lage zu geben; und bereits Petit in ſeinem Traité des Maladies des Os, Tom. II. p. 31. hat dieſen Rath gegeben; aber eine andre Frage iſt, ob nach geſchehener Einrichtung des Knochens die

ſeitwärts gebogne Lage ohne Ausnahme die vortheilhafteſte und zweckmäßigſte ſey? Anſtatt der Antwort will ich eine Wahrnehmung mittheilen. Herr W. in W. 30 Jahr alt, zerbrach beyde Röhrknochen des linken Beins ungefähr zwey Fingerbreit unter dem Knie, ſo daß die zerbrochnen Ende des Knochen zwey Finger breit über einander lagen. Ein Mann, der ſeit vielen Jahren die Chirurgie nicht mehr ausgeübet hatte, unternahm, da er ſogleich bey der Hand war, unmittelbar die Einrichtung des Bruchs, legte den gewöhnlichen Verband an, und gab dem leidenden Theile die gewöhnliche ausgeſtreckte Lage. Da ich nach zehn Tagen zu Rathe gezogen ward, fand ich die zerbrochnen Knochen vollkommen eingerichtet, und weder Schmerz, Entzündung noch Geſchwulſt. Als ich hierauf den gehörigen Verband mit der langen Schinne anlegte, und dem zerbrochnen Gliede die gebogne Lage gab, empfand der Kranke gar bald heftige Schmerzen, welche mich nöthigten, dem Gliede die ausgeſtreckte Lage wieder zu geben, in welcher ſich die Schmerzen gar bald wieder verlohren. Der Kranke blieb in dieſer Lage, und ward nach ſieben Wochen völlig geheilt. Dieſer Fall beweiſet offenbar, daß die gebogne Lage nicht immer zuträglich iſt. Es läßt ſich leicht begreifen, warum ſie es in dieſem

Falle

Falle nicht war. Der Bruch war nahe unter der Inſertion der ausſtreckenden Muskeln, die durch die gebogne Lage nothwendig in die ſtärkſte Wirkung geſetzt wurden, und, da ſie vom Bruche am meiſten gelitten hatten, vorzüglich in Ruhe geſetzt werden mußten.

Die achtzehnköpfige Binde mit ſchiefliegenden Köpfen, ſo wie ſie Herr Pott beſchreibt, iſt unleugbar ein vortrefliches Verſtandſtück. Aber dieſe Binde iſt nicht eine Erfindung des Herrn Pott; der Herr Hofrath Henkel hat ſie in ſeiner Anweiſung zum verbeſſerten chirurgiſchen Verbande, Seite 199, ſchon längſtens beſchrieben und empfohlen.

Wenn bey Queerbrüchen durch die ausgeſtreckte Lage des Gliedes die Muskeln geſpannt werden, ziehen ſie die zwey Knochenenden feſt aneinander, und befeſtigen ſie in der eingerichteten Lage. Da hingegen, wenn in der gebognen Lage die Muskeln erſchlafft ſind, die Knochenenden ſo wenig feſt an einander liegen, ſich ſo wenig auf einander ſtützen, daß ſie bey der geringſten Gelegenheit verrückt werden können. Ich bin weit davon entfernt, deswegen die ausgeſtreckte Lage bey Queerbrüchen immer zu empfehlen; aber daß es Fälle giebt, wo ſie aus dieſer Urſach empfehlungswürdig iſt, glaube ich gewiß.

Man iſt jezt faſt durchgehends der Meynung, daß der Wundarzt zur Erzeugung des Callus nichts beytragen kann. Auch dieſe Meynung hat Herr Pott vorzüglich auszubreiten geſucht. Die Erfahrung zeigt indeſſen, daß ſie irrig iſt. Als Hildanus (Obſervat. Chirurg. Centur. III. obſ. 90) einen ſiebenzigjährigen und abgelebten Greis, dem durch einen Stockſchlag der Knochen in der Gegend der Handwurzel, und zwar derjenigen Seite des Körpers, die ihm ſchon vor vielen Jahren ein Schlagfluß gelähmt hatte, zerbrochen worden war, beſorgte, fand er, daß nach Monatsfriſt noch nicht die geringſte Spur eines Callus zu bemerken war. Er ſchrieb ihm daher eine nahrhafte Diät vor, ließ den ganzen Arm täglich mit einer gewürzhaften reizenden Salbe reiben, und legte ein ähnliches Pflaſter auf die Gegend des Bruchs. Bey dieſer Behandlung heilte der Bruch innerhalb vier Wochen. Durch obige Hülfsmittel wurde der Callus in dieſem Falle offenbar erzeugt; und ähnliche Fälle zeigt uns noch täglich die Erfahrung.

XXVI.

XXVI.

Auszug eines Schreibens, eine neue Kurart des Naſenkrebſes betreffend.

(Der Verfaſſer dieſes Briefes iſt Herr Rühn, ein ſehr erfahrner und einſichtsvoller Wundarzt in Brandenburg.) Hier iſt die verſprochene Nachricht von dem Krebsgeſchwür an der Naſe, welches durch eine ſonderbare Operation geheilt wurde. Ein Soldat, 26 Jahr alt, zeigte mir einen Schaden an der Naſe, der ſeit einem Jahre nach und nach, und auf folgende Art entſtanden war. Nach einem ſtarken Schnupfen, und einem nach demſelben eine Zeitlang fortdauernden Ausfluſſe aus dem rechten Naſenloche, entſtand eine kleine Härte, die ſehr langſam in Eyterung überging. Jezt, da ich den Kranken zum erſtenmale ſahe, war es ein Geſchwür, das die ganze innere Fläche des Naſenloches einnahm, daſſelbe ſtark aus einander trieb, harte, umgeworfne Ränder hatte, ſehr ſchmerzhaft war, und unaufhörlich eine gauchichte übelriechende Feuchtigkeit von ſich gab. Da der Fall ſehr bedenklich, und an dem Kranken viel

gelegen war, ward er nach Berlin geſendet, wo man ihm innerlich die Belladonna mit Rhabarber, äußerlich aber den Schierling verordnete. Dieſe Mittel fruchteten nichts; denn das Geſchwür ward immer größer, und fieng an, bey der geringſten Berührung zu bluten; daher man faſt alle Hoffnung aufgab.

Von ohngefähr erfuhr man, daß ein Mann in der Sächſiſchen Gränzſtadt Beltzig, vier Meilen von Brandenburg, Namens Engelmeyer, verſchiedne Perſonen vom Krebſe glücklich befreyet habe, und entſchloß ſich, den Kranken nebſt einem Unterofficier zu ihm zu ſenden. Der Mann verſprach den Schaden zu heilen. Ich reiſete alſo mit dem Kranken dahin. Der daſige Arzt und Wundarzt, ein paar erfahrne Männer, verſicherten mich, daß ſie Zeugen von verſchiednen ſehr glücklichen Operationen des beſagten Engelmeyers wären.

Endlich ſchritt derſelbe zur Operation, und verrichtete ſie auf folgende Art. Ein Inſtrument von Horn, welches die Geſtalt einer geraden und gekrümmten zweyſchneidigen Meſſerklinge hat, und ſo ſcharf iſt, als ein Inſtrument von Horn ſeyn kann, drückte er mit Gewalt in das Geſchwür; und mit möglichſt ſtarkem Aufdrücken ſchnitt er gleichſam, was dem Inſtrumente widerſtund, ab.

Und

Und auf dieſe Art fuhr er ſo lange fort, bis alles Unreine und Schwammichte abgenommen war. Wegen des Blutens dauerte dieſe Operation eine ganze Stunde.

Hierauf ward die Wunde mit Locatellbalſam, der mit Hirſchtalg flüßig gemacht worden, und dem Wunderſteine verbunden. Der letztere ward pulveriſirt, und in ſehr großer Menge dem erſtern beygefügt. Das Naſenloch war nach der Operation ſo ſehr erweitert, daß man ganz bequem vier zuſammen gelegte Finger in daſſelbe bringen konnte. Der Operateur verſicherte mich, daß er ſich dieſesmal, blos wegen der an einigen Stellen entblößten Naſenknorpel, des Wunderſteins bediene, da er hingegen, wenn der Schaden an der Lippe, oder an einem andern weichen Theile wäre, blos den Höllenſtein brauchte, und denſelben grob pulveriſirt auf die ganze Ueberfläche der Wunde ſtreuete, die Wunde aber übrigens mit trockner Charpie verbände. Er betheuerte, daß noch nie eine Entzündung, ſondern immer eine baldige gute Eyterung erfolgt wäre. Und ich muß geſtehen, daß dieſesmal nach dem Gebrauche des Wunderſteins nicht die mindeſte Entzündung, ſondern den andern Tag bereits eine ſehr gute Eyterung erfolgte.

In der Folge ward die Wunde täglich mit dem oben angezeigten Balſam, jedoch ohne Wunderſtein verbunden, vorher aber der ganze Grund derſelben vermittelſt eines Charpiepinſels mit einer Auflöſung eines Granes Höllenſteins in einem Lothe Kalkwaſſer bedupfet. Aeußerlich ward die ganze Naſe mit einem Pflaſter, das aus gleichen Theilen des zuſammengeſetzten Diachylums und Queckſilberpflaſter beſtand, bedecket. Während der Kur fanden ſich zuweilen wieder einige ſchwammichte Auswüchſe ein, welche aber ſogleich vermittelſt des oben angezeigten Inſtruments und der Bedupfung mit Höllenſtein weggeſchaft wurden. Nach ſechs Wochen war der Kranke ſo vollkommen hergeſtellt, daß man jezt kaum eine Spuhr von dieſem beträchtlichem Schaden an der Naſe mehr wahrnimmt. Innerlich wurde ihm ein Holztrank, und dann und wann ein mit Queckſilber verſetztes Purgiermittel verordnet.

(Ich enthalte mich, von dieſer Kurmethode zu urtheilen. Verwerfen mag ich ſie nicht, denn ich weiß, daß wir die kräftigſten Heilmittel nicht immer aus den Händen berühmter Aerzte empfangen haben, und daß nicht die Mittel allein gut ſind, deren Wirkung man theoretiſch erklären kann. Hat man ſich von einem Amerikaniſchen Sclaven ein

ein Mittel wider die Hypochondrie lehren laſſen, warum ſollte man nicht auch von einem abgedankten Sächſiſchen Soldaten ein Mittel wider den Krebs annehmen. Empfehlen kann ich es aber bis jezt auch noch nicht. Indeſſen fällt mir doch hiebey ein, daß Warzen, Hühneraugen und andre ſchwülligte Geſchwülſte geſchwind wieder wachſen, wenn man ſie mit einem ſchneidenden Inſtrumente wegnimmt, hingegen ganz wegbleiben, oder wenigſtens langſam wieder entſtehen, wenn man ſie abkneipt, abſchabet, oder abbindet; und daß H. Acrell in ſeinen chirurgiſchen Vorfällen pag. 413 verſichert, daß er mehrmals den Vorzug des Abknüpfens der Krebsgeſchwülſte vor dem Abſchneiden derſelben, in Abſicht auf die Wiederkunft derſelben erfahren hat. Oder ſoll man den Erfolg mehr dem Höllenſtein, als der Operationsart zuſchreiben?)

Jedoch genug von dieſer Operation; nun etwas von mir ſelbſt. Ich habe anjezo eine Frau mit zwey ſcirrhöſen Brüſten in Beſorgung, der man in —— ſchlechterdings die Brüſte abſchneiden wollte. Durch den Gebrauch eines innern Mittels bin ich in kurzer Zeit ſo weit gekommen, daß alle Hoffnung zu einer vollkommenen Geneſung da iſt. Es iſt der ausgepreßte Saft der Herbae digitalis purpureae, wovon ich einen Eßlöffel voll gebe.

Er

Er verurſacht heftiges Erbrechen, welches oft 24 Stunden anhält, jedoch mit ruhigen Zwiſchenräumen von 5—6 Stunden. Durch das Erbrechen ward eine unglaubliche Menge einer braunen leimartigen Materie ausgeleeret. Sollte ich dies bey fernern Verſuchen wahrnehmen, ſo würde ich faſt glauben, daß der Zunder der ſcirrhöſen Verſtopfung der Drüſen, mit ihren ſchrecklichen Folgen, in den *praecordiis* liegt. So viel iſt gewiß, daß ich nach einer beträchtlichen Ausleerung dieſer Materie augenſcheinliche Hülfe geſehen habe, und daß bey dem Gebrauche andrer obgleich heftiger Brechmittel niemals eine ſolche Ausleerung erfolgt. Die eine Bruſt der obengemeldeten Frau iſt von aller Verhärtung gänzlich befreyet worden; die Verhärtung in der andern iſt klein und beweglich worden.

Inhalt.

Inhalt.

1. *Kölpin* de Capitis laeſionibns. Seite 405
2. Stöllers Beobachtungen. 420
3. Medical Commentaries. Volum. II. 427
4. Medical Commentaries. Vol. III. 438
5. *Alix* Obſervata. Faſciculus III. 447
6. Acrells Vorfälle. 461
7. Acta Havnienſia. Vol. I. 488
8. Richter von den Brüchen. 498
9. Commentarii Soc. Reg. Gotting. Tom. VIII. 500
10. Tode vom Tripper. 505
11. Tode nöthige Erinnerungen. 519
12. Recit de l'operation de M. Sigault. 539
13. Theden von den biegſamen Cathetern. 544
14. Steidele Beobachtungen. 548
15. Steidele von den Blutflüſſen. 556
16. *Siebold* Caſus lithotomiae. 562
17. *Lerche* de Cancro. 563

18.

18. *Wltczek* de Utero retroflexo. Seite 569
19. *Hill* de Utero deficiente. 571
20. *Richter* de ſacco hernioſo. 573
21. *Held* de Hernia Cerebri. 580
22. Steins Geburtshülfe. 582
23. *Loder* de Sectione ſynchondroſeos oſſium pubis. 583
24. Siebold von der Durchſchneidung der Schaambeine. 592
25. Evers von den Beinbrüchen. 597
26. Von der Kur eines Naſenkrebſes. 601

August Gottlieb Richters

der Arzneywiſſenſchaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majeſtät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Univerſität zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daſelbſt Präſes, Direktors des öffentlichen Hoſpitals, des Fürſtenthums Göttingen Phyſicus, Mitglied der Königl. Göttingiſchen, und Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, wie auch der mediciniſchen Societät zu Koppenhagen,

Chirurgiſche Bibliothek.

Des vierten Bandes viertes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegeliſchen Buchdruckerey und Buchhandlung 1789.

I.

Obſervations on the Wounds of the Head. With a particular Enquiry into the Parts principally affected in thoſe, who die in Conſequence of ſuch Injuries. By *William Deaſe*, Surgeon to the united Hoſpitals of St. Nicolas and St. Catharine. London, pr. for Robinſon, 1776. 8. 175 Seiten.

Herr Deaſe beweißt in dieſer Schrift vornemlich zwey Hauptſätze. Er widerſpricht zuerſt denen, die den Rath geben, einen abgerißnen Lappen der äuſſern Bedeckungen, welcher an einer Stelle noch anhängt, ſogleich wieder anzulegen, und zu befeſtigen. Dieſer Lappen, ſagt er, iſt geriſſen und gequetſcht; und gequetſchte Wunden heilen nie ohne vorgängige Eyterung. Gemeiniglich iſt es auch voll Schmutz und Koth, wodurch deſſen An-

heilung gehindert wird. Man ſoll, nach ſeinem Rathe, ein Stück feines Linnen, das mit Digeſtiv beſtrichen iſt, zwiſchen den Hirnſchädel und den Lappen legen, nach einigen Tagen, wenn der Lappen geeytert hat, das Linnen wegnehmen, da alsdann der Lappen gemeiniglich gar bald an den Hirnſchädel anklebt.

(Der Schmutz und Koth am Lappen kann abgewiſcht werden, und iſt daher kein wirkliches Hinderniß der Heilung. Der Lappen iſt bey weitem nicht immer ſo ſehr gequetſcht, als H. D. glaubt. Die runde Geſtalt des Kopfs macht, daß die äuſſere Gewalt gemeiniglich nur eine kleine Stelle berührt, und dieſe iſt vorzüglich gequetſcht, nicht der ganze Lappen iſt es gleich ſtark. Die Erfahrung zeigt endlich, daß auch gequetſchte Wunden oft ohne Eyterung heilen. Dies alles iſt gegen H. Deaſe. Doch dem ſey wie ihm wolle: warum ſoll man ein Stück Linnen unter den Lappen legen? Warum ſoll man den Lappen nicht auf den bloſen Hirnſchädel legen? Oft, wie die Erfahrung zeigt, heilt er ohne Eyterung; dies kann er nie, wenn ein Stück Linnen untergelegt wird. Iſt er ſo ſehr gequetſcht, daß er nicht ohne Eyterung heilen kann, ſo wird er eytern, es mag ein Stück Linnen untergelegt ſeyn

oder

oder nicht. Das Stück Linnen iſt alſo im erſten Falle ſchädlich, im zweyten unnöthig.)

Seine zweyte Behauptung iſt wichtiger und gegründeter. Viele, und vorzüglich H. Pott, halten die Abſonderung, Entzündung und Eyterung der harten Hirnhaut für die häufigſte und vorzüglichſte Urſach der ſpätern und gefährlichſten Zufälle bey Kopfwunden.' H. D. hält ſie bey weitem für ſo gefährlich nicht, und glaubt, daß alle Gefahr, die von der Eyterung der harten Hirnhaut abhängt durch die Trepanation gehoben werden kann.

Ferner verſichert man gemeiniglich, daß, wegen der Verbindung der harten Hirnhaut mit dem Hirnſchädel und dem Pericranium durch Blutgefäſſe, eine jede Verletzung des Hirnſchädels und des Pericraniums eine Entzündung, Abſonderung, und Eyterung der harten Hirnhaut zur Folge habe. Auch dieſem widerſpricht der V. und er beruft ſich auf Erfahrungen, die das Gegentheil beweiſen. Die Fontanellen, die man in verſchiednen Fällen auf die Hirnſchädelnäthe legt, ſtöhren offenbar die äuſſere Kommunikation der Gefäſſe: haben ſie aber wohl je eine Abſonderung und Eyterung der harten Hirnhaut verurſacht? Die veneriſchen Knoten und Knochengeſchwülſte am Kopfe ſtöhren gleichfalls dieſe Verbindung durch Gefäſſe, und zeigen dennoch

nie eine Wirkung auf die harte Hirnhaut. Ja zuweilen durchdringt der Beinfraß beyde Tafeln des Hirnſchädels, und nach erfolgter Abſonderung erblickt man die harte Hirnhaut mit einem geſunden jungen Fleiſche bedeckt. Wenn in dieſen Fällen, wo die Kommunikation der harten Hirnhaut mit dem Hirnſchädel offenbar geſtöhrt wird, dennoch keine Abſonderung dieſer Haut, oder aus der Abſonderung derſelben keine Gefahr erfolgt, warum ſollte denn diejenige Abſonderung mit ſo groſſer Gefahr verbunden ſeyn, die nach Kopfwunden erfolgt, wo doch der Körper übrigens vollkommen geſund iſt, und durch die Trepanation gemeiniglich dem Eyter gar bald ein Ausweg verſchaft wird?

Die Urſach des Todes in denen Fällen, wovon hier die Rede iſt, liegt nicht in der harten Hirnhaut, ſondern in der weichen Hirnhaut, und ſelbſt im Gehirne. Hier werden die weichern zarten Gefäſſe durch die Erſchütterung leicht geſchwächt, ja gelähmt, und die Folge davon iſt Stockung und Anhäuffung der Säfte, Entzündung und Eyterung Immer hat der V. in dieſen Fällen die zarte Hirnhaut und äuſſere Subſtanz des Gehirns in Eyterung gefunden.

Die Zufälle dieſer Entzündung und Eyterung erſcheinen gemeiniglich zwiſchen dem achten und

ſiebenzehnten Tage; ſelten früher oder ſpäter. Es ſcheint, daß die Krankheit ſich nicht eher äuſſerlich zu erkennen giebt, als bis bereits die Eyterung angefangen hat, und daß die Entzündung gar keinen Zufall erregt. Verſchiednemal hat der V. ſogleich bey der Erſcheinung des erſten Zeichens trepanirt, und dennoch ſchon Eyterung gefunden. Und man darf ſich nicht wundern, da die Theile, welche hier der Sitz der Entzündung ſind, ganz unempfindlich ſind. Selbſt die Zufälle, welche bey der Eyterung entſtehen, ſcheinen mehr der Einſaugung des Eyters zuzuſchreiben zu ſeyn, als einem örtlichen Reitze. Es läßt ſich nun leicht einſehen, warum ſo ſelten Mittel helfen, nachdem die äuſſern Zufälle erſcheinen. Die Mittel ſind gemeiniglich entzündungswidrig: und dieſe können nichts fruchten; denn ſo bald die äuſſerlichen Zufälle erſcheinen, iſt mehrentheils ſchon Eyterung da.

H. Pott empfiehlt in dieſen Fällen häufige Aderläſſe; H. Bromfield Dovers Pulver. Beyde Mittel hat der V. ohne Nutzen gebraucht; und ſie können nichts nutzen. Es gehört viel Entſchlieſſung dazu, ſo oft und ſtark zur Ader zu laſſen, als Hr. Pott befiehlt, ſo lange keine Zufälle äuſſerlich erſcheinen, und man nicht gewiß weiß, ob das kommen wird, was man fürchtet. Und ſo bald die Zu-

fälle erſcheinen, können Aderläſſe nichts mehr helfen; denn alsdann iſt bereits Eyterung da. Dovers Pulver kann nichts gründliches leiſten; es mindert die Empfindlichkeit und Reitzbarkeit, und folglich die Wirkung des Reitzes: die anſcheinende Ruhe verſchwindet, ſo bald die Wirkung des Mittels verſchwindet.

Wenn Aderläſſe nichts fruchten, ſoll man nach Hr. Potts Rathe trepaniren. Aber auch dieſe Operation fruchtet, laut den Wahrnehmungen des V. nichts; und kann nichts fruchten. Durch dieſelbe wird blos das Eyter ausgeleeret, das auf der harten Hirnhaut liegt; dies Eyter aber iſt nicht die Urſach der Gefahr. Dieſe iſt der Eyterung der weichen Hirnhaut und des Gehirns allein zuzuſchreiben. Das Eyter, welches ſeinen Urſprung daher hat, kann nicht durch die Trepanation, auch nicht durch Einſchneidung der harten Hirnhaut ausgeleeret werden; denn nie liegt es in einem Klumpen, gemeiniglich iſt es über einem groſſen Theil der Oberfläche des Gehirns ausgebreitet. Der V. ſucht das Eyter zu zertheilen, und ſeine Einſaugung zu bewerkſtelligen; und daß dieſe oft glücklich bewerkſtelliget wird, beweiſen ſeine Beobachtungen.

(Schade! daß der V. die Schmuckerſchen chirurgiſchen Wahrnehmungen nicht kannte, als er die-

dieſes ſchrieb; er würde darinnen überzeugende Beweiſe von der Wahrheit dieſer ſeiner ſehr wichtigen Lehrſätze, und zugleich auch ein ſehr kräftiges Mittel gegen die Entzündung und Eyterung der weichen Hirnhaut und des Gehirns, nämlich die kalten Fomentationen, die H. Sch mit groſſem Rechte ſo ſehr empfiehlt, gefunden haben. In der That, haben dieſe zwey Schriftſteller, H. Deaſe und H. Schmucker eine der dunkelſten Materien in der Lehre von den Kopfwunden aufgehellet. Jener hat uns die wahre Urſach und den Sitz der ſpäten ſo gefährlichen und bisher gemeiniglich tödlichen Zufälle bey Kopfverletzungen; dieſer aber ein Mittel dagegen gelehrt. Offenbar iſt die Entzündung und Eyterung der weichen Hirnhaut ganz allein der durch die Erſchütterung verurſachten Schwäche der Gefäſſe, und daher entſtehenden Stockung und Anhäuffung der Feuchtigkeiten in denſelben zuzuſchreiben. Das Mittel alſo, das dieſelbe verhüten oder heben ſoll, muß die Gefäſſe ſtärken, und die Wirkung der Erſchütterung heben. Und dies thun die kalten Fomentationen aufs kräftigſte. Nicht thut es das Aderlaß, nicht die Trepanation, auch nicht Dovers Pulver. Nur müſſen dieſe Fomentationen bey Zeiten, ehe die Eyterung entſteht, das iſt ehe die Zufälle äuſſerlich erſcheinen, gebraucht werden,

den, denn ſo bald Eyter da iſt, können ſie nichts mehr helfen. Aber man kann ſie auch dreiſt in allen Fällen, ehe man noch weiß, ob dieſe Entzündung wirklich bevorſteht, gebrauchen; denn geſezt, ſie ſtand nicht bevor, ſo ſind ſie ohne Nutzen, aber auch ohne allen Schaden gebraucht worden, welches man von der Trepanation und den häufigen Aderläſſen nicht ſagen kann. Ich gebe daher jedem Wundarzte den Rath, bey allen Kopfverletzungen, die nicht ganz unbedeutend ſind, gleich vom Anfange an dieſe kalten Fomentationen zu gebrauchen.)

Vier und zwanzig ſehr lehrreiche Wahrnehmungen beweiſen das, was der V. im vorhergehenden geſagt hat. Ich will das Weſentliche davon nur ganz kurz anzeigen.

Im erſten Falle trepanirte der V. ſogleich nach der erſten Erſcheinung der Zufälle, und fand Eyter auf der harten Hirnhaut. Er leerte daſſelbe aus, und der Kranke ward bald und vollkommen geheilt. — Ein Beweis, daß die Entzündung gar keine Zufälle erregt; daß, ſobald die erſten Zufälle erſcheinen, ſchon Eyterung da iſt; daß wenn die harte Hirnhaut allein eytert, alle Gefahr durch die Trepanation gehoben werden kann.

Im zweyten Falle trepanirte der V. nach der Erſcheinung eben derſelben Zufälle, und fand die harte Hirnhaut ohne allen Fehler, und nicht abgeſondert. Die Trepanation ſchafte nicht den geringſten Vortheil, und der Kranke ſtarb. Man fand in der harten Hirnhaut nirgends einen Fehler; die weiche Hirnhaut aber, und die äuſſere Ueberfläche des Gehirns linkerſeits eyternd. — Eben dieſelben Zufälle alſo wie im vorhergehenden Falle und dennoch die harte Hirnhaut ohne Fehler. Die Kommunikation zwiſchen der harten Hirnhaut und dem Cranium und Pericranium geſtöhrt, und dennoch die harte Hirnhaut nicht abgeſondert. Alles wider H. Pott.

Im dritten Falle entſtanden dieſelben Zufälle, wie in den beyden vorhergehenden Fällen. Der V. trepanirte, und fand die harte Hirnhaut geſund, und nicht abgeſondert. Der Kranke ward vollkommen wieder hergeſtellt. — Da hier dieſelben Zufälle waren, wie im zweyten Falle, auch die harte Hirnhaut ohne Fehler war, läßt ſich vermuthen, daß auch hier die weiche Hirnhaut, wie im zweyten Falle, eyterte. Und dennoch endigte ſich der Fall glücklich, obgleich kein Eyter ausgeleeret wurde. Wurde es vielleicht zertheilt und eingeſaugt?

Im

Im vierten Falle trepanirte man, nachdem dieſelben Zufälle erſchienen, und fand die harte Hirnhaut geſund und nicht abgeſondert: und dennoch beſſerten ſich die Umſtände nach der Operation, und die Trepanöffnung fing an, ſich zu ſchlieſſen. Sie war bereits beynahe geſchloſſen, als plötzlich die Zufälle zurückkehrten, und den Tod verurſachten. Man fand die linke Hälfte des Gehirns brandig.

In allen übrigen Fällen, wo der Tod erfolgte, war entweder die harte Hirnhaut ohne Fehler, und die weiche Hirnhaut eyterte, oder wenn man auch die harte Hirnhaut eyternd fand, fand man doch immer die weiche Hirnhaut und das Gehirn in einer weit ſtärkern Eyterung. Niemals leiſtete die Trepanation den geringſten Nutzen, wenn die weiche Hirnhaut eyterte, auch wenn ſie etwas Eyter ausleerte.

Ein unordentliches Schaudern hält der V. für ein ſicheres Zeichen einer Eyterung unter dem Hirnſchädel; nie hat er Eyter unter dem Hirnſchädel gefunden, wo nicht ein ſolches Schaudern vorherging.

Das Aderlaß und die Trepanation ſcheinen gar keinen Einfluß auf die Entzündung und Eyterung der weichen Hirnhaut zu haben. Dies beweißt der V. durch ein paar ſich ſehr ähnliche Fälle. Im erſten

ſten ließ man zur Ader und trepanirte; im andern that man gar nichts, und überließ alles der Natur; und dennoch erſchienen in beyden Fällen die Zufälle zu gleicher Zeit, waren gleich heftig, beyde Kranke ſtarben, und in beyden fand man einerley Schaden unter dem Hirnſchädel, nämlich Eyterung der weichen Hirnhaut und des Gehirns.

Daß Eyter eingeſaugt werden kann, beweißt ein Fall, wo nach einer Kopfverletzung plötzlich und ohne vorhergehende Entzündung eine Eyterſammlung in der Gegend des Schlüſſelbeins und am Knie erſchien.

Auch ein Fall, der die Unwirkſamkeit des Doverſchen Pulvers beweißt.

II.

Reflexions ſur la Section de la Symphiſe du Pubis, par Mr. *Piet*, Accoucheur. A la Haye, & à Paris, chez Didot, 1778. 8. 32 Seiten.

Herr Piet ſucht zu beweiſen, daß man durch die Durchſchneidung der Vereinigung der Schaambeine immer nur einen ſehr geringen Vortheil, und nie ohne groſſen Schaden erhält; daß dieſe Operation auf keine Art und Weiſe die Abſicht erfüllt, die man

man dabey hat; daß ſie der Souchot, an welcher ſie H. Sigaut verrichtet hat, ohne Nutzen geweſen; und endlich, daß die Wiederherſtellung dieſer Frau bey weitem ſo vollkommen nicht iſt, als man vorgiebt.

Gegen die Operation ſelbſt macht er die gewöhnlichen Einwendungen. Er giebt zu, daß ſich bey natürlichen Geburten das Becken zuweilen erweitert; aber dieſe Erweiterung iſt mit der, welche die Operation bewirket, gar nicht in Vergleichung zu ſtellen. Zur erſtern Art der Erweiterung hat die Natur von weitem her alles zubereitet: (dieſelbe Zubereitung aber kommt auch bey der Operation zu ſtatten, welche zur ſelben Zeit, und beynahe unter denſelben Umſtänden gemacht wird, wo die Natur jene Erweiterung bewerkſtelligt:) die von der Natur bewerkſtelligte Erweiterung geſchiehet langſam und nach und nach; (die Kunſt muß hierinnen der Natur ſo viel als möglich nachahmen) die von der Natur bewirkte Erweiterung betrift alle Zuſammenfügungen der Beckenknochen gleich ſtark, da die Operation nur die Schaambeine von einander entfernt, und daher das Becken ungleich erweitert. Die natürliche Erweiterung des Beckens iſt nicht einmal immer ohne üble Folgen; geſchweige denn die gewaltſame, welche die Kunſt bewerkſtelligt.

Zum Verſuche entfernte der V. an einem Leichname die Schaambeine 24 Linien von einander. Es war dazu eine groſſe Gewalt nöthig. Der kleine Durchmeſſer des Beckens ward dadurch nur ſehr wenig verlängert. Die Vereinigungen der Hüftknochen mit dem heiligen Beine ſtanden 3 und eine halbe Linie von einander, und ihre Bänder waren zum Theil zerriſſen, zum Theil aufferordentlich geſpannt. Offenbar alſo groſſer Schade, wenig Vortheil. (Ganz gültig iſt dieſer Beweis nicht. Der Verſuch geſchahe am Leichname einer nicht ſchwangern Perſon. Die Operation geſchiehet allezeit bey Schwangern, deren Bänder ſo erweicht ſind, daß ſie leicht nachgeben, und ohne Zerreiſſung ſtark ausgedehnt werden können. Auch kommt hiebey viel auf die Art der Ausdehnung an. Entfernt man die Schaambeine geſchwind, unbehutſam, gewaltſam von einander, ſo iſt es kein Wunder, wenn Theile zerreiſſen, die bey einer gemäſſigten und nach und nach vermehrten Ausdehnung gewiß nicht zerreiſſen würden. Auch zeigt bereits die Erfahrung, daß die Zerreiſſung der hintern Beckenvereinigungen bey der Operation nicht zu fürchten iſt; denn weder in dem Falle des H. Sigaut und Siebold, noch auch in einem Falle wo vor kurzem zu Münſter dieſe Operation verrich-

 tet

tet worden iſt, hat man eine Spuhr einer ſolchen Zerreiſſung bemerkt. Ich denke, dieſe Gefahr iſt die geringſte bey dieſer Operation, oder läßt ſich wenigſtens am leichteſten vermeiden. Aber es giebt andre wichtigere Schwierigkeiten dabey).

Die Operation hilft nichts, wenn die Schaambeine nicht wenigſtens 16 bis 24 Linien von einander entfernt werden; obgleich auch durch dieſe Entfernung der kleine Durchmeſſer des Beckens nur ſehr wenig verlängert wird. Was leidet aber bey dieſer Entfernung der Schaambeine der Blaſenhals und Harngang nicht für eine gewaltſame Ausdehnung, welche leicht Entzündung, Eyterung und Brand veranlaſſen kann. (Dies ſcheint ein Haupteinwurf zu ſeyn, den H. Siebolds Beobachtung ſ. chir. Bibl. 4 Band. 3 Stück pag. 594 beſtätigt. Jedoch, da man bey mancherley Gelegenheiten, und unter andern vorzüglich beym Steinſchnitte wahrnimmt, daß dieſe Theile einer ſehr groſſen Ausdehnung fähig ſind, ſollte man faſt glauben, daß auch dieſer Unfall ſich durch eine langſame und allmälige Entfernung der Schaambeine verhüten lieſſe. Man hat wenigſtens bis jezt darauf nicht genug geachtet, und die Schaambeine, ſowohl bey Verſuchen, als auch in den Fällen, wo man die Operation an Lebendigen verrichtete, zu geſchwind und ge-

waltſam von einander entfernt. Da auch das Zellengewebe, welches die Blaſe und den Harngang umgiebt, zur Zeit der Entbindung widernatürlich erſchlaft und erweicht iſt, läßt ſich daſſelbe bey Entfernung der Schaambeine leicht ausdehnen, ohne daß der Harngang und die Blaſe dabey leidet.)

Die häufigſte Unförmlichkeit des Beckens liegt in einer Verkürzung des kleinen Durchmeſſers, und dieſen verlängert die Operation wenig oder gar nicht. Weit ſeltener iſt der groſſe Durchmeſſer verkürzt. In dieſem Falle könnte man, dem Anſcheine nach vorzüglich viel von der Operation erwarten; aber wenn man bedenkt, daß in dieſem Falle die Unförmlichkeit des Beckens gemeiniglich allgemein und mannichfaltig iſt; daß die Operation nur von einer Seite hilft, und die andern Hinderniſſe nicht hebt; und daß ſie endlich nicht einmal den groſſen Durchmeſſer des Beckens wirklich verlängert, ſondern, indem ſie blos die Zuſammenfügung der Schaambeine trennt, nur die vordere Seite des Beckens, nicht die hintere verlängert, ſo erhellet offenbar, daß ſie auch ſelbſt in dieſem Falle wenig Nutzen ſtiftet.

Auch ſelbſt in dem Falle, wo der kleine Durchmeſſer nur um ein weniges zu kurz iſt, ſpricht der Verfaſſer dieſer Operation allen Nutzen ab. Ge-

ſezt, ſagt er, der kleine Durchmeſſer iſt zwey und einen halben Zoll lang; hier kann der Kopf des Kindes unmöglich durchs Becken dringen. Die Operation verlängert ihn, auch bey einer Entfernung der Schaambeine von 24 Linien, höchſtens um drey Linien. Dieſe Verlängerung hilft zu nichts; denn ſie macht den Durchgang des Kopfs bey weitem noch nicht möglich. — Geſezt der kleine Durchmeſſer ſey drey Zoll lang. Die Operation verlängert ihn um drey Linien, und befreyet in dieſem Falle vielleicht den Kopf. Dies iſt vielleicht der einzige Fall, wo die Operation Nutzen ſtiftet. Aber hier iſt ſie unnöthig. Man hat ein anderes, ſichereres, unſchädlicheres Mittel, den Kopf zu löſen; die Zange. (Iſt aber in dieſem Falle die Zange auch wohl in Abſicht des Kindes ſo unſchädlich als ſie es in Abſicht der Mutter iſt?)

Iſt das Kind in unrechter Lage, und das Becken ſo enge, daß die Hand nicht eingebracht werden kann, ſo kann vielleicht die Operation das Becken dergeſtalt erweitern, daß die Hand eingebracht werden kann; aber alsdann iſt es bey weitem noch nicht gewiß, daß der Kopf folgen wird. (Das was die Einbringung der Hand oft vorzüglich hindert, iſt der Daumen. Wenn man nach der Operation, die Hand in der Mutterſcheide dergeſtalt wendet, daß

der

der Daumen in dem Zwiſchenraume der getrennten Schaambeine liegt, ſo wird man ſie leicht ein- und ausbringen können, und dennoch wird der Kopf nicht folgen, der, da er rund iſt, in dieſen Zwiſchenraum nicht eindringt.)

Kann bey unrechter Lage des Kindes die Hand eingebracht werden, und der Kopf folgt nach verrichteter Wendung nicht, ſo löſt ihn die Zange, und die Operation iſt unnöthig. Der Schluß iſt alſo dieſer: in allen Fällen, wo der Kaiſerſchnitt wirklich angezeigt iſt, hilft die Durchſchneidung der Schaambeine nichts. In allen Fällen, wo ſie hilft, hilft auch die Zange.

(Der erſte Satz iſt wahr: der zweyte aber iſt es wohl nicht ohne alle Einſchränkung. Wenn es dem kleinen Durchmeſſer an drey Linien fehlt, ſo erweitert die Operation das Becken dergeſtalt, daß das Kind ohne Hinderniß lebendig gebohren werden kann. Will man in dieſem Falle die Zange brauchen, ſo muß man vermittelſt derſelben den Kindeskopf dergeſtalt zuſammen drucken, daß ſein Durchmeſſer um drey Linien vermindert wird. Und ob dies nun immer, und vornemlich alsdann, wenn der Kopf ſchon eine Zeitlang aufs heftigſte eingekeilt geweſen, und durch die Gewalt der Wehen bereits ſehr zuſammen gedruckt worden iſt, ohne Ge-

fahr von Seiten des Kindes geſchehen kann, iſt die Frage. Der eigentliche und beſtimmte Fall für die Operation der Durchſchneidung der Vereinigung der Schaambeine, deucht mir, wäre alſo der, wo es dem kleinen Durchmeſſer des Beckens an 3 - 4 Linien fehlt, und der Kopf bereits heftig eingekeilt iſt. Aber nun fragt ſichs, läßt ſich dieſer Fall immer genau beſtimmen? Kann ein Geburtshelfer, der die Gebärende vorher nie unterſucht hat, zu einer Zeit, wo der Kindeskopf das Becken anfüllt, genau beſtimmen, daß es dem kleinen Durchmeſſer des Beckens an drey oder vier Linien fehlt? Irrt er ſich, und es fehlen mehrere Linien, ſo macht er eine fruchtloſe Operation; fehlts an wenigen Linien, ſo macht er vielleicht eine unnöthige Operation. Bey allen dieſen Schwierigkeiten wird dieſe Operation wahrſcheinlich nie einen allgemeinen Beyfall erhalten.)

Zulezt verſichert der V. daß der Fall der Souchot, an welcher Hr. Sigaut dieſe Operation verrichtete, nichts zum Vortheile der Operation beweißt. Die Operation ward nach ſeiner Meinung ohne Noth unternommen. Das Becken der Souchot war weit genug. Die erſte und vierte Entbindung derſelben, bey welcher H. Piet gegenwär-

tig

zig war, war bey weitem ſo ſchwer nicht, als H. Sigaut verſichert. Beydemal war der Kopf des Kindes ſehr groß. Im erſten Falle, ſtarb das Kind wegen vorliegender Nabelſchnur, im zweyten Falle, wegen zu ſpäter Hülfe. Das Kind, wovon H. Sigaut dieſe Frau durch die Operation entband, hatte einen ſehr kleinen Kopf, und hätte bequem vermittelſt der Zange zur Welt gebracht werden können. Die Frau iſt bey weitem nicht ſo vollkommen hergeſtellt, als man ſagt: ſie kann noch nicht recht gehen, und hat eine Urinfiſtel.

III.

Tractatus de anteponenda Sectione Cæſarea Sectioni Synchondroſeos oſſium pubis; Auctore Arnoldo Bamps, Lugduno - Batavæ Facultatis Medicinæ Doctore. Genevæ, & Pariſiis, apud de Bure, 1778. 8. 67 Seiten.

Auch dieſer Schriftſteller ſtreitet gegen die Sigautſche Operation, und meiſtens mit denſelben Gründen, wie der vorhergehende. Er verſichert, daß das Becken der Souchot nicht ſo enge geweſen iſt, als H. Sigaut vorgiebt: und leugnet überhaupt, daß man das Maaß des Beckens ſo

pünktlich und genau bey Gebährenden beſtimmen kann, als es erfordert wird, um die Nothwendigkeit dieſer Operation in jedem beſondern Falle mit Zuverläſſigkeit zu beſtimmen.

Der V. hat zum Verſuche dieſe Operation am Leichname einer Frau, die während der Geburt geſtorben war, acht Stunden nach dem Tode, in Gegenwart verſchiedener Zeugen gemacht. Sobald die Symphiſis durchſchnitten war, gaben ſich die Schaambeine von ſelbſten ſieben und eine halbe Linie auseinander. Man fand die Blaſe und Mutterſcheide unverlezt. Indem man die Schaambeine 2 Zoll von einander entfernte, welches nicht ohne eine anſehnliche Gewalt geſchah, ſtand die linke Symphiſis des heiligen und Hüftbeins zwey und dreyviertel Linien von einander, und ihre Bänder waren zum Theil zerriſſen, zum Theil gewaltſam ausgedehnt. Die rechte Symphiſis dieſer Knochen ſtand weniger auseinander, und ihre Bänder waren nur geſpannt, nicht zerriſſen. Als man das Becken von allen fleiſchichten Theilen befreyet hatte, fand man den groſſen Durchmeſſer des Beckens 5 und einen halben Zoll, den kleinen von der Hervorragung des heiligen Beins bis zum rechten Aſte des Schaambeins 4 und einen halben Zoll, von der Hervorragung des heiligen Beins bis zum linken Aſte

des

des Schaambeins 4 Zoll 7 Linien. Als man die Schaambeine wieder aneinander fügte, betrug der kleine Durchmeſſer 4 Zoll 2 Linien, der groſſe 5 Zoll 7 Linien.

Man entfernte darauf die Schaambeine zwey und einen Zoll von einander. Die linke Symphiſis des heiligen Beins ſtand 5 Linien von einander. Der kleine Durchmeſſer des Beckens vom heiligen Beine zum rechten Schaambeine betrug 4 Zoll 7 Linien, zum linken Schaambeine 4 Zoll 9 und eine halbe Linie. Der groſſe Durchmeſſer betrug 5 Zoll 10 und eine halbe Linie.

Als man die Schaambeine drey Zoll von einander entfernte, wo eine ſehr groſſe Gewalt erfordert wurde, zerriſſen die Vereinigungen des heiligen Beins gänzlich.

Man muß ſich erinnern, daß das Maaß von der Hervorragung des heiligen Beins zum linken und rechten Schaambeine eine ſchiefe Linie war, und nicht die wahre Gröſſe des kleinen Durchmeſſers anzeigte, denn man nahm es, indem die Schaambeine von einander entfernt, und zur Seite gezogen waren. Wenn man von einem Schaambeine zum andern, während ihrer Entfernung von einander, eine gerade Linie zog, und vom Mittelpunkte dieſer Linie nach der Hervorragung des heiligen Beins

das Maaß nahm, fand man keine Erweiterung des Beckens; und dieſes Maaß war eigentlich der wahre kleine Durchmeſſer des Beckens.

Noch eine Gelegenheit zu vergleichen Verſuchen verſchafte dem V. der Leichnam einer Frau, welche 3 Wochen nach der Geburt ſtarb. Er fand die Schaambeine getrennt. Das Maaß vom Schwanzbeine bis zum untern Rande der Vereinigung der Schaambeine, ward durch die Entfernung der Schaambeine von einander gar nicht vermehrt. Das Maaß vom obern Rande der Vereinigung der Schaambeine bis zur Hervorragung des heiligen Beins wuchs um eine halbe Linie, als man die Schaambeine 2 Zoll von einander entfernte.

H. Sigaut erzählt, daß in dem Falle der Souchet, die Schaambeine, ſobald ihre Vereinigung durchſchnitten war, ſich ſogleich von ſelbſten 2 Zoll von einander entfernten. H. B. zweifelt an der Wahrheit dieſer Erzählung, weil bey allen ſeinen Verſuchen jedesmal eine groſſe Gewalt erfordert wurde, um die Schaambeine zwey Zoll von einander zu entfernen.

H. Sigaut ſagt, daß er die pyramidenförmigen Muſkeln, die weiſſe Linie, den linken Schenkel der Clitoris, die Nymphen, und den Harngang durchſchnitten habe, und verſichert dennoch, die

Ope-

Operation ſey nicht ſchmerzhaft geweſen. Wirklich, ſagt unſer V. der Kaiſerſchnitt kann nicht viel ſchmerzhafter ſeyn, als eine Operation, wobey alle obengenannten Theile zerſchnitten werden.

Das Becken der Souchot war bey weitem ſo enge nicht, als H. S. verſichert. H. Deſtremeau, ſagt der V., ein Geburtshelfer, der bey der vierten Entbindung der Souchot gegenwärtig war, brachte die Hand leicht ein; und H. Deſtremeau hat ziemlich groſſe Hände.

Der Schluß von allem iſt: die Operation der Durchſchneidung der Schaambeine vergröſſert den kurzen Durchmeſſer des Beckens um eine, höchſtens um zwey Linien; ſtatt derſelben kann man ſich der Zange bedienen, welche den Durchmeſſer des Kindeskopfs, leicht und ohne Gefahr des Kindes, um 2 Linien vermindert.

IV.

Henrici Calliſen, Med. D. Anatom. & Chirurg. in Univerſitate Hafnienſi Profeſſoris, Claſſium regiarum Chirurgi primarii, Noſocomii nautici; & Legionis Claſſiariæ ſecundæ Iatri etc. Inſtitutiones Chirurgiæ hodiernæ, in uſum academicum adornatæ. Hafniæ,

niæ, 1777. 8. apud Rothe. 590 Seiten.

Dies Buch empfiehlt ſich durch Ordnung, Kürze, und Vollſtändigkeit vor vielen andern, und ſcheint zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen ſehr bequem zu ſeyn.

Die Ordnung in einem ſolchen Buche iſt freylich willkürlich, und hängt von dem V. ab. Indeſſen glaube ich, daß in Büchern dieſer Art, die Anfängern gewidmet ſind, vornemlich diejenige Ordnung den Vorzug verdient, wo die Folge nach der Veranlaſſung, die Wirkung nach der Urſache, ſchwere Krankheiten nach leichten, zuſammengeſezte und verwickelte nach einfachen abgehandelt werden. Dieſe Ordnung iſt Anfängern angemeſſen. So halte ich dafür, daß z. E. die Eyterung am beſten gleich nach der Entzündung abgehandelt wird: der Zuhörer iſt zu keiner Zeit mehr bereitet, das was von der Eyterung geſagt wird, leicht zu begreifen, und zu faſſen, als gleich nachdem er die Materie von der Entzündung gefaßt hat. Hier von der Entzündung, und an einem andern Orte von der Eyterung handeln, heißt wirklich mitten in der Materie abbrechen. Man ſetze hinzu, daß dies die natürliche Ordnung iſt; diejenige, die der Lehrling beym Kran-

ken.

kenbette antrifft. Dieſe Ordnung hat der V. nicht gewählt; er trennt die Eyterung von der Entzündung, paart z. E. Eyterung und Beinbrüche, Krampf und Entzündung, handelt von verſchiedenen wichtigen Operation, ehe er dem Zuhörer geſagt hat, was eine Wunde iſt, ſpricht von der Entzündung, ehe er vom Fieber gehandelt hat, u. ſ. w.

Auch ſcheint es mir, daß der V. verſchiedne Krankheiten nicht ohne einige Gewalt in gewiſſe Klaſſen drenget, wohin ſie natürlicher Weiſe nicht gehören. Die Thränenfiſtel z. E. würde ich nicht unter die Geſchwüre, ſondern unter die Retentiones, neben die Iſchuria ordnen. Verhaltung der Thränen im Thränenſacke iſt doch der wahre Charakter dieſer Krankheit; und geſellt ſich ja zuweilen ein Geſchwür hinzu, ſo iſt dies eine Folge, die zufällig, nicht einmal immer nothwendig iſt. — Unter den Excreſcenzen würde ich den Fleiſchbruch nicht geſucht haben. Wenn er hieher gehört, gehört wahrlich der Kropf und Scirrhus auch hieher. Den Gliedſchwamm würde ich nicht unter den Excreſcenzen, ſondern unter den Waſſerſuchten; denn er iſt doch wirklich nichts als eine beſondere Art von Oedem: die pædarthrocace gleichfalls nicht unter den Excreſcenzen, ſondern vielmehr neben dem Beinfraſſe geſucht haben, u. ſ. w.

Uebri-

Uebrigens iſt der V. ſehr kurz. Dies konnte aber freylich bey der Menge der abzuhandelnden Materien nicht anders ſeyn. Genug, daß keine nur etwas wichtige Materie in der Wundarzneykunſt iſt, an die der Lehrer, der ſich dieſes Buchs zu Vorleſungen bedient, nicht durch einen Fingerzeig erinnert wird.

Dieſes wenige hatte ich bey dieſem Buche zu erinnern; zu ſeinem Lobe ſage ich nichts; der Name ſeines V. dieſes erfahrnen und einſichtsvollen Wundarzts, enthält Beweiſes genug für die Güte deſſelben.

V.

D. Adolph Friedrich Vogel, der Arzney- und Wundarzneykunſt Praktikus in Lübeck, chirurgiſche Wahrnehmungen. Erſte Sammlung. Lübeck, bey Iverſen. 1778. 8. 78 Seiten.

Ich empfehle meinen Leſern dieſe vortrefliche Sammlung mit deſto gröſſerm Vergnügen, da ich mich dabey erinnere, daß ihr V. ehedem mein Zuhörer geweſen iſt.

Von der Ausziehung des grauen Staars. Bey der Operation befolgt der V. eigentlich diejenige Methode, die ich empfohlen habe. Nur in folgen-

genden Stücken gehet er davon ab. Blos durch eine Abführung, und im Falle der Vollblütigkeit durch ein Aderlaß, bereitet er den Knochen zur Operation. Eine Stunde vor derſelben giebt er ihm 15 Tropfen Sydenhamſches Laudanum. Bey der Operation ſtüzt er den Ellenbogen aufs Knie. (Dies thue ich ſeit einiger Zeit auch, und finde es ſehr bequem.) Das Auge befeſtigt er nicht. Nur wenn es ſehr unruhig iſt, läßt er das obere Augenlid durch einen breiten ſilbernen Haaken ſtark in die Höhe ziehen. Dadurch wird die Conjunctiva, die vom obern Augenlide zum Augapfel herab ſteigt, angeſpannt, und der Augapfel befeſtigt.

Gleich nach der Operation bedeckt er das Auge mit einer Kompreſſe, die an die Mütze befeſtigt wird, und über das Auge herab hängt. Dieſe Kompreſſe befeuchtet er mit einem Augenwaſſer, das aus 6 Unzen Roſenwaſſer, 6 Quentchen ungarſchem Waſſer, anderthalb Quentchen Goulardſchem Bleyextrakt, und 15 Gran gereinigtem Salpeter beſteht. Dies Waſſer kühlt das Auge vortreflich. Der Apfelbrey, (deſſen auch ich mich nicht mehr, als nur in einigen beſondern Fällen bediene) ſcheint die Entzündung der Augen zu befördern.

Die erſten Tage nach der Operation giebt er dem Kranken gelinde abführende Mittel, und wenn

er

er nicht ſchlafen kann, auch wohl ein wenig Mohnſaft. Die Wunde der Hornhaut ſchließt ſich gemeiniglich auf folgende Art. Zuerſt vereinigt ſich der hintere Rand, alsdann der mittlere Theil, und endlich der vordere Rand der Lefze der Wunde mit der untern Lefze. Die erſte Vereinigung geſchieht ſchon den dritten Tag, die leztere ſelten vor dem achten Tage. Bis dahin ſiehet man deutlich den hervorſtehenden vordern Rand der obern Lefze, und bis dahin muß das Auge wohl in Acht genommen werden, weil es ſich noch immer leicht entzündet, ſo lange dieſe Hervorragung bemerkt wird.

Alle Tage öffnet er das Auge. Dadurch, ſagt er, wird die Hitze und Entzündung ſehr gemindert. (Wie nöthig es iſt, das Auge täglich zu öffnen, hat mich noch vor kurzem ein merkwürdiger Fall gelehrt. Ich fand nämlich jedesmal des Morgens das Auge ſchmerzhaft, und das Augenlid äuſſerſt geſchwollen. Sobald ich die Augenlider von einander zog, floß eine Menge klares Waſſer heraus, und die Geſchwulſt und der Schmerz verſchwand.)

Einige Beobachtungen beſtätigen zum Theil das ebengeſagte. Im erſten Falle blieb, nachdem die Linſe hervorgezogen war, die Pupille undurchſichtig. Die Urſach lag in der verdunkelten Kryſtallhaut, die der V. mit einer feinen Zange herauszog. Sie hing

ſo feſte, daß er ſie durch ein gelindes Schütteln löſen mußte. Und dennoch fiel nichts von der gläſeinen Feuchtigkeit hervor.

Im zweyten Falle hatte die Kranke kleine, tiefliegende, ſehr unruhige Augen. Weder der Druck der Finger, noch der Haaken befeſtigten das Auge. Kaum war das Meſſer eingeſtochen, ſo entwiſchte das Auge dem Meſſer, und die wäſſerichte Feuchtigkeit floß aus. Der V. erweiterte den Schnitt mit der Davielſchen Scheere, endigte die Operation glücklich, und es blieb keine Narbe zurück. (Ich bediene mich jezt der Scheere ſehr oft, und immer mit dem beſten Erfolge. Die Davielſchen Scheeren aber halte ich für äuſſerſt unbequem. Ich brauche eine kleine gerade Scheere, mit ſehr kurzen Klingen, die im Gewinde einen ſtarken Winkel machen. Beym Gebrauche dieſer Scheere kann ich die Hand feſt auf die Backen des Kranken legen.)

Im vierten Falle wurde nach einer ſehr glücklichen Operation, durch einen unvorſichtigen Stoß ins Auge eine Entzündung, und ein Vorfall der gläſernen Feuchtigkeit verurſacht. Faſt die Hälfte dieſer Feuchtigkeit fiel hervor, und dennoch erhielt das Auge ſeine natürliche Gröſſe, und die Kranke das Geſicht wieder. Nur die Pupille blieb dreyeckigt, und die Narbe dick und unförmig.

Im fünften Falle, war das Auge von jeher ſehr zu Entzündungen geneigt geweſen. Den fünften Tag nach der Operation bekam der Kranke Zahnſchmerzen, die vermuthlich ein verdorbner Zahn veranlaßte. Nach einigen Tagen verließ der Schmerz die Zähne, warf ſich aufs Auge, und hinterließ eine Verengerung der Pupille, und Verdunkelung der Kryſtallhaut. (Einen faſt ähnlichen Fall habe ich beobachtet. Eine Frau, die ich glücklich und leicht operirt hatte, wuſch ſich den dritten Tag nach der Operation wegen eines ſchmerzhaften Fluſſes die Schulter mit Brandwein. Den Tag darauf war aller Schmerz aus der Schulter weg, das Auge aufs heftigſte entzündet, und nach vier Tagen, ungeachtet aller Gegenanſtalten, in Eyterung.)

Im ſiebenten Falle verſchwand ein kleines undurchſichtiges Stück, das bey der Operation hinter der Pupille zurück geblieben war, nach und nach von ſelbſten.

Der achte Fall. Die Kranke war eine achtzigjährige Frau, die in ihrem Leben vielen Verdruß gehabt hatte. Sie konnte noch Licht und Finſterniß unterſcheiden, und die Pupillen waren beweglich. Die Hornhaut war ſo hart wie Leder, der Staar weich, die Operation glücklich. Aber

die

die Kranke blieb blind; ſie hatte neben dem grauen Staare zugleich den ſchwarzen. Alſo, ſagt der V., berechtigt das Vermögen Licht und Finſterniß zu unterſcheiden, und die Beweglichkeit der Pupille den Arzt noch nicht, zu glauben, daß der ſchwarze Staar nicht zugegen ſey. (In den meiſten Fällen iſt er dennoch berechtigt, in dieſem Falle dieſes zu glauben. Keine Regel ohne Ausnahme. Daß die Pupille beym ſchwarzen Staare zuweilen beweglich iſt, iſt bekannt. Und daß die Kranke den ſchwarzen Staar eben in einem ſolchen Grade hatte, wo ſie keine Gegenſtände mehr erkennen, dennoch aber noch Licht und Schatten unterſcheiden konnte, iſt ein Ungefähr, welches unter dieſen Umſtänden höchſtſelten eintreffen wird. Der V. hat alſo eine höchſtſeltene Ausnahme von einer allgemeinen Regel beobachtet. Und wenn ich es auch zum voraus ſähe, daß der Kranke einen noch nicht vollendeten ſchwarzen Staar hätte, würde ich dennoch die Operation unternehmen, da ſie auf keine Art ſchaden kann, und der Kranke dennoch nicht ganz ohne Hoffnung iſt, auch vom ſchwarzen Staare befreyet zu werden. Der V ſelbſt läßt ſich durch den ſchwarzen Staar bey jungen Leuten nicht von der Operation abhalten. Ich habe nun ſchon verſchiedne mal die Operation unter dieſen Umſtänden

gemacht, und in den meiſten Fällen drang etwas von der gläſernen Feuchtigkeit ohne alle Veranlaſſung hervor, und dies war ſehr dünn und aufgelöſt. Ich bin daher ſehr geneigt zu glauben, daß der ſchwarze Staar oft mit einem Fehler der gläſernen Feuchtigkeit verbunden iſt.)

Im lezten Falle verlohr die Kranke das bereits wieder hergeſtellte Geſicht einige Zeit nach der Operation durch Zorn und Verdruß wieder.

Von einer offnen Thränenfiſtel mit einem krebsartigen Auswuchſe. Eine ſchleinig zurückgetriebene Krätze gab die Veranlaſſung dazu. Das rechte Auge fing an zu thränen, die Naſe rechterſeits ward trocken, eine eyterähnliche Materie floß aus den Augenpunkten, und endlich entſtand Entzündung, Geſchwulſt und ein offnes Geſchwür, welches nach und nach gröſſer ward, und die Seitentheile der Naſe ergrif; ſeine Ränder wurden hart, bogen ſich zurück, und ein Schwamm einer Muſkatennuß groß wuchs hervor. Die Schmerzen waren erträglich, und die Jauche roch nicht übel. Man verordnete Queckſilber und Spießglaß innerlich, äuſſerlich legte man das Schierling und Queckſilberpflaſter auf, und den Schwamm beſtreute man mit gebranntem Alaun. Bey dieſer Behandlung verlohr ſich der Schwamm allmählig,

und die Krätze kam wieder zum Vorſcheine. Ein kleiner Ueberreſt des Schwamms widerſezte ſich eine Zeitlang der Heilung. Binden und Kompreſſen mit Brandwein benezt, bewirkten endlich die Heilung. Den Naſencanal fand man offen. Vortreflich bemerkt der V., daß wenige Thränenfiſteln von einer Verſtopfung des Naſencanals, die mehreſten von einer veneriſchen, ſkorbutiſchen, ſcrophulöſen, krätzigen, gichtiſchen, pockenartigen, maſernartigen Schärfe entſtehen. (Daß dies Geſchwür wohl nicht mit Recht krebsartig genennt werden kann, beweiſet ſeine Gelegenheitsurſach, ſeine Zufälle, und die Kurart.)

Von der Ausrottung eines bösartigen Auges. Das Auge ward bald nach den Blattern roth und ſchmerzhaft; endlich floß Eyter aus demſelben ohne Verminderung der Schmerzen; auch ſchwoll es immer mehr und mehr auf. Als es der V. zum erſtenmale ſahe, ſtand es faſt ganz aus der Augenhöhle hervor. Die Hornhaut war kaum mehr zu erkennen, und die Conjunctiva geſchwollen, und blutroth. Er öffnete die Hornhaut, aber es floß nichts als Blut aus, und 24 Stunden nachher war das Auge noch gröſſer, als es vorher geweſen war. Man machte einen Kreuzſchnitt durch die Hornhaut, aber auch dieſer leerte nichts als Blut

aus. Da man den folgenden Tag einen ſchwammichten Auswuchs in der Wunde wahrnahm, entſchloß man ſich zur gänzlichen Ausrottung des Auges. Die arteria ophthalmica blutete faſt gar nicht, ob ſie gleich nicht unterbunden wurde. Da der Sehnerve mit Verhärtungen umgeben war, ſchnitt man ihn nahe am foramine optico, wo die Verhärtungen ſich glücklicher Weiſe endigten, ab. Das Kind befand ſich ſehr wohl; nur den fünften und achten Tag nach der Operation bekam es ein heftiges Reiſſen im Nacken und Unterleibe; welches man jedoch den Würmern zuſchrieb; und weswegen man auch wurmtreibende Mittel verordnete. Den zehnten Tag erſchien ein Fieber mit convulſiviſchen Zufällen, woran es den 14 Tag ſtarb. Man fand im Leichname alle kleinern Därme entzündet, den Magen und das Ileum brandig, und im Maſtdarme 2 Würmer. (Die Urſache des Todes erhellet aus der Erzählung nicht). Die Augenhöhle war mit jungem Fleiſche faſt angefüllt. Im ausgeſchnittnen Auge war die Choroidea in ein ſchwammichtes Weſen ausgeartet, und der Sehnerve mit verhärtetem Fette umgeben.

Von einem Krebſe an der Unterlippe. Das Geſchwür war klein, aber die Härte, welche es umgab, hatte den Umfang eines halben Guldens.

dens. Der V. ſchnitte alle Härte mit der Scheere ab, und vereinigte die Wunde vermittelſt der Haaſenſchartennath. Da der Faden, um die Wundlefzen zuſammen zu halten, feſt angezogen werden mußte, fand man den Theil der Unterlippe, welcher zwiſchen den Nadeln befindlich war, den vierten Tag brandig. Der Brand grif ſeitwärts, und unterwärts faſt bis an Kinn um ſich. Die China innerlich und äuſſerlich gebraucht, bewirkte innerhalb 48 Stunden die Abſonderung, und eine gute Eyterung; worauf ſich die Haut verlängerte, und die Wunde ſo gut heilte, daß die Lippe ſo wohl geſtaltet ward, als ſie vor der Operation geweſen war. Nur eine kleine Queerritze, wodurch der Speichel drang, blieb zurück: aber auch dieſe ſchloß ſich nach und nach.

Eine Knochengeſchwulſt am Unterkiefer. Wenn man die Geſchwulſt ſtark druckte, gab ſie ein wenig nach, und ein ſtinkender Eyter floß aus der Höhle des vierten Backenzahns. Dieſer Backenzahn war bis auf ein kleines Stück von der Wurzel weggefault. Die äuſſere Geſchwulſt ſchien vorzüglich in einer widernatürlichen Ausdehnung der äuſſern Lamelle des Unterkiefers zu beſtehen. Der innere Gebrauch eines ſtarken Sarſaparillendekokts, und Einſpritzungen balſamiſcher Mittel brach-

ten es in drey Wochen dahin, daß ſich verſchiedne Splitter nebſt der Zahnwurzel abſonderten; und am Ende der fünften Woche war die Geſchwulſt verſchwunden.

Von einer krebshaften Bruſt. Die Kranke hatte ſeit langer Zeit unordentliche Hämorrhoidalbeſchwerden und gichtiſche Zufälle. Der Knoten zeigte ſich zuerſt im funfzigſten Jahre in der Gröſſe einer Linſe. Ein heftiges Schrecken veranlaßte ein ſchnelles Wachsthum und Schmerzen. Zulezt wütheten die Schmerzen Tag und Nacht; der Knoten von der Gröſſe eines Hühnereyes ſtreckte ſeine harten Wurzeln nach allen Seiten aus. Man entſchloß ſich deswegen zur Operation.

Eine Stunde vor derſelben gab der V. der Kranken eine Doſe Opium. Dies pflegt er bey allen ſchmerzhaften Operationen zu thun. Es macht den Kranken ruhig, und gleichgültig, und verhütet Fieber und Entzündung. Nur muß es in einer kleinen Doſe genommen werden. Auch hat der V. beobachtet, daß dies Mittel viel von ſeiner Wirkſamkeit verliehrt, wenn der Kranke vorher weiß, in welcher Abſicht er es nimmt.

Die Bruſt ward rein vom Bruſtmuſkel abgeſondert. Eine Menge harter Stränge gingen von allen Seiten in den Knoten, wie in einen Mittelpunkt.

punkt. Jedoch, fand man nach der Operation, daß ſie rein abgeſchnitten waren. Im Knoten waren eine Menge kleiner Höhlen, welche Eyter enthielten. Die erſten Tage befand ſich die Kranke ſehr wohl; hernach aber bekam ſie unruhige Nächte, ein beſchwerliches Schlingen, einen faulen Geſchmack, faules Aufſtoſſen, Stiche in der rechten Seite, Neigung zum Brechen, eine unreine Zunge, u. ſ. w. Das Eyter war dabey immer gutartig. Den vierzehnten Tag bekam ſie einen Anfall vom Veitstanz, der in denen Gegenden, wo ſich der V. aufhält, nicht ſelten iſt. Er wurde durch Zinkblüten geſtillt. Den ſechszehnten empfand ſie Hämorrhoidalbeſchwerden, die durch Schwefelmilch und Cremor Tartari gehoben wurden. Endlich ſtellten ſich Gichtſchmerzen in verſchiedenen Theilen des Körpers, und Schwämmchen im Munde ein. In der eilften Woche entſtanden zwey Blaſen auf der Wunde, und eine verhärtete Achſeldrüſe von der Gröſſe einer welſchen Nuß zeigte ſich, und ſchmerzte zuweilen. Man entſchloß ſich nun, das Lorbeerkirſchenwaſſer innerlich und äuſſerlich zu gebrauchen. Die Kranke nahm davon viermal täglich 60-100 Tropfen, ohne die geringſte Beſchwerde davon zu empfinden. Aeuſſerlich befeuchtete man die Charpie damit, welche auf die Wun-

de gelegt wurde. Dies alles geſchahe mit ſehr gutem Erfolge; denn der Schmerz in der Achſeldrüſe ließ bald nach; die Geſchwulſt verminderte ſich bis zur Hälfte, und die Wunde an der Bruſt heilte völlig.

Jedoch dieſer gute Anſchein dauerte nicht lange. Ungeachtet des fortgeſezten Gebrauchs des Lorbeerkirſchenwaſſers, ſchwoll die Achſeldrüſe von neuem auf, und ward ſchmerzhaft; die Lymphgefäſſe, die von der Achſel zur Bruſt gehen, fühlte man als harte dicke Stränge. Alles unter der Achſel bis zur Narbe, die Narbe ſelbſt brach auf, nichts that dem Uebel Einhalt, auch der zulezt noch verſuchte Arſenik nicht, und die Kranke ſtarb.

Von einem Knochen im Schlunde. Er verurſachte einen heftigen ſtechenden Schmerz, und wurde mit dem an einem Stück Fiſchbein befeſtigten Schwamme in den Magen geſtoſſen. Der Wundarzt glaubte wenigſtens, daß dies geſchehen ſey, es fand ſich aber, daß er ſich betrogen hatte; denn die Schmerzen wurden von neuem ſehr heftig. Ein Brechmittel fruchtete nichts. Die Kranke bekam ein heftiges Fieber, Kopfſchmerzen, Durſt, Angſt, Zuckungen. Der Puls ſchlug hundert und dreyſſigmal in einer Minute. Endlich wurde der Knochen durch einen Haaken von einem biegſamen Drahte gelößt; dies verſicherte die Kranke nach ihrer

rer Empfindung. Den vierten Tag überfiel ſie ein Froſt, und der Schmerz verſchwand plötzlich. In der vierten Woche ging Eyter durch den Stuhlgang ab, und darauf erfolgte die völlige Wiederherſtellung. Vermuthlich hatte ſich ein Eytergeſchwür erzeugt.

Von der Kaſtration. H. V. ſondert das vas deferens vom Saamenſtrange ab, und unterbindet den Saamenſtrang allein. Vor dem Unterbinden ſondert er den Saamenſtrang einen Daumen breit hoch über dem Orte der Unterbindung vom Zellengewebe ab, um dem unterbundnen Theile alle Nahrung aus kleinen Nebengefäſſen zu entziehen. Er ziehet dieſe Unterbindung der unſichern Kompreſſion, und der Unterbindung der Saamenpulsader allein vor; jene verrückt ſich leicht, und bey dieſer glitſcht der Faden leicht von der Pulsader ab. Er unterbindet alſo die Saamenſchnur ohne das zurück führende Gefäß. Ob dies Gefäß gleich unempfindlich iſt, iſt es nach der Meynung des V. dennoch die Urſach der Convulſionen, die nach der Unterbindung des ganzen Saamenſtranges zuweilen erfolgen. Es hat eine ſehr groſſe Schnellkraft, vermöge welcher es ſich, ſobald es durchſchnitten iſt, plözlich und ſtark zurück ziehet. Einmal ſahe es der V. 2 Zoll zurück ſpringen. Wird

nun,

nun, ſagt der V., der Saamenſtrang ohne das zurückführende Gefäß unterbunden, ſo reißt ſich das leztere, vermöge ſeiner groſſen Schnellkraft, leicht vom Zellengewebe los, wodurch es mit dem ungleich weniger elaſtiſchen Saamenſtrange verbunden wird, und die Gemeinſchaft zwiſchen beyden Theilen hört auf, und alle Spannung verſchwindet. Wird aber das zurückführende Gefäß nebſt dem Saamenſtrange unterbunden, ſo muß das plötzliche und heftige Zurückziehen des erſtern nothwendig ein gewaltſames Zerren und Spannen des Nerven verurſachen, (entſteht denn dieſes Zerren und Spannen nicht, indem im vorhergehenden Falle das nicht unterbundne zurückführende Gefäß ſich gewaltſam vom Saamenſtrange los reißt?) wenn der Saamenſtrang, wegen ſeiner zu feſten Verbindung mit dem Zellengewebe, (iſt denn dieſe Verbindung mit dem Zellengewebe wirklich ſo feſt?) dem anhaltenden Ziehen des zurückführenden Gefäſſes nicht folgen kann. (Sollte dieſes ſchlaffe ſehr ausdehnbare Zellengewebe, das den Saamenſtrang blos mit ſchlaffen leicht nachgebenden Theilen verbindet, den Saamenſtrang wirklich hindern, einer Kraft zu folgen, die ihn aufwärts ziehet? Ich finde hier wirklich wenig oder gar keinen Widerſtand. Geſezt aber, das Zellengewebe

hin-

hinderte den Saamenſtrang zu folgen, ſo könnte man ihn ja bis herauf an den Bauchring ganz vom Zellengewebe abſondern. Ich denke überhaupt, es muß ein ſtärkeres Zerren entſtehen, wenn ein Theil die Freyheit hat, ſich zurück zu ziehen, der andre nicht. Und dies iſt der Fall bey der Methode des V. Uebrigens befeſtigt ja daſſelbe Zellengewebe, das den Saamenſtrang befeſtigt, auch das vas deferens; und wenn es jenen hindert zu folgen, ſo hindert es dieſes zu ziehen.)

Zerreißt glücklicher Weiſe, indem das vas deferens ſich zurück ziehet, das Zellengewebe, und folgt der Saamenſtrang gehörig der Kraft, die ihn ziehet, wie dies oft geſchiehet, ſo entſtehen keine Convulſionen; geſchiehet dies aber nicht, ſo wird der Nerve geſpannt, und es entſtehen Convulſionen, die nicht eher aufhören, als bis das Zellengewebe zerriſſen iſt. (Das vas deferens ziehet den Nerven aufwärts, und ſucht ihn zu verkürzen; der ſchwere Hode, durch keinen Tragbeutel unterſtützt, ziehet ihn herunterwärts und verlängert ihn; ich denke im leztern Falle leidet der Nerve weit mehr, als im erſten, und dennoch erfolgen keine Zuckungen).

Von einer Amputation des Vorderarms. Die Hand war durch Schießpulver gänzlich zerriſ-

ſen,

ſen, und wurde ſogleich amputirt. Nach der Operation klagte der Kranke noch immer über Schmerz in den Fingern. So that einem andern nach der Amputation des Unterſchenkels ſein Krähnauge noch weh.

Das Meſſer, deſſen ſich der V. bey der Amputation bedient, iſt nur wenig gekrümmt. Er ziehet, wegen offenbarer Erſpahrung der Haut, und dadurch zu erreichender Verkürzung der Kur, den doppelten Schnitt vor. Das Abſchaben der Beinhaut hält er für überflüßig.

Die Unterbindung ziehet er dem Tamponiren vor. Lezteres erfordert allezeit eine Kompreſſion, und dieſe iſt dem Stumpfe immer läſtig. H. Theden hat die Amputation des Schenkels nur einmal gelingen ſehen. Der V. ſucht die Urſach in der Kompreſſion, deren ſich H. Theden bedient, und verſichert, daß er ſie unter wenigen Fällen oft hat gelingen ſehen. Groſſe Pulsadern unterbindet er allein, kleine mit etwas Fleiſch. Auch diejenigen tadelt er mit Recht, die gleich nach der Operation die Haut über den Stumpf hervorziehen.

Von einem Gewächſe am Maſtdarme. Es war rund, braun, einer welſchen Nuß groß, blutete und ſchmerzte, wenn es gedruckt wurde,

und

und hing an einem dünnen Stiele, deſſen Urſprung drey Zoll hoch im Maſtdarme gefühlt wurde. Man zog es ſo viel als möglich aus dem Maſtdarme hervor, durchſtach den Stiel mit einer Nadel, und unterband ihn zu beyden Seiten. Es erfolgte nicht die geringſte Beſchwerde. Den zwölften Tag fiel die Ligatur ab, nachdem die Geſchwulſt vorher ſchon ſtückweiſe abgefallen war.

Eine Halswunde. Sie war zwiſchen dem Zungenbeine und Luftröhrenkopfe. Der Kehldeckel war abgeſchnitten. Der Kranke ſtarb den zweyten Tag durch Verblutung.

Fehlerhafte Bildung eines Kindes. Beyde Daumen mangelten. Auch fehlte am rechten Vorderarme der Radius.

Einen ſchwammichten veneriſchen Auswuchs der Bruſtwarze, eines Hühnereyes groß, der vielen Mitteln, und ſelbſt dem Queckſilber widerſtanden hatte, tilgte der V. durch ein ſtarkes Sarſaparillendekokt.

Mit eben dieſem Mittel heilte er eine Gefäßfiſtel, die die Folge eines übelgeheilten Trippers, und bereits fruchtlos operirt worden war.

Ein Knoten von der Gröſſe einer welſchen Nuß in der Bruſt, ward glücklich ausgeſchält. Etliche Tage nach vollendeter Heilung veranlaßte ein hefti-

ger Schreck einen neuen Aufbruch der Narbe. Es erzeugten ſich bald verſchiedene Gänge in der Bruſt, und die ganze Bruſt ward hart. Mancherley Mittel wurden umſonſt gebraucht. Endlich heilte das Bechholziſche Pflaſter den Schaden in kurzer Zeit völlig.

Ein Abſceß der linken Ohrendrüſe. Man öffnete ihn. Rückſtändige Geſchwulſt und Härte hinderten ſehr lange die Heilung. Das Bechholziſche Pflaſter bewirkte ſie bald.

Das Extractum aconiti hat der V. gegen Flüſſe und gichtiſche Zufälle mit groſſem Nutzen gebraucht. Er vertrieb damit eine Hemikranie, die eilf Jahre gedauert hatte. Ehe dies Mittel gegeben wird, müſſen die erſten Wege gereinigt werden. Er fängt mit einem halben Grane an, und ſteigt nach und nach bis zu 4 Gran, täglich zweymal. Friſches Extract erregt leicht Brechen, und iſt ſtärker als altes.

VI.

Matthaei Francisci Alix, Med. et Chirurg. Doctoris, earundem & Anatomiae in alma Adolphina Univerſitate Fuld. Prof. publ. etc. Obſervata chirurgica.

Faſciculus IV. & ultimus. Francofurti, 1778. 8. 180 Seiten.

Zu Anfange macht H. A. mir ein Kompliment, in dem Tone, in welchem der Pöbel ſpricht, mit dem er im beſtändigen Streite liegt. Tief unter mir ſind die Grobheiten, die H. A. ausſtoßt, und weit von mir entfernt die Luſt, mich durch Erwiederung derſelben an ihm zu beſchmutzen. H. A. beweißt daß ich Urſach hatte, ihn im vorhergehenden bey einer Gelegenheit zu erinnern, daß in dem Charakter eines ächten Wundarztes geſittete Lebensart ein Hauptzug iſt. Er beklagt ſich vorzüglich, daß ich von einer ſtreitigen Krankengeſchichte den Gegenbericht eingeruckt, (ſiehe chirurg. Biblioth. 4 Band 1 Stück, pag. 190) und ſeinen Gegnern Recht gegeben habe. Das leztere iſt unwahr; denn pag. 191 ſage ich ausdrücklich; ich kann und mag nicht urtheilen. Das erſtere iſt billig. Nachdem ich erzählt hatte, weſſen H. A. die Wundärzte, die den Kranken mit ihm beſorgten, beſchuldigt, war es ja wohl billig, zu hören, was dieſe zu ihrer Entſchuldigung ſagen. Die erſte Regel der Billigkeit iſt: audiatur & altera pars.

Ein Knabe bekam nach unvorſichtig geheilter Krätze die Waſſerſucht. H. A. befreyete ihn davon indem er ihm die Krätze inoculirte.

Ein zweyjähriges Kind hatte eine fleiſchichte Geſchwulſt am Nabel, die einem Schwamme glich, einen dünnen Stiel hatte, und einer Fauſt groß war. Durch eine Ligatur, die täglich feſter zugezogen wurde, ward ſie innerhalb 4 Tagen abgeſondert.

Ein Menſch ſchnitt ſich die Zeugungsglieder dicht am Schaambeine ab. Das Bluten hemmte er ſelbſt durch Leinwand. Die Wunde ward einfach behandelt, und der Erfolg war glücklich, nur die Oeffnung der Harnröhre zog ſich zurück und zuſammen, und ihr Umfang ward callös; wodurch der Abgang des Urins erſchweret wurde. Durch Scarification des erhärteten Randes, und den Gebrauch der Wachskerzen ward dieſe Beſchwerde gehoben, und die Heilung in kurzer Zeit bewirkt. — Ein Beweis, ſagt der V. daß die Unterbindung der Saamenpulsader bey der Kaſtration nicht nöthig iſt; den Fall ausgenommen, wo ſie dicht am Bauchringe abgeſchnitten iſt.

Ein Waſſerbruch auf beyden Seiten des Hodenſacks, nach einer Quetſchung. Das Haarſeil, welches man in Abſicht einer gründlichen Heilung

angelegt hatte, war ſo ſchmerzhaft, daß man es wieder wegnehmen, und ſich, nachdem das Waſſer von neuem ſich geſammelt hatte, zum Schnitte entſchlieſſen mußte. Als man den Sack der einen Seite geöffnet hatte, fand man, daß aus dieſem ein Gang in den Sack der andern Seite ging. Man hielt es daher für unnöthig, dieſen Sack beſonders zu öffnen, man füllte den Gang mit Charpie aus, beyde Säcke geriethen in Eyterung, und es erfolgte eine vollkommene Heilung.

Die Vua urſi hat einen Kranken von heftigen Nierenſteinſchmerzen befreyet. Die Schmerzen entſtanden jedesmal vornemlich beym Durchgange der Steine aus den Nieren in die Blaſe. Seit einiger Zeit waren eine groſſe Menge ſolcher Steine ausgeleeret worden. Die Vua urſi ſcheint nicht die ſchon erzeugten Steine aufzulöſen, ſondern die Erzeugung neuer zu verhüten, indem ſie den Schleim zerſtöhrt, der die erdigen Theile in einen Stein vereiniget.

Von einer ſchweren Geburt. Der V. ward den dritten Tag gerufen. Der Nabelſtrang war abgeriſſen, der Arm lag vor, ein übler Geruch kam aus den Geburtstheilen, die Gebärende war äuſſerſt entkräftet, und hatte einen geſpannten ſehr ſchmerzhaften Unterleib. Der Muttermund war feſt zu-

ſammengezogen, und konnte auf keine Art und Weiſe geöffnet werden. Nach vielen vergeblichen Verſuchen, ihn zu öffnen, ließ der V. die Gebährende in ein lauwarmes Halbbad ſetzen. Nach einer Viertelſtunde ließ der Krampf, der den Muttermund ſo gewaltſam verſchloß, nach, der Muttermund ward leicht erweitert, die Hand eingebracht, und das Kind bis an den Kopf heraus gezogen. Dieſer aber wollte nicht folgen denn er war auſſerordentlich groß. Er ward endlich mit Haaken hervorgezogen. Nicht die geringſte Spuhr von Naſe, Mund, und Augen war an ihm zu bemerken.

Ein Mann hatte heftige Schmerzen in den Gliedern, und ein gänzliches Unvermögen, ſie zu bewegen. Da er ſich zugleich über Uebelkeit beklagte, gab ihm der V. ein Brechmittel, welches eine ſehr verdorbne Materie, und 8 groſſe Spuhlwürmer ausleerte. Der V. ward dadurch veranlaßt, ihm ein abführendes Wurmmittel zu verordnen. Dieſes führte zehn groſſe Spuhlwürmer, und eine unzählige Menge Aſcariden ab. Da der Kranke ſich hierauf weit beſſer befand, ſchloß der V. daß ſeine Krankheit von Würmern herrühre, und ſezte den Gebrauch der abführenden Wurmmittel mit einem ſo guten Erfolge fort, daß der Kranke in kurzer Zeit völlig wieder hergeſtellt ward. Einige Tage

nach

nachher bekam der Kranke eine Verhaltung des Urins, die ein Wurm in der Harnröhre verurſachte. Sie verſchwand, ſo bald dieſer Wurm mit dem Urine abgegangen war. Die Wurmerzeugung verhüten, nach der Meynung des V., vorzüglich mineraliſche Säuren, und namentlich das Hallerſche ſaure Elixir.

Ein Bauer, der zu rheumatiſchen Schmerzen ſehr geneigt war, bekam nach einem heftigen Anfalle von Ohrenſchmerzen, heftige Schmerzen und eine Unbeweglichkeit der untern Kinnbacken, ſo daß er weder eſſen noch ſprechen konnte. Gelinde ſchweißtreibende Mittel, Minderers Spiritus, Guajacgummi linderten ſie zwar, tilgten ſie aber nicht gänzlich. Dies that zulezt ein Blaſenpflaſter im Nacken.

Eine Frau bekam im dritten Monate der Schwangerſchaft plötzlich eine Verhaltung des Urins, die durch eine Entzündung des Blaſenhalſes verurſacht wurde. Nach acht Tagen, innerhalb welchen ſie keinen Tropfen Urin gelaſſen, und die heftigſten Schmerzen erlitten hatte, ſchwoll der Nabel auf, und bekam eine Oeffnung, woraus Urin floß. Den Tag darauf erfolgte ein abortus ohne üble Zufälle. In dieſen Umſtänden traf ſie der V. an. Er brachte täglich zwey- bis dreymal den Catheter

ein, um den Abfluß des Urins durch den Nabel zu verhüten, ſprizte Chinadekokt in die Blaſe, und legte eine Kompreſſion auf den Nabel. Der Urin fing bald an, ſeinen natürlichen Weg zu gehen, und nach ein paar Wochen verließ die Kranke das Hoſpital völlig geheilt. Da die Blaſe noch ſchwach war, und die Kranke den ihr empfohlnen fortgeſetzten Gebrauch des Catheters und der ſtärkenden Einſpritzungen verabſäumte, erfolgte bald eine neue Verhaltung des Urins, die jedoch durch den Catheter und Einſpritzungen von Goulardſchem Bleywaſſer bald völlig und gründlich gehoben wurde.

Von einer Entzündung des Zapfens. Sie ward lange Zeit unrecht behandelt, und als ſie endlich getilgt war, blieb der Zapfen auſſerordentlich ſchlaff und lang. Der V. faßte ihn mit einem Haaken, und ſchnitt ihn mit der Scheere ab. Die Wunde gab kaum zwey Tropfen Blut, und es erfolgte nicht die geringſte Beſchwerde.

Ein Fell auf dem Auge hat der V. glücklich abgeſchnitten. Es folgte eine ſtarke Blutung und Entzündung; doch ward das Geſicht endlich wieder hergeſtellt.

Eine Frau bekam nach einem Stoſſe eine heftige Entzündung in der Schaamlefze. Sie verbarg lange Zeit die Folgen derſelben. Nach Verlauf ei-

nes Jahres zeigte ſie dem V. eine Geſchwulſt, einer Fauſt groß, zu deren Zertheilung mancherley Mittel umſonſt gebraucht wurden. Endlich ward ſie ſchmerzhaft, und gerieth durch Hülfe äuſſerlicher erweichender Mittel in Eyterung; worauf ſie geöffnet, und bald darauf geheilt ward. — Eytersammlungen an dieſen Theilen ſoll man, wo möglich, auf der äuſſern Seite öffnen; weil Narben auf der innern Seite der Schaamlefzen leicht bey der Geburt beſchwerlich werden können.

Von einer tödlichen Verhaltung des Urins. Sie hatte bereits 9 Tage gedauert, als der V. den Kranken von ohngefähr ſahe. Er hatte die heftigſten Zufälle, und ſein Puls ſchlug in einer Minute 120 mal: da aber der V. keinen Catheter bey ſich hatte, konnte er nichts weſentliches zu ſeiner Rettung unternehmen. Den folgenden Morgen, als er ihn wieder beſuchte, um den Urin auszuleeren, fand er ihn ſehr ruhig, ohne allen Schmerzen, ohne Trieb, den Urin zu laſſen, mit einem ausſetzenden Pulſe, kalten Extremitäten ꝛc. Zwey Tage nachher ſtarb er. Man fand die Blaſe zerriſſen.

Daß ein panaritium oft durch einen in den Finger eingeſtochnen Splitter entſteht, beweißt der V. durch eine Wahrnehmung. Oft und leicht überſiehet man dieſe Urſach. (Im Vorbeygehen verſi

chert er, daß er nicht Urſach zu haben glaube, ſeine Schreibart zu ändern, welches ich ihm bey einigen Gelegenheiten zu verſtehen gegeben habe. — Doch, doch, Herr Alix, ein wenig gutes Latein kann ihnen nicht ſchaden: gleich auf demſelben Bogen geben ſie ein paar Beweiſe davon. Lintea cerato Saturni illinita, & *ſupra his* ſplenia, — ſo etwas nennt man in Deutſchland Donatſchnitzer. — Ordinare, ut ægrota balneo ſuperſederet, — eandem obligationem nos veteribus debemus, ac poſteri nobis — iſt unlateiniſch.)

Eine Frau bekam zu rechter Zeit Geburtsſchmerzen. Als die Waſſer abgefloſſen waren, verſchwanden die Wehen gänzlich. Sie befand ſich drey Wochen wohl, ohne daß die Geburt erfolgte; aber es floß beſtändig eine ſcharfe Feuchtigkeit aus, die oft mit faulen Stückchen Fleiſch vermiſcht war. Der Leib war geſpannt und ſchmerzhaft, der Muttermund ſehr hoch. Um den Folgen der Fäulniß vorzubauen, verordnete man China, und um den Muttermund zu öffnen, Halb- und Dampfbäder. Endlich fühlte die Frau, daß etwas in die Mutterſcheide herabfiel. Es war das Kind, welches leicht hervorgezogen wurde, und ganz faul war.

Eine Verbrennung der Hand durch kochendes Oel, mit heftigen Schmerzen und Fieber. Goulards

lards Waſſer half nichts. Eine Miſchung aus Wachs, Oel, und Eyweiß ſchafte ſogleich Linderung.

Einem Manne, dem der Fuß durch kochendes Waſſer von den Knöcheln bis ans Knie verbrannt worden war, ſchafte gleichfalls das Goulardſche Waſſer nicht die geringſte, und die eben genannte Miſchung ſogleich Hülfe. Ueberhaupt hat dem V. das Goulardſche Waſſer bey Verbrennungen, Augenentzündungen, und dem Krebſe nie einigen Nutzen geſchaft.

Ein Mann bekam zuweilen Anfälle von Erſtickung, mit einer Schwierigkeit niederzuſchlucken. Dieſe Anfälle wurden nach und nach heftiger und häufiger. Nachdem verſchiedne Mittel fruchtlos angewendet worden waren, erfuhr der V., daß der Kranke vorher oft mit rheumatiſchen Zufällen beſchweret geweſen war, die ſich ſeit der Erſcheinung dieſer Anfälle gänzlich verlohren hatten. In der Vermuthung, daß dieſe Zufälle von einer rheumatiſchen Materie herrührten, verordnete er innerlich Guajacgummi mit Cremor Tartari, Hirſchhorngeiſt mit Hollunderblüthenthee, zum gewöhnlichen Getränke eine Abkochung der Sarſaparilla und Bardana, äuſſerlich Blaſenpflaſter, Fußbäder u. ſ. w. Und dieſe Mittel befreyten den Kranken innerhalb 3 Wochen von allen Beſchwerden.

Durch dieſelben Mittel befreyete er einen alten Mann von einer Dyſurie, welche gleichfalls von einer auf die Blaſe gefallnen rheumatiſchen Schärfe verurſacht wurde. Der Kranke hatte ſich oft abwechſelnd erhitzt und erkältet, und in den obern und untern Extremitäten rheumatiſche Schmerzen gehabt. Der Urin war ſehr roth, und hatte einen ſtarken Bodenſatz. — So mancherley oft ſchwer zu entdeckende Krankheiten erregt die rheumatiſche Materie, wenn ſie ſich auf innere Theile wirft.

Einen Fleiſchlappen der äuſſern Bedeckungen des Kopfes, der an einer Stelle noch anhing, legte der V. den dritten Tag noch wieder an, befeſtigte ihn auf die gewöhnliche Art, und er heilte glücklich und bald an.

Von einer zurückgebliebnen Nachgeburt. Der V. ſahe die Kranke den dritten Tag; ſie hatte einen ſchmerzhaften geſpannten Leib, ſchweren Othem, einen kleinen ungleichen Puls, groſſe Angſt, Raſereyen, Verſtopfung des Urins und der Lochien. Ein paar Tage verſuchte man allerhand Mittel ohne Erfolg. Den fünften Tag ließ man ſie in ein warmes Halbbad ſetzen, und kaum ſaß ſie eine Viertelſtunde darinnen, ſo ging die Nachgeburt mit vielem ſtinkenden Blute von ſelbſt ab.

Von

Von den Wirkungen des Brückenauer Geſundbrunnen gegen gichtiſche Zufälle, hypochondriſche Beſchwerden, Verſtopfung der Leber, Nervenſchwäche; den weiſſen Fluß, den Bandwurm ꝛc.

Zum Beſchluß, von der Schädlichkeit der Begräbniſſe in den Kirchen, ſo erhaben, beredt, literariſch, daß man nicht weiß, was man auf einmal zu ſehen bekommt, und hier eine ganz andre Stimme zu hören glaubt, als in dem vorhergehenden.

VII.

Adverſaria medica. Pars ſecunda. Auct. I. D. Metzger, Med. Doct. Celſ. Com. Regn. Benth. Steinf. Archiatro etc. Francofurti ad Mœnum, 1778. 8. 260 Seiten.

Die Geſchichte der epidemiſchen und endemiſchen Krankheiten in Weſtphalen, die den größten Theil dieſes Bandes anfüllt, übergehe ich, ſo lehrreich ſie auch für Aerzte iſt; nur des vierten Abſchnitts, der von den chirurgiſchen Krankheiten handelt, gedenke ich hier.

Eine Fiſtel mit Beinfraß an dem Bruſtbeine und einer Rippe. Der Kranke war veneriſch.

Man

Man ſchnitt ſie in ihrer ganzen Länge auf, berührte das Bruſtbein mit dem glühenden Eiſen, die Rippe mit dem Höllenſteine, gab dem Kranken Queckſilber, und bewirkte auf dieſe Art eine baldige Heilung.

Nach den Blattern hat der V. den Beinfraß oft beobachtet. Einmal ſahe er aus dieſer Urſach das Schlüſſelbein in ſeiner ganzen Länge, und bis zum dritten Theile ſeiner Dicke cariös. Aeuſſerlich war blos eine kleine Oeffnung in der Haut, die ſich zuweilen ſchloß, immer aber bald wieder aufbrach. Man entblöſte das ganze Schlüſſelbein durch einen Schnitt, und bewerkſtelligte eine Abblätterung. Der Knochenverluſt ward wieder erſezt.

Ein Beinfraß deſſelben Urſprungs auf dem Rücken der Hand ward durch Sublimat geheilt.

Verdunkelungen der Hornhaut, die nach den Blattern zurück blieben, ſind durch die Sloaniſche Augenſalbe, wie auch durch die rothe Augenſalbe des St. Yves glücklich gehoben worden.

Der dritte Theil der Einwohner in Weſtphalen hat Geſchwüre an den Füſſen. Die Hoffmannſchen groſſen Pillen, nebſt der China, und dem Holz- und Schierlingdekokt, wie auch das Räuchern mit Kampfer thun vortrefliche Dienſte.

Es

Es giebt in Weſtphalen mehr Lippen- als Bruſtkrebſe. Sie ſind meiſtentheils ſcorbutiſchen Urſprungs, und werden durch antiſcorbutica geheilt.

Von einem Geſchwüre der Bruſt einer ſäugenden Frau. Die Bruſt war hart, und noch einmal ſo groß als die geſunde. Das Geſchwür gab eine üble Jauche von ſich; die Kranke hatte ihre monathliche Reinigung nicht. Durch die Becherſchen Pillen und den Schierlingextrakt, wie auch durch den äuſſerlichen Gebrauch des Karottenbreyes ward der Schade zwar langſam, aber doch endlich vollkommen geheilt, nachdem zulezt die monatliche Reinigung wieder erſchienen war.

Der zweyte Theil dieſer Schrift enthält vermiſchte Anmerkungen: zuerſt von den Kopfwunden. Er behauptet gegen H. Pott, daß man nicht bey allen und jeden Hirnſchädelbrüchen ſogleich trepaniren müſſe; daß ſelbſt in dem Falle, wo Zeichen einer Extravaſation erſcheinen, die Trepanation oft unnütz und unnöthig iſt, weil man, wie der V. durch Beobachtungen beweißt, ausgetretnes Blut unter dem Hirnſchädel oft zertheilen kann, und weil man oft nicht weiß, wo das Extravaſat liegt, und folglich, wo man trepaniren ſoll. Das leztere beweißt der V. durch eine Wahrnehmung von einem Menſchen, der nach einem heftigen Fall auf

den Hintern die Zufälle einer Ergieſſung unter dem Hirnſchädel bekam. Er ward nicht trepanirt, denn es war in dieſem Falle unmöglich, den Sitz des Extravaſats zu beſtimmen, und ſtarb.

(Ich urtheile jezt über die Nothwendigkeit der Trepanation bey Hirnſchaalbrüchen auf folgende Art. Herr Pott rathet, auf alle und jede Hirnſchaalbrüche ohne Unterſcheid ſogleich den Trepan zu ſetzen; nicht wegen des Bruchs, der in ſich und allein betrachtet ohne Gefahr iſt, und den Trepan nicht erfordert: ſondern wegen gewiſſer Nebenverletzungen, die gemeiniglich zugleich bey dem Bruche ſind, übrigens aber vom Bruche nicht abhängen. Die Verletzungen, die zugleich beym Hirnſchaalbruche ſeyn können, ſind die Erſchütterung des Gehirns, die Extravaſation, und die Entzündung und Eyterung der harten und weichen Hirnhaut. Die Erſchütterung des Gehirns erfordert die Trepanation nie. Erfordert ſie denn die Entzündung und Eyterung der harten und weichen Hirnhaut? Die Entzündung erfordert ſie nicht; denn was kann die Trepanation in Abſicht der Entzündung helfen? Auch erhellet aus den vorher angezeigten Beobachtungen des H. Dease, daß die Entzündung der Häute des Gehirns ſich äuſſerlich gar nicht zu erkennen giebt. Die Eyterung der harten

ten Hirnhaut giebt ſich zu erkennen, und erfordert die Trepanation; die Eyterung der weichen Hirnhaut entdeckt man zwar auch, die Trepanation aber fruchtet hier laut den Erfahrungen des Herrn Deaſe nichts. Gegen die Entzündung der Häute des Gehirns hilft kein Mittel ſo gewiß, als H. Schmuckers kalte Fomentationen. Die dritte Verletzung, die bey Hirnſchaalbrüchen oft zugegen iſt, iſt die Extravaſation. Dieſe erfordert gemeiniglich die Trepanation, und iſt leicht zu erkennen. Auf dieſes alles gründe ich folgende Behandlung. Ich würde keinen Hirnſchaalbruch ſo gleich trepaniren; aber wohl ſo gleich Schmukkers kalte Fomentationen brauchen, um der Entzündung, die wahrſcheinlich bevorſteht, vorzubauen. Stand ſie nicht bevor, welches man nicht zum voraus wiſſen kann, ſo waren die kalten Fomentationen unnöthig, aber auch unſchädlich. Erſcheinen die Zufälle der Extravaſation, ſo würde ich trepaniren, zum voraus geſezt, daß ich eine Anzeige des Orts der Extravaſation hätte. Unter dem Orte, den die äuſſere Gewalt berührt hat, oder unter der Fraktur liegt ſie wahrſcheinlich. Findet man ſie daſelbſt nicht, und hat man weiter keine Anzeige, ſie irgendwo zu vermuthen, oder hat man gleich anfangs gar nicht die gering-

ſte

ſte Spuhr von dem Orte der Extravaſation: ſo würde es thörigt ſeyn, auf Gerathe wohl zu trepaniren, ſo iſt man genöthigt, ſich auf die allgemeinen zertheilenden Mittel zu verlaſſen, der Erfolg ſey welcher er wolle. Nie aber hat man Urſach zu trepaniren, ehe die Zeichen der Extravaſation erſcheinen. Und auch dann, wenn ſie erſcheinen, kann man allenfalls ſo lange zertheilende Mittel verſuchen, als die Zufälle nicht heftig ſind, und die Gefahr nicht dringend iſt. Doch rathe ich, die Operation nicht zu lange zu verſchieben, zumal wenn man den Sitz der Extravaſation vermuthen kann. In Abſicht der Exterung der Hirnhaut finde ich es auch ganz und gar nicht nöthig, eher zu trepaniren, als bis ihre Zeichen erſcheinen; theils weil die Trepanation ſie nicht verhüten kann, theils weil man nie weiß, ob ſie bevorſteht. Aber ſo bald die Zeichen derſelben erſcheinen, muß man trepaniren. Die Operation hilft zwar alsdann nichts, wenn die Exterung die weiche Hirnhaut betrift, ſie hilft nur wenn ſie blos die harte Hirnhaut betrift. Aber da man nie zum voraus weiß, ob die harte oder weiche Hirnhaut extert, muß man trepaniren. Ich denke, das, was ich geſagt habe, beweißt, daß man den Rath des H. Pott, alle Hirnſchaalbrüche

brüche ſogleich zu trepaniren, nie befolgen, ſondern, daß man die Trepanation ſicher und dreiſt ſo lange verſchieben kann und muß, bis die Zufälle, die ſie erfordern, nämlich, die Zufälle der Eyterung und Extravaſation erſcheinen.)

Die Abhandlung von den Nerven, und dem Antagonismus übergehe ich.

Von der Haaſenſchaarte. Ein Fall, wo zugleich der Gaumenknochen geſpalten war. Die Spalte war ſo groß, daß man einen Finger darein legen konnte. Das Kind konnte nicht ſchlucken. Der V. machte die Operation, und verſuchte, nach H. Louis Rathe, die Wunde ohne blutige Nath zu vereinigen. Dies war aber nicht möglich; weil die Lippe am Orte der Spalte keinen Unterſtützungspunkt hatte, lag die eine Wundleftze immer mehr einwärts als die andre. Er ſahe ſich daher genöthigt, die Nadeln zu gebrauchen. Dieſe aber riſſen zweymal nach einander aus, blos weil die Lippe hohl lag, und hinterwärts wegen der Spalte keine Unterſtützung hatte. (Konnte man denn die Spalte nicht etwa mit Schwamm, oder etwas ähnlichem ausfüllen?) Das Kind ſtarb in der ſiebenten Woche aus Mangel an Nahrung.

Sonderbar iſts, ſagt der V., daß die Haaſenſchaarte gemeiniglich die Oberlippe, und mehren-

theils linkerſeits behaftet. Die Operation bey neugebohrnen Kindern hat ihre Schwierigkeiten. Ihr Geſicht iſt zu klein, als daß man die Kompreſſen und Binden, wodurch die Wunde zuſammengefügt wird, gut und feſt anlegen könnte. Die vorhergehende Beobachtung beweißt, daß die Binde, welche H. Louis ſo ſehr empfiehlt, nicht in allen Fällen zu gebrauchen iſt.

Von der Trommelſucht.

VIII.

Chirurgiſche Geſchichte mit theoretiſchen und praktiſchen Anmerkungen, entworfen von Lebrecht Ehregott Schneider, Wundarzt in Mitweyda. Achter Theil. Chemnitz, bey Stößel, 1778. 8. 138 Seiten.

Der V. wurde zu einer Frau gerufen, die ſeit 13 Tagen in Kindesnöthen lag. Den erſten Tag waren bereits die Waſſer abgefloſſen, den vierten verlohren ſich die Wehen. Der Puls war klein und geſchwind, die ganze Gegend des Unterleibes mit einer Menge Blaſen beſezt, die ein gelbes, zum theil auch ſchwarzes Waſſer enthielten, die äuſſern Gliedmaaſſen waren kalt, die Kranke war ohne alle ſchmerz-

ſchmerzhafte Empfindung. Das Kind, welches an den Füſſen ausgezogen wurde, war ganz faul; ſo wie auch die Nachgeburt. Sechs Stunden nach der Entbindung ſtarb die Frau.

Eine zweyte ähnliche Geſchichte. Die Frau lag ſeit 16 Tagen in Kindesnöthen. Die Umſtände waren übrigens wie bey der vorhergehenden. Da der Kopf des Kindes offen, und ſeine Knochen ganz loos waren, nahm ihn der V. ſtückweiſe heraus, und wendete darauf das Kind, welches ganz faul war. Da man gewiſſe Urſach hatte, zu vermuthen, daß auch die Gebärmutter bereits brandig war, verordnete man die China zum äuſſerlichen und innerlichen Gebrauche. Den dritten Tag erhob ſich der Puls, und die lochia fingen an, nebſt einer aſchgrauen ſtinkenden Gauche abzugehen. Die Kranke ward nach und nach völlig wieder hergeſtellet. Der V. vermuthet, daß die innere Ueberfläche der Gebärmutter wirklich brandig geweſen, und abgeſondert worden.

Ein vierzehnjähriges Mädchen bekam an der äuſſern Seite des linken Fuſſes von freyen Stücken eine ſchmerzhafte Entzündung, die eine Zeitlang abwechſelnd verſchwand und wieder kam, endlich aber den Brand und Tod verurſachte.

Eine Verrenkung des Schenkels nach aufwärts, die ſo gleich ohne alle Schwierigkeit wieder eingerichtet wurde, obgleich während der Ausdehnung der Fuß und Schenkel gerade ausgeſtreckt waren.

Eine durch eine zerſprungene Flinte zerriſſene Hand ward durch eine allgemeine Behandlung glücklich geheilt. Die Knochen der Handwurzel waren auseinander getrieben, der Daumen war abgeriſſen und die Hand überhaupt ſehr zerſchmettert. Während der Kur zeigten ſich keine beſondere Zufälle. Nach derſelben hatte die Hand nebſt den rückſtändigen Fingern noch einige Bewegung.

Von einer Zerreiſſung der Gebärmutter. Die Frau hatte bereits 12 Kinder gebohren, jedesmal aber eine ſchwere und langſame Geburt gehabt. Dieſes mal ſtand der Kopf bereits im untern Becken, und war zum Einſchneiden bereit, als die Kranke aus Ungedult und Unvernunft während einer heftigen Wehe aus dem Bette ſprang, ſich nieder bückte, beyde Hände gewaltſam gegen den Unterleib druckte, und allerhand ungebührliche Gebährden machte. Als ſie ſich aufrichtete, empfand ſie plötzlich einen heftigen Schmerz im Leibe, das Blut fing auf einmal an ſtark zu flieſſen, und der Kopf wich dergeſtalt zurück, daß man ihn nicht mehr fühlen konnte. Der V. wendete zwar ſo gleich

das

das Kind ohne groſſe Mühe, ward aber während der Operation ſchon überzeugt, daß die Gebärmutter zerriſſen ſey; und noch mehr nach derſelben, da er das Netz der Kindbetterin in der Mutterſcheide fand. Den vierten Tag ſtarb ſie. Man fand die Bauchhöhle voll Blut, und rechterſeits und hinterwärts einen Riß in der Gebärmutter, der ſich in der Entfernung eines Zolles vom Muttermunde anfing, und fünf Zoll lang gerade aufwärts erſtreckte.

Von einer metaſtatiſchen Geſchwulſt der Zunge. Der Kranke hatte anfangs ein Entzündungsfieber, welches ſehr unrecht behandelt wurde. Den dreyzehnten Tag verminderte ein kritiſcher Schweiß die Krankheit. Den ein und zwanzigſten Tag ſchwoll eine Achſeldrüſe auf, welche bald zur Eyterung gebracht, und geheilt wurde. Einige Tage nachher überfiel den Kranken plötzlich ein heftiger Froſt, worauf Hitze und eine ſchmerzhafte Empfindung in der Zunge erfolgte. Es zeigte ſich auf dieſer bald eine harte ſchmerzhafte Geſchwulſt, von der Gröſſe einer welſchen Nuß, die zur Eyterung gebracht, geöffnet, und ohne Schwierigkeit geheilt wurde.

Ein paar unbedeutende Wunden, die eine an der Backe, die andere hinter dem Ohre. Beyde

heilten ohne Schwierigkeit. Einige Zeit nachher ſchwoll eine Drüſe bis zur Gröſſe einer Fauſt an, welche aber völlig wieder verſchwand, nachdem ein ſcharlachartiger Ausſchlag zum Vorſchein gekommen war.

IX.

Philoſophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXVI. For the Year 1776. Part. I. II. London. 1776.

Hunter von der Wiederherſtellung der Ertrunknen. Dieſe ſind nicht wirklich tod; die Lebensverrichtungen ſind in ihnen blos ſuſpendirt, die Lebenskraft iſt in ihnen nicht vernichtet: kein zum Leben nöthiger Theil iſt verlezt: ſie ſterben blos wegen gehinderter Reſpiration. Das Hauptmittel, dergleichen Verunglückte wieder zum Leben zu bringen, beſteht darinnen, daß man ihnen Luft in die Lungen bläßt. Dies muß aber, ſo bald als möglich geſchehen. Verſuche, die der V. an Hunden angeſtellt hat, beweiſen, daß das bereits völlig ruhende Herz, wieder anfängt zu ſchlagen, ſo bald die Lungen in Bewegung geſezt werden.

Nach

Nach erfolgten Zeitverluſt, zum Ex. nach einer Stunde, iſt dies Mittel nicht mehr hinreichend. Alsdann wird ein ſtärkerer Reiz erfordert; ein flüchtiger Dampf mit einem Blaſebalge durch die Naſe eingeblaſen. Wenn man zu gleicher Zeit den larynx ein wenig druckt, hindert man die Luft, zu häuffig in dem Speiſekanal zu dringen. — Wärme erhebt die Lebenskraft gleichfals, aber es kommt ſehr auf den Grad der Wärme an; dieſer muß mit dem Reſte des Lebens in einem Gleichmaaſſe ſeyn. Ein zu ſtarker Grad der Wärme bey ſchwacher Lebenskraft ſchadet. Man ſollte den Kranken mit Bettüchern bedecken, und unter denſelben flüchtige balſamiſche Dämpfe an ſeinen Körper leiten. Dergleichen Mittel, als z. E. Hirſchhorngeiſt, Pfeffermünzenwaſſer ſollten ihm in den Mund gegoſſen, oder auch im Klyſtier gegeben werden. Aufs ſtärkſte verbiethet der V. alles was ſchwächt, als Aderläſſe, Brechmittel, purgirende Klyſtiere u. ſ. w.

Nourſe von einer Bauchwunde. Sie war an der rechten Seite, 3 Zoll lang, und erſtreckte ſich vom Hüftknochen ſchief aufwärts nach dem Nabel. Faſt die Hälfte des Därmkanals war durch dieſelbe hervorgefallen, und ſtark mit Luft angefüllt, woraus H. N. ſchloß, daß er nicht verlezt ſey. Der Kranke beklagte ſich zu gleicher Zeit über eine Schwä-

che im linken Schenkel und Fuſſe, welche in dem Augenblicke der Verwundung entſtand, und verurſachte, daß er zu Boden ſank, und nicht wieder aufſtehen konnte. Die Därme konnten nicht eher zurück gebracht werden, als bis man die Bauchwunde erweitert hatte. Alsdann legte man die Bauchnath an, und gab dem Kranken Manna mit Oel, und Klyſtiere. Den Tag darauf erſchien im Stuhlgange viel geronnen Blut, woraus man wider alle Vermuthung erſahe, daß die Därme verlezt waren. In der Folge ward der Unterleib geſpannt, ſchmerzhaft, und eine ſtinkende Materie floß aus der Wunde. Zweymal bekam der Kranke noch blutigen Stuhlgang, und endlich zeigte ſich wirklicher Koth in der Wunde. Den fünften Tag beklagte ſich der Kranke über ein heftigs Spannen in der Gegend des Magens, und plözlich bekam er ein heftiges gallichtes Erbrechen, wodurch die Bauchnath aufgeriſſen, und eine Menge kothiger Materie aus der Wunde gedruckt wurde.

Den ſechſten Tag erwachte der Kranke in voller Angſt und Unruhe, und bald entſtand ein ähnliches gallichtes Erbrechen, worauf er ſich ſehr wohl befand. Die Wunde hatte ſich aber nunmehro ganz aus einander gegeben.

Den folgenden Tag klagte der Kranke über Hunger. Die Wunde hatte ein fürchterliches Anſehen; ſie war ganz aufgeriſſen, faſt rund, und hatte in ihrem kleinen Durchmeſſer drey Zoll, im Grunde derſelben lagen die bloſſen Därme, deren Vorfall man durch die vereinigende Binde verhütete. Der Kranke befand ſich dabey ganz wohl, und war ohne Fieber. Bey Tage gebrauchte er gelinde Abführungen, des Nachts die Tinctura thebaica.

Endlich erblickte man auch die Darmwunde. Sie war im herabſteigenden Theile des Kolon. Es ſchoß nach und nach junges Fleiſch aus derſelben, welches allmählig alle Zwiſchenräume der in der Wunde liegenden Därme angefüllt, zulezt ſich mit der Bauchwunde vereinigte, und dieſelbe ſchloß. (Man ſiehet, was die Natur vermag, wenn ſie nicht geſtöhrt wird. Vermuthlich wäre der Erfolg bey weitem ſo gut nicht geweſen, wenn man die Darmnath angelegt hätte.)

H. Hamilton hat im Falle einer Verhaltung des Urins, die Blaſe durch den Maſtdarm vermittelſt des Troikart geöffnet; und der Erfolg war ſehr glücklich. Als der Urin abgefloſſen war, zog man die Röhre heraus. So oft der Kranke merkte, daß ſich wieder Urin in der Blaſe angehäuſt hatte, und auf die gewöhnliche Art druckte, floß der Urin

durch den Maſtdarm ab; auſſerdem aber drang nicht ein Tropfen durch den Stich. Als der Weg des Urins durch die Harnröhre vermittelſt der Bougies wieder hergeſtellt war, ſchloß ſich die Wunde im Maſtdarme, ob man gleich nicht das geringſte in Abſicht ihrer Heilung unternahm.

Der V. verſichert, daß Calomel mit Mohnſaft vermiſcht, ein ſehr zuverläſſiges Mittel bey Verhaltungen des Urins iſt, wenn es bey Zeiten, und ehe die Zufälle ſehr dringend werden, gebraucht wird. Er giebt zehn Gran Calomel, und zwey Gran Mohnſaft auf einmal, und wiederhohlt es alle ſechs Stunden. Selten ſind, ſagt er, mehr als zwey Doſen nöthig. (Er verſichert dies im Allgemeinen, ohne beſondere Gattungen der Verhaltung des Urins zu beſtimmen.)

X.

Hiſtoire de l'Academie Roiale des Sciences. Année 1772. Seconde Partie, à Paris. 1776.

Herr Portal, von der Nothwendigkeit, die Unförmlichkeiten der Taille in einem höhern Alter zu verhüten, und zu heben. Der

Ver-

Verluſt einer guten Taille iſt immer mehr oder weniger mit Verluſte der Geſundheit verbunden. Die Stärke unſrer Glieder hängt nicht allein von der Stärke der Muſkeln, ſondern auch von der Richtung und Geſtalt der Knochen ab. Das Rückgrad kann ſeine Richtung und Geſtalt nicht ändern, ohne daß die Eingeweide der Bruſt und des Unterleibes verruckt und gedruckt, und dadurch in ihren Verrichtungen gehindert werden. Entſteht eine Unförmlichkeit der Taille bey jungen Kindern, ſo bequemen ſich die Eingeweide, die ihr völliges Wachsthum noch nicht erhalten haben, leicht nach der Krümmung des Rückgrads, und nehmen eine andre Lage und Geſtalt an, ohne daß ein groſſer Schade daraus erfolgt.

Man glaubt ſonſt, daß man in einem höhern Alter nicht leicht buckelicht werden kann; die Erfahrung aber zeigt, daß es gar wohl möglich iſt. H. P. erzählt ein paar Fälle, wo es geſchahe. Im erſten Falle ward eine Dame von 46. Jahren nach einem Faulfieber, im andern Falle eine von 60. Jahren ohne augenſcheinliche Urſach buckelicht. Die Krümmungen des Rückgrads vorwärts oder zur Seite ſind bey ältern Perſonen die häufigſten. Zwey Urſachen erregen ſie gemeiniglich: eine Vertrocknung und Verkürzung der

vor-

vordern Bänder der Wirbelbeine, und eine Schwäche der Rückenmuſkeln.

Frauenzimmer, die von Jugend auf enge Schnürbrüſte getragen haben, werden in ihrem Alter, wenn ſie aufhören, dieſelbe zu tragen, leicht ſchief. Ihre Rückenmuſkeln ſind wegen des Drucks der Schnürbruſt, den ſie von jeher erlitten haben, und weil ſie bey dem Gebrauche der Schnürbruſt wenig gebraucht worden ſind, ſchwach, und nun nach Ablegung der Schnürbruſt nicht vermögend, den Körper in gerader Richtung zu erhalten.

Krümmt ſich das Rückgrad vorwärts, ſo unterſtüzt es Herr Portal durch ein ſtählernes Kreuz, (ein bekanntes Werkzeug, das in Heiſters Chirurgie Tab. VIII. Fig. 13. abgezeichnet iſt,) das auf dem Rücken befeſtigt wird, und an deſſen beyden Seitenenden ein paar Bänder befindlich ſind, die die Schultern umgeben. Beugt ſich das Rückgrad ſeitwärts, ſo befeſtigt er an die Seite der Schnürbruſt eine doppelte ſtählerne Gabel, welche oben die Schulter unterſtüzt, und unten auf dem Hüftknochen ruhet. Beyde Inſtrumente können, wie das Le Vacherſche (ſiehe chir. Bibl. 1 Band. 2 Stück pag. 65. auf der Kupfertafel Fig. I. lit. f. i. h.) verlängert und verkürzt werden.

XI.

XI.

Hiſtoire de l' Academie Roiale des Sciences. Année 1773. à Paris 1774. 4.

Herr Portal, von einer neuen Methode zu amputiren. Die Hauptabſicht bey dieſer Methode iſt, die Hervorragung des Knochens zu verhüten. Die Ausſtreckemuſkeln treten zurück, indem man das Glied ausſtreckt, die Beugemuſkeln, indem man das Glied beugt. Nach der Amputation ziehen ſich die Muſkeln deſto weniger zurück, jemehr ſie ſich vor der Operation zurückgezogen haben. Die Zurückziehung der Muſkeln nach der Amputation iſt die Urſach der Hervorragung des Knochen. Man verhindert, oder vermindert alſo wenigſtens dieſe Hervorragung, wenn man vor der Operation die Muſkeln ſich ſo ſtark als möglich zurück ziehen läßt. Und dies thut man nun, wenn man das Glied ſo ſtark als möglich beugen läßt, indem man die Beugemuſkeln durchſchneidet, hingegen daſſelbe möglichſt ausſtrecket, indem man die Ausſtreckemuſkeln durchſchneidet.

Die Ligatur ziehet er mit Rechte den Tampons vor, welche das Fleiſch zurück drucken, und den

Kno-

Knochen entblöſen. Auch die Nebenäſte ſoll man ſorgfältig unterbinden. Nach der Unterbindung des Hauptſtamms der Pulsader dringt das Blut häufig und gewaltſam in die Nebenäſte, welche daher einige Stunden oder Tage nach der Operation eine tödliche Blutung veranlaſſen können, da ſie zur Zeit der Operation wenig oder gar kein Blut gaben. (Da bey der Operation die kleinern Nebenäſte ſich ſtark ins Fleiſch zurück ziehen, wenig bluten, und ohne merklichere Blutung kaum entdeckt werden können; iſts faſt rathſamer, bey der Operation nur den Hauptſtamm und einige der ſtärkſten Nebenäſte, die kleinern aber nicht eher, als bis ſie anfangen ſtark Blut zu geben, zu unterbinden, zu welchem Ende man den Kranken nach der Operation nie allein laſſen muß.)

Ueber der Stelle der Amputation ſoll man keinen Riemen anlegen, damit die Zurückziehung der Muſkeln nicht gehindert wird. (Die Abſicht dieſes Riemens iſt, das Fleiſch zu befeſtigen, welches immer deſto ſchwerer zu durchſchneiden iſt, je ſchlaffer und welker es iſt. Wenn ich nach dem Rathe des V. die Beugemuſkeln jedesmal während einer ſtarken Beugung des Gliedes, die ausſtreckenden Muſkeln während der Ausſtreckung durchſchneide, ſo ſind die weichen Theile jedesmal ganz vorzüglich

ſchlaff

ſchlaff und welk, indem ich ſie durchſchneide, und ich habe der Hülſe des ſie befeſtigenden Riemens, vornemlich am Schenkel, wovon in Abſicht der Hervorragung des Knochens immer die Rede iſt, ganz vorzüglich nöthig. Wahrſcheinlich fürchtet der V. vorzüglich, daß der obere Riemen diejenige Zurückziehung der Muſkeln hindert, die der V. nach ſeiner Methode von der abwechſelnden Beugung und Ausſtreckung des Gliedes erwartet. Aber dieſe Zurückziehung hindert ja offenbar der untere Riemen eben ſo wohl als der obere. Und ſo müßte der V. beyde Riemen verwerfen. Aber ich glaube, daß ſie beyde nicht verworfen werden dürfen; denn wirklich hindern ſie die Zurückziehung der Muſkeln nicht, und wenn ſie mit Schnallen verſehen ſind, kann man ſie allenfalls in einem Augenblicke nachlaſſen, und wieder feſt zuziehen.)

Die Amputation mit den Lappen verwirft H. P. vornemlich deswegen, weil nach ſeiner Meynung ſich Blut zwiſchen dem Lappen und Stumpfe ſammelt, ſcharf wird, und Fleiſch und Knochen verdirbt. (Ich weiß mich keiner Beobachtung zu erinnern, die dieſe Behauptung des V. wirklich beſtätigt.)

Der doppelte Schnitt iſt bey ſeiner Methode nicht nöthig. Die Zurückziehung der Haut, ſagt

er,

er, iſt immer gleichmäſſig mit der Spannung, in der ſie ſich befindet, wenn ſie durchſchnitten wird. Und da nun bey der obenangezeigten Methode die Haut eben ſo wol als die Muſkeln erſchlaft wird, ziehet ſie ſich nach der Operation nicht allein nicht zurück, ſondern es bleibt auch davon ſo viel übrig als nöthig iſt.

(Der Vorſchlag des V. während der Amputation den Schenkel abwechſelnd zu beugen und auszuſtrecken, und jeden Muſkel während ſeiner ſtärkſten Erſchlaffung, oder welches einerley iſt, während ſeiner ſtärkſten Zurückziehung zu durchſchneiden, um die Hervorragung des Knochen zu verhüten, ſcheint wirklich Beyfall zu verdienen, und verdient durch Verſuche geprüft zu werden. Er iſt übrigens dem Vorſchlage des H. Valentin (ſ. chir. Bibl. 2 B. 2 St. pag. 37) gerade entgegen, welcher den Rath giebt, die Muſkeln während ihrer ſtärkſten Spannung zu durchſchneiden, dem aber wohl wenige beypflichten werden.)

Herr von Haller, von einer ungewöhnlichen Schwangerſchaft. Die Frau hatte alle Zeichen der Schwangerſchaft. Nach einiger Zeit verſchwanden ſie gänzlich; und ſo gar die monathliche Reinigung ſtellte ſich ordentlich wieder ein. Nach 9 Jahren, während welcher Zeit ſie ſich ganz wohl befun-

befunden hatte, ſtarb ſie an einem Faulfieber. Man fand bey Eröffnung des Leichnams einen Sack, der durch die rechte Muttertrompete mit der Gebärmutter Gemeinſchaft hatte, und einen ſiebenmonatlichen Fetus enthielt, deſſen Fäulniß das Faulfieber verurſacht hatte.

XII.

Mediciniſch-chirurgiſche Aufſätze hiſtoriſch-praktiſchen Inhalts, v. J. A. Hemman, königl. Penſionärchirurgus von der Armee. Berlin, bey Stahlbaum, 1778. 8. 227 Seiten.

Dieſe Schrift empfiehlt ſich durch Schreibart und Inhalt ganz beſonders.

Beytrag zur Geſchichte der Magnetkur. Eine warme Lobrede auf den Paracelſus. H. H. beweiſet, daß Paracelſus den Magneten in denſelben Krankheiten, und auf dieſelbe Art gebraucht hat, als die Neuern, ſo daß man faſt glauben ſollte, H. Mesmer habe alle ſeine Magnetenkuren aus dem Paracelſus gelernt, ohne ihn zu nennen.

Von der Verhaltung der monatlichen Reinigung wegen Verſchließung der weiblichen

Scheide, oder des innern Muttermundes; eine ſehr lehrreiche und leſenswürdige Abhandlung. Der V. hat eine Weibsperſon gekannt, die nie ihre monatliche Reinigung hatte, außer wenn ſie ſchwanger war. Sie befand ſich dabey ſehr wohl.

Bekanntlich findet man das Hymen zuweilen ungeöffnet und ganz. Zuweilen iſt dieſe Haut bey neugebohrnen Kindern vor der Oeffnung der Harnröhre, und verurſacht eine Zurückhaltung des Urins. Dieſer Fall iſt ſelten; doch hat ihn einmal Schulze im Bonnet, und einmal der V. ſelbſt beobachtet. Das Kind hatte Convulſionen, den ſechſten Tag war es gelähmt, kalt, und aller Empfindung beraubt. Der Unterleib war hart und aufgetrieben; hinter den Schaamlefzen ſahe man eine geſpannte Haut. Der V. durchſchnitt ſie; und es ſtürzte ſogleich eine Menge ſtinkender Urin hervor. Die Haut war faſt 2 Linien dick. Wenn ſie nicht ſo dick geweſen wäre, würde ſie von der Menge des Urins ſtärker ausgedehnt worden, und gleich einer Blaſe aus den Geburtstheilen hervor getreten ſeyn.

Liegt das ungeöffnete Hymen hinter der Oeffnung der Harnröhre, ſo verurſacht es nicht eher eine Unbequemlichkeit, als bis ſich die monatliche Reinigung einſtellet, deren Abfluß ſie verhindert. Da man alsdann gemeiniglich den Fall verkennet, die

Unge-

Ungemächlichkeiten, die das in der Mutterſcheide zurückgehaltne Geblüt verurſacht, für Zeichen der ſchwierigen Monatszeit anſiehet, und treibende Mittel giebt, entſtehen gemeiniglich die traurigſten Folgen. Findet man bey jungen geſunden Mägdchens, daß ſich die Monatszeit zur gewöhnlichen Zeit nicht einſtellet, daß Rückenſchmerzen, Leibweh, Drücken, Spannen, Gefühl von Schwere in den Geburtstheilen entſtehet, ſtellen ſich dieſe Beſchwerden alle Monate ein, oder verſchlimmern ſie ſich alle Monate, ſo iſt gewiß die Mutterſcheide verſchloſſen.

Wird ſie nicht geöffnet, ſo ſucht die Natur andre Wege, wodurch ſie das monatliche Geblüt ausleert. Die Haut iſt gemeiniglich durch das in der Mutterſcheide angehäufte Geblüt ausgedehnt, und iſt leicht zu finden, und zu durchſchneiden. Gemeiniglich ſchneidet man ſie kreuzweis durch, damit ſie ſich nicht wieder ſchließt.

Zuweilen liegt die Haut ſehr hoch in der Mutterſcheide; zuweilen wird das jeden Monat in die Mutterſcheide ergoßne Blut wieder eingeſaugt. In beyden Fällen iſt die Haut oft ſchwer zu entdecken. Jedoch hat man Urſach ſie zu vermuthen, wenn die Beſchwerden ſich alle Monate einſtellen, und jedesmal wieder verſchwinden.

Wenn die Operation einen vollkommen glücklichen Erfolg haben ſoll, muß ſie bey Zeiten vorgenommen werden, ehe ſich die Natur genöthigt ſiehet, ſich durch einen andern Weg von ihrem Ueberfluſſe zu entladen, weil es alsdann gemeiniglich unmöglich iſt, ſie wieder auf den natürlichen Weg zurück zu führen, und weil alsdann, obgleich die Mutterſcheide geöffnet iſt, die monatliche Reinigung dennoch nicht durch dieſelbe abfließt.

Zuweilen liegt das Hinderniß der monatlichen Reinigung in einer Verſchließung des Muttermundes. Dieſer iſt entweder gänzlich zuſammen gewachſen, oder durch eine Haut verſchloſſen; und zwar entweder gleich von Geburt an, oder erſt nach einer vorhergehenden Krankheit, z. E. einer Verletzung des Muttermundes in der Geburt, einer Entzündung deſſelben, einem Geſchwüre u. ſ. w. Wenn bey einer ſolchen Kranken das monatliche Geblüt nicht aus der Gebärmutterhöhle, ſondern, wie zuweilen geſchiehet, aus dem Muttermunde, oder der Mutterſcheide fließt, verurſacht die Verſchließung des Muttermundes keine Beſchwerde, außer der Unfruchtbarkeit. Ergießt ſich aber das monatliche Geblüt in die Gebärmutter, ſo entſtehen von der Verhaltung deſſelben gefährliche Zufälle.

Ver-

Verſchiedne Schriftſteller halten es für unmöglich, den Muttermund zu öffnen, weil er zu hoch liegt. Aber ſie bedenken nicht, daß die mit Blute angefüllte Gebärmutter eben ſo wohl tief in die Scheide herab ſteigt, als die ſchwangere. Einen einzigen Fall giebt es, wo ſie nicht herunter ſteigt; wenn ſich nämlich das Blut nicht in derſelben anhäuft, ſondern durch die Fallopiſchen Röhren in den Unterleib ergießt. Dies geſchiehet zuweilen, obgleich ſelten; und der Erfolg iſt immer tödtlich. Einmal hat der V. ſelbſt beobachtet, daß es geſchehen iſt. Die Kranke ſtarb unter den heftigſten Kolikkrämpfen. Die Bauchhöhle füllte eine ungeheure Menge verfaultes Blut an; die Därme waren an verſchiednen Orten entzündet; von den Fimbriis der Fallopiſchen Röhren war keine Spuhr zu ſehen. Der Muttermund war äußerlich gehörig geſtaltet, innerlich aber ganz verſchloſſen. Plater erzählt einen ähnlichen Fall.

Kann man in dieſen Fällen den Muttermund dreiſt öffnen, ohne eine gefährliche Entzündung der Gebärmutter zu fürchten zu haben? Iſt der Muttermund nur mit einer Haut verſchloſſen, ſo öffnet ihn die Natur zuweilen ſelbſt, durch das andringende Geblüt. Wenn dies nicht geſchiehet, will ihn der V. mit einer ſchmalen Lanzette öffnen.

 (Iſt

(Iſt nicht ein Troikart zu dieſer Operation bequemer?) Einmal hat der V. dieſe Operation wirklich gemacht; der Muttermund ſchloß ſich aber wieder zu. Er eröffnete ihn zum zweytenmale, und verhinderte ſeine abermalige Verſchließung durch eine Wecke, deren Gebrauch jedoch nicht ohne Unbequemlichkeit war, da ſie nicht feſt lag, und leicht heraus fiel. (Wären Darmſaiten oder Bougies nicht etwa bequemer?)

Wenn nun aber die Gebärmutter nicht aufſchwillt, und ſich nicht herunter ſenkt, iſt der Fall freylich ſchwerer, weil man nicht gewiß weiß, ob ſich das Blut nicht durch die Falloppiſchen Röhren in die Bauchhöhle ergoſſen hat, und weil man den hochliegenden und langen Muttermund nicht ohne große Schwierigkeit, und vielleicht nicht ohne Gefahr öffnen kann.

Scheinbare Hämorrhoidalzufälle von einer ſeltnen Urſache. Die Zufälle waren ein ſchleimiger Ausfluß aus der Harnröhre, den man für einen Tripper hielt, Leib- und Rückenſchmerzen, mit beſchwerlichem Abgang des Urins, Stuhlzwang, Schmerzen in den Gedärmen, beſtändige Erektionen; endlich Entkräftung, ein auszehrend Fieber, und der Tod. Die Urſache dieſer Zufälle waren, wie der V. meynt, Steine in den Saamenbläschen;

bläschen; denn man fand im Leichname nichts beſonders als die Saamenbläschen voll Steine, und die Ausführungsgefäſſe derſelben ganz verwachſen.

Anmerkungen über die Paracentheſis der Bruſt. Man rathet gemeiniglich, den Schnitt zwiſchen der dritten und vierten falſchen Ribbe, von unten nach oben gerechnet, zu machen, damit die Oeffnung dem Zwergfell nahe ſey, und alſo kein Eyter in der Bruſthöhle zurück bleibe. Aber nicht zu gedenken, daß durch die Nähe der Wunde am Zwergfelle leicht eine Entzündung im Zwergfelle entſtehen kann, ſo bleibt auch dennoch immer Eyter in der Bruſthöhle zurück, weil das Zwergfell ſchräg liegt, und nach dem Rückgrade zu tiefer herab ſteigt. Beſſer alſo wird der Schnitt höher oben gemacht, und der Kranke in eine horizontale Stellung gelegt.

Viele Wundärzte vom erſten Range halten das Eindringen der äußern Luft in die Bruſthöhle bey dieſer Operation für äußerſt ſchädlich, und ſchlagen allerhand Mittel vor, daſſelbe zu verhüten. Man macht in dieſer Abſicht gemeiniglich die Oeffnung ſo klein, als möglich, vermeidet die nöthigen Einſpritzungen, wodurch die eyternde Lunge gereinigt wird, und verſtopft aufs ſorgfältigſte die Wunde, und hemmet dadurch den nöthigen Abfluß des Eyters.

Alle dieſe Anſtalten, ſagt H. H., ſind unnütz und ſchädlich. Unnütz: denn man kann das Eindringen der Luft in die luftleere Bruſthöhle dadurch nicht hindern. Unnöthig ſind ſie auch, denn das Eindringen der Luft ſchadet nichts.

Man fürchtet, daß durch die eindringende Luft die Lungen zuſammen gedrückt werden, und verbietet deswegen, beyde Bruſthöhlen zugleich zu öffnen, damit der Kranke nicht erſtickt. Man darf, ſagt man, die andre Seite der Bruſt nicht eher öffnen, als bis die Wunde der erſtern geheilt iſt. Wenn man dies thut, ſagt H. H., wird man gewiß nie nöthig haben, die andre Seite zu öffnen, denn die erſte wird nicht eher heilen, als bis die andre geöffnet, und das Eyter aus beyden Bruſthöhlen geſchaft iſt. Und dies kann man dreiſt thun. Al. Benediktus, und N. Piſo haben beyde Bruſthöhlen geöffnet, und nicht die geringſte üble Folge geſehen. Sponitzer heilte einen Soldaten, der durch beyde Bruſthöhlen geſchoſſen war. Der V. ſelbſt hat einen Menſchen geheilt, der durch beyde Bruſthöhlen geſtochen war. Man ließ die Wunden auf beyden Seiten immer offen, und dennoch beklagte ſich der Kranke nie über kurzen Athem. Ein Hund, dem auf beyden Seiten die Bruſt durchbohret worden, war munter, und lief herum.

Man glaubte, daß die Durchbohrung beyder Bruſthöhlen nur alsdann tödtlich ſey, wenn die gemachten Oeffnungen größer wären, als die Oeffnung der Luftröhre. Der V. öffnete deswegen einem Hunde beyde Bruſthöhlen, und machte auf jeder Seite den Einſchnitt zwey Zoll lang. Der Hund ſchien zwar etwas matt zu ſeyn, und holte geſchwinder Othem, fraß aber dennoch die vorgelegten Speiſen. Nach fünf Tagen wurden die Wunden mit Heftpflaſtern zugezogen: ſie heilten, und der Hund befand ſich ſehr wohl.

Dieſem allen ſcheinen zwar die Verſuche des H. v. Haller zu widerſprechen; da aber dennoch die Erfahrung das Gegentheil zeigt, hält der V. für ſehr wahrſcheinlich, daß die Lunge eine eigne Kraft beſitzt, ſich auszudehnen.

Der Einſchnitt bey der Operation des Empyems muß wenigſtens 2 Zoll lang ſeyn. Die Einſpritzungen müſſen antiſeptiſch ſeyn, und dazu dient Chinadekokt mit Roſenhonig am beſten. Einmal hat ſie der V. auf dieſe Art mit glücklichem Erfolge verrichtet. Es ſtürzte mehr als dritthalb Quart Eyter aus der Bruſthöhle. Er ſprizte jedesmal ein ganz Quart Chinadekokt ein. Mit Recht rügt er die Gewohnheit andrer, jedesmal nur ſehr wenig einzuſpritzen, und dies ſogleich wieder ausfließen zu laſſen.

Sollte wohl, wenn ein Eytergeſchwür in der Lunge ſelbſt liegt, es zu verwegen ſeyn, die Lunge ſelbſt einzuſchneiden? Kranke dieſer Art ſind oft durch zufällige Bruſtwunden geheilt worden. Aber kann man in dieſen Fällen den Sitz des Eytergeſchwürs beſtimmen? In zwanzig todten Körpern, in denen der V. dergleichen Eytergeſchwüre entdeckte, bemerkte er faſt immer, daß, wenn er den ganzen Lungenflügel ſeiner Länge nach in vier gleiche Theile theilte, ſich das Geſchwür mehrentheils in der zweyten Abtheilung, von oben an gerechnet, und immer näher an der äußern, als der innern Fläche befand. (Dies iſt ſonderbar, und verdient Aufmerkſamkeit, iſt doch aber bey weitem noch nicht genug, den Endſchlß des Wundarztes zu beſtimmen, und ſein Meſſer zu leiten. Oft weiß man auch nicht einmal mit Gewißheit, ob ein Geſchwür wirklich da iſt.) Gemeiniglich hat auch der V. beobachtet, daß, wenn mehrere Beutel in der Lunge ſind, ſie mit einander Gemeinſchaft haben.

Geſchichte der Infuſion, und Verſuch, die ſichere Anwendung dieſer Operation zu erweiſen. H. H. ſtellt dieſe Operation von einer ſehr vortheilhaften Seite vor. Eigentlich hat die Infuſion zur Transfuſion Gelegenheit gegeben. Faſt alle Arzneymittel äußerten, ins Blut geſpritzt, eben

die-

dieſelbe Wirkung, als wenn ſie durch den Mund genommen wurden. Elsholz ſpritzte einem Hunde einen Purgirſaft in die Adern, und er purgirte. Gegen die Epilepſie, und gegen eingewurzelte veneriſche Uebel hat man dieſe Operation vorzüglich mit einem ſehr glücklichen Erfolge gemacht. Purmann ließ die Operation zweymal an ſeinem eignen Körper, einmal wegen einer hartnäckigen Krätze, und das andremal wegen eines eintägigen Fiebers, beydemal mit glücklichem Erfolge verrichten: andrer ſehr vieler Fälle nicht zu gedenken, woraus unwiderſprechlich erhellet, daß die Infuſion ſchicklicher, und der Natur des Blutes nicht entgegengeſetzter Mittel, an und für ſich nicht mit Gefahr des Lebens verbunden ſeyn. Bey jedem von jeher angeſtellten Verſuche, wo der Ausgang nicht nach Wunſche war, läßt ſich der Fehler zeigen, der den üblen Erfolg verurſachte. Sehr oft lag der Fehler darinnen, daß man in der Wahl der Kranken nicht vorſichtig genug war, indem man ſie ſehr oft an Perſonen verrichtete, die ohne Wunder nicht gerettet werden konnten. Daß auch durch die Transfuſion wirklich hartnäckige Krankheiten gehoben worden ſind, iſt unleugbar. Allein ob ſie deswegen als ein ſicheres Mittel zu empfehlen iſt, iſt eine andre Frage.

Die-

Diejenigen erwarten zu viel, welche glauben, daß man einen alten Mann durch junges Blut verjüngen, einen phlegmatiſchen durch ſanguiniſches Blut ermuntern könne. Auch iſt es überhaupt ſehr ungewiß, daß durch die Transfuſion das Blut verbeſſert werden kann: denn das zurückbleibende ſchadhafte wird das eingeſpritzte gute in kurzer Zeit anſtecken und verderben.

Die Infuſion beweiſet ſich in Heilung der hartnäckigſten Krankheiten ſo wirkſam, daß es der Arzneykunſt zu einem wahren Verluſte gereicht, daß ſie bisher gänzlich vernachläßigt worden iſt. In den neueſten Zeiten hat ſie H. Köhler (ſiehe chir. Bibl. 4 Band, 1 Stück, pag. 49) mit gutem Erfolge verrichtet. H. H. hat ſie ſelbſt einmal verrichtet: er ſpritzte einem Hunde vier Gran in zwey Unzen Waſſer aufgelöſten Brechweinſtein ein. Eine halbe Stunde zitterte er über den ganzen Körper; eine Stunde nachher brach er ſich dreymal, und bald darauf war er wieder munter und wohl.

Man hat die Infuſion auch deswegen verworfen, weil man glaubt, daß die Arzneymittel erſt dadurch heilſam werden, wenn ſie in den Verdauungswesen der menſchlichen Natur ähnlich, und dadurch geſchickt gemacht werden, ſich mit unſern Säften zu vereinigen. Der V. hat, um dies

zu

zu unterſuchen, einige ſehr merkwürdige Verſuche angeſtellt. Er gab einem Hunde Weineßig ein. Zwey Stunden nachher tödtete er den Hund, öffnete die Milchgefäſſe, und fand, daß der Chylus den Vitriolſaft nicht färbte. Einem andern Hunde gab er Vitriolgeiſt mit demſelben Erfolge. Einem andern Weinſteinöhl, und der Chylus färbte den Vitriolſaft gleichfalls nicht im geringſten. Auch färbte der Chylus eines Hundes, dem er vor ſeinem Tode Chinadekokt gegeben hatte, eine Auflöſung von Eiſenvitriol nicht ſchwarz.

Aus dieſen Verſuchen ſchließt der V., daß ſehr viele Arzneymittel in den erſten Wegen ihre Natur und Eigenſchaft ganz verliehren; daß außer dem Queckſilber und einigen ſtark riechenden Mitteln vielleicht nur ſehr wenige unverändert ins Blut gelangen. Da nun die Arzneymittel in den erſten Wegen dergeſtalt umgeändert werden, daß ſie faſt nichts mehr von ihrer erſten Natur behalten, ſo folgt, daß ſie in ſolchen Fällen, wo der Fehler in dem Blute ſelbſt liegt, und wo ſie nur wirkſam ſeyn können, wenn ſie alle ihre Eigenſchaften behalten, nichts ausrichten können. Und in dieſen Fällen hat die Infuſion große Vorzüge, da ſie die Arzneymittel mit unveränderten Kräften ins Blut bringt.

Dieſes

Dieſer Fall trift vornehmlich bey Faulfiebern ein. Alexander hat daher bereits vorgeſchlagen, die antiſeptiſchen Mittel durch die Haut unverändert ins Blut zu bringen. Die Kranken ſollen mit dergleichen Mitteln ſich baden, waſchen, die Luft ſchwängern. Einige Verſuche des Hrn. V. beweiſen auch wirklich, daß gewiſſe Arzneymittel, wie z. E. das Mayenblumenwaſſer, das Cardobenediktenwaſſer, durch den Mund genommen, ganz unwirkſam ſind, hingegen unmittelbar ins Blut geſpritzt, ſehr große Wirkung leiſten.

Es können alſo Arzneymittel ſicher unmittelbar ins Blut geſpritzt werden, wenn ſie nur von der Art ſind, daß ſie ſich leicht mit dem Blute vermiſchen, keine Gerinnung, Auflöſung, oder andre Art von zerſtörter Miſchung verurſachen. Auch die Quantität der Einſpritzung muß gar ſehr in Betracht gezogen werden. Iſt die Quantität zu groß, ſo können die unſchuldigſten und dem Blute ähnlichſten Mittel nicht aßimiliret werden, und üble Zufälle erregen. Lower ſahe, daß von einer großen Menge eingeſpritzter Milch der Tod erfolgte. Dies beweiſet nun auch der V. durch eigne Erfahrungen.

Ein Frauenzimmer ward epileptiſch, nachdem man ihr eine ſtarke Blutung aus der Naſe durch

kaltes

kaltes Waſſer, welches man ihr plötzlich über den Kopf goß, geſtillt hatte. H. H. löſete ein halb Quentchen Moſchus in ſechs Unzen Waſſer auf, rieb es acht Stunden, filtrirte es, ließ es zwey Tage ſtehen, und darauf noch einmal filtriren. Von dieſer Auflöſung ſpritze er eine Unze in eine geöffnete Ader. Zwey Stunden nach der Operation fühlte die Kranke in allen Muskeln ein gelindes Prückeln. In der Folge war ſie von der Epilepſie befreyet.

Einem Kranken, der am Faulfieber darnieder lag, und dem Tode bereits ſehr nahe war, ſpritzte er drey Unzen Chinadekokt, worinnen etwas flüchtiges Hirſchhornſalz aufgelö et war, ein. Bald darauf erhob ſich der Puls, und es erfolgte ein ſehr übelriechender Schweiß, mit einer merklichen Beſſerung. Da ſich den Morgen darauf die Krankheit wieder verſchlimmerte, ſpritzte er abermals eine Auflöſung vom weſentlichen Salze der China ein, und dadurch ward er völlig wieder hergeſtellt. — So wenig China in die Adern geſpritzt, rettete den Kranken; ungleich mehr durch den Mund genommen, würde ihn nicht gerettet haben.

Beobachtung von einer fehlenden Gebärmutter. Zuerſt erzählt H. H. verſchiedne ähnliche

Beobach-

Beobachtungen verſchiedner Schriftſteller, welche beweiſen, daß die Gebärmutter ohne Lebensgefahr nicht allein fehlen, ſondern auch ausgeſchnitten werden könne. Darauf erzählt der V. den Fall, den er beobachtet hat. Das Frauenzimmer war verſchloſſen. H. Theden machte einen ſehr tiefen Einſchnitt, fand aber keine Spuhr vom Mutterhalſe, und endlich hielt man ſich überzeugt, daß gar keiner da war.

XIII.

Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie &c. Juilet — Decembre 1776. Tome 46. à Paris, chez Vincent.

Sue von der Pulsadergeſchwulſt am Schenkel. Wenn die Geſchwulſt zu berſten drohet, iſt das letzte Mittel, die Unterbindung der Pulsader. Durch Druck kann man eine ſolche Geſchwulſt blos heilen, wenn ſie nicht alt, und der Zerreißung nicht nahe iſt. Iſt ſie der Zerreißung nahe, ſo befördert der Druck dieſelbe. Der Druck muß jederzeit anfänglich gelinde ſeyn, und nach und nach vermehret werden. Auch muß man ja

darauf

darauf achten, daß er ſich nicht verrückt, ſonſt vermehrt er die Geſchwulſt. (Ich glaube nicht, daß der Druck eine wahre Pulsadergeſchwulſt dadurch heilt, daß er der Pulsader ihren vorigen Durchmeſſer, und ihren Häuten die vorige Stärke wieder giebt: ich glaube, daß die Pulsader da, wo ſie gedrückt wird, ſich eben ſo völlig ſchließt, und zuſammen wächſt, als wenn ſie unterbunden wird.)

Auch die falſchen Pulsadergeſchwülſte kann man, jedoch unter denſelben Bedingungen, als die wahren, durch Kompreßion heilen. Findet die Kompreßion nicht ſtatt, ſo kann man die Schenkelpulsader dreiſt unterbinden. Dies beweiſet nun der V. vornehmlich durch eine genaue Beſchreibung der Seitenäſte und Anaſtomoſen dieſer Pulsader, die den Umlauf des Blutes im Schenkel und Unterſchenkel unterhalten, wenn der Hauptſtamm unterbunden iſt. Erfahrungen von Heiſter, Severin, Saviard beweiſen dies gleichfalls. Bey der Operation iſt nicht viel beſonderes zu bemerken. Wenn die Pulsader ſo hoch oben unterbunden werden muß, daß bey der Operation kein Tournicket angelegt werden kann, muß ein Gehülfe die Pulsader in der Schenkelbeugung mit der Hand drücken, wie bereits H. Louis (ſ. Mem. de l'Academie de Chirurgie Tom. IV.)

ein paarmal hat thun laſſen; oder es muß das wie ein Bruchband geſtellte Tourniket des H. Pipelet (ſ. Mem. de l'Academie de Chirurgie loc. cit.) angelegt werden.

Man thut übrigens, wenn der Fall nicht dringend iſt, immer wohl, wenn man erſt die Kompreßion verſucht, ehe man die Unterbindung unternimmt. Wenn auch die Kompreßion die Heilung nicht bewirkt, determinirt ſie doch wenigſtens das Blut in die Seitenäſte, ſo daß nach der Unterbindung der glückliche Erfolg deſto gewiſſer und geſchwinder iſt.

Der Verband nach geſchehener Operation muß die Stelle, wo die Pulsader unterbunden iſt, gelinde drücken, damit die Ligatur unterſtützt, und die Gefahr der Blutung deſto gewiſſer gehemmet wird. Jedoch muß man ſich ſorgfältig hüten, die Seitenäſte zu drücken. Der Schenkel und Fuß muß mit Kompreſſen, die mit geiſtigen Feuchtigkeiten benetzt ſind, umwickelt werden, um die Bewegung der Säfte zu beleben, und die Gefahr des Brandes zu entfernen. Auch muß hinreichend zur Ader gelaſſen werden. (Ich glaube, daß man in Abſicht des Aderlaſſes Urſach hat, ein wenig ſparſam zu ſeyn: es ſchwächt das Eindringen des Blutes in die Nebenäſte, und hindert die

Erwei-

Erweiterung derſelben, wovon die Erhaltung des Gliedes abhängt.)

H. Barbut glaubt durch die Verbena ein Eytergeſchwür im Gehirn geheilt zu haben. Ein junger Menſch bekam, nachdem er ſich mit unbedecktem Kopfe der Sonnenhitze ausgeſetzt hatte, heftige Kopfſchmerzen mit ſtarkem Fieber, und andern Zufällen. Die Heftigkeit der übrigen Zufälle minderte ſich nach einigen Tagen, und unter dem Gebrauche verſchiedner Mittel, worunter jedoch kein Aderlaß war; das Fieber aber nebſt dem Kopfſchmerzen hielt beſtändig an, und letzterer ſetzte ſich zuletzt an der hintern und Seitengegend des Kopfs feſt. Dazu geſellten ſich zuletzt Nachtſchweiße, geſchwollene Füſſe, öfteres Naſenbluten u. ſ. w. Den ſiebenzigſten Tag enſchloß ſich der V. zum Gebrauche der Verbena. Er ließ das friſche Kraut zu einem Brey gequetſcht auf die ſchmerzhafte Stelle legen, und täglich ein paar Taſſen von einem Abſude dieſes Krautes trinken. Die Schmerzen minderten ſich ſogleich, und verſchwanden innerhalb vierzehn Tagen gänzlich. Das Fieber aber hielt noch immer an; und deswegen ſetzte man den innern Gebrauch dieſes Mittels noch ſechs Wochen fort, nach deren Verlaufe der Kranke unvermuthet ein paar Eßlöffel voll Eyter durch den

Stuhlgang ausleerte, worauf bald die vollkommne Wiederherſtellung erfolgte.

(Daß wirklich ein Eytergeſchwür zugegen geweſen, erhellet wohl nicht zur Genüge. Doch hat der H. v. Haen in Rat. medend. T. VI. C. VII. p. 294. dies Mittel empfohlen, und einen alten heftigen Kopfſchmerz dadurch gehoben. Er ließ das friſche Kraut auf die ſchmerzhafte Stelle legen, und gab dem Kranken innerlich vier Unzen aqu. deſtillat. Verben. mit vier Tropfen Vitriolgeiſt.)

H. Horne von dem Gebrauche des Sublimats. Man erzählt zum Nachtheil dieſes Mittels viele Wahrnehmungen, und verſichert, daß ihm nie zu trauen iſt. H. H. behauptet, daß alle üble Zufälle, die man bey oder nach dem Gebrauche deſſelben beobachtet haben will, nicht dem Mittel, ſondern dem unvernünftigen Gebrauche deſſelben zuzuſchreiben ſind. Nie iſt dies Mittel in allen Fällen, und allen Kranken zuträglich; und welches Mittel iſt es. Es giebt keine Queckſilberzubereitung, die nicht in gewiſſen Fällen den Vorzug vor einer andern verdiente. Und es iſt bekannt, daß, wenn ein Kranker einmal eine Queckſilberbereitung fruchtlos gebraucht hat, er nicht leicht bey einem zweyten Verſuche durch dieſelbe geheilt wird; ſondern gemeiniglich ſeine Zuflucht zu einer andern

Queck-

Queckſilberzubereitung nehmen muß. Deswegen iſt nun aber dies Queckſilbermittel nicht zu verachten; denn daß es in dieſem Falle nicht hilft, iſt nicht dem Mittel, ſondern der Leibesbeſchaffenheit des Kranken zuzuſchreiben; und dagegen hilft es nun auch in Fällen, wo andre Queckſilberbereitungen nicht helfen. Dies alles gilt auch vom Sublimate, und gereicht ihm nicht zum Vorwurfe.

H. Horne hat den Sublimat ſehr häufig gebraucht, nie üble Zufälle bemerkt, und auch die hartnäckigſten Zufälle der Seuche bald und ohne Rückkehr damit vertrieben. Er verſichert, Perſonen zu kennen, denen er vor funfzehn Jahren den Sublimat verordnet, und die ſich ſeit der Zeit immer wohl befunden haben: zum Beweiſe, daß es unwahr iſt, daß die üblen Folgen des Sublimats oft ſpät und ſchleichend ſind.

Die Erfahrung hat den V. gelehrt, daß der Sublimat nicht gegen alle veneriſche Zufälle gleich viel vermag. Die Zufälle, denen er vorzüglich angemeſſen, und gegen die er beſonders wirkſam iſt, ſind Chankers, Phymoſen, Hautkrankheiten, und diejenigen Gattungen des Trippers, die Queckſilber erfordern. Weniger zuträglich und wirkſam iſt er bey lymphatiſchen Stockungen, Bubonen, Auswüchſen. Bey Knochenkrankheiten muß nebſt

dem Sublimate immer zugleich Queckſilber äußerlich örtlich gebraucht werden. Auch giebt es Fälle, wo man den Sublimat gar nicht gebrauchen darf; dergleichen ſind, Entzündungsgeſchwülſte, ſcirrhöſe Verhärtungen, welche krebshaft zu werden drohen, alle Fälle, wo mit der Seuche ein ſchleichendes Fieber verbunden iſt; wie auch diejenigen, wo der veneriſche Kranke ſehr zu Krämpfen geneigt iſt. Beym geringſten Huſten, bey der geringſten Kolik, ſoll man vom Sublimate abſtehen. Nie ſoll man dem Kranken eine ſtarke Portion davon auf einmal in die Hände geben, der oft aus Unvernunft die Kur zu befördern glaubt, wenn er die Vorſchrift des Arztes übertritt, und mehr davon nimmt, als ihm verordnet worden iſt. (Daß ein Arzt wirklich Urſach hat, die letztere Klugheitsregel zu beobachten, hat mich einmal meine eigne Erfahrung gelehrt. Ein Mägdchen, dem ich von der Swietenſchen Sublimatsauflöſung eine Quantität, welche drey Gran Sublimat enthielt, mit der Vorſchrift verordnet hatte, Morgens und Abends einen Eßlöffel voll davon zu nehmen, kam den Tag darauf zu mir, und verlangte friſche Arzney. Auf Befragen antwortete ſie, ſie habe die geſtern verordnete Arzney auf einmal genommen: zum Glück ohne allen üblen

Erfolg;

Erfolg; denn ſie verſicherte blos gelinde laxirt zu haben.)

Renaud von einer heftigen Verbrennung. Sie geſchahe durch Terpentingeiſt, womit ſich der Kranke beſchmutzt hatte, und der ihn, als er ſich einem Lichte näherte, auf einmal über und über in Flammen ſetzte. Er warf ſich zwar ſogleich ins Waſſer, ward aber dennoch an den obern und untern Extremitäten ſtark verbrannt. An den Füſſen war die Haut hart und ſchwarz, wie Leder, die Arme waren ſchwarz und mit Waſſerblaſen beſetzt, die Finger ohne Haut und Nägel. Man öffnete die Blaſen, und legte auf die Extremitäten das Unguent. popul.; aufs Geſicht, welches weniger gelitten hatte, Goulardſches Bleywaſſer, ließ zur Ader, u. ſ. w. Es erfolgte ein heftiges Fieber mit Raſereyen, welches jedoch bald geſtillet wurde. Den dritten Tag fing das Geſicht, den ſiebenten fingen die Arme, den vierzehnten die Schenkel und Füſſe an zu eytern. Der Brandſchorf drang an verſchiednen Stellen ſehr tief; an den Händen bis auf die Flechſen, am Schenkel bis an die flechſichte Binde. Um Steifigkeit der Gelenke zu verhüten, bewegte man die verletzten Glieder gelinde und oft. Die Heilung verzögerte ſich ſehr lange, weil verſchiednemal durch Diätfehler ein neuer

Fieberanfall veranlaßt wurde, wobey jederzeit die ſchon faſt geheilten Stellen wieder aufbrachen, und von neuem eyterten.

H. Saſſard. Ein Menſch, der in die Aorta nahe an ihrem Ausgange aus dem Herzen geſtochen war, ſtarb erſt den ſechſten Tag. In der Zwiſchenzeit befand er ſich ſehr erträglich, und beklagte ſich über nichts, als eine Schwere in der Bruſt. Nicht einmal der Puls war ſehr fehlerhaft. Er verſchied plötzlich, indem er ſich umwendete. Vermuthlich hatte ſich, während ſeiner ſtarken Ohnmacht, in welche der Kranke gleich nach geſchehener Verwundung fiel, ein Blutpfropf erzeugt. Vielleicht hätte wohl gar dieſer Kranke gerettet werden können, wenn dieſer Blutpfropf Zeit genug gehabt hätte, ſich zu befeſtigen.

Saviard gedenkt eines Mannes, dem beyde Herzkammern durchſtochen waren, und der dennoch noch fünf Tage lebte. Morgagne erzählt einen Fall, wo ein Menſch, dem die rechte Herzkammer durchſtochen war, den ſechſten Tag erſt ſtarb. Könnte man nicht durch Aderläſſe und Ruhe die Abſonderung des Blutpfropfs verhüten; und auf dieſe Art wohl gar Wunden des Herzens und der großen Gefäſſe heilen?

Audoin

Audoin de Chaignebrun von einem Mittel, die Blutungen aus der Naſe zu ſtillen. Dies Mittel iſt nicht neu. Es beſteht in einem Pütſchel Charpie, woran ein Faden befeſtigt iſt, welchen man vermittelſt einer Sonde tief hinter die Naſenhöhle drückt. Man füllt darauf die Naſe ſo ſtark, als möglich, mit Charpie an, und drückt, indem man den Faden anziehet, die Charpie hinterwärts, wodurch die Gegend der Blutung gedrückt, und die Blutung gehemmt wird.

H. Patel vertheidigt den Sublimat. Er hat ihn häufig gebraucht; und nie die geringſte Beſchwerde darauf beobachtet. Aber er will, daß man ihn nie in Pillen, oder in einem Biſſen geben ſoll, weil derſelbe, wenn er trocken in den Magen kömmt, heftiger auf die Häute des Magens wirkt, und leichter Schmerz und Entzündung verurſacht, als wenn er in einer Feuchtigkeit aufgelöſet, und dadurch gemildert iſt. (Die Erfahrung ſcheint dennoch das Gegentheil zu beweiſen: denn in der That vertragen die Kranken mehr Sublimat in Pillen, als in einer Auflöſung. Da der Sublimat in Pillen nur nach und nach aufgelöſet und wirkſam wird, und ſo, wie er aufgelöſet wird, durch das Getränke verdünnet wird, ſcheint der Magen von Sublimatpillen weniger zu leiden, als von einer Auflöſung.)

H. *Havé* von einem brandigen Nabelbruche. Alles war brandig; Haut, Bruchſack, Gekröſe und Darm. Man ſonderte alles Brandige behutſam ab, legte nach Peyronies Methode das Gekröſe in Falten, durchſtach es mit einer Nadel, die mit einem Faden verſehen war, und befeſtigte das obere Ende des Darms an der Wunde. Die erſten zwey Tage griff der Brand um ſich, der Leib war geſpannt, der Kranke ſehr entkräftet, bis man endlich China verordnete, die auf einmal dem Schaden ein günſtiges Anſehen verſchafte, das Fieber hob, das Brandige abſonderte, die Wunde reinigte. Darauf vereinigte man die Därme nach der Ramdohrſchen Methode. Aber ſie gingen bald wieder auseinander, und der Faden riß aus. Der zweyte Verſuch gelang, und der Kranke ward vollkommen wieder hergeſtellt, ohne nachher die geringſte Beſchwerde zu empfinden. Neun Zoll vom Darmkanale waren verlohren gegangen. Da das obere Darmſtück ſeine äußere Haut verlohren hatte, und ſehr dünne war, ſchnitt es der V., ſo weit es düne war, ab, ehe er es nach Ramdohrs Methode mit dem untern Ende vereinigte.

XIV.

Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie &c. — Janvier — Juin 1777. Tome 47. à Paris.

Goubelly ſchlägt eine neue Methode, den Stein zu ſchneiden, vor Das Beſondre beſteht darinnen: daß er die Proſtata gänzlich durchſchneidet, und einen geradlinichten Schnitt von der Blaſe bis zum Hintern macht. Sein Catheter hat einen ſehr langen Schnabel, und iſt ſtark gebogen. Die Klinge ſeines Cyſtitoms iſt halbmondförmig. Seine Abſicht iſt, den Schnitt ſo groß zu machen, daß der Stein, auch wenn er groß iſt, ohne Ausdehnung und Zerreißung der Wunde ausgezogen werden kann.

Juville hat eine ſehr bequeme Maſchine erfunden, die den aus Kothfiſteln in der Leiſtengegend ausfließenden Koth auffängt, und Unreinigkeit und üblen Geruch verhütet. Es iſt eine ſilberne platte Flaſche an einem gewöhnlichen elaſtiſchen Bruchbande befeſtigt. Ihre Oeffnung iſt von Elfenbein, ihr Hals von Leder. Im Halſe iſt eine

eine Klappe, die den Koth herein, nicht aber wieder heraus gehen läßt. Da, wo ſonſt am Bruchbande der Kopf iſt, iſt hier die Oeffnung der Flaſche. Sie hängt ſo, daß ſie dicht an der innern Seite des Schenkels liegt, und alſo den Kranken nicht beläſtigt. Das elaſtiſche Band drückt ihre Oeffnung beſtändig feſt an die Oeffnung der Fiſtel, und verhütet, daß nichts neben her abfließen kann. Der Vorzug dieſer Erfindung liegt im elaſtiſchen Bande, und in der im Halſe befindlichen Klappe.

Vilde von einer Verhaltung des Urins. Man leerte vermittelſt des Catheters acht Pinten Urin aus, und verſchafte darauf ſogleich durch Klyſtiere Leibesöffnung, die der Kranke ſeit acht Tagen nicht gehabt hatte. Nach zwey Stunden leerte man abermals acht Pinten Urin aus, denn das erſtemal hatte man nicht allen Urin ausgeleeret. Man ließ den Catheter darauf in der Harnröhre liegen, und machte ſtärkende Einſpritzungen. Zwey Monate lang blieb ein Unvermögen, den Urin zu halten, zurück, endlich aber verlohr es ſich, und die Kranke ward vollkommen wieder hergeſtellt. Man ſiehet, zu welcher ungeheuren Größe die Blaſe ſich ausdehnen läßt, ohne zu zerreißen.

Eſpiaud

Eſpiaud hat das Roufferſche Mittel wider den Bandwurm zweymal mit dem beſten Erfolge gebraucht.

Lares hat einen kalten Brand, der durch einen allzufeſt angelegten Verband verurſacht worden war, ohne Amputation, blos durch Einſchnitte und gewürzhafte Bähungen geheilt. Die Achillesſehne, ſo wie auch verſchiedne Knochen am Fuſſe, blätterten ſich ab. Die Verrichtung des Fuſſes aber ward dennoch vollkommen wieder hergeſtellt.

Govelle von einer Bruſtwunde. Es war ein Degenſtich auf dem Knorpel der dritten wahren Ribbe nahe am Bruſtbeine, rechterſeits. So ſehr man ſich auch bemühete, ausfindig zu machen, ob der Stich in die Bruſthöhle drang oder nicht, war man doch nicht im Stande, etwas gewiſſes zu entdecken. Endlich entdeckte man aus verſchiedenen Zufällen eine Ergießung in der Bruſthöhle, und verrichtete die Operation des Empyems an dem gewöhnlichen Orte, (warum nicht lieber zunächſt an der äußern Wunde?) und leerte den erſten Tag fünf Pfund, den zweyten Tag drey Pfund blutiges Eyter aus. Sechs Monate lang floſſen täglich zwey bis drey Unzen von einem ſolchen Eyter aus. Endlich erſahe man aus der Beſchaffenheit des Eyters, daß der Beinfaß da war.

Und

Und was that man denn nun? Erweiterte man die erſte Wunde, und ſuchte den daſelbſt höchſt wahrſcheinlich befindlichen Beinfraß auf? Nein: Man legte ein Röhrchen in die zweyte Wunde, machte Einſpritzungen, und verſicherte den Kranken, daß er dieſe Fiſtel Zeitlebens behalten werde. Und dieſer gieng davon, und ließ ſich von einem Charletan glücklich heilen.

Guyetant erzählt drey Fälle von Kopfwunden, wo große Fleiſchlappen, die mit Entblößung der Hirnſchaale abgeriſſen waren, und nur noch ein wenig anhingen, wieder angelegt und befeſtigt wurden, und glücklich anheilten. Er widerlegt dadurch H. Deaſe, der, wie oben bereits gemeldet worden, dieſes Verfahren mißbilligt.

XV.

Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie &c. Juillet — Decembre 1777. Tome 48. à Paris.

Lamarque, ein Wundarzt zu Toulouſe, hat ein neues Inſtrument zum Steinſchnitt erfunden, wovon ich meinen Leſern ohne Hülfe eines Kupfers keine

keine deutliche Beſchreibung geben kann. Bey den bereits bekannten Methoden des Steinſchnitts findet H. L. vorzüglich dieſes unbequem, daß man gemeiniglich verſchiedne Inſtrumente nach einander gebrauchen muß. Man kann, ſagt er, nie ohne Schmerz und Gefahr eines weglegen, und das andre wieder anſetzen. Er hat deswegen alle bey dieſer Operation nöthigen Inſtrumente in einem einzigen vereiniget; (und dadurch meines Erachtens die Operation erſchweret.)

Will von einer unglücklichen Paracentheſis. Die Krankheit war eine Sackwaſſerſucht. Den erſten Tag ließ man 18, den zweyten Tag 20 Pfund Waſſer abfließen. Den dritten Tag ſtarb die Kranke. Man fand bey der Zergliederung noch eine ungeheure Menge Waſſer, und viele Brey- und Speckgeſchwülſte in einem Sacke, der in der Duplikatur des Darmfells lag; die Eingeweide des Unterleibes waren alle geſund.

Suſſi von einer Bauchwunde. Der Stich ging nahe unter dem Knorpel der dritten falſchen Ribbe linkerſeits ein, und zwiſchen der dritten und vierten falſchen Ribbe rechterſeits wieder aus. Ein Stück hervorgefallenes Netz ward zurück gebracht; übrigens ließ man es bey einer allgemeinen Behandlung bewenden: man hielt den Leib durch Klyſtiere

offen,

offen, ließ zur Ader, bähete, u. ſ. w. Bald nach geſchehener Verwundung brach der Kranke drey Taſſen Blut aus. Den vierzehnten Tag war er faſt ohne Schmerzen. Aber eine umgränzte Geſchwulſt zeigte ſich am Rande der rechten Wunde, und gerieth in Eyterung. Das Eyter ſchien nicht aus der Bauchhöhle, ſondern zwiſchen den äußern Bedeckungen hervor zu kommen. Der Kranke ward vollkommen wieder hergeſtellt.

Ein Stich in den großen Lappen der Leber ward glücklich geheilt: ob man gleich nichts, als was die Entzündung oder Eyterung im allgemeinen erforderte, unternahm. Die vornehmſten Zufälle dabey waren ein heftiger Schmerz, in der Gegend des ſchwerdförmigen Knorpels, der ſich bis in die rechte Schulter und Seite des Halſes erſtreckte, ein Meteorismus, und heftiges Fieber. Um Eyterſammlungen zu verhüten, ward die äußere Wunde ein wenig erweitert.

Limbourg von einer Hirnwunde. Sie ward durch einen Ladeſtock verurſacht, der durch einen unglücklichen Schuß einem Menſchen in den Kopf getrieben wurde. Er ging einen queer Finger breit zur Seite, und unter dem äußern Winkel des linken Auges, da wo das Jochbein ſeinen Anfang nimmt, ein, und hinten am Kopfe durch die hintere

und

und obere Ecke des rechten Seitenbeins, einen Queerfinger zur Seite der Pfeilnath wieder aus. Er drang alſo faſt mitten durch den linken Hirnlappen, blieb ſtecken, und wurde nicht ohne große Gewalt von den Beyſtehenden ausgezogen. Als dies geſchehen war, fing der Kranke an, ſich heftig zu übergeben, und verfiel in eine tiefe Betäubung, die viele Tage anhielt. Die Wunde, welche wenig Blut gab, verband man mit trockner Charpie. Nach einigen Tagen zog man ein Knochenſtück aus der hintern Wunde, worauf der Kranke ſeinen Verſtand allmählig wieder erhielt. Ohne fernere beſondere Zufälle, und bey einer allgemeinen Behandlung heilte dieſe ſo gefährliche Wunde, obgleich von Seiten der Kunſt wenig gethan ward. Zum Glücke war der Sinus longitudinalis nicht verletzt worden.

Michel von einer Pulsadergeſchwulſt am Kopfe. Der Kranke war vor langer Zeit in ſeiner Jugend mit einem Steine am Kopfe verletzt worden, ohne irgend eine üble Folge davon zu empfinden. In ſeinem ſechs und dreyßigſten Jahre bemerkte er während einer heftigen Anſtrengung der Kräfte ein Geräuſch am Orte dieſer alten Verletzung, und bald darauf zeigte ſich eine Geſchwulſt, die täglich größer ward, und zuletzt heftige Schmer-

zen verurſachte. Sie nahm beynahe die Hälfte des Stirnbeins ein, als ſie der V. zum erſtenmale ſahe. Er hielt ſie ſo gleich für eine Pulsädergeſchwulſt, und rieth zur Operation; wozu ſich auch endlich der Kranke entſchloß. Als der Sack geöffnet, und das geronnene Blut ausgeleeret war, fand man, daß der Knochen daſelbſt gänzlich fehlte, und die harte Hirnhaut ganz entblößt war. Das Blut drang aus verſchiedenen Aeſten der innern und äußern Carotis ſo häufig hervor, daß man es nicht ſtillen konnte. Der Kranke ward ohnmächtig, und ſtarb eine Stunde nach der Operation. Die Oeffnung im Stirnbeine war ſo groß, daß man eine Fauſt darein legen konnte.

H. Marigues erzählt, daß ein Menſch, dem das rechte Herz durchſtochen war, erſt den dreyzehnten Tag nach empfangener Wunde ſtarb.

Saſſard von einem Blaſenbruche. Man fand ihn in dem Körper eines Menſchen, der am Faulfieber geſtorben war. Die Blaſe hatte nämlich an der linken Seite einen Beutel von der Größe eines Hühnereys: dieſer Beutel ſaß mit einem dünnen Halſe an der Blaſe, war ſehr glatt, und beſtand aus der innern Haut der Blaſe, die durch die Muskelhaut getreten, und in dieſen Sack ausgedehnt war.

Eben-

Ebenderſelbe von einer Wunde an der Luftröhre. Der Kranke ſtarb den dritten Tag an einer langſamen Erſtickung. Der Kehldeckel war dergeſtalt durchſchnitten, daß er nur noch ein wenig an der Zunge hing. Das Getränk, welches der Verwundete ziemlich häufig zu ſich nahm, drang zum Theil in die Luftröhre, und verurſachte beſtändig einen heftigen Huſten, und eine langſame Erſtickung. Man hätte dieſem Kranken das Getränke durch eine Röhre einflöſſen ſollen.

Maret erzählt drey Fälle, wo er durch den innern Gebrauch des Sublimats hartnäckige Flechten geheilet hat.

Souville. Bey einer leichten Geburt eines Kindes mit einem ſehr großen Kopfe, drang nebſt dem Kindeskopfe die innere Haut der Mutterſcheide hervor. Die ziemlich anſehnliche Geſchwulſt, die ſie äußerlich verurſachte, hielt die Hebamme eine Zeitlang für die Nachgeburt, bis endlich der V. ſie erkannte, und zurück achte. Man brauchte nachher äußerlich ſtärkende Mittel, und es erfolgte nicht die geringſte Beſchwerde. Die Frau gebar in der Folge ein Kind ohne dieſen Zufall.

Von einer eingeſackten Nachgeburt. Die Geburt war leicht. Der Sack, worinnen die Nachgeburt lag, war an der vordern Seite der

Gebärmutter, und ſeine Oeffnung war faſt gänzlich geſchloſſen. Er öffnete ihn nach und nach mit den Fingern, ſonderte die Nachgeburt, welche bereits zum Theil abgeſondert war, ab, und zog ſie heraus, ohne daß weiter etwas merkwürdiges vorfiel.

Eine ſchwere Geburt. Der Kopf war ſehr groß, und das Becken ein wenig eng. Die Geburt erfolgte endlich ohne Hülfe der Kunſt, aber der Kopf des Kindes war ganz platt und lang gedrückt, und das Kind war todt. Der V. brachte es dadurch wieder zum Leben, daß er ſeinen Mund auf des Kindes Mund legte, und Luft einblies. Zwey Tage darauf ſtarb es wieder. Man ſiehet jedoch aus dieſer Wahrnehmung, wie kräftig das Einblaſen der Luft bey todtgebohrnen Kindern iſt.

Guerin von einigen beſondern Zufällen nach chirurgiſchen Operationen. Es ſind krampfhafte, convulſiviſche Zufälle, die oft große Gefahr, ja den Tod verurſachen, und deren wahre Beſchaffenheit man oft verkennt.

Nach der Operation einer krebshaften Bruſt bekam die Kranke Herzklopfen, und ein Unvermögen zu ſprechen, und nieder zu ſchlucken. Die einzige Urſach war der zu feſt angelegte Verband, und daher entſtehende Reiz.

Eine

Eine Frau bekam den dritten Tag nach einer Bruchoperation Convulſionen in den Muskeln der Sprache und des Niederſchluckens, und ſtarb. Die einzige Urſache war eine große Wiecke, die man in den Bauchring geſtopft hatte.

Wie oft hat die große Wiecke nach der Operation der Geſäßfiſtel geſchadet! — Nach der Amputation des Schenkels entſtanden Uebelkeiten, die nicht eher aufhörten, als bis man die Ligatur abgeſchnitten hatte. — Ein Schmerz in der Seite nach der Operation der Haaſenſchaarte verſchwand, ſobald man die Nadeln ausgezogen hatte.

Wie oft hat die Unterbindung des Saamenſtranges epileptiſche Zufälle verurſacht! — Nach einem Falle auf den Kopf entſtanden Raſerey und Schlafſucht. Man erweiterte die äußere Wunde, und legte wegen der Blutung einen feſten Verband an. Den Tag darauf, als man die Binde abgenommen hatte, und ſich eben wegen der Nothwendigkeit der Trepanation berathſchlagte, kam der Kranke zu ſich, und bewies, daß er der Trepanation nicht bedürfe. Er ward ohne Rückfall wieder hergeſtellt. Blos der feſte Verband war hier die Urſach der üblen Zufälle. — Wie oft iſt es ganz allein der Schmerz, und die Furcht des Kranken bey der Operation!

Des Granges vom Winddorne. Er hat ihn ein paarmal glücklich amputirt. Das erſtemal war er im Kniegelenke von freyen Stücken entſtanden; und man amputirte vier Querfinger breit über dem Knie. Im zweyten Falle war er durch einen Fall, gleichfalls im Kniegelenke, veranlaßt worden. Die Amputation geſchahe in der Mitte des Schenkels.

XVI.

Memoires ſur les Sujets propoſées pour le Prix de l'Academie Royale de Chirurgie. Tome IX. à Paris, 1778. 8. 337 Seiten.

Barbet von der Amputation des Schenkels im Gelenke. H. Barbet hält dieſe Operation, im Ganzen genommen, für thunlich; weil es Fälle giebt, wo außer derſelben keine Hülfe iſt; weil die Operation, in ſich betrachtet, und in Rückſicht auf die Theile, die dabey verletzt werden, nicht tödtlich iſt; weil die Kunſt, die Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die dabey ſind, zu heben vermag.

Die

Die Fälle, wo die Nothwendigkeit, dieſe Operation zu verrichten, eintreten kann, ſind: Zerſchmetterungen des Halſes und Kopfes des Schenkelknochens; eine Pulsadergeſchwulſt; der Brand; der Beinfraß am Halſe und Kopfe des Schenkelknochens.

Wenn bey einer Zerſchmetterung des Halſes und Kopfes des Schenkelknochen, die weichen Theile dergeſtalt und ſo ſehr zerriſſen ſind, daß nur wenig zu zerſchneiden übrig iſt, wenn noch kein übler Zufall zugegen, keine Erſchütterung zugleich da iſt; wenn des Kranken Leibesbeſchaffenheit gut iſt, ſeine Säfte ohne Fehler, ſeine Kräfte hinreichend ſind, darf man nicht Anſtand nehmen, die Operation zu verrichten. Sie wird in dieſem Falle wenig Schmerzen, weil die Theile größtentheils ſchon getrennt ſind, und keine bedeutende Blutung erregen, weil durch die Heftigkeit der verletzenden Gewalt, die meiſten Pulsadern gequetſcht ſind.

Wenn der Beinfraß den Hals und Kopf des Schenkelknochen ergriffen, und die weichen Theile dergeſtalt zernichtet hat, daß wenig zu zerſchneiden übrig iſt; wenn das Glied bereits ſehr mager und ausgezehrt, und der Umfang der zu machenden Wunde dadurch geringe iſt; wenn man nicht

Urſache hat, einen Fehler in der Pfanne des Hüftbeins zu vermuthen; wenn der Kranke bey Kräften iſt wenn Schmerz, Schlafloſigkeit, ſchleichendes Fieber die Kräfte des Kranken nicht bereits erſchöpft haben, hat man gegründete Urſach zur Operation.

Wenn im Falle einer durch äußere Urſachen entſtandenen Pulsadergeſchwulſt, die Theile dergeſtalt beſchaffen ſind, daß wenig zu zerſchneiden übrig iſt, und die übrigen Umſtände ſo günſtig ſind, wie in den vorher beſtimmten Fällen, kann man dreiſt die Amputation verrichten.

Und endlich in demjenigen Falle des kalten Brandes, wo das Lebendige bereits vom Todten größtentheils abgeſondert iſt, und die übrigen Umſtände günſtig ſind, ſoll man durch die Amputation die Abſonderung vollenden.

Um in dieſen Fällen die Wundärzte zur Amputation aufzumuntern, erzählt der V. einen Fall von einem vierzehnjährigen Knaben, der von verdorbnem Getraide den Brand in beyden Füſſen bekam. Der Brand ſtieg rechterſeits bis an das Gelenke des Schenkels, und linkerſeits bis an den großen Trochanter. Daſelbſt ſtand er ſtill, und die Natur ſonderte den ganzen Schenkel ſo weit ab, daß er nur noch am runden Bande, und

am

am großen Schenkelnerven feſt hing. Man durchſchnitt beyde Theile mit der Scheere, und vollendete dadurch die Abſonderung. Den vierten Tag nach dieſer Operation befand ſich der Kranke ſo wohl, daß man ſich entſchloß, auch den andern Schenkel zu amputiren. Das Lebendige war an dieſem bereits ſo ſehr abgeſondert, daß man nur noch nöthig hatte, den Knochen abzuſägen. Zehn Tage nach dieſer letzten Operation befand ſich der Kranke ſehr wohl; nachher aber ergriff ihn ein Fieber, das ihn tödtete.

In allen obenangezeigten Fällen, wo die weichen Theile wenig gelitten haben, und alſo noch viel zu zerſchneiden übrig iſt, wenn der Kranke raſet, Fieber, verdorbne Säfte hat, wenn der Brand bis über das Gelenk geſtiegen iſt, wenn die Gelenkpfanne cariös iſt, wenn der Kranke äußerſt entkräftet iſt, darf man die Amputation nicht unternehmen.

(Der Fall des vierzehnjährigen Knabens beweiſet wohl nichts für die Operation; die Theile, die zerſchnitten wurden, waren ſo unbedeutend, daß man ſichs nicht wird einfallen laſſen, zu ſagen, daß in dieſem Falle eine Amputation geſchehen ſey; und überdies war dennoch der Erfolg unglücklich. Ich denke überhaupt, daß der V. die Fälle, wo die Operation wirklich rathſam ſeyn kann, bey weitem

nicht genau genug beſtimmt hat. Ich urtheile davon auf folgende Art.

Im Falle eines Beinfraſſes laſſen ſich zwey Hauptfälle gedenken. Entweder der Schade ſchräukt ſich ganz allein auf den Knochen ein; die weichen Theile nehmen keinen, oder ſehr wenig Antheil daran. In dieſem Falle iſt die Amputation durchaus nicht anzurathen. Warum ſollte man ein ganzes geſundes Glied einem Schaden aufopfern, der blos den Knochen behaftet. Man kann durch einen länglichen Schnitt den ſchadhaften Theil des Knochens entblößen, abſondern und abſägen; und dergeſtalt alles Schadhafte wegnehmen, und dennoch das Glied erhalten. Ja vielleicht wohl gar völlig zu ſeinen vorigen Verrichtungen wieder herſtellen; denn man hat Fälle genug, wo die Natur einen ſolchen Knochenverluſt vollkommen wieder erſetzt hat.

Im zweyten Hauptfalle des Beinfraſſes, ſind die weichen Theile dergeſtalt zerfreſſen und vernichtet, daß nur wenig zu zerſchneiden übrig iſt. Hier ſoll man nun dem Rathe des V. gemäß amputiren. Aber ich denke, ehe der Schade ſo weit kömmt, iſt die Gelenkpfanne angefreſſen, der Kranke erſchöpft, die Säfte verdorben, iſt ein ſchleichendes Fieber da, u. ſ. w. und der Kranke wird,

indem

indem er von einer Seite zur Operation tüchtig wird, von der andern Seite dazu ganz untüchtig. Der Fall, den ſich der V. gedenkt, wo nämlich die fleiſchichten Theile ſehr vernichtet, und die Pfanne unverletzt, die Säfte und Kräfte gut ſind, wird nie exiſtiren.

Wegen einer Verletzung der Pulsader würde ich nie amputiren. Nichts als der nach der Unterbindung der Pulsader zu befürchtende Brand kann hier den Wundarzt zur Amputation vermögen. Aber der Brand erfolgt, laut vielen Erfahrungen, nicht, oder höchſt ſelten; und auf ungewiſſe Beweggründe darf eine ſolche Operation nicht unternommen werden. Iſt die Verletzung der Pulsader mit großer Zerſchmetterung des Knochens und Zerreißung der fleiſchichten Theile verbunden, ſo gehört der Fall zu einer andern Gattung, wovon ich ſogleich auch ein paar Worte ſagen werde.

Im Falle eines kalten Brandes, wo die Abſonderung des Todten ſchon ſo weit geſchehen, daß das Glied nur noch am Knochen, an einem Nerven, einer Flechſe anhängt, habe ich nichts dagegen, daß man es vollends abſchneidet; nur wird man ſich in dieſem Falle nicht einfallen laſſen, zu glauben, daß man eine Amputation gemacht hat. Iſt nur ein Anfang der Abſonderung da, ſo würde

ichs

ichs mir nie einfallen laſſen, dieſelbe mit dem Meſſer zu vollenden. Die Natur hat den Anfang der Abſonderung gemacht, warum ſollte ich nicht hoffen, daß ſie, wenn die übrigen Umſtände günſtig ſind, ſie vollendet? Sind die Umſtände nicht günſtig, ſo darf man ja ſelbſt nach dem Rathe des V. nicht an die Amputation denken. Beſſer wartet man alſo einige Tage, und läßt das die Natur thun, was das Meſſer nicht ohne große Gefahr thut. Nicht ohne große Gefahr, ſage ich: denn neuer Schmerz, neue Entzündung, neues Fieber und eine beträchtliche Wunde, müſſen ja wohl einen Kranken in große Gefahr ſetzen, der ſeit einiger Zeit am kalten Brande eines ſo großen Gliedes danieder liegt.

Bey Zerſchmetterungen iſt der Fall auch doppelt. Entweder der Knochen hat vorzüglich, die fleiſchichten Theile haben wenig gelitten: und hier iſt nicht an die Amputation zu denken; denn man kann die Knochenſtücken ausnehmen: oder die fleiſchichten Theile ſind zugleich ſehr zerriſſen, und hier empfiehlt der V. die Amputation, wenn keine Erſchütterung zugleich da iſt. Aber dieſe letztere wird immer hier ſeyn; denn wie kann ein ſolches Glied ſo heftig zerriſſen und zerſchmettert werden, ohne die heftigſte Erſchütterung? Iſt die

Zer-

Zerreißung ſo ſtark, daß nur noch ſehr wenige fleiſchichte Theile ganz ſind, ſo kann man dieſe durchſchneiden, aber nicht ſagen, daß man eine Amputation verrichtet hat.)

Eine Methode, dieſe Operation zu verrichten, läßt ſich nicht beſtimmen. Verſuche an todten Körpern beſtimmen nichts, denn die gegenwärtige Verletzung an Lebendigen ändert, und macht das Verfahren bey der Operation verſchieden. Im Ganzen giebt der V. den Rath, mit dem Meſſer immer ſo viel als möglich der ſchon gegenwärtigen Trennung der weichen Theile zu folgen, und die Wunde, die die äußere Gewalt verurſacht hat, dergeſtalt zu nutzen, daß man ſo wenig als möglich zu zerſchneiden hat. Iſt der Brand da, ſo muß man der Linie der bereits angefangenen Abſonderung folgen.

Vor der Operation kann man das bekannte Petitſche Inſtrument anlegen, um die Schenkelpulsader gegen das Becken zu drücken. Indem man den Kopf des Knochens aus dem Gelenke löſet, ſoll man ſich hüten, den knorplichten Rand der Pfanne zu verletzen. (Dies iſt bekanntlich unnöthig.) Ueberhaupt ſoll man Haut und Fleiſch ſo viel als möglich ſparen: und nach der Operation das Tourniquet halb feſt liegen laſſen, um die Gewalt des Blutes gegen die unterbundenen Pulsadern zu mindern.

Ich

Ich füge dieſer Abhandlung einige Nachrichten bey, die in der Vorrede zu dieſem Bande befindlich ſind, und dieſe Operation betreffen.

Ehe die Akademie die Preisfrage, die dieſe Amputation betrift, aufgab, hatten bereits H. Wohler und Puthod das Manuel dieſer Operation nach Verſuchen an den todten Körpern genau beſtimmt und beſchrieben. Beyde Methoden ſind vollſtändig in H. Morands chirurgiſchen Schriften beſchrieben. Die Akademie beorderte Commiſſarien, dieſe Methoden zu unterſuchen; denn die Verſuche dieſer Wundärzte thaten ihr nicht Genüge. Man macht dieſe Operation nie an einem geſunden Schenkel; wenn man ſie an Lebendigen verrichtet, ſind immer Verwundungen, Zerſchmetterungen, Zerreißungen da, deren Verſchiedenheit auch eine Verſchiedenheit im Manuel erfordert. Es läßt ſich alſo für alle Fälle kein einziges beſtimmtes Manuel feſtſetzen.

Da die Gefahr der Blutung bey dieſer Operation das vorzüglichſte Hinderniß zu ſeyn ſchien, füllte man an einem Kadaver durch die herabſteigende Aorta das ganze Pulsaderſyſtem der untern Gliedmaſſen mit Waſſer an. Man öffnete die Aorta unter den Nierengefäſſen. Darauf füllte man die Spritze abermals mit zwölf Unzen Waſſer

an,

an, befeſtigte ſie in der Oeffnung der Pulsader, und drückte während der Operation den Stempel mit möglichſter Gewalt ein. Nach der Operation war nicht einmal alles Waſſer aus der Spritze, zum Beweiſe, daß bey der Operation nicht einmal zwölf Unzen Blut verlohren gehen. Die Blutung iſt alſo nicht zu fürchten.

Das einzige, was ſich vom Manuel beſtimmt ſagen läßt, iſt, daß jedesmal zuerſt der Kopf des Knochens aus dem Gelenke gelöſet werden muß, und daß jedesmal dieſe fleiſchichten Theile auf der innern Seite des Schenkels zuletzt durchſchnitten werden müſſen. Einige haben es für ſehr ſchwer gehalten, den Kopf aus dem Gelenke heraus zu heben: hierbey iſt aber wirklich keine Schwierigkeit. Wenn durch einen Zirkelſchnitt die Kapſel geöffnet iſt, kann man den Kopf leicht über ſeiner Mitte mit einer Zange faſſen, und ſo ſtark hervorziehen, daß das runde Ligament zerſchnitten werden kann.

Endlich hat man gefürchtet, daß die abgeſchnittnen Beugemuskeln ſich ſo ſtark zurückziehen, daß ſie Schmerzen, Entzündung und Eyterung in die Beckenhöhle bringen. Aber um dieſes zu verhüten, darf man ſie nur ein wenig tief abſchneiden.

Endlich befürchtet man nach dem Verluſte eines ſo groſſen Gliedes ein ſtarkes Zurücktreten (refoulement)

lement) und eine gefährliche Anhäufung des Blutes im Körper. Der Marquis von Coetmaden, ſagt man, dem H. Le Dran den Arm im Gelenke amputirte, ſtarb ſechs Monate nach der Operation am Ueberfluſſe des Blutes. Aber viele Erfahrungen zeigen, daß dieſe Furcht ungegründet iſt: viele haben Jahre lang nach dem Verluſte beyder Arme, beyder Füſſe, geſund gelebt; die Natur hat Wege, ſich vom überflüßigen Blute zu entledigen, und die Kunſt kann ihr durch Aderläſſe zu Hülfe kommen.

Zuletzt werden ein paar Fälle erzählt, wo dieſe Amputation an Hunden mit glücklichem Erfolge verrichtet worden iſt.

Marvidés von den Fiſteln. Es giebt ſechs Fiſtelarten. Die erſte entſteht von einem Fehler in der Haut; die zweyte, von einem fremden zurückgebliebenen Körper; die dritte vom Beinfraße; die vierte von Eröffnung irgend eines Kanals oder Behälters; die fünfte von Eröffnung einer Höhle; die ſechſte von Verhärtungen und Calloſitäten. Jede dieſer Fiſtelarten iſt von der andern weſentlich unterſchieden, und erfordert ihre eigne Kurart. Gemeiniglich ſiehet man die Calloſitäten als die gemeinſchaftliche Urſach der Fiſteln an; ſie ſind es aber nur bey einer, und zwar bey der ſeltenſten Gattung.

Fiſteln, welche von einem Fehler in der Haut abhängen. Wenn das Zellengewebe unter der Haut durch Eyter dergeſtalt verzehret iſt, daß die Haut von demſelben gänzlich entblößt iſt, vereinigt ſich die Haut mit der gegenſeitigen Fläche des Geſchwürs nicht; ſie iſt gleichſam aller Nahrung beraubt, und wird mißfarbig und welk. Wenn im Falle eines Abſceſſes die Haut ſolchergeſtalt beſchaffen iſt, verwandelt ſich der Abſceß in eine Fiſtel. Das einzige Mittel, dieſe zu verhüten, iſt die gänzliche Wegſchneidung dieſer welken, ihrer Verbindung mit dem unterliegenden Zellengewebe gänzlich beraubten, und gleichſam halb toden Haut. Ganz unnöthig iſt es hier, die Fiſtel in ihrer ganzen Länge aufzuſchneiden; nichts hat man hier mit Kalloſitäten zu thun.

Fiſteln, die durch einen fremden Körper verurſacht werden. Gemeiniglich ſind dieſe Fiſteln Folgen der Schußwunden. Die Heilung derſelben hängt allein von der Ausziehung dieſer Körper ab. Sind hier zu gleicher Zeit Kalloſitäten da, ſo ſind ſie blos zufällig da. Dieſe Fiſteln entſtehen oft ſehr ſpät; denn Schußwunden mit fremden Körper heilen zuweilen zu, und brechen erſt nach vielen Jahren wieder auf, und dann verwandeln ſie ſich in eine Fiſtel.

Hieher gehören auch die ſo häuffigen Fiſteln an der Backe, die von zurück gebliebenen Zahnwurzeln verurſacht werden. — Auch iſt die Urſach der Fiſteln dieſer Art zuweilen ein Knochenſtück, ein Knorpel, eine Flechſe, eine Aponeuroſe, die gänzlich entblößt, aller Gefäſſe, aller Verbindung beraubt iſt, und die Heilung eben ſo wol hindert, als ein fremder Körper. Die Fiſtel heilt nicht eher, als bis die Abſonderung dieſer entblößten Theile bewirkt iſt; das iſt, bis man ihre Abblätterung bewerkſtelligt hat, und ſie ſich mit jungem Fleiſche überzogen haben. Die Terpentineſſenz befördert die Abblätterung ſolcher Theile vorzüglich.

Fiſteln die durch Beinfraß verurſacht werden. Der Fehler im Knochen geht als die Urſach gemeiniglich vor der Fiſtel her, und entſteht von veneriſcher, ſcorbutiſcher, ſcorphulöſer u. ſ. w. Verderbniß. Dies muß man wohl merken, weil die Urſach der Fiſtel, der Beinfraß, nicht eher gehoben werden kann, bis die innere Verderbniß der Säfte gehoben iſt. (Oft iſt dennoch der Beinfraß die Folge eines Abſceſſes, eines Geſchwürs oder andern äuſſern Urſach, ſo daß man nicht immer auf innere Verbeſſerung der Säfte zu ſehen hat.)

Nicht immer kann man mit der Sonde den entblößten verdorbnen Knochen entdecken; denn der Fiſtel-

ſtelgang iſt oft lang und krumm. In dieſen Fällen verräth die Beſchaffenheit des Eyters, welches immer ſehr ſtinkend iſt, und die Leinwand ſchwarz färbt, den Beinfraß. (Die ſchwarze Farbe der Charpie und der Compreſſen iſt zuverläſſig nicht immer ein Zeichen eines verborgenen Beinfraſſes. Ich habe oft die Charpie, vornehmlich nach der Operation der Geſäßfiſteln ſchwarz gefärbt gefunden, obgleich zuverläſſig kein Beinfraß zugegen war, und der Kranke vollkommen und dauerhaft geheilt wurde).

Die Stelle, wo der Kranke kurz vor der Entſtehung der Fiſtel Schmerzen empfand, iſt gemeiniglich der Ort des Beinfraſſes. Es iſt in dieſem Falle unnütz, den ganzen Fiſtelgang, der oft ſehr lang und vielfach iſt, in ſeiner ganzen Länge aufzuſchneiden. Nur auf die Quelle des Schadens, den Beinfraß, muß der Wundarzt ſein Augenmerk richten. Iſt dieſer getilgt, ſo heilt der Fiſtelgang von ſich ſelbſten. Nur die Stelle, wo der Beinfraß iſt, muß man öffnen. Findet man blos die Ueberfläche des Knochens cariös, ſo kann man den Schaden durch Schaben heben. Dringt der Beinfraß tiefer, ſo muß man den Perforativ (und das glühende Eiſen,) durchdringt er die ganze Dicke des Knochens, die Trepankrone gebrauchen. Iſt der ganze Knochen cariös, ſo muß er ausgeſchnitten werden.

Von den Fiſteln, die durch Eröffnung eines Kanals oder Behälters entſtehen. In dieſer Klaſſe giebt es Fiſteln von ſehr beſonderer Art. — Zuweilen entſtehen Fiſteln durch Oeffnung eines lymphatiſchen Gefäſſes, und den daher rührenden Ausfluß einer lymphatiſchen Feuchtigkeit, den gemeiniglich der Höllenſtein dämpft.

Die Speichelfiſtel gehört gleichfalls hieher. Bey dieſer kommt es darauf an, den alten Weg wieder herzuſtellen, oder einen neuen zu ſchaffen. Nichts hat der Wundarzt hier mit Calloſitäten zu thun, die, wenn ſie da ſind, bles zufälliger Weiſe da ſind.

Die Fiſteln der Gallenblaſe ſind unheilbar, wenn der Gallenkanal verſtopft iſt; den Fall ausgenommen, wenn Gallenſteine die Urſach der Verſtopfung ſind, und entweder durch die äuſſere Oeffnung ausgezogen, oder durch den natürlichen Weg fortgetrieben werden können.

Auch die Kothfiſteln, und Urinfiſteln gehören hieher. Die Oeffnungen der leztern ſind zuweilen ſehr weit von ihrer Quelle entfernt; man hat ſie am Nabel gefunden. Auch hier iſt es unnöthig, den ganzen Gang der Fiſtel aufzuſchlitzen: man muß die Krankheit in ihrer Quelle angreifen, und den Abgang des Urins durch den Harngang wieder her-

ſtel-

ſtellen. So bald dies geſchehen iſt, heilen die Fiſtelgänge von ſich ſelbſten. — Die Geſäßfiſteln gehören gleichfalls in dieſe Claſſe.

Von den Fiſteln, die in eine Höhle dringen. Keine Fiſtelgattung muß mit mehr Behutſamkeit behandelt werden, als dieſe. Oft iſts gefährlich, die Heilung derſelben zu unternehmen; man verſtopft dadurch der ausflieſſenden Feuchtigkeit den Weg, und dieſe häuſt ſich in der Höhle nicht ohne ſehr üble Folgen an.

Die Fiſteln die in die Hirnſchädelhöhle dringen, ſind gemeiniglich Folgen einer Spalte, oder eines Beinfraſſes, und endigen ſich mehrentheils auf die harte Hirnhaut, deren Ueberfläche daſelbſt gewöhnlich mit fleiſchichten Auswüchſen beſezt iſt. Dieſe Auswüchſe verurſachen einen beſtändigen Ausfluß, den man ohne Gefahr nicht hindern kann. Alles kommt hier darauf an, daß der Grund der Fiſtel völlig gereinigt wird; ehe dies geſchehen iſt, darf der Ausfluß nicht gehemmt werden.

Die Fiſteln, die ſich in die Stirn- und Backenhöhlen endigen, ſind gleichfalls in dieſer Claſſe. Auch die Bruſtfiſteln, die Fiſteln, welche in die Gelenkkapſeln, in die Markröhren dringen.

Von den Fiſteln, die durch Kalloſitäten und Verhärtungen unterhalten werden. Die meh-

reſten Schriftſteller betrachten dieſe Urſach als die erſte, vornehmſte und häufigſte, und ſie iſt die lezte und ſeltenſte. Die Kalloſitäten ſind gemeiniglich nur eine Folge, oder ein unweſentlicher Zufall, der bey der Kur keine beſondre Aufmerkſamkeit verdient, und von ſich ſelbſt verſchwindet, wenn die Haupturſache gehoben iſt. Verhaltung der ſcharfen Jauche wegen zu groſſer Enge der Fiſtelöffnung iſt die Haupturſach der Kalloſitäten. Das zurückgehaltene ſcharfe Eyter reizt und entzündet; und da wegen anhaltenden Reitzes die Entzündung weder zertheilt werden, noch in Eyterung übergehen kann, endigt ſie ſich in Verhärtung. Eben ſo kann man blos durch unvernünftiges Ausſtopfen der Wunde, und den dadurch erregten beſtändigen Reitz, Kalloſitäten verurſachen. Man verhütet alſo dergleichen Verhärtungen, wenn man das Geſchwür weich und locker verbindet, ſeine Oeffnung erweitert, und dem Eyter beſtmöglichſt den Ausfluß erleichtert.

Viele Schriftſteller rathen, die Fiſtel in ihrer ganzen Länge aufzuſchneiden, und alle Kalloſitäten mit dem Meſſer oder dem Etzmittel wegzuſchaffen. Dies iſt nicht nöthig, die Kalloſitäten verſchwinden von ſich ſelbſt, ſo bald das eben angezeigte geſchehen iſt. (Doch wohl nicht jederzeit, da es mehrere, vornehmlich innere Urſachen der Kalloſitä-

ten

ten giebt, auf die man bey der Kur ſehen muß. Nicht ſelten wird man ſehen, daß ohne eine der von dem V. angezeigten Urſachen, ein Geſchwür gleichſam von freyen Stücken kallös wird, und ſich leicht überzeugen, daß eine beſondere Verderbnis der Säfte oft die einzige Urſach der Kalloſitäten iſt).

Leſevin von den Krankheiten des Gehörs. Zuerſt vom äuſſern Ohre. Bey deſſen Verwundungen wird die blutige Nath mit Recht verworfen, und das Heftpflaſter, und die Binde empfohlen. Demungeachtet giebt es Fälle, wo man der blutigen Nath nicht entbehren kann. Bey Anlegung derſelben, kann man die Nadel dreiſt durch den Knorpel ſtechen, ungeachtet dies verſchiedene Schriftſteller widerrathen.

Quetſchungen, Geſchwüre, Verbrennungen des äuſſern Gehörganges haben nichts beſonders; nur muß man ſich hüten, daß vom Eyter und Arzneymitteln nichts in den Gehörgang dringt, und dieſen deswegen mit Charpie oder Baumwolle verſtopfen.

Wenn das äuſſere Ohr dergeſtalt abgehauen iſt, daß es nur noch ein wenig an der Haut hängt kann man es erhalten; es klebt, wenn es ſogleich angelegt und befeſtigt wird, wieder an. Den gänzlichen Mangel des äuſſern Ohres, der immer eine

Schwäche des Gehörs zur Folge hat, muß man durch ein Hörrohr erſetzen.

Die Krankheiten des Gehörganges. Dieſer iſt zuweilen bey neugebohrnen Kindern verſchloſſen. Iſt ers in beyden Ohren, ſo iſt der Kranke nicht allein taub, ſondern auch ſtumm. Der Wundarzt kann ihm Sprache und Gehör wieder geben. Die Operation, wodurch dieſes geſchiehet, iſt ſehr leicht, wenn der Gang blos durch eine Haut verſchloſſen iſt, und dieſe Haut nicht weit von ſeiner äuſſern Oeffnung entfernt iſt. Man durchſchneidet nämlich die Haut kreuzweis mit einer Lanzette, und legt, um eine neue Verſchlieſſung zu verhüten, eine Wieke in den Schnitt. Liegt die Haut ſehr tief, ſo entdeckt man ſie nicht eher, als bis das Kind zu dem Alter gelangt, wo es anfängt, Zeichen von ſich zu geben, daß es taub iſt. Dieſe tiefliegende Haut entdeckt man, wenn man ein Licht nahe vors Ohr hält und das äuſſere Ohr in die Höhe ziehet, um den Gehörgang gerade zu machen. Auch hier kann man ſie mit einem ſpitzigen Inſtrumente öffnen, und allenfalls einen Wachsſtock, oder eine Darmſaite einlegen; um eine neue Verſchlieſſung zu verhüten. Liegt die Haut nahe am Trommelfelle (in welchem Falle ſie wohl ſchwerlich zu entdecken ſeyn möchte,) ſoll man ſie mit Höllenſtein berühren.

Zuweilen mangelt der Gehörgang gänzlich, und zwar von Geburt an, oder nach irgend einer äuſſern vorhergehenden Urſache, als z. E. einen Geſchwüre, u. ſ. w. Iſt dieſer Fehler nur an einem Ohre, und folglich der Kranke nicht ganz taub, ſo ſoll man von der Operation abſtehen. Iſt er auf beyden Ohren, ſo ſoll man vermittelſt eines Troikarts ihn durchſtechen, und eine Darmſaite einlegen. (Eine höchſt zweifelhafte Operation).

Zuweilen iſt der Gehörgang zwar offen, aber zu enge. La Mettrie fand ihn ſo enge, daß man kaum eine Nadel einbringen konnte. Liegt der Grund dieſer Verengerung im Knochen, ſo findet keine Heilung ſtatt; liegt er in den weichen Theilen, ſo kann man ihn durch Bougies oder Darmſaiten erweitern.

Natürlicher Weiſe iſt der Gehörgang gekrümmt; dieſe Krümmung trägt viel zur Vermehrung des Schalles bey. Zuweilen iſt er widernatürlich gerade, und der Kranke hat folglich ein ſchwaches Gehör. Man kann dieſen Fehler durch ein gekrümmtes Hörrohr erſetzen.

Von auſſen können allerhand fremde Körper in den Gehörgang fallen. Sind es Inſekteneyer, ſo werden ſie zuweilen daſelbſt ausgebrütet, und zeugen Würmer. Die kräftigſten Mittel gegen dieſe Würmer ſcheinen dem V. Oel, Eſſig, Brandwein zu ſeyn.

Weiche fremde Körper, als Bohnen, Erbſen ꝛc. ſchwellen, wenn ſie in den Gehörgang gefallen ſind, durch Einſaugung der daſelbſt befindlichen Feuchtigkeiten, auf, und erregen Schmerz und Entzündung. Man muß ſie deswegen bey Zeiten ausziehen, ehe ſie aufſchwellen; ſind ſie bereits aufgeſchwollen, ſo muß man ſuchen, ſie zu zertheilen, und ſtückweiſe ausziehen.

Kleine lebendige Thiere, als Flöhe ꝛc. bringt man zuweilen durch eingelegte Baumwolle, in welcher ſie ſich verwirren; zuweilen durch eingeſpritztes warmes Waſſer, welches ſie ausſpühlt, zuweilen durch eine mit Terpentin beſtrichene eingebrachte Sonde, an welcher ſie kleben bleiben, heraus. Gelingt dies nicht, ſo muß man, um das Thier zu töden, Oel, Eſſig, Brandwein einſpritzen.

Harte Körper, als Kirſchkernen, ſind, wenn ſie den Gehörgang genau anfüllen, ſehr ſchwer auszuziehen. Ein Schnitt hinter dem Ohr, in den Gehörgang, hat keinen Nutzen, denn es iſt immer disſeits des fremden Körpers. Ein dünner, platter, kurzer, nur wenig gebogner Haaken leiſtet gemeiniglich die beſten Dienſte. Da der Gehörgang nicht ganz rund iſt, auch ſich ein wenig ausdehnen läßt, wird man es gemeiniglich möglich finden, dieſen Haaken neben dem fremden Körper einzu-

zubringen. Der V. hat ſich deſſelben oft mit Nutzen bedient.

Längliche Körper ziehet man am bequemſten mit einer Zange aus.

Das Ohrenſchmalz verdickt ſich zuweilen, häuft ſich an, verſtopft den Gehörgang, und verurſacht Taubheit. Waſſer mit Küchenſalz und Seife löſt es am zuverläſſigſten auf. Zuweilen verſteinert es ſich wirklich.

Zuweilen häuft ſich das Ohrenſchmalz dergeſtalt in den Drüſen an, daß dieſe aufſchwellen, und den Gehörgang verſtopfen.

Kindern fließt oft eine eyterartige Materie aus den Ohren. Man darf ihren Ausfluß nicht hemmen, wo man nicht üble Zufälle erregen will. — Gegen die Entzündung des Gehörgangs empfiehlt der V. auſſer den gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen Mitteln Einſpritzungen von Milch mit Safran, und ein Dampfbad. Wenn man merkt, daß die Eyterung bevorſteht, müſſen eytermachende Mittel eingeſprizt werden. Man hüte ſich in dieſem Falle, daß das Eyter den Knorpel oder Knochen nicht entblößt, oder aufritzt. Geſchwüre im Gehörgange ſind gemeiniglich ſchwer zu heilen. Der V. empfiehlt den Honigwein dagegen: wenn ſie veneriſch ſind, das Räuchern mit Zinnober. Auch Polypen erzeugen

gen ſich im Gehörgange. Der V. hat ſie mit glücklichem Erfolge ausgeriſſen. Auch kann man ſie zuweilen unterbinden.

Von den Krankheiten des Trommelfels. (Was der V. hievon, und von den Krankheiten der andern innern Organen des Gehörs ſagt, mag theoretiſch richtig ſeyn, iſt aber in der That, da er die Diagnoſis jedes beſondern Falles nicht hinreichend erörtert, für den praktiſchen Arzt und Wundarzt von wenigem Nutzen. Dies iſt deſto mehr zu bedauren, da uns ein praktiſcher brauchbarer Unterricht von den Krankheiten der innern Organen des Gehörs faſt gänzlich mangelt.)

In neugebohrnen Kindern, ſagt der V., iſt das Trommelfell mit einer dicken ſchwammichten Haut bedeckt, die ſich nach und nach abſondert, und verwelkt. Geſchiehet dies nicht, ſo bleibt das Kind taub. Vielleicht läßt ſich aus dieſen die Geſchichte eines Taubgebohrnen erklären, (Memoires de l'Academie des Sciences ann. 1703.) der in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre das Gehör erhielt, nachdem in ſeinen beyden Ohren eine Eyterung entſtanden war. Vermuthlich hatte das Eyter dieſe Haut zerfreſſen. Vielleicht iſt dieſe Haut die Urſach der Taubheit der Taubgebohrnen. Man muß ſie mit Höllenſtein berühren. (Sehr wohl! aber wie ent-

deckt

deckt man ſie? Und kann man den Höllenſtein auf dieſe Haut bringen, ohne Gefahr, das Trommelfell zugleich zu verletzen?)

Das Trommelfell wird bey feuchter Luft ſchlaff, bey trockner widernatürlich geſpannt. Im erſten Falle wird das Gehör ſchwach, im andern zu ſcharf. Auch entzündet ſich dies Fell zuweilen; und nach der Entzündung bleibt es oft widernatürlich dick, wovon ein ſchweres Gehör, ja eine Taubheit entſteht. Die Folge der Zerreiſſung dieſes Fells, iſt eine unheilbare Taubheit. Ein Inſtrument von auſſen in den Gehörgang zu tief eingebracht, und Luft mit groſſer Gewalt, beym Nieſſen ꝛc. in die Euſtachiſche Röhre gedruckt, kann ſie zerreiſſen, nicht aber, wie der V. behauptet, ein heftiger Schall.

Von den Krankheiten im Labyrinthe, und der Gehörhöhle. Hier liegen die kleinen Gehörknochen, die mancherley Krankheiten und Fehler, welche der V. weitläuftig erzählt, ausgeſetzt ſind, deren Erkänntniß und Heilung aber äuſſerſt ſchwer und ungewiß iſt.

Der Euſtachiſche Gang kann durch einen Fehler der erſten Bildung, nach einer Entzündung, einem Geſchwüre verſchloſſen ſeyn. Im Labyrinthe kann Entzündung, Beinfraß, Eyterung, Ergieſſung von Feuchtigkeiten, widernatürliche Verdickung der Häu-

te

te entſtehen, u. ſ. w. (aber wer kann alle dieſe Fehler entdecken, und heilen?)

Der Gehörnerve kann durch ſtockende angehäufte Feuchtigkeiten, durch nahe knöcherne und ſcirrhöſe Geſchwülſte gelähmt werden.

David von den Abſceſſen. Niemals entſteht Eyter ohne vorhergehende Entzündung. So oft der Uebergang des Blutes aus den kleinern Pulsadern in die Blutadern an irgend einem Orte gehindert wird, entſteht Entzündung. Alles was die Bewegung des Blutes in den kleinen Pulsadern langſam macht, kann Entzündung verurſachen. Die innern Urſachen der Entzündung haben immer entweder eine Schärfe, welche die Gefäſſe reizt, zuſammen ziehet, verengert, oder eine Dickheit der Säfte, die die Gefäſſe verſtopft, zum Grunde. Immer iſt alſo langſame Bewegung ja völlige Stockung der Säfte in einem entzündeten Orte, immer müſſen ſich alſo daſelbſt die Säfte aus ihrer Miſchung geben, dekomponiren, und durch dieſe Dekompoſition entſteht Eyter. (Man ſiehet wohl, daß bey dieſer Hypotheſe viel willkührliches iſt, welches zu widerlegen hier Ort und Zeit verbietet.)

Anfänglich iſt das Eyter immer in den Gefäſſen, und dann kann es noch zertheilt werden; dann tritt es zuweilen in die Blutadern, gelangt in die Circulation,

lation, und wird von da aus dem Körper ausgeleeret, oder in irgend einen Theil geworfen. — Zuletzt aber liegt das Eyter im Zellengewebe; und auch hier kann es noch zertheilt und eingeſaugt werden, ſo lange es das Zellengewebe nicht zerſtöhrt hat. Sobald dieſes Gewebe zerſtöhrt iſt, iſt ein wirklicher Abſceß da.

Die allgemeine Regel befiehlt, den Abſceß nicht eher zu öffnen, als bis eine vollkommene Eyterung da iſt. Dieſe Regel muß man vorzüglich bey langſamen Drüſenentzündungen, bey Entzündungen mit vieler Härte, bey eyternden Sackgeſchwülſten, und bey kritiſchen Abſceſſen beobachten. In allen dieſen Fällen, darf man den Abſceß nicht eher öffnen, als bis alle Härte, die ihn umgiebt, zerſchmolzen, und die ganze Geſchwulſt weich iſt.

Früher als gewöhnlich muß man den Abſceß öffnen, wenn das Eyter nahe an einer Höhle, oder an irgend einem Theile, den es leicht verdirbt, als einem Knochen, einer Flechſe liegt.

Eine andre Regel von Wichtigkeit befiehlt, die Eyterhöhle nebſt ihren Gängen in ihrer ganzen Länge zu öffnen. Aber auch dieſe Regel leidet Ausnahmen. Wenn der Gang dicht unter der Haut liegt, kann man das Eyter leicht ausdrucken; wenn der Gang ſchief, und ſeine Oeffnung niedrig iſt,

fließt

fließt das Eyter von ſelbſt aus; und wenn der Gang tief im Fleiſche liegt, iſt es beſſer eine Gegenöffnung zu machen.

Wider das allzuſorgfältige Abwiſchen und Ausdrücken des Eyters, und das zu ſtarke Ausſtopfen der Eyterhöhle mit Charpie eifert der V. mit Recht, und aus den bekannten Gründen.

Vornehmlich muß man bey der Heilung der Abſceſſe darauf achten, ob ſie aus innern Urſachen, einer Verderbniß der Säfte, einer ſpecifiken Schärfe, einer gehemmten Ausleerung entſtanden ſind. Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen handelt der V. von jedem beſondern Eytergeſchwüre beſonders.

Von denen Eytergeſchwüren, die ihren Sitz im Zellengewebe haben. Der Schnitt ſoll nach der Länge des Gliedes geſchehen. Iſt die Haut irgendwo dünne, ſo muß ſie abgeſchnitten werden. Iſt der Eytergang ſehr lang, und die Haut längſt demſelben ſehr dünne, ſo ſoll man ſie in ſeiner ganzen Länge aufſchneiden. Iſt die Haut dick, ſo iſt es genug, hie und da eine Oeffnung zu machen. An Theilen, die man nicht bedeckt, als am Halſe, Geſichte u. ſ. w. muß der Schnitt dem Lauf der daſelbſt befindlichen Runzeln oder Falten folgen, damit er ſo wenig, als möglich in die Augen fällt.

Von denen Abſceſſen, die unter Aponeuroſen, und in Muskeln ihren Sitz haben. Liegt das Eyter in einem Muſkel, ſo muß der Schnitt dem Lauf der Muskelfaſern folgen. Bekömmt dadurch das Eyter nicht hinreichend freyen Ausfluß, ſo muß man neue Gegenöffnung, oder einen Queerſchnitt machen. Oft, z. E. wenn Beinfraß zugleich da iſt, muß ein Stück vom Muskel ausgeſchnitten werden. Die Verrichtung des Muskels wird nicht gehindert, wenn man ihn queer durchſchneidet, ja nicht einmal, wenn man ein Stück davon abſchneidet.

Eytergeſchwüre in Muskeln erzeugen leicht Fiſtelgänge, und müſſen deswegen immer zeitig geöffnet werden. Vornehmlich müſſen Eytergeſchwüre in den Bauchmuskeln zeitig geöffnet werden, weil hier das Eyter leicht das Darmfell durchfrißt, und in die Bauchhöhle dringt. Auch hier muß der Schnitt, ſo viel als möglich, dem Laufe der Muskelfibern folgen; jedoch iſt dies nicht wohl möglich, wenn die Eyterſammlung nahe am Darmfelle lieget.

Eytergeſchwüre unter Aponeuroſen ſind oft ſehr ſchwer zu entdecken, weil man durch die Aponeuroſe die Schwappung nicht deutlich fühlt. Der Schnitt muß hier abermals mit den Fibern lau-

 fen,

ſen, doch müſſen den Hauptſchnitt immer einige kleine Queerſchnitte kreuzen. Iſt das Eyter gut beſchaffen, ſo kann man die gewöhnlichen Digeſtive einlegen; iſt aber der Umfang des Geſchwüres ſchlaff und bleich, und das Eyter ſchlecht, ſo müſſen reinigende Mittel, z. E. Arcäusbalſam, mit Myrrheneſſenz, Kalkwaſſer, ägyptiſche Salbe, und wenn dieſe nicht hinreichend ſind, gebrannter Alaun, Höllenſtein, Digeſtivſalbe mit Etzſtein gebraucht werden.

Von den Eyterſammlungen, die ihren Sitz in der Scheide einer Flechſe haben. Hieher gehört die dritte Gattung des Wurms am Finger. Daß hier ſo wenig Eyter ſo heftige Zufälle und Schmerzen verurſacht, iſt der Schärfe des Eyters und der großen Empfindlichkeit der hier befindlichen Theile zuzuſchreiben. Das Eyter in der Scheide einer Flechſe liegt an einem Orte, der nicht nachgiebt, ſich nicht ausdehnen läßt, und deswegen dringt es längs der Flechſe gemeiniglich gar bald bis in entfernte Theile. Man muß daher dieſe Abſceſſe je eher je lieber öffnen. Iſt die Flechſe verdorben, ſo muß ſie abgeſchnitten werden. Ein einfacher Schnitt iſt hier ſelten hinreichend, er verengert ſich gemeiniglich bald wieder, und wird durch ein hervortretendes ſchwam-

michtes

michtes Fleiſch verſchloſſen. Der V. giebt daher den Rath, immer einen länglichen Fleiſchlappen von dem Sitze des Schmerzens bis an die Fingerſpitze auszuſchneiden. Dadurch, ſagt er, wird die Flechſe und der Knochen hinreichend entblößt, und die tägliche Erfahrung beweiſet den Vorzug dieſer Methode. Fette eytermachende Salben ſind hier immer ſchädlich, hingegen Styraxſalbe, Arcäusbalſam mit Myrrheneſſenz, Commandeurbalſam zuträglich.

Von den Eytergeſchwüren in Drüſen. Dieſe kann man mit dem Meſſer öffnen, wenn das Eyter in einem Klumpen liegt, und wenig Härte da iſt. Liegt die Drüſe tief, iſt viel Härte da, iſt der Abſceß kritiſch, ſo wird er beſſer mit dem Etzmittel geöffnet. Wo möglich, müſſen dieſe Abſceſſe nicht eher geöffnet werden, als bis alle Härte zerſchmolzen iſt. Bey Eröffnung eines Abſceſſes in der Parotis muß man ſich hüten, den Speichelgang, oder die nahen Pulsadergefäſſe zu verletzen. Iſt der Abſceß kritiſch, ſo muß er, ehe er zur völligen Reife gelangt, geöffnet werden. Veneriſche Eyterſammlungen in den Leiſtendrüſen laſſen ſich durch die Queckſilberſalbe zertheilen. Eyterſammlungen in den Mandeln müſſen nicht eher geöffnet werden, als bis ſie völlig reif ſind.

(Die Gefahr der Erſtickung nöthigt den Wundarzt oft, ſie früher zu öffnen.) Eytergeſchwüre in den Brüſten milchender Weibsperſonen dürfen nicht eher geöffnet werden, als bis ſich das Eyter, welches hier gemeiniglich in verſchiednen Beuteln liegt, in einen Beutel vereinigt hat: und bis alle Härte zerſchmolzen iſt. Die harten Knoten, die nach ſolchen Eyterungen zuweilen in der Bruſt zurück bleiben, verſchwinden gemeiniglich nach und nach; und ganz gewiß während der folgenden Schwangerſchaft. Eyterſammlungen in den Hoden müſſen ſo bald als möglich geöffnet werden. Man hüte ſich hier für eytermachenden Mitteln.

Von den Abſceſſen in den Gelenken. Sie ſind von doppelter Art: entweder das Eyter iſt äußerlich erzeugt, und hat die Gelenkkapſel durchfreſſen; oder es iſt in der Gelenkkapſel entſtanden. Abſceſſe in der Nähe der Gelenke, muß man daher zeitig öffnen, damit das Eyter nicht ins Gelenk dringt. Entſteht Eyter in der Gelenkkapſel, ſo wird gar bald der Knochen ſchadhaft. Wenn es hier möglich iſt, dem Falle eine glückliche Wendung zu geben, und die Amputation zu verhüten, ſo iſts blos durch frühe und groſze Einſchnitte und Gegenſchnitte möglich.

Von der Eyterung in den Knochen und unter der Beinhaut. Ein paar Tropfen Eyter unter der Beinhaut erregen heftige Schmerzen. Zuweilen ſondert das Eyter die Beinhaut rings herum vom Knochen ab; der Knochen wird cariös; der Beinſaft, der durch die Beinhaut nicht mehr in den Knochen übergehen kann, bleibt in der Beinhaut, und verdicket und verhärtet dieſelbe dergeſtalt, daß ſie eine knöcherne Röhre wird, in welcher der alte verdorbene Knochen liegt. In den Knochen entſtehet auch zuweilen eine Art von Entzündung: zuweilen verliehrt ſie ſich, und hinterläßt eine Knochengeſchwulſt: zuweilen, wenn ſie heftig iſt, erregt ſie Eyterung und Beinfraß.

Eyternde Balggeſchwülſte müſſen ſo ſpät als möglich, und nicht eher, als bis der ganze Umfang der Geſchwulſt weich iſt, geöffnet werden. — Von der Eyterung im Auge, ſehr unvollſtändig.

Der zweyte Theil dieſer Abhandlung, in welchem von den verſchiednen Abſceſſen in den verſchiednen Theilen des Körpers gehandelt wird, iſt im zehnten Bande dieſer Preisſchriften enthalten. Ich verſpare ihn daher zum nächſten Stücke dieſer Bibliothek.

XVII.

Diſſertatio inauguralis de Maculis Corneae, GEORGII HENRICI VOLGER, Nordheimenſis. Gottingae, 1778.

Ich zeige dieſe von dem V. meinem vormaligen fleißigen Zuhörer, ſelbſt verfertigte Streitſchrift blos deswegen an, weil man darinnen eine ziemlich vollſtändige Erzählung der wirkſamſten Mittel gegen die Verdunkelungen der Hornhaut findet.

Eingeſendete Beyträge.

Wahrnehmungen von der Anchyloſis, von Herrn O. J. Evers, Churhannövriſchem Regimentschirurgus.

Unter der Anchyloſis verſtehet man bekanntlich eine widernatürliche Vereinigung zweyer Knochen im Gelenke, welche durch eine ſich dazwiſchen ſetzende knochenähnliche Materie mit einander verbunden, und gleichſam an einander gelötet werden, daß alle Bewegung gänzlich gehindert wird.

Im weitläuftigen Verſtande aber belegt man alle Geſchwülſte in den Gelenken, die Anſchwellung der Knochen, der Gelänkbänder, u. ſ. w. welche die Bewegung hindern, mit dem Namen Anchyloſis; dieſe können aber nur als entfernte Urſachen der Verwachſung zweyer Knochen angeſehen werden.

Hieraus folget nun gleichſam von ſelbſten, die Eintheilung in die wahre und falſche Anchyloſis.

Die wahre iſt eine ſolche, wo zwey Knochen in ihren Gelenken mit einander dergeſtalt verwachſen ſind, daß ſie aus einem Stücke zu beſtehen ſcheinen; die falſche iſt diejenige, wo die Bewegung zweyer Knochen in den Gelenken zwar etwas, aber noch nicht gänzlich gehindert iſt.

Die Urſachen, welche zu dieſer Krankheit Gelegenheit geben, ſind: Beinbrüche, Verrenkungen, Verdrehungen, Quetſchungen, die Aufſchwellung der Knochen, der Drüſen in den Gelenken, die Verderbniß des Gliedwaſſers, und ein metaſtatiſcher Abſatz verdorbner Feuchtigkeiten in die Gelenke.

Es iſt überflüßig, viele Zeichen zu ſuchen, welche die wahre von der falſchen Anchyloſis unterſcheiden; die Unmöglichkeit, die Knochen in ihren Gelenken zu bewegen, die unüberwindliche Schwierigkeit, das Glied zu beugen oder auszuſtrecken, ſind hinlängliche Zeichen einer wahren Anchyloſis. Eben ſo leicht erkennet man die falſche; Geſicht und Hände ſind hinreichend, zu beſtimmen, ob die Theile in ihren Gelenken noch einige Bewegung u. ſ. w. haben.

Wenn man in jeglichem Falle die wahre Urſach der Anchyloſis kennt, ſo iſt der glück- und unglückliche Ausgang gar leicht zu beſtimmen.

Iſt

Iſt der Knochen ſehr nahe am oder im Gelenke zerbrochen, ſo iſt die darauf erfolgte Anchyloſis unheilbar; iſt aber der Bruch etwas von der Articulation entfernt, ſo iſt ſie noch zuweilen zu heilen.

Die Verwachſungen der Knochen, welche auf unvollkommene und nicht wieder eingerichtete Verrenkungen erfolgen, ſind durchaus unheilbar; inzwiſchen bemerket man nicht allemal, daß auf ſolche Verrenkungen, Verwachſungen der Knochen erfolgen.

Sehr gefährlich iſt die Anchyloſis, welche auf eine wieder eingerenkte Luxation erfolget, beſonders wenn dieſelbe durch Quetſchungen der innern Theile in dem Gelenke verurſacht worden.

Bey weitem hat diejenige Anchyloſis nicht ſo viel zu bedeuten, welche nach Einrenkung der ausgeſetzten Knochen erfolget, und einen Mangel des Gliedwaſſers zur Urſache hat, beſonders wenn die leidenden Theile noch nicht mit einander verwachſen ſind; oder wenn man noch einiges Gliedwaſſer in dem Gelenke bemerket.

Die Anchyloſis, welche eine Schärfe des Gliedwaſſers zur Urſache hat, iſt weit ſchwerer zu heilen, als die, bey welcher eine gewiſſe Säure befindlich, wodurch das Gliedwaſſer verdickt

worden. Rühret nun das verdickte Gliedwaſſer von einer veneriſchen oder kröpfigten Schärfe her, ſo iſt die letztere weit ſchwerer, als die erſtere, zu heilen.

Eine Anchyloſis, welche von der Waſſerſucht in den Gelenken herzuleiten, iſt leichter zu heilen, als die, welche von einer gypsartigen oder ſteinichten Verhärtung in dem Gelenke erzeugt wird; es ſey denn, daß die kröpfigte oder ſcorbutiſche Schärfe die nächſten Urſachen der Auflöſung und Anhäufung des Gliedwaſſers wären.

Die Kur der Anchyloſis iſt entweder vollkommen oder unvollkommen.

Die Anchyloſis, welche auf eine Fractur im Gelenke erfolget, iſt im Anfange mit Schmerzen, Geſchwulſt, und endlicher Ergießung des Callus begleitet. Die Verſtopfung in den Gefäßen, welche nach der Bildung des Callus zurück bleibet, zeiget den Gebrauch der allgemeinen und örtlichen Mittel an.

Die leidenden Theile mögen ſich in oder um dem Gelenke befinden, ſo müſſen ſolche mit warmen wollenen Tüchern gerieben werden, wodurch die Säfte verdünnet werden, und die äußerlichen Mittel eine vermehrte Wirkung erhalten. Man kann auch die erweichenden Umſchläge mit Nutzen

in

in Gebrauch ziehen; wenn das Gliedwaſſer erhärtet zu ſeyn ſcheint, ſo ſind die wiederholten Umſchläge von warmen Waſſer, in welchen Salmiac aufgelöſet worden, vorzüglich zu empfehlen. Sollten dieſe Mittel nicht hinreichend ſeyn, das Gliedwaſſer zu vertheilen, ſo muß man ſolche in Gebrauch ziehen, welche die Erfahrung vorzüglich empfohlen hat.

Die Verſtopfungen der Gefäſſe in den Gelenken, und die Schwäche der Gelenkbänder, Flechſen, und Muskeln, werden beſonders durch die warmen Bäder in Achen und das Tropfbad bey Rehburg geheilet.

Um zu behindern, daß die Materie des Callus ſich nicht um die Gelenkbänder verbreiten möge, muß man den zerbrochenen Theilen eine abhängende Lage geben, damit ſich die Materie von dem Gelenke entfernen könne; Kompreſſen zwiſchen dem Gelenke und dem Bruch des Knochens mit einer Zirkelbinde befeſtigen, und endlich das Gelenke von Zeit zu Zeit bewegen.

Die Anchyloſis, welche einen etwas vom Gelenke entfernten Bruch zur Urſache hat, kann man nicht nur durch fleißige Bewegungen verhüten, ſondern auch ſogar heilen.

Die

Die Anchyloſis, welche von einer wieder eingerichteten Verrenkung herrühret, läßt ſich durch folgende Mittel am beſten heben. Iſt hiebey eine Quetſchung der weichern Theile vorhanden, ſo ſind wiederholte Aderläſſe, nebſt erweichenden und zertheilenden Breyumſchlägen in Gebrauch zu ziehen, bis ſich die Schmerzen und die Geſchwulſt verliehren; wonach man die Theile nach und nach bewegen kann. Iſt aber die Verrenkung nicht wieder eingeſetzt worden, ſo hat man ſein Augenmerk auf die Geſchwulſt, Härte und Entzündung zu richten, welche durch die allgemeinen Mittel behandelt werden müſſen. Sind hingegen keine von jenen Umſtänden vorhanden, ſo kann man eine Ader öffnen, und die Einrenkung, wenn der Schade nicht bereits zu alt iſt, verſuchen.

Sollte ein Mangel des Gliedwaſſers in dem Gelenke verſpüret werden, ſo muß man den Patienten nicht nur eine gute Lebensart beobachten laſſen, ſondern auch Aderläſſe und die allgemeinen Mittel in Gebrauch ziehen, als nämlich gelinde Abführungen, mäßiges Reiben der leidenden Theile; Bäder, in welchen erweichende Kräuter gekocht worden, oder auch erweichende Breyumſchläge, welchen man etwas ſchwarze Seife beymiſchen kann.

Wenn

Wenn im Gegentheil das Gliedwaſſer in gar zu groſser Menge vorhanden iſt, beſonders wenn die leidenden Theile mit Schmerzen und Geſchwulſt behaftet, ſo ſind die Aderläſſe zu wiederholen; die leidenden Theile mit warmen wollenen Tüchern gelinde zu reiben, damit die zertheilenden Breyumſchläge, oder auch Bäder von gleichen Eigenſchaften eine beſſere Wirkung erhalten, wobey denn das Gelenke gelinde bewegt werden muſs.

Iſt dieſes aber noch nicht hinlänglich, ſo kann man den zertheilenden Umſchlägen ſtärkende Kräuter, den Bädern aber etwas Kalkwaſſer, gemeines Küchenſalz oder auch Salmiac mit Nutzen beymiſchen.

Dem allen ungeachtet kann man oft bey der beſten Wahl der Mittel nicht verhüten, daſs das Gliedwaſſer ſich nicht verdicke, wodurch denn die Knochen in den Gelenken gleichſam an einander gelötet werden. Manchmal aber ſchmilzet und verdirbt das verdickte Gliedwaſſer, und bildet eine Waſſerſucht in den Gelenken. So bald ſich nun die Waſſerſucht in den Gelenken erzeugt hat, hat man bishero noch kein Mittel gehabt, das ergoſſene Gliedwaſſer zu zertheilen, ſondern man hat die Punktion mit dem Troikart oder der

Lan-

Lanzette ſogleich verrichtet. Dieſe Operation möchte vielleicht der Gebrauch des Gummi ammoniaci in der Folge unnöthig machen.

Iſt man genöthiget, die Operation vorzunehmen, ſo wählet man dazu denjenigen Ort des Gelenkes, an welchem die wenigſten dicken, und wenigſten aponevrotiſchen Theile befindlich ſind. Vermuthet man ein verdicktes Gliedwaſſer, ſo iſt die Lanzette dem Troikart weit vorzuziehen.

So bald nun das Gelenke geöffnet, und das Waſſer herausgelaſſen, ſo ziehet man die gemachte Oeffnung mit ſtark klebendem Pflaſter ſo feſt zuſammen, als möglich, und verbindet die Wunde mit einem trockenen oder mit Balſ. Arc. beſtrichenen Plumaceau, welches am beſten mit einem klebenden Pflaſter bedeckt wird. Die übrigen Theile aber müſſen mit den vorhin bemerkten Breyumſchlägen verſehen werden. Oftmals, jedoch ſehr ſelten, iſt eine einfache Punction nicht hinlänglich, ſondern man wird gezwungen, an beyden Seiten des Gelenks große Oeffnungen zu machen, welche, wenn man traurige Folgen abwenden will, für die eindringende Luft wohl bewahret werden müſſen.

Dieſer

Dieſer kurze Umriß, welcher zu meinem Unterrichte diente, hat mir beym Krankenbette viele Erleichterung verſchaffet; und vielleicht tragen folgende Erfahrungen etwas zur Erläuterung bey.

Im Anfange des 1771ſten Jahrs ließ mich eine ſonſt geſunde funfzigjährige Wittwe erſuchen, ihren ſeit vier Monaten durch einen heftigen Fall ausgeſetzten Vorderfuß wieder einzurenken. Bey Unterſuchung des Schadens bemerkte ich eine unvollkommene Verrenkung nach einwärts, wobey der Fortſatz des innern Knöchels abgebrochen, und bereits geheilet war. Einer der hieſigen Barbirer, welcher gleich anfangs zur Kur herbey gerufen worden, hatte ſich um die Verrenkung nicht bekümmert, ſondern geglaubt, genug gethan zu haben, bey einer anhaltenden Ruhe des Fuſſes, den Bruch des Knochens durch mir unbekannte Mittel zu heilen. Durch die ununterbrochene Ruhe der leidenden Theile war das Gelenke dergeſtalt verwachſen, daß alle angewandte erweichende Mittel nichts als eine Linderung der geſpannten Gelenkbänder und Flechſen der Muskeln verſchaften, und ich mußte die Patientin ihrem Schickſale überlaſſen.

Eine magere zwey und ſiebenzig Jahr alte Jungfer, deren Gelenke an Händen und Füſſen durch eine gypsartige Gichtmaterie verrenket waren, fiel im April 1774. von einer Leiter, wodurch ſie ſich den rechten Oberarm vor- und unterwärts vollkommen verrenkte. Kurz nach dem Falle wurde ich zur Hülfe gerufen. Weil ſie ſehr mager war, bemerkte ich durchs Gefühl an dem Kopfe des Oberarms ſehr deutlich eine mir ungewöhnliche kleine Erhöhung, woraus ich urtheilte, daß das Kapſelband mit zerriſſen war; welche Zerreißung der berühmte Pott zwar von keiner Erheblichkeit hält, die Folgen aber beſtätigten das Gegentheil; denn in weniger als einer Stunde war der ganze Arm, bis an die Spitzen der Finger, mit einer rothen ſehr ſchmerzhaften Geſchwulſt behaftet, welche mit Fieber begleitet war. Nachdem ich die Einrenkung auf die bekannte Art, und ohne viele Schwierigkeit verrichtet hatte, bediente ich mich der von dem vortreflichen Herrn Theden empfohlenen Einwickelung von den Spitzen der Finger an bis über die Schulter, welche ich mit einer Arquebuſade befeuchtete. Hiedurch, nebſt dem Gebrauche der allgemeinen und antiphlogiſtiſchen innerlichen Mittel, verlohr ſich Schmerz, Geſchwulſt und Fieber nach und nach.

Die

Die gröſte Schwierigkeit aber, die Kur vollkommen zu machen, war noch nicht überſtiegen, denn der Kopf des Oberarms, welcher noch außerordentlich geſchwollen war, verrenkte ſich, vermuthlich wegen der zerriſſenen Gelenkbänder, bey jeder Bewegung von neuem, dahero denn die zerriſſenen Gelenkbänder nicht genugſam an einander gebracht werden konnten, mithin zur Verwachſung Gelegenheit gaben. Ich entſchloß mich daher, das ſehr ſtark klebende Gummi ammoniacum, in Weineßig zur Pflaſter Dicke gekocht, und ſehr dicke auf Leder geſtrichen, um die leidenden Theile, ſo feſt es mir möglich war, zu legen, welches, alle zwölf Tage erneuert, eine ſtarke Ausdünſtung erzeugte, und die Zertheilung in den Knochen und die Befeſtigung der zerriſſenen Gelenkbänder nach und nach bewirkte. Durch einen anhaltenden Gebrauch von noch nicht völlig dreyen Monaten, war dieſe zwey und ſiebenzig jährige Perſon von ihrer vollkommenen Verrenkung, Zerreßung der Gelenkbänder und Geſchwulſt des Knochens des Oberarms, vollkommen gut geheilt.

Im Februar 1777 erſuchte mich Hans Jürgen, Schulze aus dem Lüchowſchen Amtsdorfe Reetze, ihm ſein vor etwa zwey Monaten durch

einen Fall ſchadhaft gewordenes Knie zu heilen. Anfänglich war der nöthige Gebrauch allgemeiner Mittel bey dem Schaden verſäumt, nachgehends aber das Heiſterſche Dekokt wider die Gliedſchwämme vergeblich gebraucht worden. Bey Unterſuchung des leidenden Theils, bemerkte ich gerade auf der Knieſcheibe einen runden nicht ſehr ſchmerzhaften Gliedſchwamm von der Größe einer geballten Hand, in welchem eine verdickte Feuchtigkeit ſehr deutlich zu fühlen war, wodurch die Beugung des Knies durchaus behindert wurde.

Ich legte auf dieſes ſchadhafte Knie das Gummi ammoniacum in Weineßig zur Pflaſter Dicke gekocht, und ſehr dick auf Leder geſtrichen, und ließ es zwölf Tage darauf liegen, nach deren Verlauf nahm ich es wieder ab, und bemerkte zwiſchen dem Pflaſter und der Haut eine Feuchtigkeit, durch welche das Gummi ammoniacnm aufgelöſet, und durch die zurück führenden Gefäſſe des Knies gleichſam verzehret worden war; der Gliedſchwamm war beym Anfühlen etwas kleiner, und jene darin verſpührte verdickte Feuchtigkeit um ein vieles flüßiger geworden. Ich legte dahero ein zweytes Pflaſter obiger Art über, und ließ es ebenfalls zwölf Tage liegen; durch welches

ein-

einfache Mittel das ſchadhafte Knie vollkommen gut geheilt wurde.

Im Auguſtmonat 1777. ereignete ſich ein ähnlicher Fall. Chriſtoph Rammrath, ohngefähr zwanzig Jahr alt, war wegen eines für unheilbar gehaltenen Knieſchadens vom Infanterie-Regiment von Bock des Herrn Major von Greben Compagnie verabſchiedet; als er mich deshalb um Rath fragte, fand ich bey Unterſuchung der leidenden Theile eine außerordentlich ſtarke, ungleiche, ſchmerzhafte und weiße Geſchwulſt um das ganze Knie herum, in welche das ergoſſene und ſcharfe Gliedwaſſer unter dem Drucke der Finger eine knorrende Bewegung verurſachte, welches die Biegung des Knies ganz und gar hemmete. Seiner Ausſage nach war er einsmals etliche Tage nicht recht wohl geweſen, hatte jedoch ſeine Dienſte dabey verrichtet, und als er in ſeiner Garniſon die Wache gehabt, und des Nachts aus der ſehr heißen Wachtſtube in die Kälte heraus gerufen worden, auf einmal in ſeinem ſchadhaften Knie heftige Schmerzen und Geſchwulſt verſpüret, welche letztere zur gegenwärtigen Größe angewachſen, und wogegen ihm beym Regimente vieles vergeblich gebraucht worden ſey. Ich urtheilte hieraus, daß die Natur jene verdorbene Säfte des Körpers me-

taſtatiſch auf die leidenden Theile müßte geworfen haben, und daß folglich die Krankheit nunmehro völlig örtlich ſey. Ich legte das in Weineßig aufgelöſete Gummi ammoniacum ſehr dick auf Leder geſtrichen um das ganze Knie, welches ich zwölf Tage liegen ließ. Bey der Abnahme fand ſich ebenfalls zwiſchen dem Pflaſter und der Haut eine ſtarke Feuchtigkeit, durch welche beſagtes Gummi aufgelöſet, und in die leidenden Theile war aufgenommen worden. Das Gliedwaſſer ſchien mir viel flüßiger zu ſeyn; nach der Abnahme eines zweyten Pflaſters, welches ebenmäßig zwölf Tage gelegen, fand ich das Knie viel dünner, und der Schmerz hatte ſich völlig verlohren; dahero legte ich nochmalen ein drittes eben dergleichen Gummipflaſter darüber, wodurch denn dieſes ſchadhafte Knie ſo vollkommen gut geheilet ward, daß jener bereits deshalb verabſchiedete Muſquetier unter dem nämlichen Regiment und Compagnie aufs neue in Dienſte genommen wurde.

Eben ſo kräftig hat ſich dieſes Gummipflaſter in Zertheilung der Ueberbeine und metaſtatiſchen Abſätze der Pockenmaterie in die Gelenke, wie auch der Gliedſchwämme bewieſen.

Wahr-

Wahrnehmungen von einer gänzlich verſchloſſenen Mutterſcheide, und einem Eytergeſchwüre in der Leber, von dem Herrn Regimentschirurgus Aſper in Stralſund.

Das Bauermädchen, **Lena Wichmann**, von der Inſel Rügen, ein und zwanzig Jahr alt, kam vor vier Jahren zu mir, um ſich Raths zu erholen, wegen einer übernatürlichen Ausdehnung des Unterleibes, die ſo groß war, daß man ſie für hoch ſchwanger halten konnte. Dieſe Ausdehnung hatte ſeit etwa einem Jahre ihren Anfang genommen.

Meine erſte Frage war: wie ihre Menſes beſchaffen wären? Ich erhielte aber zur Antwort, daß ſie dergleichen noch nie gehabt hätte. Der Bauch war hart und feſt anzufühlen, und ließ mich anfänglich in der Vermuthung, daß ſie ſchwanger wäre. Nach vielen Fragen, um die Urſache dieſer Ausdehnung zu erforſchen, ſagte mir endlich eine Frau, welche ſie bey ſich hatte, daß ſie an einem gewiſſen Orte nicht ſo beſchaffen ſeyn möchte, wie andre ihres Geſchlechts; worauf ich auf die Unterſuchung drang, bey wel-

cher ſich dann auch die wahre Urſach entdeckte. Es war nämlich die Oeffnung der Mutterſcheide mit einer ſtarken, theils muskulöſen, theils membranöſen Haut, gänzlich verſchloſſen, welche durch den Druck einer von innen andringenden Feuchtigkeit etwas hervor drang; denn die Fluctuation war deutlich zu ſpüren. Ich rieth daher zu der Operation, welcher ſie ſich dann auch gern unterwarf. Ich öffnete dieſe widernatürliche Haut, worauf acht Pott ſchwarzes dünnes Blut mit Gewalt hervordrang, welches doch ohne Geruch war; womit denn auch die außerordentliche Erhöhung des Bauchs zugleich verſchwand.

Ich dilatirte die Oeffnung ſo viel, als der Ort verſtatten wollte, und verband ſie blos mit einer Pelotte, um eine neue Verſchließung zu verhindern. Vier Wochen nach der Operation bekam ſie ihre Menſes, welche ſich nachher auch immer zur gewöhnlichen Zeit einfanden. Sie iſt ſeit anderthalb Jahren verheyrathet, und ſoll jezt, dem Vernehmen nach, ſchwanger ſeyn.

Die

Die zweyte Beobachtung von einem Abſceß in der Leber.

Die Soldatenfrau, Anna Lucia Hennings, vom Leibregiment, ſechzig Jahr alt, kam vor einem Jahr zu mir, und beklagte ſich, daß ihr der Unterleib etwas geſchwollen, und ſchmerzhaft worden wäre, wobey ſie über Beklemmungen, und eine Schwere des Unterleibes klagte.

In der regione umbilicali etwas nach oben rechterſeits war eine Härte zu fühlen, die ſich ad regionem hypochondriacam dextram erſtreckte. Es blieb mir wohl nichts anders übrig, als die Leber in Verdacht zu haben. Ich ließ ſie verſchiedene auflöſende Mittel nehmen. Nach Verlauf von einigen Wochen aber erhob ſich die Geſchwulſt, und das Fieber, welches bisher nur wenig, außer der Abendzeit, war bemerkt worden, war deutlich anhaltend. Ich ließ deswegen erweichende Breye auf die Geſchwulſt legen. Sie erhob ſich immer mehr und mehr, und als ich einiges Schwappen verſpürte, öffnete ich dieſelbe ohne Verſchub. Es floß bey Eröffnung derſelben

eine dicke braunliche und ſtinkende Materie hervor. Nachdem ich dieſelbe eine Stunde lang hatte laufen laſſen, erweiterte ich die Oeffnung, und verband ganz leicht und einfach.

Die erſten acht Tage floß viel Eyter von obiger Beſchaffenheit aus, nach der Zeit floß weniger, und was ausfloß, glich mehr einem guten Eyter, worauf ich das Bourdonnet, welches ich bis jezt in die Oeffnung gelegt hatte, wegließ: und innerhalb vier Wochen war alles heil, und die Frau ſchien hergeſtellt zu ſeyn. Während dieſer Zeit aber bemerkte ich, daß recht viele eyterartige Stühle abgingen, auch hatte der Urin einen ſtarken Bodenſatz.

Das Fieber war nur ſehr leidlich und abwechſelnd; das Befinden der Kranken war noch immer ſchwach und matt, bis nach Verlauf von vier Monaten ſich abermals am Bauche, und zwar in regione iliaca dextra eine Geſchwulſt erhob, welche der vorigen an Größe und Zufällen glich. Mein Verfahren hiebey war das vorige. Bey Eröffnung derſelben aber fand ich den Eyter in etwas vom vorigen verſchieden, indem er nicht völlig ſo dick war, aber übrigens an Farbe und Geruch dem vorigen völlig glich.

Auch

Auch dieſer Abſceß heilte in Zeit von ſdrey Wochen gänzlich zu, und ſeit der Zeit genießt die Frau einer nach ihrem Alter ganz erträglichen Geſundheit: und anſtatt ſie vorher ſehr mager und dürre war, iſt ſie jetzo ziemlich fett.

Daß dieſe Geſchwüre wirklich in der Leber geweſen ſind, iſt außer allem Zweifel, denn der Geruch und die Farbe der Materie, wie auch die Lage der Geſchwulſt, und alle andre Umſtände beweiſen es.

Ich habe noch im Schluſſe vorigen Monats einen ähnlichen Fall an einer andern Soldatenfrau gehabt, welcher ſich eben ſo glücklich geendigt hat.

Wahrnehmung von einem verborgenen Krebſe, von dem Herrn Regimentschirurgus Deneke zu Stralſund.

Eine Brandweinbrenners Frau von ohngefähr zwey und funfzig Jahren, Namens Chriſtina Genſen, ſchickte 1777 den 14ten October zu mir, und beklagte ſich, daß ſie in der rechten Bruſt eine Geſchwulſt hätte, von der Größe einer

Fauſt, auch bisweilen einen Schmerz und Reißen in derſelben verſpührte. Unter der rechten Armhöhle war auch eine verhärtete Drüſe einer kleinen Haſelnuß groß.

Im Jahr 1772 hatte ſie viel Aergerniß gehabt, worauf ſie einen Schmerz in dem rechten Arm, der über vier Jahre hindurch angehalten, bekommen hatte. Die monatliche Reinigung hatte in ihrem neun und vierzigſten Jahre aufgehört, und der Schmerz in dem rechten Arm hatte ſich im folgenden Jahre verlohren. Es fand ſich aber in der rechten Bruſt eine kleine Härte ein, die zu der Zeit, da ſie dieſelbe gewahr wurde, wie eine Haſelnuß groß war. Im Anfang war der Schmerz und das Reißen nur gelinde, beydes aber vermehrte ſich, ſo wie die Geſchwulſt größer wurde.

Dieſe Frau erzählte auch, daß ſie verſchiedene Jahre hindurch, während der monatlichen Reinigung, zwey Tage vorher, und eben ſo viele Tage nach derſelben den weißen Fluß ſtark gehabt, der nun aber ſich ganz verlohren hätte.

Wenn ſie mit der Hand auf der Regione lumbari ſiniſtra, epigaſtrica und pubis drückte, ſo empfand ſie einen Schmerz; man konnte aber keine Geſchwulſt oder Härte daſelbſt wahrnehmen.

Den 15ten October veordnete ich ihr:

℞ Camphor. pulveriſat. gr. iii.

Sacchari albi ℈ß M. diſpenſatur vj. pulv. S. des Abends und des Morgens eins zu nehmen.

Aeußerlich mußte ſie eine Fomentation aus Weineßig, Herba Menthae criſpae und Floribus Chamomillae auf den ganzen Unterleib legen. Nach den Pulvern kam ſie etwas in Schweiß, und nach dem Gebrauch der Fomentation verlohren ſich die Schmerzen nach und nach im Unterleibe. Zum täglichen Getränke gebrauchte ſie eine dünne gekochte Carottenſuppe. Da dieſe viele Blähungen verurſachte, ließ ich ſie mit Milch und Waſſer, zuweilen auch mit Kirſchen- und Pflaumenſuppe abwechſeln. Auf die Bruſt ſelbſt wurde nichts gelegt.

Den 23ten October wurden die Schmerzen in der rechten Bruſt, und zwar nach oben zu ſtärker, auch fand ſich ein ähnlicher Schmerz in der linken Bruſt einwärts nach unten zu ein. Ich verſchrieb ihr:

℞. Salis ſedativi Hombergi gr. vj.

Camphorae pulveriſatae gr. iv.

Sacchari albi ℈ß. M. diſp. vj. pulv. S. alle Abend eines zu nehmen.

Nach

Nach dieſen Pulvern befand ſie ſich einige Tage recht gut.

Den 1ten November wurden dieſe Pulver wiederholt. An demſelbigen Tage ließ ich ihr ſechs Blutigel nahe an die Geſchwulſt ſetzen. Die Härte hatte ſich in einigen Tagen merklich verlohren, ſo auch die Schmerzen, ausgenommen, wenn ich mit dem Finger darauf drückte, ſo empfand ſie dieſelben noch.

Den 7ten November ſetzte ich ihr wieder ſechs Blutigel, und verordnete ihr zugleich vom Sale ſedativo einen halben Scrupel, und vom Campher ſechs Gran, zweymal des Tages. Hierauf befand ſie ſich ſehr wohl, die Härte hatte ſich vermindert, und die Kranke empfand nur dann und wann ein wenig Schmerzen.

Den 14ten November beklagte ſie ſich, daß ihr die Luft ſehr beengt ſey, und daß ſie Drücken in der Bruſt verſpührte, ich ließ ihr die Pulver und Mixtur wieder machen, nnd ſetzte ihr

Den 17ten November wieder vier Blutigel. Die Engbrüſtigkeit hatte ſich nach Verlauf von einigen Stunden gänzlich verlohren, kam aber noch ſelbigen Tag eben ſo heftig wieder.

Den

Den 18ten November klagte ſie noch ſehr über den kurzen Othem, ſagte aber, wenn ihr Winde abgingen, ſo würde ſie etwas erleichtert. Ich verſchrieb ihr:

℞. Cremoris Tartari ſolubilis ℥x.
coque in infuſi Ligni Quaſii ℥xxxij.

Hiervon nahm ſie Tages viermal eine Theecoupe voll. Die Pulver gebrauchte ſie dabey, welche aus dem Sale ſedativo gran. xij. und Campher gran. viij. beſtanden, und nahm davon des Tages zweymal eins.

Den 19ten November hatte ſie ſich recht gut nach dieſen den vorigen Tag verordneten Mitteln befunden. Die Beklemmung der Bruſt hatte ſich recht viel verlohren, und ſie hatte dieſe Nacht ſehr gut geſchlafen.

Den 20ten November hatte ſie die Nacht hindurch ſehr viele Schmerzen in der linken Bruſt gehabt, und nach der inwendigen Seite zu war eine Härte zu fühlen. Sie klagte auch über Rückenſchmerzen nach dem Kreuze zu.

Den 23ten November bekam ſie die monatliche Reinigung, klagte, daß es ſehr übel röche: ich fragte ſie, ob ſie den ſtinkenden Geruch mit etwas, das ihm ähnlich wäre, vergleichen könnte?

und

und ob es nicht wie verdorbne Molken röche? Sie antwortete: Ja, ſie könnte es ſonſt mit nichts anders vergleichen. Mit dem Gebrauch der Medicamente ließ ich ſie ſogleich aufhören.

Den 26ten November ſtanden die Menſes ab, die Kranke ſagte, daß der Geruch beſtändig ſo geweſen wäre, wie er im Anfang war, die Engbrüſtigkeit und das Drücken der Bruſt hatte auch mehr zugenommen; ich gab ihr daher nur das Infuſum Ligni Quaſiae ſine Cremore Tartari ſolubili.

Den 4ten December wurden wieder fünf Blutigel auf der rechten Bruſt, und zwar auf die Härte ſelbſt angeleget; äußerlich ließ ich ihr auf die rechte Bruſt folgende Fomentation warm auflegen.

℞. Cremoris Tartari ſolubilis ℥x. coque in
ſ. q. aquae fontanae ad remanent. ℥xvj.

Den 6ten December gab ich ihr von dem Sale ſedativo nur gr. iv. und Campher gr. viij. pro doſi. Nach dieſem Pulver ſchwitzte ſie auch nicht mehr. Die Schmerzen in der rechten Bruſt waren leidlicher, die Härte, wie auch die blaue Farbe hatte ſich etwas verlohren. Die Drückung der Bruſt war erträglich.

Den

Den 9ten December mußte ich die Pulver ausſetzen, weil ſie ſehr über Mattigkeit klagte, und nahrhafte Speiſen auch nicht mehr ohne Widerwillen verzehren konnte.

Den 12ten December wurden ihr wieder drey Blutigel geſetzt, die Mattigkeit nahm mehr zu: und die Härte der Bruſt hatte nach dieſen Blutigeln nicht abgenommen.

Den 17ten December bekam ſie einen heftigen Schmerz in der rechten Bruſt, und es ſchien auch, als wenn die Härte etwas zugenommen hatte.

Den 22ten December wurden wieder drey Blutigel auf der rechten Bruſt angelegt, wornach ſich der Schmerz gänzlich verlohr, aber nicht lange darauf empfand ſie ihn auf der Mitte des Bruſtbeins, und klagte wieder über kurze Luft. Ich ließ ſie mit dem innerlichen Gebrauch der vorhererwähnten Mittel aufhören, und gab:

℞. Pulveris radicis Senekae gr. v.
— — rad. ireos florentinae gr. vj.
Elaeoſachari foeniculi ℈ß.

M. Diſp. vj. pl. Zweymal des Tages eins zu nehmen.

1777. den 2ten Januar war der Schmerz an dem Bruſtbein etwas leidlicher, aber der kurze Othem hielt an. Ich rieth ihr, auf das Bruſtbein eine Fomentation aus Eßig und Herba Menthae zu legen, und auf der rechten Bruſt ſelbſt mußte ſie die Fomentation aus Aqua fontana und Cremore Tartari ſolubili auflegen. Hernach befand ſie ſich wieder einige Tage gut, und innerlich wurde nichts gebraucht.

Den 5ten Januar. wurden die Schmerzen auf dem Bruſtbein ſehr ſtark, das Othemholen wurde beſchwerlicher, die Härte in der Bruſt wurde etwas größer, die Mattigkeit nahm zu, der Puls intermittirte; nun wollte ſie auch nichts mehr gebrauchen, und ſtarb den 23ten Januar.

Den 3ten December wurde ich zu einer andern Frau, Namens Gahlbek, gerufen. Sie war vier und zwanzig Jahr alt, hatte zwey Kinder gebohren, wovon das letzte zu früh gekommen war. Vor neun Monaten hatte ſie zum erſtenmal eine Härte, welche ſich nach vielem Verdruß zeigte, und wie eine kleine Haſelnuß groß war, in der rechten Bruſt verſpühret. Sie war ſehr mager, und hatte vor ſechs Wochen eine frühzeitige Geburt zur Welt gebracht. In der

Regione

Regione epigaſtrica beklagte ſie ſich über Schmerzen, wenn ſie mit der Hand darauf drückte. Jezt war die Härte wie zwey Fäuſte groß, und unter dem rechten Arm waren zwey harte Drüſen, wie eine Schminkbohne groß. Ich gab ihr eben dieſelbigen Medicamente, ſowohl äußerlich als innerlich, wie der vorhergehenden Patientin, ließ ihr auf eben die Art zwölf Blutigel zu verſchiedenenmalen in einer Zeit von ſieben und zwanzig Tagen anlegen. Die Härte, der Schmerz, das Reißen, und die blaue Farbe der Bruſt legten ſich gleich im Anfang, und die Geſchwülſte, ſowohl unter dem Arm, als hauptſächlich in der Bruſt, hatten ſich merklich vermindert. Dieſe gute Ausſicht dauerte ohngefähr fünf Wochen, da die Schmerzen wieder heftiger anfingen, und die Geſchwulſt zunahm. Auf Anrathen alter Weiber gebrauchte ſie Umſchläge; ſo bald ich dieſes merkte, verließ ich ſie. Ich habe nachher gehört, daß die Härte aufgebrochen, und ein vollkommner Cancer apertus daraus geworden iſt. Am 21ten März ſtarb ſie.

Ich habe mir dieſen Fall vorzüglich deswegen bemerkt, da ich den Borax, oder vielmehr deſſen Beſtandtheil, das Sal ſedativum, ſo wirkſam in Linderung der Zufälle gefunden. Der Cremor Tartari ſolubilis wird aus einem Theile Borax,

und vier Theilen Cremoris Tartari, durch Auflö- ſung in Waſſer und Evaporation bereitet. In dieſer Miſchung iſt das Sal ſedativum durch die Weinſäure befreyet, von welcher ſich dagegen ein Theil mit dem Alcali minerali Boracis verbunden hat, ſo daß noch ein ziemlicher Theil unſaturirt iſt. Da ich die Mineralſäure oft fruchtlos ge- braucht habe, ſo fiel ich darauf, mildere Säuren zu verſuchen, als die Weinſteinſäure, und das Sedativſalz, welches letztere ſich gleichfalls als ein Sauerſalz beträgt, indem es die Alcalina in ſich nimmt, und mit ihnen zum Mittelſalz wird.

Inhalt.

Inhalt.

1. *Deaſe* on the Wounds of the Head. Seite 613
2. *Piet* de la Section de la Symphiſe du pubis. 623
3. *Bamps* Tract. de anteponenda Sectione caeſarea ſectioni ſynchondroſeos oſſium pubis. 631
4. *Calliſen* Inſtitutiones Chirurgiae hodiernae. 635
5. Vogels chirurgiſche Wahrnehmungen. 638
6. *Alix* Obſervata chirurgica Faſc. IV. 656
7. *Metzger* Adverſaria medica. P. II. 667
8. Schneider chirurgiſche Geſchichte. 674
9. Philoſophical Transactions Vol. LXVI. 678
10. Hiſtoire de l'Acad. des Scienc. de Paris. Année 1772. 682
11. — — — — 1773. 685
12. Hemman's mediciniſch-chirurgiſche Aufſätze. 689

13. Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie Tome 46. Seite 704
14. — — — — Tome 47. 715
15. — — — — Tome 48. 718
16. *Prix* de l'Acad. de Chirurgie Tome IX. 726
17. *Volger* Diff. de maculis corneae. 758
18. Evers Wahrnehmung von der Anchyloſis. 759
19. Aſpers Wahrnehmungen von einer gänzlich verſchloſſeuen Mutterſcheide. 773
20. — — von einem Eytergeſchwüre in der Leber. 775
21. Denekes Wahrnehmung von einem verborgenen Krebſe. 777

Regiſter
zum
vierten Bande
der
chirurgiſchen Bibliothek.

Abhandlungen aus den philoſ. Transact. 354.
Abſatz, critiſcher. 453.
Abſceß der linken Ohrendrüſe. 656
Abſceſſe, 750.
 der Leber. 775.
 geheilte in der Leber. 349
 ein geheilter in der Lunge. 43.
 viele an einen Kranken. 44.
Acrels Vorfälle. 461.
Acta Havnienſia. 488.
Aderlaße bey Beinbrüchen. 341.
Aehren, verſchluckte. 193. 194.
Agarikus, Unwirkſamkeit deſſelben. 485.
Ailhauds Pulver, ſchädlich bey Kindbetterinnen. 460.

Alix Obſervata chirurgica Faſc. II. 176.
— — — — III. 447.
— — — — IV. 656.
L'Allouette des Maladies veneriennes. 133.
Amputation des Schenkels im Gelenke. 726.
war tödtlich. 215.
Verhütung der Hervorragung des Knochens nach derſelben. 148.
Vorderarms. 653.
Fuſſes mit einem Lappen. 72.
der Schulter aus dem Gelenke, wer ſie erfunden. 148.
über dem Knie. 298.
im Knie-Ellenbogen-Vorderarmgelenke. 17.
Verfahren dabey. 18.
wenn ſie nöthig. 9.
Fall, wo ſie vermieden worden. 256.
neue Methode. 685.
genug im Beinfraß aus innern Urſachen. 12.
Anchyloſis. 759.
Aorta, knöcherne. 214.
Arſenik, verſucht in Krebs. 398.
Aſſa foetida, nützt im Beinfraß. 26. 398.
Augapfel, Haut über dieſelbe, geöffnet bey Katzen. 253.
Auge, ausgerottetes. 645.
Fell auf demſelben. 466. 500.
abgeſchnitten. 662.
Augenentzündungen von einwärts gekrümmten Haaren der Augenlieder. 182.
Augenkrankheit, eine ſonderbare. 125.
Augenlied, hängendes, geheilt. 174.
Auswuchs, einer, von der Geſtalt eines Sporns. 254.
veneriſcher, geheilt. 655.

Balg-

Balggeſchwülſte, eyternde. 757.
Bamps de ſectione ſymph. oſſ. pub. 631.
Bandwurm, Mittel darwider. 192. 261.
Bauchwaſſerſucht, eine ſonderbare. 215.
Beinfraß, am Fuß. 453.
Hirnſchädel. 70.
Schulterknochen, geheilt. 77.
Bruſtbeine. 667.
nach Blattern. 668.
fodert die Amputation. 12.
Becken, Erweiterung deſſelben bey Schwangerſchaften. 456.
Belladonna, Gebrauch derſelben in melancholiſchen Krankheiten und Lähmungen. 28.
Bildung, fehlerhafte, eines Kindes. 655.
Biſſe der Schlangen. 321.
Bley, mediciniſche Kräfte deſſelben. 438.
äußerlich gebraucht, ſchädlich. 443.
Blindheit, Fälle davon. 466.
Blut, ausgebrochenes. 51.
Blutſtürze bey Geburten, ihre Urſachen. 101.
Mittel ſie zu heilen. 104. 118.
Blutung der Naſe, zu ſtillen. 713.
Bourbier, de fracturis oſſium. 377.
Brambilla, von der Phlegmone, zweyter Th. 268.
Brand, 269.
trockner. 359.
kalter, durch Einſchnitte geheilt. 717.
wo er nach der Amputation entſteht. 270.
von heftigen Leidenſchaften. 292.
alter Leute. 293.
Fall eines. 351.
Nutzen der Fieberrinde in demſelben. 270.
Brandigte, erfrorne Glieder, ob ſie abzulöſen. 9.
güldne Aderknoten. 274.

Bruch des ring- und ſchildförmigen Knorpels. 322.
Beinbruch, vernachläßigter. 551.
einer Schwangern. 363.
des Darmbeins. 363.
der Knieſcheibe. 486.
der groſſen und kleinen Schinnbeinröhre. 321.
Fehler und Vorſicht bey Heilung der Knochenbrüche. 334.
Blaſenbruch. 722.
Fleiſchbruch. 554.
Hodenſackbruch, operirt. 99.
Nabelbruch, brandig. 714.
Schenkelbruch, eingeſperrter. 493.
Waſſerbruch des Hodenſacks. 658.
der Scheidenhaut. 483. 486.
Bruchſchnitt. 160.
Fälle davon. 161.
Brüche. 479.
Netzbrüche, Beſonderheiten dabey. 494.
der Knochen des Beckens. 139.
Brückenau, Mineralwaſſer daſelbſt. 192.
Bruſt, krebshafte. 748.
Knoten in derſelben ausgeſchält. 655.
Eyterung in derſelben. 477. 491.

Calliſen Inſtitutiones Chir. hodiernae. 635.
Callus, Erzeugung deſſelben bey Knochenbrüchen. 24.
der Knochen. 496.
Camper, über einige Gegenſtände der Geburtshülfe. 367.
Cataplasmata, gährende, nützlich im kalten Brande. 79.
Catheters, biegſame, von Theden. 197.

China in Subſtanz, vertragen Weintrinker nicht. 181.
Collectanea Havnienſia Vol. II. 227.
Cremor Tartari ſolubilis, woraus er bereitet werde. 785.
Cryſtallinſe iſt mit der Kapſel auszuziehen. 324.

Deaſe on the Wounds of the Head. 613.
Deneke, Wahrnehmung von einem verborgenen Krebſe. 777.
Dinge, ungewöhnliche, verſchluckt. 48. 78.
Dovers Pulver, ohne Nutzen bey Entzündung des Gehirns gebraucht. 617.
Dyſurie, geheilte. 666.

Einſchnitte, Nutzen derſelben. 295.
Electricität, heilſame Wirkung derſelben. 445.
half im ſchwarzen Staare. 59.
wie und wenn ſie anzuwenden. 63.
Entbindungskunſt, Geſchichte davon. 308.
Entzündung, des Zapfens. 662.
heftige, der Augen. 445.
arthritiſche, der Augen. 494.
was ſie vermehrt. 343.
Kurart derſelben. 344.
Hodenentzündung. 458.
Epulis. 472.
Erſchütterung der Körper vom Fall. 172.
Ertrunkene, Wiederherſtellung derſelben. 678.
Evers, von den Beinbrüchen. 597.
Eyter, gauchicht und giftiges. 52.
Eyterung, gauchichte. 56.
complicirte. 58.
unter dem Hirnſchädel. 622.

Eyterung in der Bruſthöhle. 477.
des Netzes. 479.
Eyterzeſchwüre im Hoden. 164.
am Hintern. 257.
Eyterſammlungen, von der Oeffnung derſelben. 167.
ohne vorhergehende Entzündung. 477.

Fieber, ein bösartiges. 272.
le Febvre, Mittel gegen den Krebs. 387.
Fiſtel, ihre Arten. 736.
an dem Bruſtbein. 667.
am Hintern. 265. 482. 552.
Kothfiſtel. 42.
Maſchine dabey. 715.
Maſtdarmfiſtel, eine operirte. 34.
aus der Blaſe in den Maſtdarm. 158.
Speichelfiſtel. 255.
Thränenfiſtel. 468.
Urinfiſtel. 160.
Fälle davon. 31. 32.
Flechten, wie ſie entſtehen und zu heilen. 27.
Fleiſchgewächſe, ein ſolches im Maſtdarme. 33.
Fomentationes, kalte, ihre Nutzbarkeit bey Kopfwunden. 38. 619.
Froſtbeulen. 247. 37.
Furia infernalis. 301.
Furunkel, brandichter. 46.
Füſſe, einwärts gekehrte. 365.

Gebährmutter, fehlet. 703.
doppelte. 486.
Blutung aus derſelben. 490.
Zerreißung derſelben. 247. 252. 676.
wie ſie zu vermeiden. 116.

Gebährmutter, ſchiefe Lage derſelben. 241.
Folgen derſelben und Kurart. 241.
Ausfall derſelben. 273.
Umkehrung derſelben. 66.75.76.248.
umgewandte, wie ſie zurückzubringen. 113.250.
Vorfall bey Schwangern. 262.
Geburt, Fußgeburt, dreymalige bey einer Frau. 182.
ſchwerere. 50. 51. 186. 659. 724.
ein beſonderer Zufall dabey. 65.
Ohnmachten bey derſelben, wie ſie zu verhüten. 117.
eine außerordentliche. 215.
Gehör, Krankheit deſſelben. 743.
Gehörgang, Würmer in demſelben. 472.
Gelenke, falſches, entſteht nach einem Bruche. 485.
Geſchwulſt, metaſtatiſche, der Zunge. 677.
der Schaamleſze. 662.
eine fleiſchichte am Nabel, unterbunden. 658.
beſondere am Augenlide. 445.
am Kopfe. 465.
in den Gelenken. 455.
eines neugebohrnen Kindes am Hintern. 359.
eine, nahe an der Oeffnung des Hintern. 31.
des Unterleibes. 216.
im Hodenſacke. 74.
im linken Inguine. 52.
eine wäſſerichte der Füſſe, geheilt. 181.
eine tödtliche. 244.
eine, am Körper eines neugebohrnen Mädgens. 254.

Geſchwulſt

Geſchwulſt, in der Augenhöhle ausgerottet. 354.
am Handgelenke. 485.
ausgeſchnittene. 475.
Sackgeſchwülſte, geheilte. 478. 555.
Fleiſchgeſchwulſt in der Urinblaſe. 357.
Gichtgeſchwulſt am Knie. 553.
Hülſengeſchwülſte. 474.
Fröſchleingeſchwulſt. 355. 471.
Knochengeſchwulſt am Unterkiefer. 647.
Windgeſchwulſt, beſondere. 495.
des ganzen Körpers. 437.
Speckgeſchwülſte. 35. 36.
Geſchwüre, in der Bruſt. 669.
Schlaffheit derſelben. 57.
Härte derſelben. 58.
Nierengeſchwüre, Fälle davon. 165.
An der Zunge, von Ungleichheiten an den Zähnen. 177.
hartnäckige, ſcorbutiſche geheilt. 188.
Geſundbrunnen, Brücknauer, Wirkung deſſelben. 192. 460. 667.
Gewächſe am Maſtdarm. 654.
Giftarten, ob ſich welche durch Eyterung erzeugen, oder vervielfältigen. 53.
Gift, veneriſches, pflanzt ſich ohne Eyterung fort. 54.
das ſcorbutiſche und andere auch. 55.
Gliedſchwamm, Fall eines. 42.
Gratiola, unwirkſam. 398.
Grind, böſer, durch Schierling geheilt. 425.
Guattani de Anevriſmatibus. 213.
Guerard, Anfangsgründe der Geburtshülfe. 389.

Halle, Krankengeſchichte. 391.
Haaſenſchaart. 673.

Hämorrhoidalzufälle, ſeltene Urſachen derſelben. 694.
Hand, zerriſſene. 676.
Hebammenſchule zu Detmold. 304.
Held de hernia cerebri. 580.
Hemman's chirurgiſche Aufſätze. 689.
Henkel, Abhandlung von chirurgiſchen Operationen, 8. St. 388.
Hill de Utero deficiente. 571.
Hinderniſſe, die Lage des Kopfs des Kindes zu entdecken. 246.
Hirnſchädel, Verletzung deſſelben. 88.
Entblöſſung deſſelben, nach einem Falle. 450.
Zerſchmetterung deſſelben. 463.
Eindrücke deſſelben. 464.
Hintere, ein doppelter. 179.
Fälle von verſchloſſenen. 178. 446.
Hiſtoire de l'Academie Roiale des Scienc. Ann. 1772. 682.
— — — — Ann. 1773. 685.
Hoden, ein verhärteter, geheilt. 197.
ein dritter. 498.
Hornhaut, verdunkelte. 668.
Hoſpital, wo, und wie es zu bauen. 79.

Infuſion, Geſchichte derſelben. 698.
Journal de Medecine. T. 44. 255.
— — — T. 45. 260.
— — — T. 46. 704.
— — — T. 47. 715.
— — — T. 48. 718.
Jungs Sendſchreiben an Hellmann. 317.

Kaiſer.

Kaiſerſchnitt, Geſchichte eines. 70. 427.
Vorzug deſſelben vor der Zerſchneidung der Schaamknochen. 631.
Kaſtration. 651.
Anmerkung darüber. 482.
Unterbindung der Saamenſchnur nach derſelben. 164.
Mundklemme nach derſelben. 165.
vermiedene. 260.
Kind, faul abgegangenes. 664. 675.
Kinder, ohne Gehirn. 253. 297.
neugebohrne, ihre Beſorgung. 374.
Kleidung, von der, eines Soldaten. 147.
Knochen, Fälle von widernatürlich weichen. 71. 72.
Kölpin de laeſionibus Capitis. 405.
Kolik, eine heftige. 41.
Körper, fremder, ausgeſchnittener im Kniegelenke. 73.
Kopf, in der Gebährmutter zurückgebliebener. 456.
Einkeilung deſſelben. 370.
Krebs, verborgener. 777.
an der Bruſt operirt. 748.
Unterlippe. 630. 465.
Geſchwür im Munde. 433.
Naſenkrebs, Kur deſſelben. 601.
ſcorbutiſche. 668.
krebshafte Hoden. 33.
Krebsſchwamm im Gehirn. 464.

Lammersdorf, Erfindung eines Inſtruments zum Tabackrauchklyſtier. 390.
Lange, Chirurgie für angehende Wundärzte. 383.
Langſichtigkeit, zufällige, Beſchreibung derſelben und Entſtehung. 126.

Langſichtigkeit, Fälle davon. 130.
Kurart derſelben. 128.
Lähmungen, Mittel dagegen. 426.
Leber, Geſchwüre derſelben. 449.
Lerche, de Cancro. 563.
Lieberkühn, de abſceſſibus hepatis. 348.
Loder, de Sectione Synchondroſeos oſſium pubis. 583.
Luftröhre, Fall, wo eine Bohne darein gefallen. 265.
Luſtſeuche. 286.

Magnetkur. 689.
Marat on a ſingular Diſeaſe of the Eyes. 125.
Maſchine, Theden's ſehr einfache, zur Heilung der Brüche des obern Schenkels. 24.
Maſtdarm, Gewächſe an denſelben. 654.
Medical Commentaries Vol. II. 427.
— — — Vol. III. 438.
Medical obſervations and equiries Vol. V. 59.
Medical transactions Volume III. 77.
Memoires de l'Academie de Dijon, Tome II. 138.
Memoires de l'Academie des Sc. Ann. 1772. 253.
Metzger Adverſaria medica. P. II. 667.
Milch, Fall, wo ſie befördert worden. 203.
Mittagsſchlaf, Gründe davor. 138.
Mittel, zurücktreibende in Entzündungen. 279.
Milch vermehrendes. 203.
Morand chirurgiſche Schriften. 150.

Nachgeburt, eine eingeſackte. 723.
feſtaufſitzende. 422.
wenn und wie ſie abzuſondern. 109.
Neu obſervationes medico-practicae. 351.
Niederkunft, zu frühe, gehoben. 186.
Nootnagel de Amavroſi. 345.

Nova

Nova Acta Soc. Upſal. Vol. I. 301.
Novi Commentarii Societatis Reg. Gottingenſis T. VIII. 500.

Oeſophagotomia. 217. 218.
Operationen, Bemerkungen über einige, am Unterleibe. 156.
Opium, auf einen verhärteten Teſtikel gelegt, zertheilt. 73.
Otto de fracturis oſſium. 334.

Pallas Chirurgie. 386.
Panaritium, vom eingeſtochenen Splitter. 663.
Paracentheſis der Bruſt, Anmerkungen darüber. 695.
eine unglückliche. 719.
Paraphymoſis. 96.
Parotis, verhärtete, ausgeſchnitten. 472.
Philoſophical Transactions Volume LXV. 297.
Volume LXVI. 678.
Phymoſis, eine operirte. 183.
von vernachläßigter Reinigung. 184.
Piet de la Section de la Symphiſe du pubis. 623.
Plattners Zuſätze. 386.
Plenks Sammlung von Beobachtungen, neue Aufl. 320.
Lehrſätze der praktiſchen Wundarzneykunſt. 2. Th. 384.
de morbis cutaneis. 384.
primae lineae Anatomes. 390.
Polypen. 330.
mit Etzmitteln zu heilen. 332.
in der Naſe. 174. 330. 470.
ein ausgeriſſener. 35.
Polypenzange. 333.
Pratique des Accouchements par le Roy. 307.

Prix

Prix de l'Acad. de Chirurgie T. IX. 726.
Projet d'un Hopital par M. Petit. 79.
Pulsadergeſchwülſte. 485.
am Kopf. 721.
Schenkel. 300. 704.
in der flachen Hand. 213.
Kniekehle. 214.
Leiſtengegend. 222.
am obern Theil der Wade. 213.
an der Aorta. 214.
falſche, Kurart derſelben. 218. 221.
geheilte. 219. 221.
operirte. 430.
große, geheilte. 215. 217.
tödtlicher, im Weichen. 224.
am Schenkel. 225.
ein ungeheurer, innerlicher. 214.
Operation einer, in der Beugung des Vorderarms. 220.
welche zu operiren. 215.
Pulsader, Bruch der, des Schlundes. 424.
geöfnete, wie ſie zu verbinden. 223. 224.
ein Mittel, ſie zu heilen. 224.
Pupille, eine fehlerhafte. 244.
geheilte, verſchloſſene. 195.

Queckſilber, Tadel der Präparate deſſelben. 134. 287.
laufendes, deſſen Lob. 291.
Quesnay ſur la ſuppuration putride. 52.
Quetſchungen, deren Folgen. 278.
am Kopf. 25. 550. 553.

Räucherkur, in veneriſchen Krankheiten. 133.
Recit de l'operation de M. Sigault. 539.
Richter obſervat. chirurgicarum Faſc. II. 323.
von den Brüchen. 498.
de ſacco hernioſo. 573.
Rippenbruch. 192.
Roſe, eine wandernde. 455.
le Roux ſour les Pertes de ſang des femmes en couches. 100.
Rückgrad, geſpaltenes, Fälle davon. 143. 144. 361.

Salpeter, wirkſam. 398.
Schaamknochen, ihre Durchſchneidung. 539.
wird verworfen. 623. 631.
ihre Trennung bey der Geburt. 481.
Schaamlefzen, Einſchneidung derſelben bey einer ſchweren Geburt. 188.
Scharbock. 285.
Schenkel, Verrenkung deſſelben nach aufwärts. 676.
verrenkter. 447.
Schierling, half bey Verhärtungen und bösartigen Geſchwüren. 67. 68. 69.
bey einer Verhärtung der Bruſt. 266.
bey einem beſondern Schmerz im Geſicht. 69.
Schinne, Eigenſchaften einer guten. 338.
Schlitzbruch, Fall eines d. tibia. 42.
Schlund, Knochen in den denſelben. 634.
Schmerz, ein beſonderer, im Geſicht. 69.
rheumatiſcher, Mittel dagegen. 425.
in beyden Hoden und Saamenſträngen gehoben. 187.

Schmierkur

Schmierkur in veneriſchen Krankheiten, ihre Mängel. 134.
Schmuckers vermiſchte Schriften. 7.
Schneider, chirurgiſche Geſchichte. 674.
Schwamm, Gliedſchwammkur. 486.
Schwangerſchaft, ungewöhnliche. 358. 630. 688.
Zufälle während derſelben. 441.
Schwediſche Abhandlungen. 34. Band. 193.
Seitenſtich, Beweis, daß der Sitz in den Lungen. 265.
Siebold, Caſus lithotomiae. 562.
von der Durchſchneidung der Schaambeine. 592.
Speiſeröhre, Eröfnung derſelben. 217. 219.
eine Kaſtanie in derſelben bewirkt den Tod. 217.
Spießglaswein, Huxhams, wo er wirkſam. 426.
Staar, angebohrner. 467.
ein beſonderer. 266.
ſchwarzer, Fälle, wo er durch Elektricität geheilt worden. 59.
bewegliche Pupille in denſelben. 346.
Trübheit der Pupille in denſelben. 346.
Urſache derſelben. 347.
Heilung einiger Fälle. 348.
häutiger. 228.
Meſſer, von den Lobſteiniſchen. 318.
neue Methode, ihn zu operiren. 324.
grauer, Ausziehung deſſelben. 638.
Operation. 429.
Stecknadel, Ausziehung einer, aus der Harnröhre. 259.
Steidele, Beobachtungen. 548.
von den Blutflüſſen. 556.
Stein, in der Harnröhre. 357.
zu ſchneiden, neue Methode. 715.
neues Inſtrument dazu. 718.

Steinoperation, deren Ausgang. 483.
Steinſchnitt mit dem coniſchen Inſtrumente. 554.
verſchiedne Methoden deſſelben. 152.
Stein, Hebammencatechismus. 304.
theoretiſche Anleitung zur Geburtshülfe. 582.
praktiſche Anleitung zur Geburtshülfe. 582.
Stöllers Beobachtungen. 420.
Streifſchuß, eine Geſchichte davon. 50.
Sublimat, deſſen Gebrauch. 708. 723. 426.
Vertheidigung deſſelben. 713.
Tadel deſſelben. 288.
Supplement au Traité des Maladies chir. de M. Petit. 83.

Tartarus emeticus, eine Auflöſung davon in eine Ader geſpritzt mit Nutzen. 49.
Taubheit durch Speichelfluß gehoben. 439.
Theden, von den biegſamen Cathetern. 544.
neue Bemerkungen. 1. Th. 385.
Thilenius, Unterricht für die Hebammen, Schwangern, u. ſ. w. 388.
Thränenfiſtel, offene, mit einem krebsartigen Auswuchſe. 468.
Tinctura cantharidum, wo ſie wirkſam. 426.
Tod, ſchleuniger, nach unmäßigem Genuß des friſchen Brods. 47.
Tode, vom Tripper. 505.
Erinnerungen, u. ſ. w. 519.
Traka, Nachricht von ihm. 397.
Trepanation, wo ſie nöthig, bey Kopfwunden. 89.
wo ſie unnütz. 669.
Trichiaſis. 466.
Tripper, Inoculation deſſelben. 197.

Unförmlichkeit der Taille zu verhüten. 682.
Unterleib, Durchbohrung deſſelben in der Waſſerſucht. 478.
Urin, Verhaltung deſſelben. 76. 170. 662. 681. 716. 433. 451.
tödtliche. 663.
Abſonderung durch den Nabel. 661.
unwillkührlicher Abgang deſſelben geheilt. 181.
Uva Urſi in Nierenſteinſchmerzen. 659.

Varix anevriſmaticus. 225.
Verbrennen der Hand. 664.
des Fuſſes. 665.
heftiges. 711.
Vereyterung, eine, des Netzes. 29.
eine tödtliche, der Wadenmuskeln. 44.
Verrenkung, eine, der Halswirbelbeine. 39.
des erſten Rücken- und letzten Lendenwirbelbeins. 40.
des Schenkelknochens. 447.
Vogels chirurgiſche Wahrnehmungen. 638.
Volger, de maculis corneae. 758.
Vorderarm amputirt. 653.
Vorfall des Grimmdarms, wird brandig. 51.

Waſſerſucht. 169.
des Auges. 262.
Eyerſtockes. 228. 492.
nach unvorſichtig geheilter Krätze. 658.
nach einer Verblutung. 449.

Waſſerſucht nach einer Verſtopfung der monatlichen Reinigung. 448.
Weben, falſche, durch Mohnſaft geſtillt. 187.
Winddorn. 362.
damit behafteten Glieder amputirt. 484. 726.
Wltczek de Utero retroflexo. 569.
Wunden der Aortae. 712.
des Bauchs. 555. 679. 719.
eine geheilte, durch den Unterleib. 29.
der Bruſt. 717.
eine tödtliche. 188.
Gelenkwunden, Nutzen des kalten Waſſers darin. 34.
des Halſes. 655.
der Herzkammern. 712.
Hornhaut. 355.
Hiebwunden, durch das Os bregmatis geheilt. 35.
eine, wo faſt die Hand abgehauen. 45.
durch den Oberarm. 45.
Kopfwunden. 84. 322. 613. 623. 669. 720.
Behandlung derſelben. 613.
geheilte. 64. 172. 173.
wo Trepanation erfordert wird. 89.
tödtliche. 548.
gequetſchte, geheilt. 87.
Stichwunden, tödliche. 171.
Schußwunden, Fälle davon. 37. 38. 41. 356. 460.
in den Hals. 473.
Würmer, Aſcariden, durch den Urin abgegangen. 484.

Würmer, Fall einer Durchbohrung der Därme
von denſelben. 30.

Zahn, ſteinartiger Auswuchs an denſelben. 422.
472.
Zapfen, verlängerter, abgeſchnitten. 471.
Zerſchmetterung der Glieder, wenn ſie die Amputation erfordern. 15.
Zuckungen, geheilte, bey der Geburtsarbeit. 185.
tödtliche. ibid.
Zufälle nach chirurgiſchen Operationen. 724.
Zwitter. 148.
ein ſeltener. 145.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Mev.

Richter

Richter, August Gottlieb, 1742-1812

Chirurgische Bibliothek

Bd.: 4

Frankenthal (1789)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 3672 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11269542-3
VD18 80463568-001